This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

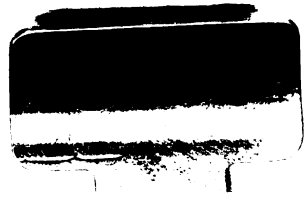
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 1,029,281

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817

Ueber den

Deutschen Styl,

von

Johann Christoph Adelung.

Zweyter Band.

Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1800.

830
A23
C
V.2

Inhalt
des zweyten Bandes.

II. Theil. Besondere Arten des Styles, S. 3 f.
Einleitung, ebend.
1. Abschn. Eintheilung des Styles nach der Würde und den Absichten des Schreibenden, S. 7.
1. Abth. Vertrauliche Schreibart, S. 10.
2. Abth. Mittlere Schreibart, S. 25.
1. Kap. Von derselben überhaupt, ebend.
2. Kap. Von dem Geschäfts-Style, und besonders von dem Kanzeley- und Curial-Style, S. 32.
3. Kap. Von dem historischen oder Geschichts-Style, S. 51.
4. Kap. Von dem didaktischen oder Lehr-Style, S. 74.
3. Abth. Von dem bildlichen Style, S. 86.
4. Abth. Rührender Styl, 93.
(1) Von den Gemüthsbewegungen und Leidenschaften und ihrem Style überhaupt, ebend.
(2) Von der rührenden Schreibart besonders S. 101.
5. Abth. Höhere Schreibart, S. 110.
1. Kap. Von derselben überhaupt, ebend.
2. Kap. Von dem pathetischen Style, 137.
3. Kap. Von dem erhabenen Style, S. 144.
4. Kap. Von dem Style der feyerlichen Rede, S. 167.
6. Abtheil. Von dem komischen Style, S. 178.
(1) Von dem komischen oder Lächerlichen überhaupt, S. 185.
(2) Das edle Komische, S. 209.
(3) Das Niedrig-Komische, S. 214.

162151

7. Abſch. Von dem poetiſchen Style, S. 227.
(1) Unterſchied zwiſchen Poeſie und Proſe, S. 228.
(2) Allgemeine Eigenſchaften des poetiſchen Styles, S. 238.
(3) Beſondere Eigenſchaften deſſelben, S. 248.
a. Innere Wahrheit, ebend.
b. Innere Vollkommenheit, oder Harmonie, S. 262.
α. Von dem Sylbenmaaße, ebend.
β. Von dem Reime, S. 274.
(4) Unterſchied des poetiſchen Styles, S. 279.
(5) Vorzüge des poetiſchen Styles der Deutſchen, S. 280.
2. Abſchn. Verſchiedene Arten des Styles nach der äußern Form, S. 290.
1. Kap. Von dem Geſpräche, S. 291.
2. Kap. Von den Briefen, S. 301.
3. Kap. Von der feyerlichen Rede, S. 308.
(1) Erklärung und Eintheilung der Rede, S. 309.
(2) Allgemeine Regeln für alle Arten von Reden, S. 315.
(3) Von den einzelnen Theilen der Rede, S. 319.
III. Theil. Erforderniſſe und Hülfsmittel der guten Schreibart, S. 326 f.
Einleitung, ebend.
1. Kap. Von der natürlichen Fähigkeit oder dem Genie, S. 327.
2. Kap. Gründliche Sachkenntniſſe, S. 338.
3. Kap. Von dem Geſchmacke, S. 341.
4. Kap. Kenntniß der Regeln und Kritik, S. 358.
5. Kap. Von den klaſſiſchen Schriftſtellern, S. 368.
6. Kap. Hülfsmittel in einzelnen Fällen, S. 379.
7. Kap. Unächte Hülfsmittel des ſchönen Styles, S. 385.

Zweyter Theil.

Besondere Arten des Styles.

7. Abth. Von dem poetischen Style, S. 227.
(1) Unterschied zwischen Prosa und Poesie, S. 228.
(2) Allgemeine Eigenschaften des poetischen Styles, S. 238.
(3) Besondere Eigenschaften desselben, S. 248.
a. Innere Lebhaftigkeit, ebend.
b. Aeußere Lebhaftigkeit, oder Harmonie, S. 262.
α. Von dem Sylbenmaße, ebend.
β. Von dem Reime, S. 274.
(4) Unterschied des poetischen Styles, S. 279.
(5) Geschichte des poetischen Styles der Deutschen, S. 280.

2. Abschn. Verschiedene Arten des Styles nach der äußern Form, S. 290.
1. Kap. Von dem Gespräche, S. 291.
2. Kap. Von den Briefen, S. 301.
3. Kap. Von der feyerlichen Rede, S. 308.
(1) Erklärung und Eintheilung der Rede, S. 309.
(2) Allgemeine Regeln für alle Arten von Reden, S. 315.
(3) Von den einzelnen Theilen der Rede, S. 319.

III. Theil. Erfordernisse und Hülfsmittel der guten Schreibart, S. 326 f.
Einleitung, ebend.
1. Kap. Von der natürlichen Fähigkeit oder dem Genie, S. 327.
2. Kap. Gründliche Sachkenntnisse, S. 338.
3. Kap. Von dem Geschmacke, S. 341.
4. Kap. Kenntniß der Regeln und Kritik, S. 358.
5. Kap. Von den klassischen Schriftstellern, S. 368.
6. Kap. Hülfsmittel in einzelnen Fällen, S. 379.
7. Kap. Unächte Hülfsmittel des schönen Styles, S. 385.

Zweyter Theil.

Besondere Arten des Styles.

Zweyter Theil.

Besondere Arten des Styles.

Einleitung.

Inhalt.

Eintheilung nach den allgemeinen Eigenschaften, §. 1. Fehlerhafte Arten, §. 2. Arten des Styles nach der Absicht des Schreibenden, §. 3. In Verbindung mit Nebenumständen, §. 4. Eintheilung des Folgenden, §. 5.

Eintheilung nach den allgemeinen Eigenschaften.

§. 1.

Die im vorigen Theile abgehandelten Eigenschaften sind, wie man leicht siehet, von gedoppelter Art. Einige sind schlechterdings nothwendig, so nothwendig, daß ohne sie kein schöner Styl möglich ist; andere sind es nur in gewissen Graden, welche wieder von der besondern vernünftigen Absicht des Schreibenden oder Sprechenden abhangen. Jene machen den Grund der Schönheit des Styles aus, diese aber geben das, was man Schönheit des Styles in engerm Verstande nennt.

Fehlerhafte Arten.

§. 2. Diejenigen Arten des Styles, welche in Ansehung der absoluten oder schlechterdings nothwendigen Eigenschaften etwa Statt finden, sind insgesammt fehlerhaft. So geben die Abwesenheit der Sprachrichtigkeit und Reinigkeit den fehlerhaften, unreinen und bar-

barbarischen Styl; die Verletzung der Klarheit und Deutlichkeit den zweydeutigen, dunkeln, unverständlichen und verworrenen Styl; die unterlassene Beobachtung der Angemessenheit und ihrer Unterarten, der Ueblichkeit, Schicklichkeit, Natürlichkeit und Bestimmtheit, den neologischen, unnatürlichen, gezwungenen, kostbaren, schwankenden und unbestimmten Styl; der Mangel der Präcision den weitschweifigen und kraftlosen, und die Uebertreibung derselben den lakonischen Styl; die Verletzung der absoluten Würde, den unedlen und niedrigen Styl; der Mangel des Wohlklanges und seiner Arten den einförmigen, harten, holperigen, höckerigen und zerschnittenen Styl, und die Abwesenheit aller Lebhaftigkeit den matten, langweiligen, trockenen und frostigen Styl. Von allen diesen Arten ist theils schon im vorigen Theile hinlänglich gehandelt worden, theils wird noch manches davon im Folgenden an seinem Orte vorkommen, daher ich mich hier nicht dabey aufhalte.

Arten des Styles nach der Absicht des Schreibenden.

§. 3. Einige dieser allgemeinen Eigenschaften sind verschiedener Grade fähig, deren pflichtmäßige Beobachtung nicht von der Willkühr des Schriftstellers abhängt, sondern von den Umständen, unter welchen er spricht. So verstattet die Lebhaftigkeit des Styles sehr viele Grade; allein es stehet nicht bey dem Schriftsteller, welchen Grad er jedesmahl anwenden will, sondern er muß sich, wenn er nicht wider die Angemessenheit und Schicklichkeit verstoßen will, darin von gewissen Umständen leiten lassen. Der vornehmste Umstand, welcher die verschiedenen Arten des Styles in Ansehung

dies

dieser relativen Eigenschaften bestimmt, ist denn die vernünftige, d. i. den jedesmahligen Verhältnissen angemessene, Absicht des Schriftstellers. Er will entweder belehren und unterrichten oder die Einbildungskraft unterhalten, oder rühren und Empfindungen erwecken, oder belustigen, u. s. f. Oft verbindet er auch mehrere einander nicht widersprechende Absichten, indem er, wie der Redner, zugleich überzeugen, unterrichten und rühren, oder wie der Dichter, zugleich belehren und die Einbildungskraft unterhalten kann, u. s. f. Alle diese Absichten geben nun verschiedene Arten des Styles, welche, für sich allein betrachtet, insgesammt gut und schön sind, und nur dann fehlerhaft werden, wenn sie nicht in dem gehörigen Verhältnisse mit der vernünftigen Absicht des Schriftstellers stehen, daher sie allerdings eine nähere Untersuchung verdienen.

In Verbindung mit Nebenumständen.

§. 4. Oft werden diese Absichten des Schriftstellers noch durch gewisse Nebenumstände bestimmt, welche denn wieder verschiedene Modificationen in jeder Art des Styles hervor bringen. Diese Nebenumstände sind vornehmlich die Personen, zu welchen man spricht, der Gegenstand, wovon man spricht, und die äußere Form des Vortrages. Daraus ergeben sich wieder verschiedene besondere Arten des Styles, welche einer eigenen Erwägung bedürfen.

Eintheilung des Folgenden.

§. 5. Auf diese verschiedenen Umstände gründet sich nun der Inhalt des gegenwärtigen zweyten Theiles. 1. Die Nebenumstände des so wohl persönlichen als sächlichen Gegenstandes geben die verschiedenen Arten

des Styles in Ansehung der Würde, d. i. den vertraulichen, mittlern und höhern Styl. 2. Die Absichten des Schriftstellers, entweder mit den übrigen Nebenumständen oder ohne dieselben, geben so vielfache Arten des Styles, als es merklich unterschiedene Absichten gibt. Von der Absicht zu belehren und zu unterrichten hängt der Geschäfts-Styl, der historische und der didaktische Styl ab; von der Absicht, die Einbildungskraft zu unterhalten, der figürliche oder bildliche; von der Absicht, sanfte, starke oder erhabene Empfindungen zu erregen, der rührende, pathetische und erhabene Styl; von der Absicht zu überreden, der Styl der förmlichen Rede; von der Absicht zu belustigen, der muntere mit seinen Unterarten bis zu dem Niedrigkomischen; von der Absicht endlich, die höchste Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit zu gewähren, der poetische. 3. In Ansehung der äußern Form des Vortrages kommen besonders Gespräche, Briefe und Reden in Betrachtung. Die beyden ersten Classen lassen sich in manchen Fällen bequem mit einander vereinigen; allein in andern gibt die Absicht des Schreibenden den ersten und vornehmsten Bestimmungsgrund ab, indem der bildliche, der rührende und der poetische Styl in allen Graden der Würde gebraucht werden können; daher sie für sich allein betrachtet werden müssen. Ich handle demnach in dem ersten Abschnitte von den verschiedenen Graden des Styles in Ansehung der Würde und der Absicht des Schreibenden, und zwar Abtheil. 1, von der vertraulichen Schreibart; Abtheil. 2, von der mittlern, und ihren Unterarten, dem Geschäfts- und Kanzelley-Style, dem Geschichts-Style und dem Lehr-Style; Abtheil. 3, von dem bildlichen Style; Abtheil. 4, von dem rührenden; Abtheil. 5, von dem höhern, und dessen Un-

ters

derarten dem pathetischen, erhabenen und Redner-Style; Abtheil. 6, von dem komischen; und endlich Abtheil. 7, von dem poetischen Style; worauf denn in dem zweyten Abschnitte die verschiedenen Arten in Rücksicht auf die Form den Beschluß machen.

Erster Abschnitt.

Eintheilung des Styles nach der Würde und der Absicht des Schreibenden.

Einleitung.

Inhalt.

Grund dieser Eintheilung, §. 1. Eintheilung selbst, §. 2. Beschaffenheit derselben, §. 3.

Grund dieser Eintheilung.

§. 1.

In dem vorigen ersten Theile ist S. 188 f. gezeiget worden, daß jede Sprache einer mannigfaltigen Modification fähig ist, je nachdem die gesellschaftlichen Verhältnisse jeder Classe von Einwohnern, und der darauf gegründete Grad der Kenntniß und des Geschmackes, beschaffen sind. Hierauf beruhet nun unter andern auch die Würde des Ausdruckes, d. i. dessen Verhältniß gegen die eigenthümliche Denkungs- und Empfindungsart jeder Classe von Einwohnern. Ist der Ausdruck der eigenthümlichen Denkungs- und Empfindungsart der

niedern Classen angemessen, so ist er niedrig oder unedel, hingegen edel, wenn er der eigenthümlichen Denkungs- und Empfindungsart der obern Classen gemäß ist. Da Schriftsteller in den gewöhnlichsten Fällen zu den obern Classen gehören, und für diese schreiben und sprechen, so muß auch ihr Ausdruck der eigenthümlichen Denkungs- und Empfindungsart derselben angemessen, folglich edel seyn. Dieß ist ein Grundsatz der absoluten Würde, welcher folglich alles Unedle von der schönen Schreibart ausschließt, das Niedrigkomische ausgenommen, davon an seinem Orte ein Mehreres.

Eintheilung selbst.

§. 2. Aber auch der edle Styl ist wieder verschiedener Grade fähig, welche wiederum theils von den Personen, zu welchen man spricht, oft auch von dem Stande derjenigen Person, welche spricht, theils von dem Gegenstande, von welchem man spricht, theils aber auch und vornehmlich von der Absicht, in welcher man spricht, abhängen. Freunde von Geschmack drucken sich im vertraulichen Umgange anders aus, als sie sich ausdrucken würden, wenn sie mit Empfindungen der Hochachtung und Würde zu höhern Personen sprechen. Ist die Rede an Unmündige so wohl den Jahren als dem Verstande nach gerichtet, und der Sprechende verbindet damit zugleich die Absicht, sich das Vertrauen dieser Personen zu erwerben, so ist der Ausdruck in vielen Stücken anders modificiret, als wenn er in dem gewöhnlichen Gemüthsstande von gewöhnlichen Gegenständen ohne alle Nebenabsicht spricht. Hieraus ergeben sich nun die Unterarten des edlen Styles, der vertrauliche, mittlere und höhere. Den vertraulichen hat man oft den niedern genannt; allein mit Unrecht, weil der niedere

dere allemahl ein Fehler ist, daher er wegen seiner fehlerhaften Niedrigkeit auch als eine Figur des Niedrigkomischen gebraucht wird. Der höhere Styl ist mit dem erhabenen nicht zu verwechseln, als welcher nur eine Unterart des höhern ist, wie an seinem Orte erhellen wird.

Demetrius Phalereus nimmt vier Arten des Styles in Ansehung der Würde an, ἰσχνον, μεγαλοπρεπῆ, γλαφυρον, und ἑρμαϊκον, den vertraulichen, erhabenen, geschmückten und edlen; allein man siehet leicht, daß es ihm dabey an der gehörigen Bestimmtheit der Begriffe gefehlt hat. Der geschmückte oder figürliche ist keine eigene Art in Ansehung der Würde, sondern findet in allen drey Arten Statt; der edle ist die allgemeine Gattung, und der erhabene ist nur eine Unterart des höhern. Cicero, Quintilian, der Aut. Rhetor. ad Herenn. und andere nehmen daher mit mehrerm Rechte nur die drey oben von mir angegebenen Arten an. Der letztere sagt B. 4. Kap. 8: Sunt igitur tria genera, quae genera nos figuras appellamus, in quibus omnis oratio non vitiosa continetur; unam gravem, alteram mediocrem, tertiam extenuatam vocamus. Gravis est, quae constat ex verborum grauium magna et ornata constructione. Mediocris est, quae constat ex humiliore, neque tamen ex infima et perualgatissima verborum dignitate. Attenuata est, quae demissa est usque ad vsitatissimam puri-sermonis consuetudinem. Man sehe auch den Cicero orat. Kap. 5; und Kap. 29. sagt er: Is erit igitur eloquens, qui poterit parva summisse, modica temperate, magna grauiter dicere.

Beschaffenheit derselben.

§. 3. Man siehet leicht, daß alle diese Begriffe relativ sind, daher sich auch die Gränzen nicht genau angeben lassen, wo sich jede Art des Styles von der andern scheidet; ob es sich gleich in einzelnen Fällen sehr genau bestimmen läßt, ob ein Ausdruck der vertrauli-

chen, mittlern oder höhern Schreibart angemessen ist. Ich bemerke noch, daß der Unterschied zwischen diesen Arten des Styles in besondern Stücken oder Eigenheiten bestehet, in solchen Modificationen, worin sich die Vorstellungsart in jedem der drey gedachten Verhältnisse von der andern unterscheidet.

Erste Abtheilung.

Vertrauliche Schreibart.

Inhalt.

Erklärung, §. 1. Ihr Charakter, §. 2. Nahme, §. 3. Wo sie gebraucht wird, §. 4. Grade und Arten derselben. §. 5. Eigenheiten. 1) In Ansehung der Vorstellungsart, §. 6. 2) In Ansehung einzelner Ausdrücke und Formen, §. 7. 8. 3) In Ansehung des Baues und der Verbindung der Rede. §. 9. 4) Und des Schmuckes, §. 10. Ihre Eigenschaften. 1) Sprachrichtigkeit und Reinigkeit, §. 11. 2) Klarheit und Deutlichkeit, §. 12. 3) Präcision, §. 13. 4) Einheit, §. 14. 5) Lebhaftigkeit, §. 15. Entgegen stehende Fehler. Niedrigkeit, §. 16. Das Tändelhafte, Kindische und Läppische, §. 17.

Erklärung.

§. 1.

Die vertrauliche Schreibart ist diejenige Art des Ausdruckes, deren man sich bedienet, so oft man mit Vertrauen auf des andern Liebe und Wohlwollen spricht oder schreibt, und diese Empfindung auch durch den Ausdruck bey andern zu erwecken sucht. Das Vertrauen setzt eine

Art

Art von Gleichheit voraus; daher findet diese Art des Ausdruckes so wohl unter Freunden vom Geschmacke im gesellschaftlichen Umgange Statt, als auch in allen den Fällen, wo man seine Ueberlegenheit verbirget, und sich zu den Fähigkeiten und Verhältnissen anderer herabläßt, um dadurch ihre Liebe und ihr Wohlwollen zu erwerben.

Ihr Charakter.

§. 2. Die wahre oder angenommene Gleichheit befreyet diese Art des Ausdruckes von manchem Zwange, welchen die feyerliche und ernste Würde in andern Verhältnissen erfordert. So fern sie der gewöhnliche Ausdruck des gesellschaftlichen Lebens ist, sind auch tägliche und minder wichtige Angelegenheiten ihr Gegenstand; aber auch, wenn sie sich über wichtigere und höhere Gegenstände ausbreitet, so kleidet sie selbige in ein leichtes und nachläßiges Gewand, welches nicht Bewunderung, wohl aber Liebe und Wohlwollen einflößet. Sie verkleinert, wenn ich mich so ausdrucken darf, die erhabenern Gegenstände, um sie auch dem gemeinsten Verstande faßlich und angenehm zu machen. Aus diesen Ursachen ist sie auch unter den edlen Arten des Styles die unterste; ein Schritt weiter, gränzet der niedrige oder unedle Styl, vor welchem sie sich aber eben so sorgfältig hüthen muß, als die folgenden Arten.

Nahmen derselben.

§. 3. Man nennet sie daher auch in den meisten Lehrbüchern der Wohlredenheit die niedere Schreibart; und zwar in dem gehörigen Verstande allenfalls mit Recht, weil dem höhern und mittlern allerdings das niedere entgegen gesetzet ist. Allein, da auch die unedle

Schreib-

Schreibart eben so häufig die niedere oder niedrige genannt wird, so hat diese Zweydeutigkeit sehr oft Gelegenheit gegeben, beyde mit einander zu verwechseln, und zu glauben, daß die niedere Schreibart im guten Verstande, Eigenheiten des Volkes, d. i. unedle und niedrige Vorstellungsarten vertrage. Ich habe mich daher dieses Nahmens lieber völlig enthalten, als zu einem so nachtheiligen Vorurtheile Anlaß geben wollen; ich nenne sie lieber die vertrauliche, obgleich diese Benennung nicht so wohl von dem Grade der Würde, als vielmehr von der Absicht des Sprechenden und Schreibenden hergenommen ist.

Wo sie gebraucht wird.

§. 4. Sie findet daher überall Statt, wo die wahre oder angenommene Gleichheit Statt findet, und wo man vermittelst derselben Vertrauen erwecken, und Liebe und Wohlwollen einflößen will. Diese Fälle sind vornehmlich:

1. Der vertraute gesellschaftliche Umgang unter Freunden vom Geschmacke, der Umgang sey nun mündlich oder schriftlich, daher nicht allein das Gespräch, sondern auch alle vertraute und freundschaftliche Briefe in ihr Feld gehören.

2. Didaktische Schriften für alle Unmündige, so wohl an Jahren als am Verstande, wo sich der Schriftsteller nicht allein in eine Gleichheit des Standes und Alters mit seinen Lesern setzet, sondern sich auch zu dem Grade ihrer Faßlichkeit herab lässet, um sich dadurch ihr Vertrauen und ihr Wohlwollen zu erwerben.

3. In allen den Schriften und Aufsätzen, in welchen der Schriftsteller sich in das Verhältniß eines vertrauten Freundes seiner Leser setzen kann und darf. Hier ist ihr

Ge-

Gebieth sehr groß, indem sie sich nicht allein über all
vornehmlich zum Vergnügen und zur Unterhaltung
schriebene Aufsätze erstrecket, sondern, wenn der Schri
steller die gehörigen Fähigkeiten besitzt, so stehet ihr au
der ganze didaktische Styl offen, und der Unterric
wird desto angenehmer und eindringender, je mehr si
der Schriftsteller dabey des Vertrauens seiner Leser
versichern weiß. Ernst und Würde erhalten diese in d
Entfernung, und lassen sie überall die Ueberlegenhe
des Lehrers empfinden; allein die angenommene Glei
heit, so wohl des Standes als der Fähigkeit, räum
diesen Unterschied weg, und es bleibt bloß der vertrau
wohlmeinende Freund übrig.

Grade und Arten derselben.

§. 5. Es erhellet hieraus zugleich, daß der vertra
liche Styl seine Grade und Arten hat, welche thei
von dem Gegenstande abhängen, von welchem ma
spricht, theils von den Personen, zu welchen ma
spricht, theils aber auch von dem Grade des Vertrauen
welchen man dadurch erwecken will. In vertrauten G
sprächen und Briefen unter Freunden ist er von ander
Art, als in dem Unterrichte junger Personen, in di
sem anders als in didaktischen Schriften für das Vol
und in allen wieder anders, als in witzigen Schrifte
so wie er in didaktischen Schriften ohne Rücksicht a
den Stand und das Verhältniß des Lesers wieder in eine
andern Tone gestimmt seyn muß. Allein auch diese versch
dene Arten können hier nur überhaupt angezeiget werde

Eigenheiten. 1. In Ansehung der Vorstellungsart.

§. 6. Die Eigenheiten, welche diese Schreibart v
den beyden folgenden unterscheiden, gründen sich ga

auf die oben schon angegebene Absicht, warum man sie gebraucht, und auf das Verhältniß derjenigen Personen, für welche man schreibt. Sie betreffen theils die ganze Vorstellungsart überhaupt, theils einzelne Ausdrücke und Formen, theils den Bau und die Verbindung der Rede, theils endlich auch den Schmuck oder die Art der Lebhaftigkeit, welche ihr eigen ist. In Ansehung der Vorstellungsart ist schon bemerket worden, daß sie die Gegenstände in demjenigen Lichte zeiget, in welchem sie gefallen, oder Wohlwollen und Vertrauen erwecken können. Soll diese Empfindung erwecket werden, so gehöret dazu eine Art von Gleichheit und Kleinheit. Hat der vertrauliche Styl die freye Wahl, so wählt er sich immer solche Gegenstände, welche schon von Natur eine angenehme Kleinheit haben. Aber auch wenn diese Wahl nicht in seiner Gewalt stehet, wenn erhabene und wichtige Gegenstände sein Vorwurf sind, so erniedriget oder verkleinert er sie zwar nicht, aber er zeiget von ihnen doch immer nur diejenigen Seiten, welche theils den gemeinsten Fähigkeiten faßlich sind, theils Gefallen und Vertrauen erwecken können. Der mittlere Styl stellet die Gegenstände so vor, wie sie sind; der höhere will Ehrfurcht und Bewunderung erwecken; der vertrauliche aber Wohlgefallen und Vertrauen. Wenn der Astronom Astronomen von dem Fortrücken unsers Sonnensystemes belehren will, so wird er die Sache in dem mittlern Style so vortragen, wie sie ist, wenigstens so, wie er sie zu sehen und zu beobachten glaubt. Anders wird derjenige diesen Gegenstand vorstellen und ausdrücken, welcher Ehrfurcht und Bewunderung einflößen will. Aber wie viel anders weiß ein Lichtenberg in dem Göttingischen Taschen-Kalender von 1785. diesen Gegenstand in ein vertrauliches Gewand zu kleiden,

in

in welchem er nicht allein den gemeinsten Fähigkeiten faßlich wird, sondern auch Gefallen und Vertrauen zu dem großen Astronomen erwecket, ohne der Würde des Gegenstandes etwas zu vergeben.

2. In Ansehung einzelner Ausdrücke und Formen.

§. 7. In dieser Rücksicht sind dem vertraulichen Style alle solche Ausdrücke und Formen eigen, welche der obigen Absicht angemessen sind, d. i. solche, welche zwar nicht niedrig und unedel sind, aber doch für die folgenden Arten des Styles nicht Würde genug haben, indem das Vertrauen, die leichte Faßlichkeit, und die darauf gegründete kleinliche Beschaffenheit in ihrem Begriffe herrschen. Es ist hier, so wie in allen ähnlichen Fällen, unmöglich, die Gränzlinie genau abzustecken, oder allgemeine Regeln anzugeben, indem hier alles auf die feine eigene Empfindung ankommen muß. Also hier nur einige Proben, und zwar zuvörderst von einzelnen Wörtern und Bedeutungen. Vertraulich sind, in Ansehung der Würde: der Abendsegen, Morgensegen, für Abendgebeth, Morgengebeth; artig, für gesittet; jemanden ausstechen; die Backe, im höhern Style die Wange; ein Bärenhäuter; bechern; ein Beutelschneider; bildern; ein Bischen; bitterböse; einen Bock machen; böse werden, böse seyn, für zürnen; brav; ein Bursche; ein Buschklepper; Dinger im Plural von Individuis; dingen; drollig; ein Duckmäuser; durchgehends; unser einer; einem etwas eintrichtern; jemanden erwischen; fabeln; faseln; ein Federfechter; eine Fratze; freyen, ein Freyer, die Freyeth; frösteln; jemanden fuchteln; mit etwas fürlieb nehmen; gaffen; ein Galgenvogel; garstig; zu

Gaste

Gaste gehen, jemanden zu Gaste bitten; ein Gaukler, ein Gaudieb; Gauner; Geige für Violine; ein Geck; auf gerathewohl; der Hintere; gescheit; grämlich, ein Grämling; grillisch, groß thun; gucken; einem gut seyn; hänseln; hastig; die Hausehre für Hausfrau; hecken für gebähren; eine Hexe, hexen, behexen; ein herzens-guter Mann; hübsch; kälbern für muthwillig seyn; Kalmäuser, kalmäusern; kälendern; kindern; Kindtaufe; kirre; klatschen für plaudern; kleinlaut; knapp; ein Knauser, knausern, knauserig; ein Knicker, Knickerey; kränkeln; es kriebelt von Käfern; kriegen für bekommen, beynahe zu unedel, selbst für den vertraulichen Styl; kümmern; die Kurzweile, kurzweilig; leidlich; das Adjectivum lieb, in den meisten Fällen; lose für schalkhaft; Mährchen; manierlich; Mäulchen für Kuß; mausen; Mischmasch; mißlich; mucken, mucksen; mäuseweis; necken, neckisch, Neckerey; nicken; niedlich; ein Pfiff, pfiffig; Pinkelhäring; ein Pinsel, einfältiger Mensch; pinseln für winseln; Plauderasche; Popanz; jemanden prellen; ein Pudel für Fehler; pudelnärrisch; Rappuse; ein Sauertopf; ein Schächer; schäkern; ein Schalk; schmählen; schmollen; ein Schnitzer für Fehler; schnakisch; einen Schuß haben; spanieren; unpaß, unpäßlich; wispern; zechen. Die Ursachen, warum diese und tausend andere ähnliche Ausdrücke und Bedeutungen vorzüglich der vertraulichen Sprechart eigen sind, würden sich bey einem jeden einzelnen Worte sehr leicht zeigen lassen, wenn es hierher gehörte. Gemeiniglich liegt die Ursache in einem kleinlichen oder scherzhaften Nebenbegriffe, oft in einer halb veralteten Analogie des Baues; welche Umstände doch insgesammt nicht so weit gehen müssen, daß sie bloße Eigenheiten

des

des Volkes werden, weil ein solches Wort alsdann unedel und niedrig seyn würde. Einige dieser Wörter lassen sich auch noch in der mittlern Schreibart gebrauchen, besonders solche, wo der Nebenbegriff für ihren Grad der Würde nicht zu kleinlich oder zu scherzhaft ist.

Fortsetzung.

§. 8. Eben dieses gilt auch in Ansehung der grammatischen Formen, welche dieser Schreibart eigen sind. Es gehören dahin:

1. Die Diminutiva auf chen, (nicht gen, wie so viele aus Unwissenheit schreiben und sprechen.) Die höhere Schreibart vermeidet die Verkleinerungswörter, wo sie kann, weil sie ihrer Absicht, Ehrfurcht und Bewunderung zu erwecken, widersprechen; wenn sie selbige aber schlechterdings nicht entrathen kann, so nimmt sie dafür die Oberdeutschen auf lein. Die mittlere Schreibart druckt den Nebenbegriff der Kleinheit aus, wo der Verstand ihn erfordert; allein sie umschreibt ihn entweder, ein kleiner Knabe, oder sie gebraucht auch die oberdeutsche Form auf lein, ein Knäblein. Hingegen die vertrauliche Schreibart nimmt ohne Bedenken die Sächsische Form auf chen, ein Knäbchen, Mädchen, u. s. f. Der Unterschied zwischen dem chen und lein scheint mir darin zu bestehen, daß in chen der Begriff der Kleinheit, vielleicht auch der vorsetzlichen Verkleinerung aus Wohlwollen, stärker empfunden wird, als in dem lein, welches dem gesellschaftlichen Umgange nicht so geläufig ist.

2. Manche von Verbis abgeleitete Collectiva mit ge: Das Geklapper, Gekritzel, Gelärm, Geplärr, Geplatze, Geplauder, Gepolter, Gezier, Gewirre.

3. Der adverbische Gebrauch der Possessiven: das Haus ist mein; das Geschenk ist nun dein.

4. Die Zusammenziehung mit wegen, meinetwegen, deinetwegen, seinetwegen, u. s. f. wofür die folgenden Schreibarten entweder um meinetwillen u. s. f. gebrauchen, oder den ganzen Begriff anders stellen.

5. Leichte Zusammenziehungen, welche doch den vertraulichen Wohlklang nicht beleidigen müssen: am, im, aufs, vom, für an dem, in dem, auf das, von dem. Aber kein ausm, aufm, wirfts auch thun, hasts gehört; wo die Härte so groß ist, daß nur die rohen Organen des niedern Volkes sie überwinden können.

6. Leichte Ellipsen, so wie die Sprache des gesellschaftlichen Lebens sie erlaubt, ohne dem Verstande zu schaden. Nur keine, welche der gute Geschmack verbiethet. Habs gehört, kanns nicht glauben, ist wieder nur eine Eigenheit des Volkes, nicht aber der Sprache des Geschmackes, folglich selbst in der vertraulichen Schreibart fehlerhaft.

3. In Ansehung des Baues und der Verbindung der Rede.

§. 9. Der vertrauliche nachlässige Ton, welcher den Charakter dieser Schreibart ausmacht, erspart ihr einen künstlichen Bau der Sätze und Perioden und eine abgemessene Verbindung derselben. Die Gedanken fließen ordentlich aus einander, aber ohne daß man das mindeste von dieser Ordnung gewahr wird. Lange Perioden sind für ihren Ton zu feyerlich; allein eben so sehr hüthet sie sich, in eine unperiodische Kürze und Abgebrochenheit zu gerathen, welche in einer jeden Schreibart ein Fehler ist. Auch an die strenge Ordnung des mittlern didaktischen Vortrages ist sie nicht so pünktlich ge-

bun-

bunden, daß sie nicht dem Witze und der Einbildungskraft leichte Ausschweifungen verstatten dürfte.

4. Und in Ansehung des Schmuckes.

§. 10. Die Figuren, welche diese Schreibart zu ihrem Schmucke wählet, sind so leicht, so vertraulich, und dem Anscheine nach so nachlässig, als ihr ganzer Ton. Gesuchte Schönheiten und ausgemahlte Bilder würden zu ihrem Ganzen nicht passen. Sie wählt daher nur die leichtesten Figuren, und sucht auch diese nicht über einen ihrer Absicht gemäßen Grad der Lebhaftigkeit zu treiben. Die Formen des gesellschaftlichen Lebens sind daher unter den Figuren der Einbildungskraft für sie die angemessensten, ohne doch die übrigen auszuschließen, nur daß sie nicht über den gehörigen Grad geführet werden müssen. Am schicklichsten sind für sie die Figuren des Witzes, deren eigentliches Feld der vertrauliche Styl ist, weil hier gerade derjenige Gemüthsstand herrschet, der dem Witze völligen Spielraum lässet. Wo es der Schriftsteller bloß mit dem Verstande zu thun hat, da findet der Witz selten Gelegenheit, ein Wort darein zu sprechen; wenn die Einbildungskraft die vornehmste Absicht des Schriftstellers ist, da ist er zwar nothwendig, aber nur als Werkzeug, seine Funken verliehren sich unter den Bildern der Phantasie; wo Gemüthsbewegungen erregt werden sollen, da wird er völlig erstickt. Hingegen ist das Gefallen und Vertrauen auf das genaueste mit demselben verwandt, daher auch alle Arten des Witzes, bis auf das edle Komische, hier willkommen sind; freylich da am meisten, wo Gefallen und Belustigen die erste und vornehmste Absicht ist, da aber weniger, wo der Schriftsteller zunächst unterrichten und belehren will.

Eigenschaften. 1. Sprachrichtigkeit und Reinigkeit.

§. 11. Da diese in einer jeden guten Schreibart zum Grunde liegen müssen, so würde ich sie hier nicht erst von neuem erwähnen dürfen, wenn nicht das Vorurtheil, daß sich die vertrauliche Schreibart sehr wohl über die Sprachrichtigkeit und Reinigkeit hinweg setzen könne, diese Wiederhohlung nothwendig machte; ein Vorurtheil, welches einen Theil seines Ursprunges ohne Zweifel dem Nahmen der niedern Schreibart zu danken hat, welchen man ihr gewöhnlich beyzulegen pflegt. Allein da sich die vertrauliche Schreibart bloß in der relativen Würde von den übrigen unterscheidet, die absolute aber mit ihnen gemein hat, so ist in ihr auch alles ein wesentlicher Uebelstand, was diese beleidiget, wohin vornehmlich Sprachfehler und Barbarismen gehören. Sie ist ein junges blühendes Mädchen in einem reitzenden Nachtkleide, wo Risse und Schmutzflecke eben so widerwärtig seyn würden, als an dem Feyerkleide. Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler solcher, welche theils im vertraulichen Tone für Kinder schreiben, theils die gewöhnliche Sprache des gesellschaftlichen Umganges nachahmen wollen, daß sie beyde mit allen Sprachfehlern und Barbarismen nachahmen, welche sich der schlechte Geschmack einzelner Personen zu Schulden kommen läßt. In einer gewissen Sammlung von Schauspielen für Kinder kommt unter andern Sprachfehlern sehr oft die fehlerhafte Trennung der relativen Partikeln vor; da können sie nichts vor; da wird nichts draus; es hilft nichts vor. So wie der Künstler nur das Schöne der Natur nachahmet, so muß auch der Schriftsteller aus der Sprache des gesellschaftlichen Umganges nur das wirk-

wirklich Gute und Schöne ausheben; sein Ausdruck muß die Natur nachahmen, muß aber nicht die rohe und ungebildete Natur selbst seyn, wenn er nicht allen Reitz verliehren soll, und zwar aus eben dem Grundt, aus welchem zwar die Congruenz eine Schönheit, die Onomatopöie aber ein Fehler ist. Oft dienen Sprachfehler und Barbarismen als Figuren des Lächerlichen in dem Niedrig-Komischen, aber auch nur hier allein, und dieses ist von der vertraulichen Schreibart nicht allein weit unterschieden, sondern wirkt auch dem Vertrauen, welches sie einflößen will, gerade entgegen.

2. Klarheit und Deutlichkeit.

§. 12. Daß ein hoher Grad beyder Eigenschaften dieser Schreibart vorzüglich wesentlich ist, erhellet schon aus ihrem ganzen Charakter. Er ist nothwendig, selbst wenn nicht bloß der Unterricht unmündiger Personen die Absicht des Schriftstellers ist. Das Gefallen und Vertrauen sind zwey der leichtern und sanftern Gemüthsstände, welche keine Anstrengung des Geistes verstatten, und aufhören, so bald diese nothwendig ist. Der Schriftsteller muß daher alles vermeiden, was eine Anstrengung erfordert, und um dieses zu vermeiden, muß er seinem Ausdrucke in allen Theilen den höchsten Grad des Lichtes geben, der nur möglich ist.

3. Präcision.

§. 13. Ich habe bereits in dem ersten Theile gesagt, daß lichtvoll nicht so viel heisse, als weitschweifig und wässerig seyn; beyde Eigenschaften stehen der möglichsten Klarheit entgegen, weil sie den Gegenstand mehr verdunkeln, als in das Licht setzen. Klarheit und Präcision sind auf das genaueste verwandt, nur daß jede

Art des Styles auch ihre eigene Art von Präcision hat, welche immer auf die jedesmahlige Absicht gegründet ist, und darnach beurtheilet werden muß. Will der Schriftsteller auf eine vertrauliche Art unterrichten, so schneidet er von den Begriffen alles das ab, was nicht unmittelbar mit dieser Absicht in Verbindung stehet, und rückt die in jedem Falle nothwendigen Hauptbegriffe so nahe zusammen, daß sie auf die leichteste Art übersehen werden können. Will er zunächst gefallen oder belustigen, so muß diese Absicht die Art und Gränzen der Präcision bestimmen. Jeder Ueberfluß macht den Styl matt, weitschweifig und wässerig.

4. Einheit.

§. 14. Ich übergehe die übrigen Eigenschaften, deren Nothwendigkeit ich als bekannt voraus setzen kann, um noch etwas von der Einheit und Lebhaftigkeit zu sagen. Es geschiehet selten, daß sich ein Schriftsteller bis zu Ende in dem vertraulichen Tone erhält, in welchem er angefangen hat. Besonders fällt er sehr leicht in den feyerlichen und abstracten didaktischen Ton; ein Fehler, der bey Schriftstellern für Kinder, und bey Schauspieldichtern sehr gewöhnlich ist, aber allemahl beweiset, daß sie selbst von der Empfindung nicht lebhaft durchdrungen waren, welche sie doch durch ihren Styl erwecken wollten. Selbst einzelne Ausdrücke können diese Einheit verletzen, wenn sie dem herrschenden vertraulichen Tone, oder dem Charakter der Personen nicht angemessen sind. Vermeidenswürdig ist in diesem Style zu feyerlich, weil darin der eigentliche Ausdruck des geselligen Umganges ist. Das Vaterland hat die ersten Ansprüche auf ihre Talente, es für den vertraulichen Styl zu studiren, wenn man es Kindern oder Personen

sonen von niederm Stande in den Mund legt. Indessen hat der vertrauliche Styl auch hierin seine Mannigfaltigkeit, und es ist ihm sehr wohl erlaubt, wenn der Gegenstand es erfordert, in manche Arten des mittlern und selbst höhern Stylos überzugehen; nur muß auch hier der herrschende Ton der Vertraulichkeit verletzet werden.

5. Lebhaftigkeit.

§. 15. Ich habe bereits angezeiget, was für Arten der Lebhaftigkeit dieser Styl verträgt. Hier will ich nur überhaupt bemerken, daß er schlechterdings einen gewissen Grad der Lebhaftigkeit haben muß, wenn er nur den Nahmen des vertraulichen Styles behaupten will. Wohlwollen, Gefallen und Vertrauen sind zwar Empfindungen schwächerer Art, aber sie sind doch Empfindungen, und haben als solche ihre eigene Lebhaftigkeit, ob sie gleich nur von der leichtern Art ist. Die Figuren des Witzes und einer mäßig blühenden Einbildungskraft sind, wie schon gesagt, diesem Style die angemessensten, aber auch gewissen Maßen nothwendig, daher niemand in demselben glücklich seyn wird, welchen die Natur nicht mit einem reichlichen Maße eines gefälligen Witzes versehen hat. Daher findet man immer eher Schriftsteller, welche in der mittlern und höhern Schreibart vortreflich sind, als solche, die zu Mustern in der vertraulichen dienen könnten, ob sie gleich manchen die leichteste zu seyn scheinet.

Entgegen stehende Fehler. Niedrigkeit.

§. 16. Hieraus werden die entgegen stehenden Fehler von selbst begreiflich. Hat der vertrauliche Styl nicht Lebhaftigkeit genug, so wird er matt, trocken

und langweilig. Fehlet es ihm an der absoluten Würde, so wird er platt, trivial und niedrig. Ich habe dieses Fehlers bereits umständlich gedacht, und füge hier nur noch ein Paar Beyspiele bey, weil das Vertrauliche nur zu oft mit dem Niedrigen verwechselt wird. Sich das Bast von den Fingern melken, Rost. Und unser einer macht dabey gar schlechte Sprünge, ebendas. Man rief aus voller Kehle, Pfeffel, welcher in seinen Fabeln nur zu oft in den niedrigen Ton fällt. Ich konnte dir nicht mehr als den Atzeine kriegen, Rost. Ach, das war euch ein Thier, ebend. Das sind lauter Eigenheiten des niedrigen Volkes, nicht aber des vertraulichen edlen Umganges. Selbst wenn niedrige Personen redend eingeführet werden, muß die vertrauliche Schreibart sie zwar ihrem Charakter gemäß denken und sprechen lassen, aber sie muß nur das Edle ihrer Denk- und Sprechart heraus heben. Der niedrig-komische Styl kann ein Paar Schritte weiter gehen, aber nicht der vertrauliche. Der bereits angeführte Verf. der Bücher ad Herenn. sagt sehr richtig, daß die attenuata oratio demissa est usque ad usitatissimam *puri sermonis* consuetudinem.

Das Tändelhafte, Kindische und Läppische.

§. 17. Wenn es den Vorstellungen, wodurch man Gefallen und Vertrauen erwecken will, an dem Interesse und an der Würde fehlt, so wird der Styl tändelhaft, kindisch und läppisch; drey Begriffe, welche nur den Graden nach verschieden sind. Schriftsteller für Kinder pflegen gern in das Kindische zu fallen, wenn sie sich der Faßlichkeit eines Kindes gemäß ausdrucken wollen; aber das heißt nicht das Edle aus der Denkungs- und Vorstellungsart eines Kindes nachahmen,

sondern diese Denkungsart so roh, wie sie ist, darstellen. Auf der andern Seite werden die Anakreontischen Dichter und Sänger der Liebe sehr gern läppisch, wenn ihr ewiges Getändel von Küssen und Lieben weder Interesse noch Würde hat.

Zweyte Abtheilung.
Mittlere Schreibart.

Erstes Kapitel.
Von derselben überhaupt.

Inhalt.

Erklärung, §. 1. Ihre eigene Würde, §. 2. Wo sie gebraucht wird, §. 3. Verschiedene Grade und Arten, §. 4. Eigenheiten dieser Schreibart, §. 5. Eigenschaften derselben. Klarheit, §. 6. Präcision, §. 7. Grad der Lebhaftigkeit, §. 8. Edle Einfalt, §. 9.

Erklärung.

§. 1.

Schon der Nahme zeigt es, daß diese Art des Styles zwischen der vorigen vertraulichen und der folgenden höhern in der Mitte stehet. Sie hat es allein mit dem Verstande zu thun, ohne alle herrschende Nebenabsichten; ich sage herrschende, denn daß sich mit manchen Arten derselben auch zufällige Nebenabsichten verbinden lassen, wird aus dem Folgenden erhellen. Ihre

Absicht ist, entweder Geschäfte des bürgerlichen Lebens abzuhandeln, oder den Verstand von geschehenen wahren Begebenheiten zu unterrichten, oder auch ihn von einer Wahrheit zu überzeugen. Keine dieser Absichten kann erreicht werden, wenn der Schriftsteller nicht die Sachen so vorstellet, wie sie wirklich sind, folglich weder von der angenehmsten und kleinlichsten Seite, nach welcher sie Wohlwollen und Vertrauen einflößen, noch von derjenigen Seite, welche Bewunderung und Ehrfurcht erweckt. Beyde Absichten würden die kaltblütige Belehrung und Ueberzeugung nur hindern, welche der Gegenstand des mittlern Styles sind.

Ihre eigene Würde.

§. 2. Dieser Umstand bestimmt zugleich den ihr eigenen Grad der Würde, welcher sich über den vorigen vertraulichen erheben, dem folgenden höhern aber nachstehen muß. Soll der Verstand belehret und überzeuget werden, so muß der Leser auch aus dem Ausdrucke empfinden, theils, daß es dem Schreibenden oder Sprechenden ein wahrer Ernst ist, theils aber auch, daß das, was er vorträgt, Wahrheit ist. Das erste wird durch Ernst und Anstand des Ausdruckes erreicht, das zweyte aber durch Vermeidung alles dessen, was die Einbildungskraft erhitzen, oder unzeitige Empfindungen rege machen kann.

Wo sie gebraucht wird.

§. 3. Ihr Feld sind theils Geschäfte aller Art, theils die wahre Geschichte mit ihren Unterarten, theils belehrende, unterrichtende und beweisende Aufsätze, theils endlich auch solche Reden, welche mehr auf Unterricht und Ueberzeugung, als auf Rührung abzielen. Daher theilet sie sich wieder in den Geschäfts-Styl, in den histo-

historischen und in den didaktischen Styl. Selbst die Dichtung hat bey aller ihrer Anschmulichkeit auch ihren mittlern Styl, in allen denjenigen Producten, wo der Verstand ihr vornehmster Gegenstand ist, und die Beschäftigung der untern Kräfte nur Nebenzwecke und Mittel der höhern Absicht sind, wie in dem Lehrgedichte, der Epistel, und oft auch in der Elegie und Satyre.

Verschiedene Grade und Arten.

§. 4. Dieses vielfache Feld macht nun auch, daß dieser Styl mehrerer Grade und Arten fähig ist, je nachdem mehr oder weniger Nebenabsichten mit der Hauptabsicht verbunden werden, oder mit andern Worten, je nachdem der Schriftsteller außer dem Verstande, als seinem vornehmsten Gegenstande, mehr oder weniger Rücksicht auf die untern Kräfte nimmt, und nehmen kann. Am reinsten herrschet der mittlere Styl in dem Geschäftsstyle, ein wenig mehr Schmuck verstattet der historische, den meisten der didaktische, der, wie aus dem Vorigen erhellet, oft ganz in den vertraulichen übergehet, und dabey allemahl gewinnet. Ehedem war das Feld des mittlern Styles, im schärfsten Verstande genommen, sehr weit, indem alles außer der Dichtung in sein Gebieth gehörete, und auch diese sich oft durch weiter nichts, als durch den Reim und das Sylbenmaß von ihm unterschied. Allein in den neuern Zeiten hat der gute Geschmack seinen steifen Ernst gar sehr gemildert, und ihm manche Arten der Vorträge, besonders von den didaktischen, ganz entrissen.

Eigenheiten dieser Schreibart.

§. 5. Von den besondern Arten dieses Styles wird im Folgenden umständlicher geredet werden, daher hier nur

nur noch etwas von dessen Würde überhaupt gesagt werden muß. Allein es läßt sich davon, ohne in eine unangenehme Weitläufigkeit zu gerathen, wenig mehr bestimmen, als daß alles, was auf der einen Seite nicht bloß der vertraulichen und auf der andern nicht bloß der höhern Schreibart eigen ist, übrigens aber hinlängliche absolute Würde hat, in das Gebieth dieses Styles gehöret. Jeder Ausdruck, welcher eine Sache auf eine edle Art so vorstellet, als sie ist, und auf der einen Seite nicht Vertraulichkeit verräth, auf der andern aber nicht bloß auf Bewunderung und Ehrfurcht abzielet, gehöret in die mittlere Schreibart. Der vertrauliche Styl gebraucht in vielen Fällen ohne Bedenken das Wort gucken, weil der Nebenbegriff der kleinlichen Neubegierde seiner Absicht angemessen ist. Für den höhern Styl würde dieser Nebenbegriff viel zu unedel seyn; sein Charakter erfordert eine gewisse Größe, und findet diese in dem Worte schauen, welches durch seinen Doppellaut den Mund mehr füllet, und weil es der Sprache des gesellschaftlichen Umganges nicht mehr so geläufig ist, zugleich einigen Reitz der Neuheit hat. Für den mittlern Styl taugen beyde Nebenbegriffe nicht, eben weil sie Nebenbegriffe sind, und den Verstand durch erweckte Empfindungen bestechen. Ihm ist daher das reine, von allen Nebenbegriffen entblößte sehen das angemessenste. Und so in hundert andern Fällen mehr. Ueberhaupt findet dieser Unterschied der Würde nur alsdann Statt, wenn ein und eben derselbe Hauptbegriff auf mehrere Art ausgedruckt werden kann, da denn, wenn anders der Grad der absoluten Würde gleich ist, diejenige der höhern Schreibart am angemessensten ist, welche ihn mit einer gewissen Größe ausdruckt, diejenige der vertraulichen, welche ihn zwar nicht mit einem

verkleinernden, aber doch mit einem gewissen kleinlichen, angenehmen und muntern Nebenbegriffe darstellet, diejenige endlich der mittlern, welche ihn auf eine reine und unvermischte Art, so wie er ist, wenigstens nicht mit den kleinlichen und vergrößernden Nebenbegriffen ausdruckt. In allen übrigen Fällen, wo nur ein einziger Ausdruck für einen Begriff vorhanden ist, da ist derselbe auch für alle Schreibarten gerecht, z. B. seyn, ich, du, er, leben, sterben, und tausend andere mehr.

Eigenschaften derselben. Klarheit.

§. 6. Ich wiederhohle bey den einzelnen Arten des Styles nur diejenigen allgemeinen Eigenschaften, welche bey jeder derselben eine eigene Modification erfordern, oder derselben doch vorzüglich nothwendig sind. Von dieser letzten Art ist nun die Klarheit und Deutlichkeit in Ansehung des mittlern Styles, und zwar aus Gründen, welche in dem Vorigen bereits angegeben sind. Dieser Styl hat es zunächst, und in vielen Fällen allein, mit dem Verstande zu thun; es ist folglich unentbehrlich, nirgends einige Dunkelheit zu lassen, welche von dem Verfasser abhängt; desto unentbehrlicher, je wichtiger die Sache ist, und je mehr auf den richtigen Verstand derselben ankommt. Es ist daher auch doppelt unverantwortlich, wenn sich der Gerichts- und Kanzelley-Styl oft da in tiefe Dunkelheiten hüllet, wo das größte Licht seyn sollte, z. B. in den Urtheilssprüchen, doch davon im Folgenden.

Präcision.

§. 7. Zwey der vornehmsten Eigenschaften dieses Styles sind die Bestimmtheit und Präcision, welche hier desto nothwendiger sind, weil diese Art des Ausdruckes

oft

Eigenschaften. 1. Sprachrichtigkeit und Reinigkeit.

§. 11. Da diese in einer jeden guten Schreibart zum Grunde liegen müssen, so würde ich sie hier nicht erst von neuem erwähnen dürfen, wenn nicht das Vorurtheil, daß sich die vertrauliche Schreibart sehr wohl über die Sprachrichtigkeit und Reinigkeit hinweg setzen könne, diese Wiederhohlung nothwendig machte; ein Vorurtheil, welches einen Theil seines Ursprunges ohne Zweifel dem Nahmen der niedern Schreibart zu danken hat, welchen man ihr gewöhnlich beyzulegen pflegt. Allein da sich die vertrauliche Schreibart bloß in der relativen Würde von den übrigen unterscheidet, die absolute aber mit ihnen gemein hat, so ist in ihr auch alles ein wesentlicher Uebelstand, was diese beleidiget, wohin vornehmlich Sprachfehler und Barbarismen gehören. Sie ist ein junges blühendes Mädchen in einem reitzenden Nachtkleide, wo Risse und Schmutzflecke eben so widerwärtig seyn würden, als an dem Feyerkleide. Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler solcher, welche theils im vertraulichen Tone für Kinder schreiben, theils die gewöhnliche Sprache des gesellschaftlichen Umganges nachahmen wollen, daß sie beyde mit allen Sprachfehlern und Barbarismen nachahmen, welche sich der schlechte Geschmack einzelner Personen zu Schulden kommen läßt. In einer gewissen Sammlung von Schauspielen für Kinder kommt unter andern Sprachfehlern sehr oft die fehlerhafte Trennung der relativen Partikeln vor; da können sie nichts vor; da wird nichts draus; es hilft nichts vor. So wie der Künstler nur das Schöne der Natur nachahmet, so muß auch der Schriftsteller aus der Sprache des gesellschaftlichen Umganges nur das wirk-

wirklich Gute und Schöne ausheben; sein Ausdruck muß die Natur nachahmen, muß aber nicht die rohe und ungebildete Natur selbst seyn, wenn er nicht allen Reitz verliehren soll, und zwar aus eben dem Grunde, aus welchem zwar die Congruenz eine Schönheit, die Onomatopöie aber ein Fehler ist. Oft dienen Sprachfehler und Barbarismen als Figuren des Lächerlichen in dem Niedrig-Komischen, aber auch nur hier allein, und dieses ist von der vertraulichen Schreibart nicht allein weit unterschieden, sondern wirkt auch dem Vertrauen, welches sie einflößen will, gerade entgegen.

2. Klarheit und Deutlichkeit.

§. 12. Daß ein hoher Grad beyder Eigenschaften dieser Schreibart vorzüglich wesentlich ist, erhellet schon aus ihrem ganzen Charakter. Er ist nothwendig, selbst wenn nicht bloß der Unterricht unmündiger Personen die Absicht des Schriftstellers ist. Das Gefallen und Vertrauen sind zwey der leichtern und sanftern Gemüthsstände, welche keine Anstrengung des Geistes verstatten, und aufhören, so bald diese nothwendig ist. Der Schriftsteller muß daher alles vermeiden, was eine Anstrengung erfordert, und um dieses zu vermeiden, muß er seinem Ausdrucke in allen Theilen den höchsten Grad des Lichtes geben, der nur möglich ist.

3. Präcision.

§. 13. Ich habe bereits in dem ersten Theile gesagt, daß lichtvoll nicht so viel heisse, als weitschweifig und wässerig seyn; beyde Eigenschaften stehen der möglichsten Klarheit entgegen, weil sie den Gegenstand mehr verdunkeln, als in das Licht setzen. Klarheit und Präcision sind auf das genaueste verwandt, nur daß jede

Eigenschaften. 1. Sprachrichtigkeit und Reinigkeit.

§. 11. Da diese in einer jeden guten Schreibart zum Grunde liegen müssen, so würde ich sie hier nicht erst von neuem erwähnen dürfen, wenn nicht das Vorurtheil, daß sich die vertrauliche Schreibart sehr wohl über die Sprachrichtigkeit und Reinigkeit hinweg setzen könne, diese Wiederhohlung nothwendig machte; ein Vorurtheil, welches einen Theil seines Ursprunges ohne Zweifel dem Nahmen der niedern Schreibart zu danken hat, welchen man ihr gewöhnlich beyzulegen pflegt. Allein da sich die vertrauliche Schreibart bloß in der relativen Würde von den übrigen unterscheidet, die absolute aber mit ihnen gemein hat, so ist in ihr auch alles ein wesentlicher Uebelstand, was diese beleidiget, wohin vornehmlich Sprachfehler und Barbarismen gehören. Sie ist ein junges blühendes Mädchen in einem reitzenden Nachtkleide, wo Risse und Schmutzflecke eben so widerwärtig seyn würden, als an dem Feyerkleide. Es ist ein sehr gewöhnlicher Fehler solcher, welche theils im vertraulichen Tone für Kinder schreiben, theils die gewöhnliche Sprache des gesellschaftlichen Umganges nachahmen wollen, daß sie beyde mit allen Sprachfehlern und Barbarismen nachahmen, welche sich der schlechte Geschmack einzelner Personen zu Schulden kommen läßt. In einer gewissen Sammlung von Schauspielen für Kinder kommt unter andern Sprachfehlern sehr oft die fehlerhafte Trennung der relativen Partikeln vor; da können sie nichts vor; da wird nichts draus; es hilft nichts vor. So wie der Künstler nur das Schöne der Natur nachahmet, so muß auch der Schriftsteller aus der Sprache des gesellschaftlichen Umganges nur das wirk-

wirklich Gute und Schöne ausheben; sein Ausdruck muß die Natur nachahmen, muß aber nicht die rohe und ungebildete Natur selbst seyn, wenn er nicht allen Reitz verliehren soll, und zwar aus eben dem Grundt, aus welchem zwar die Congruenz eine Schönheit, die Onomatopöie aber ein Fehler ist. Oft dienen Sprachfehler und Barbarismen als Figuren des Lächerlichen in dem Niedrig-Komischen, aber auch nur hier allein, und dieses ist von der vertraulichen Schreibart nicht allein weit unterschieden, sondern wirkt auch dem Vertrauen, welches sie einflößen will, gerade entgegen.

2. Klarheit und Deutlichkeit.

§. 12. Daß ein hoher Grad beyder Eigenschaften dieser Schreibart vorzüglich wesentlich ist, erhellet schon aus ihrem ganzen Charakter. Er ist nothwendig, selbst wenn nicht bloß der Unterricht unmündiger Personen die Absicht des Schriftstellers ist. Das Gefallen und Vertrauen sind zwey der leichtern und sanftern Gemüthsstände, welche keine Anstrengung des Geistes verstatten, und aufhören, so bald diese nothwendig ist. Der Schriftsteller muß daher alles vermeiden, was eine Anstrengung erfordert, und um dieses zu vermeiden, muß er seinem Ausdrucke in allen Theilen den höchsten Grad des Lichtes geben, der nur möglich ist.

3. Präcision.

§. 13. Ich habe bereits in dem ersten Theile gesagt, daß lichtvoll nicht so viel heisse, als weitschweifig und wässerig seyn; beyde Eigenschaften stehen der möglichsten Klarheit entgegen, weil sie den Gegenstand mehr verdunkeln, als in das Licht setzen. Klarheit und Präcision sind auf das genaueste verwandt, nur daß jede

Art des Styles auch ihre eigene Art von Präcision hat, welche immer auf die jedesmahlige Absicht gegründet ist, und darnach beurtheilet werden muß. Will der Schriftsteller auf eine vertrauliche Art unterrichten, so schneidet er von den Begriffen alles das ab, was nicht unmittelbar mit dieser Absicht in Verbindung stehet, und rückt die in jedem Falle nothwendigen Hauptbegriffe so nahe zusammen, daß sie auf die leichteste Art übersehen werden können. Will er zunächst gefallen oder betrüben, so muß diese Absicht die Art und Gränzen der Präcision bestimmen. Jeder Ueberfluß macht den Styl matt, weitschweifig und wässerig.

4. Einheit.

§. 14. Ich übergehe die übrigen Eigenschaften, deren Nothwendigkeit ich als bekannt voraus setzen kann, um noch etwas von der Einheit und Lebhaftigkeit zu sagen. Es geschiehet selten, daß sich ein Schriftsteller bis zu Ende in dem vertraulichen Tone erhält, in welchem er angefangen hat. Besonders fällt er sehr leicht in den feyerlichen und abstracten didaktischen Ton; ein Fehler, der bey Schriftstellern für Kinder, und bey Schauspieldichtern sehr gewöhnlich ist, aber allemahl beweiset, daß sie selbst von der Empfindung nicht lebhaft durchdrungen waren, welche sie doch durch ihren Styl erwecken wollten. Selbst einzelne Ausdrücke können diese Einheit verletzen, wenn sie dem herrschenden vertraulichen Tone, oder dem Charakter der Personen nicht angemessen sind. Vernehmen ist in diesem Style zu feyerlich, weil hören der eigentliche Ausdruck des gesellschaftlichen Umganges ist. Das Vaterland hat die ersten Ansprüche auf ihre Talente, ist für den vertraulichen Styl zu studirt, wenn man es Kindern oder Personen

sonen von niederm Stande in den Mund legt. Indessen hat der vertrauliche Styl auch hierin seine Mannigfaltigkeit, und es ist ihm sehr wohl erlaubt, wenn der Gegenstand es erfordert, in manche Arten des mittlern und selbst höhern Stylos überzugehen; nur muß auch hier der herrschende Ton der Vertraulichkeit verletzet werden.

5. Lebhaftigkeit.

§. 15. Ich habe bereits angezeiget, was für Arten der Lebhaftigkeit dieser Styl verträgt. Hier will ich nur überhaupt bemerken, daß er schlechterdings einen gewissen Grad der Lebhaftigkeit haben muß, wenn er nur den Nahmen des vertraulichen Styles behaupten will. Wohlwollen, Gefallen und Vertrauen sind zwar Empfindungen schwächerer Art, aber sie sind doch Empfindungen, und haben als solche ihre eigene Lebhaftigkeit, ob sie gleich nur von der leichtern Art ist. Die Figuren des Witzes und einer mäßig blühenden Einbildungskraft sind, wie schon gesagt, diesem Style die angemessensten, aber auch gewisser Maßen nothwendig, daher niemand in demselben glücklich seyn wird, welchen die Natur nicht mit einem reichlichen Maße eines gefälligen Witzes versehen hat. Daher findet man immer eher Schriftsteller, welche in der mittlern und höhern Schreibart vortrefflich sind, als solche, die zu Mustern in der vertraulichen dienen könnten, ob sie gleich manchen die leichteste zu seyn scheinet.

Entgegen stehende Fehler. Niedrigkeit.

§. 16. Hieraus werden die entgegen stehenden Fehler von selbst begreiflich. Hat der vertrauliche Styl nicht Lebhaftigkeit genug, so wird er matt, trocken

Absicht ist, entweder Geschäfte des bürgerlichen Lebens abzuhandeln, oder den Verstand von geschehenen wahren Begebenheiten zu unterrichten, oder auch ihn von einer Wahrheit zu überzeugen. Keine dieser Absichten kann erreicht werden, wenn der Schriftsteller nicht die Sachen so vorstellet, wie sie wirklich sind, folglich weder von der angenehmsten und kleinlichsten Seite, nach welcher sie Wohlwollen und Vertrauen einflößen, noch von derjenigen Seite, welche Bewunderung und Ehrfurcht erweckt. Beyde Absichten würden die kaltblütige Belehrung und Ueberzeugung nur hindern, welche der Gegenstand des mittlern Styles sind.

Ihre eigene Würde.

§. 2. Dieser Umstand bestimmt zugleich den ihr eigenen Grad der Würde, welcher sich über den vorigen vertraulichen erheben, dem folgenden höhern aber nachstehen muß. Soll der Verstand belehret und überzeuget werden, so muß der Leser auch aus dem Ausdrucke empfinden, theils, daß es dem Schreibenden oder Sprechenden ein wahrer Ernst ist, theils aber auch, daß das, was er vorträgt, Wahrheit ist. Das erste wird durch Ernst und Anstand des Ausdruckes erreicht, das zweyte aber durch Vermeidung alles dessen, was die Einbildungskraft erhitzen, oder unzeitige Empfindungen rege machen kann.

Wo sie gebraucht wird.

§. 3. Ihr Feld sind theils Geschäfte aller Art, theils die wahre Geschichte mit ihren Unterarten, theils belehrende, unterrichtende und beweisende Aufsätze, theils endlich auch solche Reden, welche mehr auf Unterricht und Ueberzeugung, als auf Rührung abzielen. Daher theilet sie sich wieder in den Geschäfts-Styl, in den

historischen und in den didaktischen Styl. Selbst die Dichtung hat bey aller ihrer Anschmiegsamkeit auch ihren mittlern Styl, in allen denjenigen Producten, wo der Verstand ihr vornehmster Gegenstand ist, und die Beschäftigung der untern Kräfte nur Nebenzwecke und Mittel der höhern Absicht sind, wie in dem Lehrgedichte, der Epistel, und oft auch in der Elegie und Satyre.

Verschiedene Grade und Arten.

§. 4. Dieses vielfache Feld macht nun auch, daß dieser Styl mehrerer Grade und Arten fähig ist, je nachdem mehr oder weniger Nebenabsichten mit der Hauptabsicht verbunden werden, oder mit andern Worten, je nachdem der Schriftsteller außer dem Verstande, als seinem vornehmsten Gegenstande, mehr oder weniger Rücksicht auf die untern Kräfte nimmt, und nehmen kann. Am reinsten herrschet der mittlere Styl in dem Geschäftsstyle; ein wenig mehr Schmuck verstattet der historische, den meisten der didaktische, der, wie aus dem Vorigen erhellet, oft ganz in den vertraulichen übergehet, und dabey allemahl gewinnet. Ehedem war das Feld des mittlern Styles, im schärfsten Verstande genommen, sehr weit, indem alles außer der Dichtung in sein Gebieth gehörete, und auch diese sich oft durch weiter nichts, als durch den Reim und das Sylbenmaß von ihm unterschied. Allein in den neuern Zeiten hat der gute Geschmack seinen steifen Ernst gar sehr gemildert, und ihm manche Arten der Vorträge, besonders von den didaktischen, ganz entrissen.

Eigenheiten dieser Schreibart.

§. 5. Von den besondern Arten dieses Styles wird im Folgenden umständlicher geredet werden, daher hier nur

nur noch etwas von dessen Würde überhaupt gesagt werden muß. Allein es läßt sich davon, ohne in eine unangenehme Weitläufigkeit zu gerathen, wenig mehr bestimmen, als daß alles, was auf der einen Seite nicht bloß der vertraulichen und auf der andern nicht bloß der höhern Schreibart eigen ist, übrigens aber hinlängliche absolute Würde hat, in das Gebieth dieses Styles gehöret. Jeder Ausdruck, welcher eine Sache auf eine edle Art so vorstellet, als sie ist, und auf der einen Seite nicht Vertraulichkeit verräth, auf der andern aber nicht bloß auf Bewunderung und Ehrfurcht abzielet, gehöret in die mittlere Schreibart. Der vertrauliche Styl gebraucht in vielen Fällen ohne Bedenken das Wort gucken, weil der Nebenbegriff der kleinlichen Neugierde seiner Absicht angemessen ist. Für den höhern Styl würde dieser Nebenbegriff viel zu unedel seyn; sein Charakter erfordert eine gewisse Größe, und findet diese in dem Worte schauen, welches durch seinen Doppellaut den Mund mehr füllet, und weil es der Sprache des gesellschaftlichen Umganges nicht mehr so geläufig ist, zugleich einigen Reitz der Neuheit hat. Für den mittlern Styl taugen beyde Nebenbegriffe nicht, eben weil sie Nebenbegriffe sind, und den Verstand durch erweckte Empfindungen bestechen. Ihm ist daher das reine, von allen Nebenbegriffen entblößte sehen das angemessenste. Und so in hundert andern Fällen mehr. Ueberhaupt findet dieser Unterschied der Würde nur alsdann Statt, wenn ein und eben derselbe Hauptbegriff auf mehrere Art ausgedrückt werden kann, da denn, wenn anders der Grad der absoluten Würde gleich ist, diejenige der höhern Schreibart am angemessensten ist, welche ihn mit einer gewissen Größe ausdrucket, diejenige der vertraulichen, welche ihn zwar nicht mit einem ver-

verkleinernden, aber doch mit einem gewissen kleinlichen, angenehmen und muntern Nebenbegriffe darstellet, diejenige endlich der mittlern, welche ihn auf eine reine und unvermischte Art, so wie er ist, wenigstens nicht mit den kleinlichen und vergrößernden Nebenbegriffen ausdruckt. In allen übrigen Fällen, wo nur ein einziger Ausdruck für einen Begriff vorhanden ist, da ist derselbe auch für alle Schreibarten gerecht, z. B. seyn, ich, du, er, leben, sterben, und tausend andere mehr.

Eigenschaften derselben. Klarheit.

§. 6. Ich wiederhohle bey den einzelnen Arten des Styles nur diejenigen allgemeinen Eigenschaften, welche bey jeder derselben eine eigene Modification erfordern, oder derselben doch vorzüglich nothwendig sind. Von dieser letzten Art ist nun die Klarheit und Deutlichkeit in Ansehung des mittlern Styles, und zwar aus Gründen, welche in dem Vorigen bereits angegeben sind. Dieser Styl hat es zunächst, und in vielen Fällen allein, mit dem Verstande zu thun; es ist folglich unentbehrlich, nirgends einige Dunkelheit zu lassen, welche von dem Verfasser abhängt; desto unentbehrlicher, je wichtiger die Sache ist, und je mehr auf den richtigen Verstand derselben ankommt. Es ist daher auch doppelt unverantwortlich, wenn sich der Gerichts- und Kanzelley-Styl oft da in tiefe Dunkelheiten hüllet, wo das größte Licht seyn sollte, z. B. in den Urtheilssprüchen, doch davon im Folgenden.

Präcision.

§. 7. Zwey der vornehmsten Eigenschaften dieses Styles sind die Bestimmtheit und Präcision, welche hier desto nothwendiger sind, weil diese Art des Ausdruckes oft

ost wenig andere positive Arten der Schönheit verstattet, deren Mangel denn durch diese ersetzet werden muß. Sie finden hier im strengsten Verstande Statt, und sind desto schöner, je mehr sie in allen Theilen befolgt werden und mit je mehr Licht und Klarheit sie verbunden sind.

Grad der Lebhaftigkeit.

§. 8. Die Absicht der Lebhaftigkeit ist auf die untern Kräfte gerichtet; allein der mittlere Styl hat es zunächst und vornehmlich mit den obern zu thun. Schon hieraus erhellet, daß er seiner Natur nach nicht denjenigen Grad von Lebhaftigkeit verstattet, welche andere Arten annehmen. In manchen besondern Zweigen, z. B. in dem Geschäftsstyle, verschmähet die Würde alle Arten des lebhaften Schmuckes völlig, dagegen andere, zum Beyspiel der historische und noch mehr der didaktische Styl, mehr oder weniger Grade verstatten, nachdem sich selbige ohne Nachtheil der Hauptabsicht anbringen lassen. Doch davon in den folgenden Kapiteln umständlicher.

Edle Einfalt.

§. 9. Eine der vornehmsten Zierden dieser Schreibart ist die edle Einfalt, welche zwar eine jede Art des Ausdruckes, nach dem Maße ihrer Absicht und Bestimmung, verrathen muß, bey dieser aber doch vorzüglich nothwendig ist, weil die Verletzung derselben hier stärker empfunden wird, als in einer andern Art, wo der höhere Grad der Lebhaftigkeit manche Uebelstände verdecket. Einfalt ist hier so viel, als einfache Beschaffenheit, im Gegensatze der verwickelten und unnöthigen vielfachen Beschaffenheit. Sie bestehet in Ansehung des Styles, und besonders dieses mittlern Styles, darin,

darin, daß man jede zur Sache dienliche Absicht auf die kürzeste Art, und durch die wenigsten aber schicklichsten Mittel zu erhalten suche, folglich, daß man nichts sage, was nicht nothwendig zur Sache gehöret, wenigstens nicht als nothwendige Erläuterung angesehen werden kann, und auch dieses auf die kürzeste, bestimmteste und fruchtbarste Art, folglich ohne zufällige Verschönerung und außerwesentlichen Schmuck vortrage. Diese Einfalt muß aber edel seyn, folglich nichts Niedriges verrathen, und die Einfalt noch weniger auf Kosten der Sprachrichtigkeit und Reinigkeit zu erhalten suchen. Der mittlere Styl ist die gesetzte Schöne in der reinlichen häuslichen Tracht. Indessen schließt diese edle Einfalt nicht allen Schmuck aus, nur muß er bescheiden und jungfräulich seyn, und die Hauptabsicht, auf die obern Kräfte zu wirken, in Nebendingen zwar befördern, aber nicht durch unzeitige Einmischung der untern Kräfte hindern. Im Grunde ist sie wenig von der Präcision unterschieden, nur daß sie den zufälligen Schmuck noch mehr einschränkt, als diese. Allein die wenigsten Schriftsteller haben den gehörigen Begriff von derselben, indem viele sie mit der unverständlichen Kürze und Trockenheit verwechseln, noch mehrere aber ihren Werth ganz verkennen, und ihr die bildliche Schreibart mit allem ihrem unnützen Blumengepränge vorziehen, und keine andere Schönheit des Styles zu kennen scheinen, als welche alles mit Figuren der Einbildungskraft bestreuet.

Zweytes Kapitel.

Von dem Geschäfts-Style, und besonders von dem Kanzelley- und Curial-Style.

Inhalt.

Einleitung, §. 1. Charakter und Eintheilung des Geschäfts-Styles, §. 2. Eintheilung des Kanzelley-Styles, §. 3. Nothwendige Eigenschaften desselben. Würde und Ernst, §. 4. Deutlichkeit und Bestimmtheit, §. 5. Kürze und Präcision, §. 6. Vermeidung des Neologischen, §. 7. Edle Einfalt, §. 8. Beobachtung der Courtoisie, §. 9. Gebrauch der rechtlichen Kunstwörter, §. 10. Mängel des Deutschen Kanzelley-Styles, §. 11. Sind ihm mit andern Nationen gemein, §. 12. Ursachen dieser Mängel, §. 13. Sind nicht hinlänglich, §. 14. Verbesserung des Hof-Styles, §. 15. Zum Theil auch des Gerichts-Styles, §. 16. Beyspiel eines abenteuerlichen Gerichts-Styles, §. 17. Und eines solchen Urtheils, §. 18. Beschluß, §. 19.

Einleitung.

§. 1.

Ist die Absicht des Schriftstellers zunächst und unmittelbar auf den Verstand seiner Leser gerichtet, so kann solches in einer dreyfachen Absicht geschehen, theils tägliche Geschäfte, welche das gesellschaftliche Leben erfordert, zu verhandeln, theils den Leser von geschehenen Begebenheiten zu unterrichten, theils endlich auch, ihn von allgemeinen Wahrheiten zu überzeugen. In allen diesen Fällen sind die obern Kräfte der Seele, Verstand und Willen, der eigentliche Gegenstand des Schriftstellers,

lers, daher die Arten des Styles, welche daraus entspringen, insgesammt zu dem mittlern Style gehören, nur mit dem Unterschiede, daß der Geschäfts-Styl unmittelbar auf den Verstand und Willen wirkt, der historische aber, und noch mehr der didaktische, sich zu manchen Nebenzwecken, wäre es auch nur zur Verschönerung, der untern Kräfte bedienen können, daher alle drey Arten des Styles sich in der Lebhaftigkeit gar sehr von einander unterscheiden.

Charakter und Eintheilung des Geschäfts-Styles.

§. 2. Der Geschäfts-Styl ist darunter der kälteste und ungeschmückteste, indem theils die Würde, theils die Bestimmtheit und Kürze die Wirkung auf die untern Kräfte, und folglich allen redneriſchen Schmuck verbiethen; außer wo der vertrauliche Briefton in Privat-Geschäften dem vertraulichen Style mit seinem leichten, nachläßigen Putze den Zutritt verstattet. Die Geschäfte, welche schriftlich verhandelt werden können und müssen, sind entweder Privat-Geschäfte oder öffentliche. Die erstern verdienen keine besondere Erwägung, weil Klarheit und Bestimmtheit ihr vornehmster Charakter sind. Indessen wird noch etwas davon in dem folgenden Abschnitte bey Gelegenheit der Briefe vorkommen.

Eintheilung des Kanzelley-Styles.

§. 3. Ich schränke mich daher hier vornehmlich auf den Styl der öffentlichen Geschäfte ein, welcher von den Kanzelleyen und Curien, oder denjenigen obrigkeitlichen Anstalten, wo öffentliche Geschäfte schriftlich verhandelt werden, der Kanzelley- oder Curial-Styl genannt wird. Er theilet sich nach dem Unterschiede der

Geschäfte wieder in den Hof- und Gerichts-Styl. Jener findet in schriftlichen Verhandlungen so wohl zwischen verschiedenen Staaten, als auch zwischen dem Haupte und den Gliedern eines und eben desselben Staates Statt. Dahin gehören denn auf der einen Seite, feyerliche Schreiben großer Herren und Staaten an einander, Memoriale, Protestationen, Unterhandlungen, Verträge, Friedensschlüsse u. s. f. und auf der andern, von Seiten des Landesherren, Verordnungen, Patente, Rescripte, Decrete u. s. f., von Seiten der Unterthanen aber Bittschriften, Klagen, Beschwerden, Berichte u. s. f. Der Gerichts-Styl hat es mit den rechtlichen Verhandlungen der Glieder eines Staates so wohl vor als außer Gerichte zu thun. Beyde Arten haben manches mit einander gemein, weichen aber auch in manchen Stücken von einander ab. Am meisten unterscheiden sie sich von den übrigen Arten des mittlern Styles. Um den Deutschen Kanzelley-Styl aus dem gehörigen Gesichtspuncte zu betrachten, müssen wir zuvörderst sehen, wie er nach den Begriffen einer jeden guten Schreibart überhaupt, und der ihm eigenen Umstände besonders beschaffen seyn sollte, wie er wirklich beschaffen ist, und warum er so und nicht anders ist.

Nothwendige Eigenschaften desselben. Würde und Ernst.

§. 4. Die allgemeinen Eigenschaften, welche jeder guter Styl haben muß, verstehen sich von selbst, wenn anders diese Art einigen Anspruch auf Güte machen will. Sprachrichtigkeit, Reinigkeit u. s. f. sind hier so nothwendig, als in irgend einer andern Art. Indessen werden doch manche dieser Eigenschaften durch die dem Kanzelley-Style eigenthümlichen Umstände näher modificiret,

ret, daher ich mich einige Augenblicke dabey aufhalten muß. In dem Hof-Style spricht entweder der Landesherr, oder dessen Unterthanen reden ihn an; in dem Gerichts-Style aber werden Geschäfte, welche für das Wohl der einzelnen Glieder der Gesellschaft äußerst wichtig sind, entweder unmittelbar vor dem Richter, oder doch so abgehandelt, daß sie ihm nöthigen Falles vorgeleget werden können, folglich seiner würdig seyn müssen. Alle diese Fälle sind mit einer Art von Publicität verbunden, welche ihnen ein gewisses feyerliches Ansehen gibt. Hieraus erhellet nun von selbst, daß der Kanzelley-Styl in seinem weitesten Umfange einen hohen Grad von Würde und Ernst erfodert, welcher alles Niedrige, Vertrauliche u. s. f. schlechterdings ausschließet.

Deutlichkeit und Bestimmtheit.

§. 5. In beyden Arten des Styles werden Geschäfte verhandelt, welche für das Wohl ganzer Staaten oder doch einzelner Personen von der höchsten Wichtigkeit sind, und im letztern Falle gemeiniglich das Leben, das Eigenthum und die Ehre betreffen. Daher sind Klarheit und Deutlichkeit nebst der strengsten Bestimmtheit vorzüglich wesentlich, weil Zweydeutigkeit, Dunkelheit und schwankender Verstand hier von den wichtigsten und nachtheiligsten Folgen sind. Viele Ungerechtigkeiten und noch mehr Kriege, Proceß- und Haderhändel rühren von der Dunkelheit oder Vieldeutigkeit des Kanzelley-Styles her, welche für die Chicane immer ein fruchtbares Feld ist. In der guten Absicht, allen Mißdeutungen vorzubeugen, ist man in dem Kanzelley-Style gewohnt, einen Ausdruck durch mehrere gleich bedeutende näher zu bestimmen. Allein, wenn dieses Mittel nicht mit vieler Klugheit angewandt wird, so macht es das

Uebel nur ärger, indem viele gleich bedeutende Ausdrücke den Verstand nur verwirren, und der folgende das, was der vorhergehende allenfalls bestimmte, wieder zum Theil aufhebt und verdunkelt.

Wer mit öffentlichen Geschäften näher bekannt ist, wird wissen, wie viele Streitigkeiten durch diese unverständige Häufung synonymischer Ausdrücke veranlasset werden. Ich berufe mich hier nur auf den Westphälischen Frieden, an welchem von so vielen geschickten Männern so viele Jahre gearbeitet wurde, und der auch von dieser Seite merkwürdig ist, indem man so viele streitige Arten des Interesse zu verbinden, oft auch in der geheimen Absicht, der Chicane eine immer offene Thür zu erhalten, die gleich bedeutenden Ausdrücke häufte, und dadurch die genaue Bestimmung vernichtete, welche doch einer Schrift dieser Art so unentbehrlich ist. Man weiß, wie viele Streitigkeiten nachmahls durch diese Tautologien, deren Folgen schon den Französischen Gesandten einleuchteten, veranlasset worden.

Kürze und Präcision.

§. 6. Wer von diesen beyden Eigenschaften die gehörigen Begriffe hat, dem wird man es nicht erst beweisen dürfen, daß sie in dem Kanzelley-Style eben so nothwendig sind, als die beyden vorigen. Nicht allein die Personen, mit welchen es dieser Styl zu thun hat, die Art von Publicität, welche seine meisten Verhandlungen begleitet, und die wegen der Menge von Geschäften für jedes einzelne Geschäft bestimmte Kürze der Zeit erfordern sie, sondern auch selbst der möglichste Grad der Faßlichkeit und Begreiflichkeit, welcher nothwendig gewinnen muß, wenn man die genau bestimmten Hauptbegriffe so nahe zusammen rückt, als es die übrigen Umstände verstatten, und daher alles, was nicht unmittelbar zur Absicht dienet, abschneidet. Eben

um

um deswillen ist auch der sorgfältige Perioden-Bau hier nicht zu vernachlässigen, und zwar unter andern auch aus dem Grunde, weil man viele einander verwandte Sätze in eine einzige Periode vereinigen, und dadurch so wohl die Kürze befördern, als auch die Uebersicht des Ganzen erleichtern kann, indem die Verbindung mehrerer Sätze am besten einleuchtet, wenn sie in eine Periode zusammen gefasset werden; nur daß dieses mit dem gehörigen Geschmacke und Verstande geschehe, und auf der andern Seite nicht übertrieben werde.

Vermeidung des Neologischen.

§. 7. Eine lebendige Sprache ist unaufhörlichen Veränderungen ausgesetzt, und wenn sie von dem Fortschritte eines Volkes in den Begriffen und in dem Geschmacke herrühren, so ist der Schriftsteller in den übrigen Arten des Styles verbunden, ihnen zu folgen, weil er sonst wider die Ueblichkeit, und oft selbst wider die Klarheit und Deutlichkeit anstoßen würde. Allein der Kanzelley-Styl darf den Veränderungen der Sprache nur von weitem folgen, wenigstens nicht mit dem raschen Schritte, wie die übrigen Schreibarten. Die Ursachen sind leicht zu begreifen. Auf der einen Seite streiten sie wider die Würde und den feyerlichen Ernst, welche bey feyerlichen öffentlichen Gelegenheiten, selbst in der Tracht und in den Sitten, der flatterhaften Mode den Zutritt verbiethen. Auf der andern Seite würden sie die hier so nothwendige Bestimmtheit aufheben, wenn Ausdrücke, welche durch die Länge der Zeit, und oft durch tausend kostbare Rechtshändel eine genaue Bestimmung erhalten haben, bloß um der Mode willen mit andern nicht so bestimmten vertauschet werden sollten. Man muß daher dem Kanzelley-Style in solchen Fällen, wo es

nehmlich auf sehr genau bestimmte Ausdrücke ankommt, einige Archaismen zu Gute halten, die denn als Kunstwörter gelten, davon sogleich im Folgenden. Nur muß er darin nicht zu weit gehen, und nicht veraltete Wörter und Formen hegen und nähren, bloß weil sie veraltet sind, und wenn die Bestimmtheit bey dem Gebrauche gleich bedeutender neuer nichts leiden würde. Quintilians goldne Regel: Ergo ut novorum optima erunt maxime vetera, ita veterum maxime nova, sollte sich daher vornehmlich der Kanzelley-Styl gesagt seyn lassen.

Edle Einfalt.

§. 8. Alle diese Eigenschaften zusammen genommen, machen diejenige edle Einfalt aus, welche der vornehmste Schmuck dieses Styles ist. Fasset der Schriftsteller die nothwendigen Begriffe zusammen, setzet er sie in das hellste Licht, dessen sie fähig und bedürftig sind, befreyet er sie von allen überflüßigen Bestimmungen und Nebenbegriffen, welche zur Bündigkeit nichts beytragen, und wählet er zu ihrem Ausdrucke die edelsten und treffendsten Worte mit Beobachtung der möglichsten Sprachrichtigkeit und Reinigkeit, so hat er alles geleistet, was man hier von ihm zu fordern berechtiget ist. Da er es hier bloß mit den obern Kräften zu thun hat, so wird sich auch nicht leicht Gelegenheit finden, da er mit Anstand und Würde auf die untern Rücksicht nehmen könnte, es müßte denn in solchen Bittschriften seyn, wo es die Umstände verstatten, zugleich mit auf die Empfindungen zu wirken. Allein es gibt noch ein Paar besondere Umstände, welche dem Kanzelley-Style vorzüglich eigen sind, und daher wenigstens genannt werden müssen; diese sind die Beobachtung der einmal eingeführten Contoiste und der Gebrauch der Kunstwörter.

Beob-

Beobachtung der Courtoisie.

§. 9. Da das Verhältniß der Personen gegen einander in der so verschlungenen und zusammen gesetzten bürgerlichen Gesellschaft so verschieden ist, und nicht allein die Würde und Achtung die Bezeichnung dieses Verhältnisses auch durch den Ausdruck erfordert, sondern manche Verhältnisse oft ihre ganze Erweislichkeit aus dieser hergebrachten Bezeichnung hernehmen, so ist der Kanzelley-Styl, der es mit Personen von allen Verhältnissen zu thun hat, sehr oft genöthiget, diese Verhältnisse nach der hergebrachten Form sehr genau zu bezeichnen, d. i. er muß die Courtoisie beobachten. Diese bestehet zwar zunächst in den Titeln und andern Benennungen der Ehrerbiethung, Achtung und Höflichkeit; allein man kann auch alle diejenigen Ausdrücke dahin rechnen, welche einerley Haupthegriff nach dem Maße des verschiedenen Verhältnisses der Personen mit verschiedenen Nebenbegriffen ausdrucken. So gebraucht der Landesherr, wenn er von seinen Beamten und Unterthanen Gehorsam fordert, die Ausdrücke, ihnen etwas aufgeben, es an sie gesinnen, es von ihnen gewärtigen, es ihnen auferlegen, sie bedeuten, eine Sache verordnen, wollen, befehlen, u. s. f. nicht ohne Wahl und Unterschied, sondern nachdem der Stand und das Verhältniß der Personen ist, oft freylich auch nach dem Gemüthsstande des Gebiethenden, je nachdem er mehr Ernst und Würde damit verbinden will oder nicht. Es sind der Fälle dieser Art sehr viele, besonders in Ansehung der Titulaturen, und da oft wesentliche Befugnisse davon abhängen, so muß der Kanzelley-Styl sie da, wo es nothwendig ist, sorgfältig beobachten, sollten sie auch gleich schon ein wenig veraltet seyn, indem

eine Abänderung des Hergebrachten in manchen Fällen nicht anders als mit Bewilligung beyder Theile geschehen kann.

Gebrauch der rechtlichen Kunstwörter.

§. 10. Die strenge Beobachtung der Courtoisie ist vornehmlich in dem Hof-Style nothwendig, allein der Gebrauch der Kunstwörter ist vorzüglich dem Gerichts-Style eigen. Die Rechtslehre ist eine Wissenschaft, und sie hat daher auch ihre eigenen Begriffe und Wörter, diese ihr eigenen Begriffe auf eine kurze und ihr selbst verständliche Art auszudrucken. In so fern sind nun rechtliche Kunstwörter, wenigstens in manchen Arten des Gerichts-Styles, unentbehrlich. Allein, da in den Deutschen Gerichtsstuben theils noch das alte Deutsche Recht gilt, theils aber auch seit mehrern Jahrhunderten so wohl das ältere, als das neuere Römische Recht mit allen seinen Formen und Kunstwörtern, eingeführet ist, so wird so wohl der Gebrauch alter Deutscher, als auch Lateinischer Kunstwörter hier nicht ganz zu vermeiden seyn. Es verstehet sich, daß ein vernünftiger Schriftsteller hier das gehörige Maß nicht überschreiten, und nicht da mit Kunstwörtern prangen wird, wo er sich ohne dieselben eben so bündig und verständlich ausdrucken kann.

Solche Kunstwörter sind z. B. einen Beweis führen, d. i. etwas nicht völlig beweisen, und einen Beweis verführen, es völlig beweisen. Dahin gehöret ferner, oder auch, wenn man lieber will, zur Courtoisie, wenn in Sachsen ein Schöppenstuhl nach dem Eingange sein Urtheil mit wir sprechen, eine Facultät mit wir erachten, der Richter oder die Obrigkeit als Richter aber, mit wir erkennen anfängt.

Män-

Mängel des Deutschen Kanzelley-Styles.

§. 11. Beurtheilet man nun unsern gewöhnlichen Kanzelley-Styl, und besonders den Gerichts-Styl, nach diesen unmittelbar aus der Natur der Sache geschöpften Regeln, so weicht er in den meisten Fällen gar sehr davon ab. Denn

1. herrscht die ganze alte Oberdeutsche Schriftsprache mehr oder weniger in demselben; wenigstens ist er mit vielen Wörtern, Bedeutungen und Verbindungsarten aus derselben verunstaltet, welche nicht allein den guten Geschmack beleidigen, sondern auch nicht selten Dunkelheit machen, z. B. benahmsen und beniemen, für benennen; vermittelst Eides erhalten, für erhärten; den Krieg Rechtens befestigen; Deube für Diebstahl u. s. f.

2. Wird er gemeiniglich mit einer Menge unnöthiger Lateinischer Wörter bis zum Ekel überladen, wo unter hundert kaum Eines den Nahmen eines Kunstwortes verdient, daher denn der ganze Styl ein ungeheures halb-Lateinisches Ansehen erhält.

3. Hat er oft eine unerträgliche Weitschweifigkeit, indem man, um deutlich und verständlich zu werden, gleich bedeutende Wörter und Ausdrücke häuft, welche nicht allein den Verstand zerstreuen, und die fruchtbarste Uebersicht des Ganzen hindern, sondern auch oft die sichersten Schlupfwinkel der Chicane abgeben. Z. B. die Kosten gegen einander compensiren und aufheben; demnach und alldieweil; desert und verloschen; jegliches zu seinem Antheile und *pro rata*; immaßen wir sie hiermit dahin verweisen und remittiren; daß jeder seine anhabende Ansprachen ex quocunque capite, oder sie haben Nahmen, wie sie wollen, zum Protocolle angeben soll.

4. Aus einer falsch verstandenen Würde und Kürze ist der Perioden-Bau nicht selten so verworren und ungeheuer, daß der Verstand, wo nicht völlig verdunkelt, doch gar sehr erschweret wird. Ja in manchen Kanzeleyen hält man es für eine vorzügliche Geschicklichkeit, einen ganzen langen schriftlichen Aufsatz in eine einzige Periode zu zwingen. Glafey weiß sich in seiner Anleitung zur weltüblichen Schreibart S. 287. sehr viel damit, daß man vermittelst des von ihm vorher angeführten Schwalles veralteter und gangbarer Conjunctionen und Verbindungs-Formeln, einen Periodum von etlichen Bogen in guter und natürlicher Verbindung werde machen können, und führet zum Ueberflusse eine Ehestiftung an, welche sechsthalb Octav-Blätter einnimmt, und doch nur aus einer einzigen Periode bestehet.

Sind ihm mit andern Nationen gemein.

§. 12. Man glaube indessen nicht, daß nur allein der Deutsche Kanzeley-Styl so barbarisch sey. Es trifft dieser Vorwurf fast alle bekannte Nationen, und selbst solche, welche in der Feinheit und Zärtlichkeit des Geschmackes uns sehr weit überlegen zu seyn glauben. Daß der Römische größten Theils eben dieselben Mängel hatte, erhellet aus dem Corpore Juris. Plinius sagt in dem ersten Briefe an den Atrius Clemens: Sedeo pro tribunali, subnoto libellos, conficio tabulas, scribo plurimas sed illiteratissimas litteras. Der Französische eigentliche Kanzeley-Styl, so wohl in innern Landessachen, als in gerichtlichen Verhandlungen, ist eben so weitschweifig und eben so voll veralteter Formen und Ausdrücke. Nur verwechsele man nicht, wie mehrmahls geschehen ist, die gerichtlichen Reden der Römer

und Franzosen mit dem Kanzelley-Style, wohin sie auf keine Weise gehören, weil sie als Producte der Beredsamkeit es nicht vorzüglich mit dem Verstande zu thun haben, sondern zum Theil auf die untern Kräfte gerichtet sind. Aber ehedem müssen auch diese Reden in Frankreich sehr barbarisch gewesen seyn, indem man dem Olivier Patru, welcher um die Mitte des vorigen Jahrh. lebte, das Verdienst zuschreibt, sie durch sein Muster von dem alten Wuste gereiniget zu haben.

Ich empfehle hier die gründlichen und auch um des schönen Lateinischen Styles willen vorzüglichen Reden des gelehrten Piaristen zu Rom, Paulini a S. Josepho de forensi Latinitate expurganda; und de usu et necessitate eloquentiae in foro et hodiernis judiciis. Seine Reden sind mehrmahls, selbst in Deutschland, heraus gegeben worden, z. B. von dem ehemahligen Prof. Joh. Ehrhard Kapp, Leipzig, 1728, 8. und von Joh. Pet. Miller, Ulm, 1756, in klein 8.

Ursachen dieser Mängel.

§. 13. Da diese Mängel so allgemein sind, so müssen sie auch sehr allgemeine Ursachen haben, welche das bey so stark wirken, daß auch Nationen von dem feinsten Geschmacke ihnen unterworfen sind; daher es der Mühe werth ist, diese Ursachen aufzusuchen. Alle diese Mängel schränken sich theils auf die barbarische Einmischung des Lateines ein, theils aber auch und vornehmlich auf die Fortpflanzung der veralteten Sprache, daher man nur die Ursachen aufsuchen darf, warum man diese noch so lange in den Kanzelleyen beybehalten hat, selbst in solchen Provinzen, in welchen die Sprache des höhern gesellschaftlichen Umganges die Sprache aller übrigen schriftlichen Aufsätze geworden ist. Diese Ursachen sind vornehmlich folgende:

1. Die

1. Die Würde, welcher man es nachtheilig hielt, allen Veränderungen der Schriftsprache auf dem Fuße nachzufolgen.

2. Das schon gedachte so sehr verschiedene Verhältniß der Personen, welches bestimmte Ausdrücke erfordert, welche sich nicht nach Gutdünken verändern lassen, sondern beybehalten werden müssen, wenn sie gleich in der ganzen übrigen Schrift- und Gesellschaftssprache veralten sollten.

3. Die Rechtslehre ist eine weitläufige, sehr verwickelte Wissenschaft, und hat in so fern ihre Kunstwörter, welche, wenn sie auf das genaueste bestimmt sind, unzähligen Mißdeutungen und Chicanen vorbeugen, und daher wieder nicht willkührlich abgeändert werden dürfen. Ist der Grund zur Beybehaltung alter Wörter und Formen durch diese und die vorigen Ursachen einmahl gelegt, so wird man der Archaismen nach und nach gewohnt, hält sie alle für Kunstwörter und nothwendige Hülfsmittel der Courtoisie, und findet wohl gar eine besondere Stärke und Schönheit darin.

4. Vornehmlich aber die Unwissenheit, Bequemlichkeit und der schlechte Geschmack der Concipienten, welche immer nach alten Formularen fortarbeiten, und nur die in jedem einzelnen Falle nothwendigen individuellen Umstände verändern. Selbst den Richtern fehlt es oft an dem gehörigen Geschmacke, und wenn sie auch diesen haben, so haben sie doch oft nicht Gewalt genug, dem Unfuge der Concipienten zu steuern, und wo sie auch diese hätten, da sind sie zu unthätig und zu bequem, sich eine Arbeit aufzubürden, für welche sie nicht bezahlet werden, daher gehet hier alles den verjährten Gang des 15ten Jahrhunderts fort.

Sind nicht hinlänglich.

§. 14. Einige dieser Ursachen sind allerdings triftig; allein sie sind bey weitem nicht hinlänglich, die Barbarey zu rechtfertigen, welche noch in ganz Deutschland den Kanzelley-Styl drückt. Er darf freylich nicht allen Neuerungen in der Sprache auf dem Fuße nachfolgen; aber muß er denn eben ganze Jahrhunderte hinter der übrigen Schriftsprache zurück bleiben? Muß er denn selbst in gleichgültigen und Nebendingen immer noch die rauhe Sprache und Denkungsart des 15ten Jahrhunderts athmen? Und was soll der Mischmasch Lateinischer Brocken, da man in tausend Fällen den verlangten Begriff viel reiner und verständlicher Deutsch ausdrucken kann?

Verbesserung des Hof-Styles.

§. 15. Zwar hat der Hof-Styl in den neuern Zeiten in manchen Provinzen eine ihm vortheilhafte Veränderung erlitten, und der Churſächsische Hof war der erſte, welcher bald nach dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, in demselben den guten Geſchmack mit Würde und Bestimmtheit zu verbinden suchte. Nach und nach folgten auch die übrigen Ober- und Niederſächsiſchen Höfe deſſen Beyſpiel; beſonders aber der königlich-Preußiſche und Churbraunſchweigiſche, deren einheimiſche ſo wohl als auswärtige Staatsſchriften in den meiſten Fällen als Muſter eines guten und vernünftigen Hof-Styles empfohlen werden können. An den meiſten Oberdeutſchen Höfen hingegen herrſchet noch die ganze Barbarey des 15. Jahrhundertes, und nur der kaiſerliche Hof hat erſt vor kurzem einige wichtige Schritte gethan, ſich auch in dieſem Stücke von derſelben zu entfernen. Die Urſache, warum ſich der Hof-

Styl

Styl so sehr von dem Gerichts-Style getrennt hat, ist leicht zu finden. In den Verhandlungen der Höfe, besonders mit andern Höfen, sind die Verfasser gemeiniglich Männer von Weltkenntniß und Geschmack, welches denn seinen Einfluß immer auch auf ihren Ausdruck hat. Allein, wie wenig sich das von den meisten Concipienten der rechtlichen Schriften sagen läßt, wissen diejenigen am besten, welche diese Herren kennen.

Zum Theil auch des Gerichts-Styles.

§. 16. Daher treffen die obigen gerügten Mängel vornehmlich den Gerichts-Styl, der in den meisten Provinzen noch eine unausstehliche Barbarey verräth. Zwar fing man in den Churſächsischen Landen sehr frühe an, die verbesserte Schrift- und Gesellschafts-Sprache auch in die Kanzelleyen einzuführen, und Churfürst Augusts Constitutionen von 1572 sind für ihr Jahrhundert immer ein Muster eines guten Kanzelley-Styles. Allein es scheinet, daß man denselben im Ganzen so gelassen, wie er damahls verbessert worden, und sich seit der Zeit der übrigen Schriftsprache nicht weiter genähert hat; ob es gleich auch einzelne Rechtsgelehrte gibt, deren Aufsätze sich auch von Seiten des Styles auszeichnen. In den neuesten Zeiten erwarb sich der nun verstorbene Ordinarius Hommel zu Leipzig durch seinen Deutschen Flavius einige Verdienste um Einen Zweig des Gerichts-Styles; allein sie bestehen bloß darin, daß er die unnützen Lateinischen Ausdrücke verbannete, und sie durch Deutsche ersetzte. Uebrigens ist sein Urtheils-Styl noch fast ganz die rauche Sprache des 15ten Jahrhundertes. In den Preussischen Staaten hat die mehrmahlige Verbesserung des Justiz-Wesens einige wohlthätige Einflüsse auf den Gerichts-Styl gehabt,

und

und es wäre ein leichtes ihn dort ganz umzubilden, wenn man der Sache die gehörige Aufmerksamkeit und Thätigkeit widmen wollte.

Beyspiel eines abenteuerlichen Gerichts-Styles.

§. 17. Zum Beweise, welche Ungeheuer der schlechte Geschmack der Kanzelleyen noch hin und wieder ausbrütet, will ich ein Paar Beyspiele anführen, und zwar das erste von der abenteuerlichen Einmischung des Lateines aus einem bekannten Formular-Buche.

Formular einer Vollmacht.

„Ich Endesunterschriebener vor (für) mich, meine „Erben und Erbnehmen gebe hiermit nebst meinem Herrn „Curatore, ingleichen mit Consens und Genehmhaltung meines bestätigten Herrn Curatoris — — völlige Macht und Gewalt, daß er in Schuldsachen meiner contra Herrn — — an meiner Statt vor allen „und jeden Gerichten, da es nöthig, erscheine, Klage „erhebe, ändere, zum Theil oder ganz fallen lasse, und „neue anstelle, Beweis und Gegenbeweis führe, Zeugen und Documente producire, jene zu vereiden und „abzuhören bitte, oder auch fallen lasse, und andere denominire, ihnen die Pflicht erlasse, diese aber zu recognosciren vorlege, oder auch deren Edition oder Recognition suche, reproducta documenta recognoscire, oder ad jurato diffitendum, wie auch ad comparationem litterarum mich anerbiethe, Juramenta defet referire, acceptire, ad jurandum mich offerire, „oder das Gewissen mit Beweis vertrete, Juramenta „revocire, remittire, oder fallen lasse, die vormahls „negirten Puncte salvis exceptionibus einräume, und

„die

„die Gewissensvertretung hinwiederum renunciire, oder „selbige in eine Beweisung zerstörlicher Weise opponir„ter Exceptionum verwandele, auf die peremtorias „exceptiones vom Gegentheile Einlassung fordere, oder „auch ihm den Eid darüber deferire, compromittire, de „rato und sonst sub hypotheca bonorum meorum ca„vire, dilationes suche, den Ferien renunciire, “ — — und wie der Unrath weiter heißt, denn er ist noch lange nicht zum Ende. Ich will hier nicht untersuchen, ob es denn schlechterdings nothwendig ist, in einer Vollmacht alle mögliche Fälle, welche bey einem Prozesse vorkommen können, mit einer so ermüdenden Weitschweifigkeit einzeln aufzuzählen, und ob nicht solches eben so bündig durch ein Paar allgemeine Ausdrücke geschehen könne. Ich habe es bloß mit den fremden Brocken zu thun, und es läßt sich leicht zeigen, daß in dieser ganzen langen Vollmacht kein einziger Lateinischer Ausdruck vorkommt, welcher sich nicht durch einen guten Deutschen geben ließe. Wäre es nicht wenigstens Deutscher, wenn sie so lautete:

„Ich am Ende (oder unten) Unterschriebener gebe „hiermit nebst meinem Herrn Vormunde, ingleichen „mit Einwilligung und Genehmhaltung (wozu diese Tautologie?) meines bestätigten Herrn Vormunds, Herrn „— — völlige Macht und Gewalt, daß er in Schuld„sachen meiner wider Herrn — — an meiner Statt vor „allen und jeden Gerichten, wo es nöthig ist, erscheine, „Klage erhebe, ändere, zum Theil oder ganz fallen lasse und neue anstelle, Beweis und Gegenbeweis führe, „Zeugen und schriftliche Urkunden beybringe, jene zu „vereiden und abzuhören bitte, oder auch fallen lasse, „und andere ernenne, ihnen die Pflicht erlasse, diese „aber zu erkennen (anzuerkennen) vorlege, und auch des

„ren

„ren Darlegung und Anerkennung suche, die von dem „Gegentheile beygebrachten schriftlichen Urkunden an„erkenne, oder zu der eidlichen Verläugnung, wie auch „zu der Vergleichung der Schrift mich anerbiethe, Eide „auflege und zurückgebe, annehme, zu dem Eide mich „darbiethe, oder das Gewissen mit Beweis vertrete, „Eide widerrufe, nachlasse oder fallen lasse, die vor„mahls geläugneten Puncte mit Vorbehalt der Ausflüch„te einräume, und der Gewissensvertretung hinwie„derum entsage, oder selbige in einen Beweis der zer„störlicher Weise eingewendeten Ausflüchte verwandele, „auf die zerstörlichen (ein altes Gerichtswort, wofür sich „doch wohl auch ein neueres gleich bedeutendes würde „finden lassen,) Ausflüchte von dem Gegentheile Einlas„sung fordere, oder auch ihm den Eid darüber auflege, „Abkürzungen eingehe, daß es für geschlossen gehalten „werden soll, und sonst bey Verpfändung meines sämmt„lichen Vermögens Versicherung gebe, Aufschub suche, „den Feyertagen entsage, u. s. f.“

Und eines solchen Urtheils.

§. 18. In Ansehung der veralteten Ausdrücke und Verbindungsarten sey ein Urtheil aus Hommels Deutschen Flavius zum Beyspiele genug. „Als dieselben, „heißt es, uns die — Acten, nebst einer Frage zuge„schickt, demnach erachten wir, daraus zu befinden, „daß Cajus eidlich zu erhalten, und daß er, von wem, „und auf wessen Anstiften in die Semmel und Milch, „von welcher am 25sten Februar Titius gegessen, etwas „so einem Menschen an seinem Leben, Gemüthskräften „oder an seiner Gesundheit schaden könne, gemenget wor„den, auch worinnen das Schädliche, so man in gedachte

„Semmel und Milch gethan, bestanden habe, nicht „anzuzeigen wisse, zu schwören schuldig.“ Wozu hier die veralteten Verbindungsarten als — demnach? Wozu die Tautologien, erachten wir daraus zu befinden; eidlich zu erhalten und zu schwören schuldig? Wozu die verworrene Construction, wo man den Satz wohl dreymahl lesen muß, ehe man dem dunkeln Verstande auf die Spur kommt? Wozu endlich die ganze längst veraltete Form des 15ten Jahrhundertes in einem Urtheile des 18ten? Gehören diese zu der Würde des Richters, nun so sitze er auch, wie damahls, auf dem Richterstuhle als ein gelesgrammender Löwe, und habe den rechten Fuß geschlagen über den linken, wie in der alten Söster Gerichtsform vorgeschrieben wird; denn beydes gehöret genau zusammen. Bezeiget er sich aber im 18ten Jahrhunderte in seinen übrigen Sitten seinen Zeitgenossen gemäß, warum spricht er denn nicht auch, wie sie: „Nachdem dieselben uns die — — Acten nebst einer Frage zugeschickt; so erachten wir, daß „N. N. zu schwören schuldig, wie er nicht anzuzeigen „wisse, von wem und auf wessen Anstiften in die Semmel und Milch, von welcher Titius am 25sten Februar gegessen, etwas gemenget worden, welches einem Menschen an seinem Leben, Gemüthskräften oder „an seiner Gesundheit schaden könne, noch worin das „Schädliche, welches man in gedachte Semmel und „Milch gethan, bestanden habe.“

Beschluß.

§. 19. Mit ein wenig Geschmack von Seiten der Concipienten und ihrer Vorgesetzten würde sich diese ganze Barbarey sehr bald vertilgen lassen. Freylich müßte man dabey nicht in den entgegen stehenden Fehler fallen,

und

und den Gerichts-Styl den Neuerungen und Grillen jedes modischen Witzlinges Preis geben, weil sonst die letzte Barbaren vielleicht ärger seyn möchte, als die erste. Allein diesem Uebel könnte leicht vorgebeuget werden, wenn bey der Verbesserung der lieben Gerechtigkeit, womit man sich jetzt in so vielen Staaten beschäftiget, zugleich mit auf den Ausdruck Rücksicht genommen, und jungen Leuten, welche sich den Rechten widmen, Gelegenheit verschaffet würde, sich auf Universitäten die nöthige Fertigkeit in der Schreibart zu erwerben. In vielen Fällen würde auch die Veranstaltung vernünftiger Formulare und Muster ihre Dienste thun.

Drittes Kapitel.

Von dem historischen oder Geschichts-Style.

Inhalt.

Einleitung, §. 1.

I. Styl der wahren Geschichte, §. 2. f. Allgemeiner Charakter desselben, §. 2. Klarheit und Deutlichkeit, §. 3. Richtiger Gebrauch der Temporum, §. 4. Unschicklicher Gebrauch des Präsentis §. 5. Ernst und Würde, §. 6. Vermeidung der Curialien, §. 7. Kürze und Präcision, §. 8. Darf der historische Styl lebhaft seyn, §. 9. Geschichte des Deutschen historischen Styles, §. 10. Beobachtung der goldnen Mittelstraße, §. 11. Natürlichkeit, §. 12. Geschickte Uebergänge, §. 13. Reflexionen und Maximen, §. 14. Wohlklang und Perioden-Bau, §. 15, 16. Einheit, §. 17. Erdichtete Reden und mahlerische Beschreibungen, §. 18. Verschiedene Arten der Geschichte, §. 19. Lehrbücher und Compendia, §. 20. Ausführliche Geschichtsbücher,

bücher, §. 21. Lebensbeschreibungen, §. 22. Charaktere, §. 23.

II. Styl der erdichteten Geschichte. Dessen Charakter, §. 24.

Einleitung.

§. 1.

Die Geschichte erzählt Handlungen und Begebenheiten, welche wirklich vorgefallen sind, oder nicht. Daraus ergibt sich der Unterschied unter der wahren und erdichteten Geschichte, welche letztere, wenn sie von einigem Umfange ist, ein Roman genannt wird. Beyder Absichten sind nicht ganz einerley, daher sich auch der historische Styl in zwey sehr verschiedene Arten theilet, in den Styl der wahren und der erdichteten Geschichte.

I. Styl der wahren Geschichte.

Allgemeiner Charakter desselben.

§. 2. Die wahre Geschichte erzählet Begebenheiten, welche wirklich vorgefallen sind, und so wie sie vorgefallen sind. Ihre Pflicht ist daher, sie nicht allein getreu zu erzählen, d. i. so wie sie wirklich geschehen sind, sondern auch genau, d. i. mit allen zur jedesmahligen Absicht gehörigen Umständen. Ihr vorzüglichster Charakter ist daher Wahrheit im strengsten Verstande, und da deren Erkenntniß und Beurtheilung ein Werk des Verstandes ist, so hat es auch der historische Styl zunächst und unmittelbar mit dem Verstande zu thun. Vermöge dieses Gegenstandes gehöret der historische Styl zu der mittlern Schreibart; allein da er es weder

mit

mit Geschäften, noch mit allgemeinen Wahrheiten, sondern mit Begebenheiten zu thun hat, so unterscheidet er sich auch von den übrigen Arten derselben sehr merklich. Seine Eigenheiten werden sich am besten und überzeugendsten entwickeln lassen, wenn wir sie aus seiner wesentlichen Eigenschaft, der Wahrheit, herzuleiten suchen.

Klarheit und Deutlichkeit.

§. 3. Daß Sprachrichtigkeit und Reinigkeit hier eben so sehr vorausgesetzet werden, als in einer jeden andern Art, verstehet sich von selbst. Da es hier vornehmlich auf Belehrung des Verstandes ankommt, so ist auch ein hoher Grad der Klarheit und Deutlichkeit eine der ersten und vornehmsten Eigenschaften. Diese hängt zwar vornehmlich von der geschickten Stellung, guten Ordnung und natürlichen Verbindung der Begebenheiten ab, aber auch einem großen Theile nach von dem Ausdrucke, daher dunkele und ungewöhnliche Wörter und Verbindungsarten nirgends verwerflicher sind, als in dem historischen Style. Der Gang der Begebenheiten muß durch das helle Gewand des Ausdruckes durchscheinen, daher dasselbe nirgends Flecken und andere Mängel haben muß, welche das Durchscheinen hindern. Taciti Dunkelheit kann man, wenn man will, bewundern; nur muß man sie nicht nachahmen. Muß der Leser erst lange über den Ausdruck nachdenken, so verliehrt er den Gang der Begebenheiten aus dem Gesichte, und mit demselben auch alles Interesse. Besonders muß der Geschichtschreiber auf seiner Hut seyn, daß die Ungewißheit, worauf sich die relativen Wörter, der, welcher, er, sein, womit u. s. f. beziehen, und wovon Th. 1. S. 129 f. gehandelt worden, keine Zwey-

deutigkeit mache, welche hier oft von großen Folgen seyn kann.

Richtiger Gebrauch der Temporum.

§. 4. Zu dieser Deutlichkeit so wohl, als zur strengen Beobachtung der Wahrheit, gehöret auch der richtige Gebrauch der Zeiten. Wir bezeichnen vermittelst der Verborum eine dreyfache Zeit, die gegenwärtige, die vergangene und die zukünftige. Was gegenwärtig ist, ist nur auf Eine Art gegenwärtig; allein, was vergangen und künftig ist, kann es auf mehrere Art seyn. Um hier nur bey dem Vergangenen stehen zu bleiben, so wird dasselbe im Deutschen auf eine gedoppelte Art ausgedruckt, entweder an und für sich, und ohne Beziehung auf eine andere Handlung, oder in Beziehung auf dieselbe. Im ersten Falle gebraucht man das Perfectum: hast du ihn gesehen? Ja, ich habe ihn gesehen. Er ist verreiset. Im zweyten Falle unterscheidet man wieder eine doppelte Beziehung; entweder die eine Handlung ist noch nicht völlig vorüber, wenn sich die andere anfängt, oder sie ist schon völlig vorüber. Die erste Beziehung wird durch das Imperfectum ausgedruckt: als ich ihn sahe, erschrack ich; die zweyte aber durch das Plusquamperfectum: nachdem sich die Stadt ergeben hatte, ward sie geplündert. Der vorige Fall kommt in der Geschichte immer am häufigsten vor, daher denn auch das Imperfectum das historische Tempus der Deutschen genannt wird. Da nun dieser Gebrauch der Zeiten nicht willkührlich, sondern in dem Eigenthümlichen der Sprache gegründet ist, so lässet er sich auch nicht verletzen, wenn der Geschichtschreiber nicht die Zeit, wenn die erzählten Begebenheiten geschehen sind, verdunkeln will.

Un-

Unschicklicher Gebrauch des Präsentis.

§. 5. Ich habe bereits im ersten Theile S. 386 f. bemerket, daß man in manchen Fällen die vergangene Zeit durch das Präsens auszudrucken pflegt. Allein diese Fälle finden immer nur alsdann Statt, wenn man die Einbildungskraft erhitzen will, da man ihr denn das Vergangene als gegenwärtig darstellet. Da nun dieses nicht allein wider die Wahrheit, sondern auch wider die Würde der wahren Geschichte ist, welche in wichtigen und wesentlichen Umständen, wohin auch der Umstand der Zeit gehöret, nie täuschen oder die untern Kräfte erregen darf; so siehet man sehr bald, daß dieser Gebrauch des Präsentis in der wahren Geschichte in den meisten Fällen sehr unschicklich ist. Wenn der Geschichtschreiber z. B. ein Treffen als gegenwärtig beschreibt, so hat der Leser alle Ursache, auf seiner Hut zu seyn; denn wenn jener kein Bedenken trägt, den Umstand der Zeit zu verändern, um der Einbildungskraft ein Spiel zu machen, so kann man den gegründeten Schluß machen, daß er es auch in andern Umständen so genau nicht nehmen werde; folglich verliehret dadurch die Glaubwürdigkeit des Schriftstellers.

Ernst und Würde.

§. 6. Ernst und Würde sind mit dem Charakter der Wahrheit genau verbunden, und nothwendige Folgen desselben. Die erste beziehet sich mehr auf die Gesinnungsstellung des Geschichtschreibers, die letzte aber mehr auf den Ausdruck. Der ersten ist vornehmlich die Lustigkeit entgegen gesetzet, welche schon als eine Modification einer der untern Kräfte der Wahrheit nachtheilig ist, außer dem aber auch die Würde beleidiget, welche die Wahrheit fordern kann und einflößen muß. Lu-

stige Umstände werden daher, wenn sie ja angeführet werden müssen, am besten als Anmerkungen beygebracht, um wenigstens den Zusammenhang ernsthafter Begebenheiten dadurch nicht zu entstellen, und die Einheit nicht zu verletzen. Eben so auffallende Flecken sind komische und niedrige Ausdrücke und Vorstellungsarten, welche den Geschichtschreiber immer in einem nachtheiligen Lichte zeigen. In einer gewissen Gelehrten-Geschichte von Hamburg, welche überhaupt ein Muster eines schlechten unhistorischen Styles ist, heißt es von dem Johann Corstius: „Als ein treuer und redlicher Gottesknecht, „betrachtete er die Schändung der Sabbathsfeyer und „mehr andre tadelnswürdige Handlungen mit unverhohlenem Mißfallen, und hielts für Pflicht und Gewissensdrang, diesen Strom des Verderbens nach dem „Maß seiner Kräfte zu hemmen. Allein die Ehrn „Pastores und Djakonen hielten ihn für einen reformiersüchtigen Neuling, und quälten ihn das, daß ers „muste anstehen lassen, wie Saccius davon schreibet, „u. s. f.“ Wie unanständig, bey einem so ernsthaften Gegenstande den niedrigen Lustigmacher zu spielen! Anderer Fehler des Styles, z. B. der unschicklichen Zusammensetzungen Gottesknecht, Gewissensdrang, zu geschweigen. Eben daselbst sagt der Verfasser von Peter Lauremberg: „Er trat mit so männlichem viel umfassenden Schritt in die enge Pforte der Gelehrsamkeit, „daß er mit seinem eilften Jahre nicht nur Uebersetzer „der Alten, Griechen und Römer war, sondern auch „selbst mit Müh eignen Gang in der Lateinischen Dichtkunst versuchte. Nebenbei sah er fleißig nach den Sternen und in den Mond, ohn ihn aber zu besingen, nur „sich mit seinem und seiner Gesellen Lauf und Wesen „zu befreunden. Sein Vater liess es gut sein, und

schickt

„schickt ihn im Jahr 1608 nach Leiden der Medizin zu „hutigen. Skaliger und Baudius, und wie sie alle „heißen, umgaben ihn hier, und der erste half ihm be„sonders unter die Arme. Nachdem zog er nach Pa„ris, und klomplimentirte sich mit vielen berühmten „Leuten u. s. f.“ Wo man nicht weiß, ob man mehr Mitleiden mit den albernen Tropen, oder mit der Sprachswidrigkeit oder mit dem Platten und Unedlen haben soll.

Vermeidung der Curiglien.

§. 7. Ein anderer Fehler wider die Würde ist die sorgfältige Beobachtung der im gesellschaftlichen Umgange üblichen Courtoisie, oder der so genannten Curiglien. Manche Geschichtschreiber sind darin sehr gewissenhaft, daher ihr Styl von Excellenzen, Durchlauchten, Majestät, allergnädigst, gnädigst, höchstdero, dero u. s. f. wimmelt; ja sie tragen Bedenken, einen längst verweseten Kaiser anders als Se. höchstseel. Kaiserl. Majestät, oder Se. verblichene Majestät preiswürdigsten Andenkens, zu nennen. Durch dergleichen Gepränge wird so wohl die Würde als Wahrheit der Geschichte verletzet, indem es den Verfasser als einen kriechenden Höfling darstellet, in dessen Händen die Wahrheit sehr schlecht aufgehoben ist. Paili's Leben großer Helden sind unter andern auch hierin Muster.

Kürze und Präcision.

§. 8. Bey jeder Geschichte liegt eine gewisse Absicht des Verfassers zum Grunde, oder sollte wenigstens zum Grunde liegen. In einer Universal-Geschichte sollte es der allmählige Fortschritt des menschlichen Geschlechtes in den zu seiner gesellschaftlichen Glückseligkeit nothwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten seyn. In der

Geschichte eines einzelnen Volkes ist es entweder gleichfalls dieser Fortschritt desselben in der Cultur, oder der Geschichtschreiber siehet zunächst auf die Verfassung des Staates, der Kirche u. s. f. Doch diese Absicht sey nun, welche sie wolle, so ist sie es, die die Auswahl der Begebenheiten, und bey jeder Begebenheit die Auswahl der Umstände leiten und bestimmen muß. Ist diese Auswahl getroffen, so erfordert die Präzision, die Begebenheiten in die wenigsten, aber lichtvollesten und bündigsten Ausdrücke zu kleiden, außer wo die im ersten Theile gedachte rhetorische oder ästhetische Vollständigkeit eine Ausnahme erfordert. Beobachtet er weder in der Wahl der Begebenheiten und ihrer Umstände, noch in der Wahl der Ausdrücke die fruchtbare und angemessene Kürze, so wird seine Erzählung weitschweifig und langweilig.

Darf der historische Styl lebhaft seyn.

§. 9. Eine der schwersten Fragen ist, welchen Grad von Lebhaftigkeit oder Schmuck der historische Styl fordert und verträgt. Lebhaftigkeit und Schmuck sind Wirkungen der in Bewegung gesetzten untern Kräfte der Seele, welche entweder auf die Einbildungskraft, oder auf die Empfindung wirken. Da es nun die wahre Geschichte zunächst und unmittelbar mit dem Verstande zu thun hat, und die ihr nothwendige strenge Wahrheit und Unpartheylichkeit alle Einmischung der untern Kräfte verbiethet, welche die Gestalt der Begebenheiten nur verändern, und den Leser entweder für oder wider sie einnehmen, so folget daraus, daß der historische Styl eben kein fruchtbares Feld für die Lebhaftigkeit und ihr ganzes Gefolge von Figuren seyn kann. Diese verrathen entweder eine erhitzte Einbildungskraft oder Gemüths-

müthsbewegungen, und beyde lassen sich mit der Wahrheit und Unpartheylichkeit nicht vereinigen.

Geschichte des Deutschen historischen Styles.

§. 10. Die ältern Deutschen Geschichtschreiber müssen von dieser Wahrheit sehr überzeugt gewesen seyn, wenigstens hat ihr Styl eine trockne Einförmigkeit, welche bis zum Einschläfern ermüdet; und noch jetzt sind sehr viele unserer Geschichtschreiber auf diese Eintönigkeit gestimmt. Die Franzosen waren unter den Neuern vermuthlich die ersten, welche mehr Lebhaftigkeit in die Geschichte brachten, aber darin auch endlich so ausschweiften, besonders seitdem Voltaire diesen Ton durch seinen verführerischen Witz reitzend zu machen gewußt, daß alle Treue und Genauigkeit darüber verlohren gegangen ist, und viele ihrer historischen Producte mehr Romane und anmuthige Unterhaltungsbücher müßiger Personen, als zuverläßige und lehrreiche Geschichtsbücher sind. Das Angenehme verblendete viele Deutsche Schriftsteller, und seitdem haben es auch unter uns nicht wenige versucht, die Geschichte in ein schimmerndes Theater-Gewand zu hüllen, und dadurch zwar für die lange Weile unbeschäftigter Leser, aber nicht für den gründlichen Unterricht eines lehrbegierigen Forschers gesorgt. Es kommt noch das dazu, daß ihnen der leichte gefällige Witz des Franzosen mangelt, daher sie ihn durch verwegene Tropen und starke Figuren der Empfindungen zu ersetzen suchen, und dadurch den Geschichts-Styl in eine Art poetischer Prosa verwandeln.

Beobachtung der goldnen Mittelstraße.

§. 11. Dadurch wird nun freylich die ganze Absicht und der wahre Charakter der Geschichte verrückt, und

wir

wir sind auf dem Wege, die Geschichte wieder den gereimten Chroniken der mittlern Zeiten zu nähern. Indessen darf der historische Ausdruck um deswillen nicht einschläfernd und trocken seyn, sondern es gibt für ihn gewisse Arten und Grade des Schmuckes, welche er sehr willig annimmt, nur müssen sie mehr von der sanften und gefälligen, als von der stärkern und blendenden Art seyn, und über dieses auch an dem rechten Orte angebracht werden. Da die Absicht des Geschichtschreibers vielfach seyn kann, und es, wie aus dem Folgenden erhellen wird, mehrere Arten der Geschichte gibt, so läßt sich das gehörige Maß nur allgemein und überhaupt bestimmen, daher ich es bey folgenden Regeln bewenden lassen muß. 1. Man wähle unter den Mitteln der Lebhaftigkeit für den historischen Styl immer die schwächsten, welche den geringsten Grad der Einbildungskraft und Empfindung verrathen und daher auch nur eben so schwach auf den Leser wirken, und die gleichförmige Spannung der Seele, welche die Wahrheit erfordert, allenfalls nur sanft bewegen, aber nie erschüttern. Die Hyperbel, die Erbfeindinn der historischen Wahrheit, sey daher mit allen kühnen Tropen und starken Figuren hier auf immer verbannet. 2. Man wende sie sparsam an, gerade nur so oft, als nothwendig ist, damit die gleichförmige Spannung der Seele nicht in Einschläferung ausarte. Und 3. man bringe sie nur an den schicklichsten und unschädlichsten Orten an, bey Nebenvorstellungen, wenigstens nicht bey wichtigen Umständen, wo sie die Wahrheit und Unpartheylichkeit auch nur von weitem verletzen können. Folgender Trope: die Hoffnung zum Frieden irret unter Bedenklichkeiten und Zweifeln noch immer schüchtern umher; ist daher unschuldig, weil weder das Bild noch die dadurch erweckte

schwa-

schwache Empfindung der strengen Wahrheit einigen Eintrag thun. Wir haben wenig Geschichtbücher, in welchen diese weise Mittelstraße wäre befolget worden. Zu diesen wenigen gehören besonders die Schröckhischen Schriften, so wohl in Ansehung dieses Vorzuges, als auch in Rücksicht auf die übrigen Eigenschaften einer guten Schreibart.

Natürlichkeit.

§. 12. Eine Folge dieses glücklich beobachteten mittlern Tones ist denn auch die Natürlichkeit. Manche Geschichtschreiber hüthen sich zwar vor starken Figuren, aber nicht vor dem Gesuchten, Pretiösen und Affectirten des Ausdruckes, indem sie alles anders, als der gewöhnliche Sprachgebrauch es sagt, ausdrucken wollen. Dahin gehöret auch der Mißbrauch der Variation, wenn man einen Begriff, dessen mehrmahlige Wiederhohlung die Natur der Sache erfordert, immer anders ausdrücken will, und dadurch nothwendig oft unnatürlich, affectirt, und nicht selten albern werden muß. Die schon gedachte Gelehrten-Geschichte von Hamburg enthält kurze Lebensbeschreibungen gelehrter Hamburger, es mußte also die Idee: er schrieb, oder seine Schriften sind, nothwendig sehr oft wiederhohlet werden. Ob nun gleich die Wiederhohlungen in den meisten Fällen hinlänglich von einander entfernt sind, so daß sie keine Eintönigkeit machen, so glaubte der Verfasser doch, daß er variiren müsse. Hier sind ein Paar seiner Variationen zur Probe, aber immer noch nicht die merkwürdigsten: er verfertigte; er schickte in die Welt; dieß sind die Früchte seines Fleisses; er arbeitete aus; er hat von sich lesen lassen; er schrieb nieder; er hat zum Druck hingegeben; er hat sich durch folgende Werke

den

den Weg zur Unsterblichkeit gebahnt; seine Kopfarbeiten sind; er wollte mit folgenden ins Publicum hinein reden; seine Federarbeit liegt in folgenden Sachen; seine Verfertigungen machen aus, u. s. f.

Geschickte Uebergänge.

§. 13. Eine dem historischen Style vorzüglich eigene Figur ist der Uebergang, welcher mehrere gleichzeitige Begebenheiten auf eine geschickte Art mit einander verbindet. Solche Begebenheiten so unverbunden und abgeschnitten hinzustellen, würde wider die Einheit und den schönen Zusammenhang streiten. Der gewöhnliche Uebergang mit indessen macht, wenn er zu oft kommt, eine fehlerhafte Eintönigkeit; daher der Geschichtschreiber die nähern oder entfernten Verbindungen, welche in den Begebenheiten selbst liegen, aufsuchen muß, um sie dadurch an einander zu knüpfen, und sie dem Leser als Theile eines und eben desselben Ganzen darzustellen. Das ist nun ein Werk des Witzes, oder, so fern die Verbindung von dem Gegensatze hergenommen wird, des Scharfsinnes. Allein, die Aehnlichkeiten und Unterschiede müssen nicht zu fein und unwichtig seyn, auch muß die Mühe, welche der Verfasser auf ihre Aufsuchung gewandt hat, nicht sichtbar seyn, weil sie im ersten Falle spielend und spitzfindig, im letztern aber gesucht und gezwungen werden. Am wenigsten muß der Geschichtschreiber einen so hohen Werth darauf setzen, daß er um des Ueberganges willen entweder die Wahrheit verletzt, oder die Zeitfolge der Begebenheiten verändert. Den letzten Fehler hat Robertson in seiner Geschichte von Amerika mehr als Ein Mahl begangen.

Refle-

Reflexionen und Maximen.

§. 14. Eine andere der historischen Schreibart vorzüglich eigene Figur sind die Maximen oder Reflexionen. Die wahre Geschichte hat keine leere Zeitverkürzung zum Endzweck, sondern soll die Menschen durch die Erfahrungen ihrer Vorgänger weiser machen. Man hat mehrmahls gefragt, wie dieses geschehen müsse und ob der Geschichtschreiber die allgemeinen Wahrheiten, welche aus seinen Begebenheiten folgen, selbst herleiten und anzeigen müsse. Ich glaube, im Ganzen ist solches ein Fehler der historischen Kunst, und wenn sich der Geschichtschreiber genöthiget siehet, die Betrachtungen, Maximen u. s. f. selbst anzustellen, so ist solches ein Beweis, daß er das Ganze nicht mit der nöthigen Geschicklichkeit angeleget und ausgeführet hat, daß sich diese Betrachtungen dem Leser von selbst darstellen. Er gleicht alsdann dem Mahler, welcher über seine Figuren schreiben muß, was sie vorstellen sollen. Wenigstens muß der Schriftsteller mit seinen allgemeinen Wahrheiten sparsam seyn, und keine alltägliche aufstellen, oder solche, welche jeder Leser selbst herleiten kann, aber auch nicht allzufein und spitzfindige, wie Tacitus. Daß sie nicht allein Wahrheit, sondern auch eine interessante Wahrheit enthalten müssen, darf wohl kaum erst erinnert werden.

Wohlklang. Perioden-Bau.

§. 15. Da nun der Geschichts-Styl so wenige starke und hervor stechende Schönheiten verstattet, so muß er sich desto mehr durch die feinern und sanftern auszeichnen suchen. Dahin gehöret nun, außer den bereits gedachten, die strengste Beobachtung des Wohlklanges, und besonders ein sorgfältiger Perioden-Bau

und

den Weg zur Unsterblichkeit gebahnt; seine Kopfarbeiten sind; er wollte mit folgenden ins Publicum hinein reden; seine Federarbeit liegt in folgenden Sachen; seine Verfertigungen machen aus, u. s. f.

Geschickte Uebergänge.

§. 13. Eine dem historischen Style vorzüglich eigene Figur ist der Uebergang, welcher mehrere gleichzeitige Begebenheiten auf eine geschickte Art mit einander verbindet. Solche Begebenheiten so unverbunden und abgeschnitten hinzustellen, würde wider die Einheit und den schönen Zusammenhang streiten. Der gewöhnliche Uebergang mit indessen macht, wenn er zu oft kommt, eine fehlerhafte Eintönigkeit; daher der Geschichtschreiber die nähern oder entfernten Verbindungen, welche in den Begebenheiten selbst liegen, aufsuchen muß, um sie dadurch an einander zu knüpfen, und sie dem Leser als Theile eines und eben desselben Ganzen darzustellen. Das ist nun ein Werk des Witzes, oder, so fern die Verbindung von dem Gegensatze hergenommen wird, des Scharfsinnes. Allein, die Aehnlichkeiten und Unterschiede müssen nicht zu fein und unwichtig seyn, auch muß die Mühe, welche der Verfasser auf ihre Aufsuchung gewandt hat, nicht sichtbar seyn, weil sie im ersten Falle spielend und spitzfindig, im letztern aber gesucht und gezwungen werden. Am wenigsten muß der Geschichtschreiber einen so hohen Werth darauf setzen, daß er um des Ueberganges willen entweder die Wahrheit verletzt, oder die Zeitfolge der Begebenheiten verändert. Den letzten Fehler hat Robertson in seiner Geschichte von Amerika mehr als Ein Mahl begangen.

Reflexionen

Reflexionen und Maximen.

§. 14. Eine andere der historischen Schreibart vorzüglich eigene Figur sind die Maximen oder Reflexionen. Die wahre Geschichte hat keine leere Zeitverkürzung zum Endzweck, sondern soll die Menschen durch die Erfahrungen ihrer Vorgänger weiser machen. Man hat mehrmahls gefragt, wie dieses geschehen müsse und ob der Geschichtschreiber die allgemeinen Wahrheiten, welche aus seinen Begebenheiten folgen, selbst herleiten und anzeigen müsse. Ich glaube, im Ganzen ist solches ein Fehler der historischen Kunst, und wenn sich der Geschichtschreiber genöthiget siehet, die Betrachtungen, Maximen u. s. f. selbst anzustellen, so ist solches ein Beweis, daß er das Ganze nicht mit der nöthigen Geschicklichkeit angeleget und ausgeführet hat, daß sich diese Betrachtungen dem Leser von selbst darstellen. Er gleicht alsdann dem Mahler, welcher über seine Figuren schreiben muß, was sie vorstellen sollen. Wenigstens muß der Schriftsteller mit seinen allgemeinen Wahrheiten sparsam seyn, und keine alltägliche aufstellen, oder solche, welche jeder Leser selbst herleiten kann; aber auch nicht allzufein und spitzfindige, wie Tacitus. Daß sie nicht allein Wahrheit, sondern auch eine interessante Wahrheit enthalten müssen, darf wohl kaum erst erinnert werden.

Wohlklang. Perioden-Bau.

§. 15. Da nun der Geschichts-Styl so wenige starke und hervor stechende Schönheiten verstattet, so muß er sich desto mehr durch die feinern und sanftern auszeichnen suchen. Dahin gehöret nun, außer den bereits gedachten, die strengste Beobachtung des Wohlklangs, und besonders ein sorgfältiger Perioden-Bau

und

und angenehmer Numerus. Allein beyde müssen dem gleichförmigen kalten Gemüthsstande des Schriftstellers gemäß seyn. Folglich fallen alle lange oratorische und künstlich verflachtene Perioden hier weg; wenigstens müssen sie sehr sparsam angebracht werden. Folgende Perioden sind daher für den historischen Styl viel zu schwerfällig. „Wenn wir menschliche Schwachheiten, „und außer der allzugroßen Anhänglichkeit an den Römischen Stuhl, einen gewissen Hang zum Fanaticismus, diese Frucht einer allzusehr erhitzten Einbildungskraft, die jenen Zeiten stark angemessen ist, von des „heil. Anscharius Leben absondern: so müssen wir seinen „Einsichten und noch größerer Wirksamkeit, die sich „durch Entwerfung historischer und ascetischer Schriften „geäußert hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ein „Mann, der gefällig ohne Eitelkeit, dienstfertig ohne „Prahlerey; und in widrigen Zufällen standhaft, ohne „Verwegenheit, allen Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens gern entsagt hat, wenn es die Ausbreitung der christlichen Religion, in welche Gedanken seine ganze Seele eingehüllet war, zu erfordern „schien; ein solcher Mann verdient um desto mehr „die Hochachtung der Nachkommenschaft, je weniger „er in seinem Leben, nach dem Lobe der Welt gestrebet, „und je mehr er den Glanz seiner übrigen menschenfreundlichen Tugenden durch eine ausnehmende Bescheidenheit erhöhet hat.“

In einer gewissen sonst schätzbaren Universal-Geschichte kommt folgende abenteuerliche Periode vor, welche dem verworrensten Kanzelley-Style Ehre machen könnte. „Ober- und Mittel-Egypten bestehen theils „aus einem, zwischen den Arabischen und Libyschen Gebirgen, mit vielen und zum Theil ansehnlichen Krüm-

„mun-

„mungen von Süd nach Nord laufenden, und oft nur „eine Tagereise breiten Thal: und dieß ist lauter fruchts„bares vom Nil gewässertes Ackerland; theils aus den „vorhin gedachten, ebenfalls fruchtbaren Oasen in Lys„bien; theils aus dem großen, zwischen der Ostseite des „Nilthales, und dem Arabischen Meerbusen gelegenen, „6 Breitengrade und über 2 Längengrade, das ist, ohns„gefähr 2700 teutsche Quadratmeilen umfassenden und „folglich von Englands Größe nur um etwa 200 teut„sche Quadratmeilen übertroffenen Berglande, das man „bisher bey der Vergleichung der Größe Egyptens mit „der Zahl seiner Städte und Einwohner gar nicht mit „in Anschlag gebracht hat, ohngeachtet es beständig zu „Egypten gehört, und sehr viel dazu beygetragen hat, „daß die Egypter ihr Nilthal in Ober- und Mittel„Egypten ganz als Ackerland benutzen konnten: denn sie „hohlten aus dem Berglande die Steine zu ihren unge„heuern Kunstwerken, zu ihren Tempeln, Palästen „und Häusern, zu allerley Gefäßen und Geräthschaf„ten; sie gebrauchten die Höhlen desselben zu Kellern, „Todtengrüften ꝛc.; sie benutzten die zum Theil großen „Thäler und die Anhöhen desselben zu Weideplätzen für „allerley Art von Vieh; sie legten in der Folge auf den „Küsten des arabischen Meerbusens Seehäfen an, und „führten zur Zeit der Ptolomäer, durch die südlichen „Gegenden, von Koptes bis nach Berenice eine Kara„vanenstraße; längst der ganzen Küste bis nach Ethio„pien hinauf, wohnten Troglodyten in den Berghöhlen, „die von Fischen, Wurzeln, Gesträuchen, u. s. f. lebten."

Fortsetzung.

§. 16. So sehr nun dergleichen übel angelegte und mit Bey- und Zwischensätzen überladene Perioden wi-

der die ersten Begriffe des Wohlklanges sündigen: so sehr wird derselbe auf der andern Seite durch den unperiodischen zerschnittenen Styl verletzet, welcher in keiner Art von Aufsätzen verwerflicher ist, als in der historischen, wo eine ganze Geschichte als ein verbundenes Ganzes vorgetragen werden soll. In K. F. Schmersahls zuverläßigen Nachrichten von jüngst verstorbenen Gelehrten, wird des Fantasten Heinrich Bernhard Küsters Leben auf folgende seltsame Art erzählet. „Im „Wintermonat 1662 lieferte ihn die kleine Stadt Blumenberg, in der Grafschaft Lippe, der Welt. Der „Vater, Ludolph Küster, stand als Burgermeister und „Kaufmann daselbst. Die Mutter hieß Anne Catherine Blumen. In der Stadtschule unterrichtete ihn der „Rector Vogelsang. Wie derselbe, als Conrector, nach „Detmold gieng; folgte ihm sein Schüler. Von da „wandte sich der Letztere nach Bremen, und besuchte 5 „Jahre das reformirte Gymnasium. Drey Jahre studierte er zu Frankfurt an der Oder die Rechte. Darauf dienete er ein Jahr, als Hauslehrer, bey dem Hofrath Polemius in Küstrin. Sieben Jahre, als Hofmeister, bey dem brandenburgischen geheimen Rathe, Freiherrn Otto von Schwerin, theils zu Berlin, theils auf „dessen Gute Landsberg. Im Herbste 1693 begab er sich „nach Halberstadt, und weiter nach London. Im Frühjahr 1694 segelte er nach America, und ließ sich in Pensilvanien, zu Germantown, nieder. Bereits auf dem „Schiffe hatte er einen lutherischen Lehrer abgegeben. „Das that er auch zu Germantown, und predigte anfänglich in deutscher, nachgehends in englischer Sprache. Daneben bauete er den Acker, und bestellete ihn „mit türkischem Weizen. Seine Lehre fand bey den „Keithianern, einer Art von gelinden Quäkern, Beifall.

„fall. Sie wandten sich häufig zu ihm, und widersprachen, unter seiner Anführung, den eigentlich sogenannten Quäkern. Einige Keithianer taufte er öffentlich, „in dem Flusse de la Narre, bey Philadelphia. Wer es „in Germantown von ihm verlangte, dem reichte er das „Abendmahl. Nach einigen Jahren bekam er Lust, „wieder nach Europa zu gehen. Im Christmonat 1699 „brach er nach Virginien, und von da nach London auf. „Hier traf er nach vielem Sturm, zu Ende des Jahres 1700 ein. Alsbald begab er sich in sein Vaterland. Als er vernahm, daß der Freyherr von Amazone, den er in Berlin gekannt hatte, bey der Aebtißin zu Herworden, Charlotte Sophie, Oberhofmeister geworden war; reisete er zu demselben. Durch „diesen Canal ward er von der Aebtißin wohl aufgenommen. Sie hatte eine Schuldforderung an den Herzog Ferdinand von Curland. Dieß Herzogthum schwebte in schwedischen Händen. Daher sandte sie den Unsrigen nach Schweden. Mit dem Ausgange des Jahres „1702 kam er in Stockholm an. Im Frühjahre 1703 „reisete er zu dem Könige in das Lager vor Thoren. „Der König nahm ihn gnädig auf, ließ ihn zur Tafel „rufen, und veranstaltete es, daß der Herzog von Curland einiges Geld auszahlete. Unser Abgeordnete kehrte zu der Aebtißin. Da diese von Herworden nach „Verden fliehen mußte; konnte sie seine Dienste nicht „belohnen. Hatte er sich einige Jahre in Verden aufgehalten; so wandte er sich nach Hamburg, und unterrichtete junge Leute in allerhand Sprachen. Der „Baron von Schaak, der als dänischer Abgesandter „nach London gehen wollte, nahm ihn, zum Hofmeister seiner Söhne, von Hamburg mit nach Kopenhagen, und ließ ihn von hier nach Schwanholm reisen.

„wo die Familie des gedachten Freyherrn sich aufhielte. „Zu Schwanholm stand er 7 Jahre. 1714 zog er nach „Berlin. Darauf kam er zu einem Prediger auf dem „Lande, Rindfleisch, ohnweit Berlin. Weiter gieng „er nach Berleburg. Da er einen Zugang zu dem re„gierenden Grafen erlangte; ward er, um das Jahr „1724, vom Hofe wohl unterhalten. Nachmahls be„gab er sich zu seinem Vetter, dem Amtmann zu In„genhausen, im Lippischen, Ludolph Küster. Von da, „nach Ostfriesland. Von hier, nach Holland. Wie„der nach Ostfriesland. Nunmehr nach Bremen. „1735 nach Hannover. Fast allenthalben unterrichtete „er junge Leute in den Sprachen. Da er endlich sehr „schwach und alt geworden war; nahm ihn der Hanno„verische Magistrat ins Waisenhaus. Hier starb er „1749. Er wollte ein grosser Sprachenkundiger seyn. „In seinem Gehirne mochte es oft verworren aussehen. „Seine Schriften enthalten viel abgeschmackt Zeug.“ — Leider wohl, nur daß seine Schreibart bey weitem nicht so abgeschmackt ist, als die Schreibart seines Lebensbeschreibers, so sehr er auch darin einen Lipsius zum Vorgänger hat.

Einheit.

§. 17. Daß die historische Schreibart Einheit haben müsse, wäre kaum nöthig zu bemerken, wenn nicht so viele Schriftsteller dawider sündigten, und entweder in den vertraulichen oder erhabenen Ton fielen. Beyde sind Folgen gewisser Empfindungen, welche mit dem gleichmüthigen Zustande, welchen der historische Styl erfordert, nicht bestehen können; am wenigsten aber der höhere oder erhabene Ton, welcher die Gegenstände nur von der erhabenen Seite zeigt, aber dadurch zugleich

wider die kalte Wahrheit sündiget, welche die Dinge so darstellen muß, als sie wirklich sind, nicht wie der Verfasser sie sahe oder sehen wollte.

Erdichtete Reden und mahlerische Beschreibungen.

§. 18. Ich kann diese allgemeine Betrachtung des historischen Styles nicht schließen, ohne noch zweyer Hülfsmittel der Lebhaftigkeit zu gedenken, welche sich die Geschichtschreiber der Alten erlaubten, ich meine die Reden, welche sie ihren Helden in den Mund legen und die mahlerischen Beschreibungen. Es ist nach dem, was bisher gesagt worden, wohl nicht nöthig, zu zeigen, wie sehr beyde wider die Würde und Wahrheit der Geschichte sind; es kommt nur darauf an, den Grund aufzusuchen, warum die Alten in diesen Fehler gefallen sind, da sie uns doch sonst so manche gute Muster der historischen Schreibart hinterlassen haben. Ich glaube diesen Grund in dem damahligen Grade der Cultur zu finden. Die Cultur Griechenlandes und des alten Roms, war im Ganzen mehr verschönerte Sinnlichkeit, als Cultur des Verstandes, und diese Herrschaft der Sinnlichkeit und der untern Kräfte blickt aus ihrer ganzen Religion, aus ihrer bürgerlichen Verfassung, aus der hohen Vollkommenheit der bildenden und schönen Künste, und selbst aus ihrem gesellschaftlichen Leben hervor. Was Wunder, daß sich die untern Kräfte noch immer in das Gebieth des Verstandes drängen, besonders in solchen Producten, welche mehr für die Nation, als für die kleine Anzahl von Philosophen geschrieben wurden. In ganz rohen Zeiten ist Geschichte und Dichtung immer einerley; das waren beyde noch zu Homers Zeiten. So wie der Verstand aufgekläret

wird, trennen sich beyde, aber da solches nur nach und nach geschiehet, so bleiben in jeder noch lange Zeit Spuren der andern zurück, und dergleichen Spuren der Dichtung sind nun auch die Reden und dichterischen Schilderungen in der wahren Geschichte der Alten.

Verschiedene Arten der Geschichte.

§. 19. Dieß wären nun die vornehmsten allgemeinen Vorschriften für den historischen Styl, so fern sie unmittelbar aus den Begriffen, so wohl der wahren Geschichte, als auch der guten Schreibart fließen. Allein da die Gegenstände der Geschichte, und die Art sie zu behandeln wieder von verschiedener Art sind, so leiden sie auch mancherley Modificationen, besonders in Ansehung der Lebhaftigkeit, daher von den vornehmsten Arten noch etwas gesagt werden muß. Diese sind nun Lehrbücher und kurze Auszüge, ausführliche Geschichtsbücher über einen größern oder kürzern Zeitraum, Lebensbeschreibungen und Charactere.

Lehrbücher und Compendia.

§. 20. Lehrbücher und kurze Auszüge verstatten die wenigste Lebhaftigkeit, und folglich auch den wenigsten Schmuck. Eine gute Auswahl und Stellung der Begebenheiten nach der jedesmahligen nähern Absicht, und dann Reinigkeit und Klarheit des Ausdruckes sind ihr größtes Verdienst, ob es gleich auch hier nicht an Gelegenheit mangelt, durch einen glücklich angebrachten Nebenzug die Trockenheit zu vermeiden, und die Aufmerksamkeit zu unterhalten und zu reitzen. Ausschweifender Schmuck aber ist nirgends unerträglicher als hier

Ausführliche Geschichtsbücher.

§. 21. Diese sind das eigentliche Feld des historischen Styles, in welchem sich so wohl der Geschichtschreiber in seiner ganzen Größe, als auch sein Ausdruck in seiner ganzen Schönheit zeigen kann, welche aber immer das Maß der Bescheidenheit und historischen Wahrheit nicht überschreiten darf, und daher mehr in einem sorgfältig beobachteten Wohlklange, einem mannigfaltigen Perioden-Bau, und der unschädlichen zufälligen Verschönerung durch die schwächern Hülfsmittel der Lebhaftigkeit, als einem blühenden phantasiereichen oder starke Empfindungen verrathenden Style bestehen muß.

Lebensbeschreibungen.

§. 22. Sehr unschicklich ist es, daß man die Lebensbeschreibungen seit einiger Zeit lieber mit einem ausländischen Worte Biographien nennen will, da doch dieses nicht das geringste mehr oder weniger sagt, als der gute Deutsche Ausdruck; noch unschicklicher und willkührlicher aber ist der Unterschied, welchen manche zwischen beyden machen wollen, wozu weder in der Sache selbst, noch in den Nahmen der geringste Grund vorhanden ist. Eine Lebensbeschreibung erzählet die Geschichte einer einzelnen Person. Da diese ganz natürlich nicht den Grad der Würde hat, als ein ganzes Volk oder ein Staat, es müßte denn ihr Gegenstand eine Person von dem höchsten Range seyn, so kann auch der Verfasser den Ton der feyerlichen Würde hier ein wenig herab stimmen, ohne doch platt und trivial zu werden. Außer dem kommen in einer Lebensbeschreibung mehr kleinere und unwichtige Umstände vor, als in einer andern Geschichte, daher sie auch mehr zufälligen

Schmuck, folglich auch einen höhern Grad der Lebhaftigkeit verstattet, doch muß auch dieser nicht so weit gehen, daß er der strengen Wahrheit nachtheilig werde. Am meisten hüthe man sich vor dem panegyrischen Tone, welcher in den meisten Fällen verdächtig ist. Eine gute Handlung führet schon durch ihre Erzählung ihr Lob bey sich, darf also nicht erst durch den Ausdruck vergrößert werden. Lobschriften, Ehrendenkmähler und Französische Eloges sind Bastarde der wahren Geschichte und des Romanes, weil schon ihr Nahme sagt, daß das Lob ihr einziger und höchster Gesichtspunct ist, daher sie für die wahre Geschichte unbrauchbar sind.

Charaktere.

§. 23. Charaktere oder Schilderungen werden gemeiniglich in die vorigen Arten der Geschichte mit eingeflochten; allein man hat auch eigene Producte dieser Art. In beyden Fällen erfordern wahre Charaktere viele Kunst, und eine genaue Kenntniß der Person, damit man theils keine Züge verfehle, theils sie nicht in ein falsches Licht stelle. Da der Gegenstand hier noch mehr individuell ist, so verstatten sie auch einen noch höhern Grad der Lebhaftigkeit, dem aber die Wahrheit immer zur Seite gehen, und der Uebertreibung wehren muß. Küttners Charaktere Deutscher Dichter und Prosaisten sind in einem viel zu bilderreichen Style geschrieben. Der Verfasser fühlte es, wie schwer es sey, einer Menge neben einander gestellter Charaktere meist unbekannter Menschen die nöthige Mannigfaltigkeit zu geben, suchte sich durch den Ausdruck zu helfen, und schrieb — poetische Prose.

II. Styl der erdichteten Geschichte.

Charakter desselben.

§. 24. In der wahren Geschichte ist die strengste Wahrheit der höchste Gesichtspunct des Verfassers, in der erdichteten aber ist es die Wahrscheinlichkeit. Dieser Unterschied gibt beyden zugleich einen sehr verschiedenen Charakter. Die Wahrheit wird verdunkelt, und der Verstand wird gehindert, sie ohne allen fremden Zusatz zu erforschen und zu erkennen, so bald sich die untern Kräfte mit in das Spiel mischen, daher der historische Styl keine andern Bilder aufstellen darf, als welche die Geschichte selbst darreicht. Allein die Wahrscheinlichkeit gewinnet sehr oft durch die Mitwirkung der untern Kräfte, besonders der Phantasie und der Empfindungen; daher hat auch der Verfasser einer erdichteten Geschichte weit mehr Freyheit, und er kann und muß seinem Style allen denjenigen Schmuck geben, welcher mit der Wahrscheinlichkeit bestehen kann. Besonders kann der Verfasser hier so viel Reden dichten und so viel mahlen, als er nur selbst will. Uebrigens begreift die erdichtete Geschichte wieder verschiedene Unterarten, theils kürzere Erzählungen, welche entweder in den vertraulichen Styl übergehen, oder komisch sind, und ihren Schmuck aus dem Gebiethe des Lächerlichen hernehmen, theils größere Geschichten, welche mit einem allgemeinen Nahmen Romane genannt werden, und sich wieder in ernsthafte Romane, Ritter-Romane, komische Romane, u. s. f. theilen, deren besondere Beschaffenheit auch dem Style wieder seine eigene Modification gibt.

Viertes Kapitel.

Von dem didaktischen oder Lehr-Style.

Inhalt.

Erklärung, §. 1. Faßlichkeit und Deutlichkeit, §. 2. Lebhaftigkeit, §. 3. Hat ihre Grade, §. 4. Individualisirung, eines der schicklichsten Hülfsmittel, §. 5. Mißbrauch des bildlichen Styles, §. 6. Geschichte des Deutschen Lehr-Styles, §. 7.

Erklärung.

§. 1.

Zu dem dogmatischen, didaktischen, oder Lehr-Style gehören alle diejenigen Aufsätze, worin entweder einzelne oder mehrere allgemeine Wahrheiten vorgetragen, erkläret, bewiesen und angewandt werden. Schriften dieser Art sind entweder Lehrbücher, in welchen mehrere allgemeine Wahrheiten im Zusammenhange vorgetragen werden, oder didaktische Reden und Abhandlungen, welche sich mit einzelnen allgemeinen Wahrheiten beschäftigen. Der Lehr-Styl hat es also gleichfalls zunächst mit dem Unterrichte und der Ueberzeugung des Verstandes zu thun, und gehöret in so fern zu dem mittlern Style. Allein da die schwache Lebhaftigkeit des vertraulichen Styles die Wirkungen des Verstandes nicht hindert, sondern selbige vielmehr unterstützt, so läßt sich auch der vertrauliche Styl sehr wohl mit demselben verbinden, und der Verstand wird die Ueberzeugung immer desto lieber annehmen, je mehr der Schriftsteller

steller den steifen Lehrton mit dem zutraulichern zu vertauschen weiß. Auf der andern Seite kann er mit dem Unterrichte die Anwendung praktischer Wahrheiten verbinden, folglich nicht allein rühren, sondern auch oft große und erhabene Empfindungen einflößen wollen. Daher der Lehr-Styl sehr mannigfaltiger Modifikationen fähig ist.

Faßlichkeit und Deutlichkeit.

§. 2. Allein er mag nun eine Absicht haben, welche er will, so sind Faßlichkeit und Deutlichkeit seine vornehmste Eigenschaft, weil der Verstand nicht anders, als durch deutliche Begriffe überzeuget werden kann. Der jedesmahlige Grad der Deutlichkeit muß indessen nach den Fähigkeiten derer abgemessen werden, für welche der Unterricht zunächst bestimmt ist, wovon auch der schickliche Grad der Präcision abhänget. Unmündige an Jahren und Verstande fordern und ertragen eine größere Ausführlichkeit, mehr Umschreibungen u. s. f. als geübtere Leser, daher für jene auch der vertrauliche Ton der angemessenste ist.

Lebhaftigkeit.

§. 3. Da es der Lehr-Styl zunächst mit dem Verstande zu thun hat, so ist auch hier die merkliche Einmischung der untern Kräfte im Ganzen unerlaubt, wenigstens in denjenigen Stellen, wo es unmittelbar auf die Ueberzeugung ankommt. Da es indessen besonders in Aufsätzen von einiger Ausführlichkeit, Zwischenräume genug gibt, wo man dem Verstande einige Ruhepuncte gönnen, und ihn vermittelst der untern Kräfte aufheitern kann, so verstattet diese Art des Styles auch einen größern Grad der Lebhaftigkeit, als die vorigen, nur

nur daß er die Einheit nicht verletzen, und der nächsten Absicht zu unterrichten und zu überzeugen nicht entgegen arbeiten muß. Hat man den Unterricht in dem vertraulichen oder mittlern Tone angefangen, so würde man die Einheit verletzen, wenn man ohne Noth und Ursache zu dem höhern hinauf steigen wollte. Will man eine nothwendige Wahrheit beweisen, so würde man wider seine Absicht wirken, wenn man starke Gemüthsbewegungen erregen, oder der Einbildungskraft ein Spiel machen wollte. Am schicklichsten ist die Lebhaftigkeit nach geschehener Ueberzeugung, oder nach vorgetragenem Unterrichte angebracht, um die Wahrheit dem Verstande vermittelst der untern Kräfte anschaulicher und eindringender zu machen. Wenn Moses Mendelssohn in seinen Briefen über die Empfindungen den Satz philosophisch bewiesen hat, daß die Vernunft zwar zur Wahl, nicht aber zum Genusse des Vergnügens nothwendig ist, so fähret er sehr schön so fort: „Die „ihr für eure Glückseligkeit besorgt seyd, laßt euch von „der Vernunft den Gegenstand eures Vergnügens aus„lesen. Ohne sie könntet ihr blindlings wählen, oder „euch in eurer Wahl betriegen. — Wenn sie euch aber „die Braut zugeführet hat, so muß sie bescheiden zurück „weichen, um euch nicht durch unbesonnenen Vorwitz „in dem Genusse zu stören.“

Hat ihre Grade.

§. 4. Indessen lassen sich auch die bloß zum Unterrichte und zur Ueberzeugung gehörigen Begriffe in Nebenzügen auf mannigfaltige Art verschönern; nur muß dieser Schmuck immer von der Art seyn, daß die Ueberzeugung dadurch nicht gehindert, oder der Unterricht in eine unnütze Belustigung der Einbildungskraft verwandelt

delt werde. Der Gegenstand so wohl der Personen, als der Sache, muß hier Maß und Ziel vorschreiben. Trägt man bereits bekannte Wahrheiten vor, an deren Nothwendigkeit niemand zweifelt, so hat die Lebhaftigkeit mehrere Freyheit, und sie ist alsdann gewisser Maßen nothwendig, damit der Vortrag Neuheit erhalte, und die Aufmerksamkeit bey der Wiederhohlung bekannter Wahrheiten nicht einschlummere. Ist der Unterricht für sinnliche Leser, oder für Personen von geringen Fähigkeiten bestimmt, deren obere Kräfte immer von den untern abhängen, so ist ein höherer Grad der Lebhaftigkeit nothwendig, als in andern Fällen, besonders wenn der Unterricht in das Gewand der Fabel, der Erzählung u. s. f. gehüllet wird. Eine neue philosophische Wahrheit hingegen erfordert die edle Einfalt am strengsten, und erlaubet der Phantasie den Zutritt nur in Nebenideen und zufälligen Verschönerungen. In allen Fällen muß der Schmuck sittsam und bescheiden seyn, und daher nur aus den Figuren schwächerer Art bestehen, es sey denn, daß die Anwendung einer vorgetragenen praktischen Wahrheit die Erregung starker und erhabener Gemüthsbewegungen nothwendig machte.

Individualisirung, eines der schicklichsten Hülfsmittel.

§. 5. Eines der vornehmsten und unschädlichsten Hülfsmittel der Lebhaftigkeit für den Lehr-Styl, ist die Individualisirung oder die Darstellung einer allgemeinen Wahrheit unter dem Bilde eines einzelnen, gemeiniglich erdichteten Falles, worauf sich zugleich die Fabel, die älteste Art des Lehr-Styles gründet. Durch dieses Mittel werden die obern und untern Kräfte zugleich, und beynahe in gleichem Grade in Bewegung

gesetzt

gesetzt, und thun daher eine desto gewissere Wirkung. Unter den neuern ist Möser in seinen patriotischen Phantasieen hierin ein Meister, indem er die trockensten Gegenstände durch dieses Mittel anschaulich und eindringend zu machen weiß. Hier ist einer von den vielen vortreflichen Aufsätzen dieser Art, aus dem 2ten Bande.

Das natürliche Recht der ersten Mühle.

Eine Rede

auf einem neuen Dorfe in Jamaica gehalten.

„Ich verlange weiter nichts, meine Freunde und Mitbürger, als daß ihr mich höret; ihr könnt dann noch immer machen, was ihr wollt. Die Mühle, welche ich hier angelegt habe, kostet mir mein ganzes Vermögen. So oft wir zusammen kamen, sagtet ihr: O wenn wir doch auch eine Mühle haben möchten! Sie war euer einziger Wunsch, und nun da ich solche angelegt, da ihr täglich mit Freuden zugesehen habt, wie der Bau von Zeit zu Zeit fortgieng; da ihr mich tausend Mahl eurer ewigen Dankbarkeit versichert habt, da ich mein ganzes Vermögen dazu verwendet, und auf diese eure Dankbarkeit, auf den allgemeinen Wunsch, und auf die offenbarste Billigkeit mehr als auf ein köstigliches Privilegium oder auf einen schriftlichen Contract gerechnet habe; nun sage ich, wollet ihr meinem Nachbar nicht verbieten, noch eine Mühle anzulegen? Er darf sich des Modells, das ich mit vielen Kosten angeschafft, und der Bauleute, die ich mit großen Belohnungen aus England herüber gezogen habe, zu seinem Bau bedienen, und öffentlich sagen, daß er, nachdem

dem er solchergestalt weniger Unkosten gehabt als ich, wohlfeiler mahlen wolle? Ihr wollet es nicht unbillig finden, daß ich auf diese Weise in meinem besten Vertrauen, was ich öffentlich durch meinen Bau zu erkennen gegeben habe, und was ihr durch euren öffentlichen Beyfall immerfort unterhalten habt, auf das schändlichste hintergangen werde? Ihr wollet behaupten, daß ein jeder die Freyheit habe, auf dem Seinigen zu thun was er wolle; daß ich kein Zwangrecht erlangt habe; und daß ein andrer sich eben der Freyheit bedienen könne, deren ich mich bedient habe? Ihr wollet es zum Gesetze machen, daß die Anlegung einer Mühle zu den freyen und willkührlichen Handlungen gehöre, die, so lange ihr euch eurer Freyheit nicht begeben habt, keinem verwehret werden könne? . . .

„O meine lieben Freunde, bedenket wohl was ihr thut; Ihr habt noch eine Kirche, viele Brücken, verschiedene Heerstraßen, einen Canal, eine Wasserleitung — ihr habt noch eine Brauerey, ein Wirthshaus, eine Schönfärberey und viele andre kostbare Anlagen nöthig, ehe ihr in den Stand kommt, dasjenige, was euch die Natur hier beschert hat, auf das beste zu nützen, eurer Händearbeit die gehörige Vollkommenheit zu geben, und euch nur einigermaßen zu einem Staate zu bilden. Wer wird es aber wagen dergleichen auf seine Kosten aufzuführen, wenn ihr ihm auf gleiche Art begegnen wollet? Wer wird die Kirche bauen, wenn jeder seine Stube zur Capelle machen will? Wer wird den Bau einer Brücke oder Heerstraße wagen, wenn ihr, sobald solches geschehen, einem andern gestatten wollet, neben der Brücke nur ein Fährschiff zu halten, oder so oft er kann, den Zoll auf der Heerstraße zu verfahren? Wer wird die kostbare Wasserleitung, die von jenem

Berge

Berge über eine Stunde Weges hieher gehen müßte, anlegen, wenn ihr diese Unternehmung, die jetzt einem jeden frey steht, so bald sie vollführet ist, andern nicht verbieten wollet? Bedenkt es wohl, sage ich noch einmahl, was ihr thut, nichts ist jetzt freyer und willkührlicher als die Anlegung einer Post zu unsern benachbarten Colonien. Tausend wünschen sie, und tausend können es versuchen, niemand wehrt es ihnen; aber meine Freunde, wenn einmahl ein Patriot die Anstalt und Einrichtung dazu gemacht hat; so erwartet er von eurer Vernunft, von eurer Billigkeit, von eurer Dankbarkeit, und von eurem großen Interesse, daß ihr es nach ihm allen andern verbiethen sollet. Denkt er nicht daran, sich über seine Post ein Privilegium zu erwerben, oder vorher einen Contract mit euch zu errichten: so werden doch die Ursachen, worauf sich das Privilegium, wenn es anders bestehen soll, gründen müßte, nachher eben so würksam seyn, wie sie vorher gewesen seyn würden. Und wer verdient denn den größten Dank, der Mißtrauische, der sich von euch Brief und Siegel vorher geben läßt, oder der Großmüthige, der auf eure Dankbarkeit und Billigkeit mit völligem Vertrauen rechnet?

„Es ist die Natur gemeinnütziger und kostbarer Unternehmungen, welche ein Patriot öffentlich unternimmt und ausführet, daß sie ihr Privilegium von sich selbst mit sich führen, und alle andere von gleichen Unternehmungen so lange ausschließen, bis die gemeine Nothdurft eine Veränderung erfordert. Das Urtheil über diese Veränderung gebührt euch, meine versammleten Mitbürger, nicht aber einem Privatmanne, der nach dem erstern eine gleiche oder ähnliche Anstalt machen will. Eben diese Unternehmung, die zuerst einem

jeden

jeden offen stund, steht also dem zweyten nicht mehr offen; die erste Besitzergreifung entscheidet hier wie in andern Fällen; und es ist ein Eingriff in euer Urtheil, eine Beleidigung eurer Majestätsrechte, und eine Beschimpfung der Nationalvernunft und Dankbarkeit, zu behaupten: daß dasjenige, was dem erstern in diesen Fällen frey gestanden, dem andern ebenfalls unverwehrt seyn müsse. Die Richter würden freylich, wenn eine solche Sache vor sie gebracht würde, auf andre Gründe verfallen müssen; weil sie mit euch keine gleiche Befugnisse haben, Privilegien zu ertheilen oder einzuschränken, sondern nach würklich ertheilten oder erlangten Privilegien ihr Urtheil abmessen müssen. Aber wer von euch wird eine Sache zur richterlichen Erkenntniß bringen, die ihrer Natur nach nicht dahin gehören kann?

„Der Himmel behüte mich zu sagen, daß nun, so bald die Post angelegt, keiner zu Fuße oder zu Pferde gehen sollte, ohne sich derselben zu bedienen; oder daß ein jeder durchaus das Quellwasser kaufen solle, was durch die Wasserleitung in die Stadt kommen wird. Ich zwinge niemand auf meine Mühle zu kommen, und derjenige, der die Kirche anlegen will, soll nicht fordern, daß ich durchaus hinein kommen, und ihm die Miethe für den Platz bezahlen soll. Nein, meine Freunde, diese sträfliche Absicht habe ich nicht. Jeder von euch mag sich so gut behelfen, wie er sich beholfen hat, ehe Mühle, Kirche und Wasserleitung angelegt worden; das Wasser der Quelle am Berge mag unverkauft bleiben, wenn uns der Himmel noch eine spätere Quelle mitten in der Stadt beschert. Ich fordere nur das Recht, daß keiner nach mir eine mit der meinigen ähnliche Anstalt ohne eure gemeine Bewilligung anlegen soll; ich verlange nur, daß es nicht in eines jeden freyen

Berge über eine Stunde Weges hieher gehen müßte, anlegen, wenn ihr diese Unternehmung, die jetzt einem jeden frey steht, so bald sie vollführet ist, andern nicht verbieten wollet? Bedenkt es wohl, sage ich noch einmahl, was ihr thut, nichts ist jetzt freyer und willkührlicher als die Anlegung einer Post zu unsern benachbarten Colonien. Tausend wünschen sie, und tausend können es versuchen, niemand wehrt es ihnen; aber meine Freunde, wenn einmahl ein Patriot die Anstalt und Einrichtung dazu gemacht hat; so erwartet er von eurer Vernunft, von eurer Billigkeit, von eurer Dankbarkeit, und von eurem großen Interesse, daß ihr es nach ihm allen andern verbiethen sollet. Denkt er nicht daran, sich über seine Post ein Privilegium zu erwerben, oder vorher einen Contract mit euch zu errichten: so werden doch die Ursachen, worauf sich das Privilegium, wenn es anders bestehen soll, gründen müßte, nachher eben so würksam seyn, wie sie vorher gewesen seyn würden. Und wer verdient denn den größten Dank, der Mißtrauische, der sich von euch Brief und Siegel vorher geben läßt, oder der Großmüthige, der auf eure Dankbarkeit und Billigkeit mit völligem Vertrauen rechnet?

„Es ist die Natur gemeinnütziger und kostbarer Unternehmungen, welche ein Patriot öffentlich unternimmt und ausführet, daß sie ihr Privilegium von sich selbst mit sich führen, und alle andere von gleichen Unternehmungen so lange ausschließen, bis die gemeine Nothdurft eine Veränderung erfordert. Das Urtheil über diese Veränderung gebührt euch, meine versammleten Mitbürger, nicht aber einem Privatmanne, der nach dem erstern eine gleiche oder ähnliche Anstalt machen will. Eben diese Unternehmung, die zuerst einem

jeden

jeden offen stund, steht also dem zweyten nicht mehr offen; die erste Besitzergreifung entscheidet hier wie in andern Fällen; und es ist ein Eingriff in euer Urtheil, eine Beleidigung eurer Majestätsrechte, und eine Beschimpfung der Nationalvernunft und Dankbarkeit, zu behaupten: daß dasjenige, was dem erstern in diesen Fällen frey gestanden, dem andern ebenfalls unverwehrt seyn müsse. Die Richter würden freylich, wenn eine solche Sache vor sie gebracht würde, auf andre Gründe verfallen müssen; weil sie mit euch keine gleiche Befugnisse haben, Privilegien zu ertheilen oder einzuschränken, sondern nach würklich ertheilten oder erlangten Privilegien ihr Urtheil abmessen müssen. Aber wer von euch wird eine Sache zur richterlichen Erkenntniß bringen, die ihrer Natur nach nicht dahin gehören kann?

„Der Himmel behüte mich zu sagen, daß nur, so bald die Post angelegt, keiner zu Fuße oder zu Pferde gehen sollte, ohne sich derselben zu bedienen; oder daß ein jeder durchaus das Quellwasser kaufen solle, was durch die Wasserleitung in die Stadt kommen wird. Ich zwinge niemand auf meine Mühle zu kommen, und derjenige, der die Kirche anlegen will, soll nicht fordern, daß ich durchaus hinein kommen, und ihm die Miethe für den Platz bezahlen soll. Nein, meine Freunde, diese sträfliche Absicht habe ich nicht. Jeder von euch mag sich so gut behelfen, wie er sich beholfen hat, ehe Mühle, Kirche und Wasserleitung angelegt worden; das Wasser der Quelle am Berge mag unverkauft bleiben, wenn uns der Himmel noch eine spätere Quelle mitten in der Stadt beschert. Ich fordere nur das Recht, daß keiner nach mir eine mit der meinigen ähnliche Anstalt ohne eure gemeine Bewilligung anlegen soll; ich verlange nur, daß es nicht in eines jeden freyen

Berge über eine Stunde Weges hieher gehen müßte, anlegen, wenn ihr diese Unternehmung, die jetzt einem jeden frey steht, so bald sie vollführet ist, andern nicht verbieten wollet? Bedenkt es wohl, sage ich noch einmahl, was ihr thut, nichts ist jetzt freyer und willkührlicher als die Anlegung einer Post zu unsern benachbarten Colonien. Tausend wünschen sie, und tausend können es versuchen, niemand wehrt es ihnen; aber meine Freunde, wenn einmahl ein Patriot die Anstalt und Einrichtung dazu gemacht hat; so erwartet er von eurer Vernunft, von eurer Billigkeit, von eurer Dankbarkeit, und von eurem großen Interesse, daß ihr es nach ihm allen andern verbiethen sollet. Denkt er nicht daran, sich über seine Post ein Privilegium zu erwerben, oder vorher einen Contract mit euch zu errichten: so werden doch die Ursachen, worauf sich das Privilegium, wenn es anders bestehen soll, gründen müßte, nachher eben so würksam seyn, wie sie vorher gewesen seyn würden. Und wer verdient denn den größten Dank, der Mißtrauische, der sich von euch Brief und Siegel vorher geben läßt, oder der Großmüthige, der auf eure Dankbarkeit und Billigkeit mit völligem Vertrauen rechnet?

„Es ist die Natur gemeinnütziger und kostbarer Unternehmungen, welche ein Patriot öffentlich unternimmt und ausführet, daß sie ihr Privilegium von sich selbst mit sich führen, und alle andere von gleichen Unternehmungen so lange ausschließen, bis die gemeine Nothdurft eine Veränderung erfordert. Das Urtheil über diese Veränderung gebührt euch, meine versammleten Mitbürger, nicht aber einem Privatmanne, der nach dem erstern eine gleiche oder ähnliche Anstalt machen will. Eben diese Unternehmung, die zuerst einem

jeden

jeden offen stund, steht also dem zweyten nicht mehr offen; die erste Besitzergreifung entscheidet hier wie in andern Fällen; und es ist ein Eingriff in euer Urtheil, eine Beleidigung eurer Majestätsrechte, und eine Beschimpfung der Nationalvernunft und Dankbarkeit, zu behaupten: daß dasjenige, was dem erstern in diesen Fällen frey gestanden, dem andern ebenfalls unverwehrt seyn müsse. Die Richter würden freylich, wenn eine solche Sache vor sie gebracht würde, auf andre Gründe verfallen müssen; weil sie mit euch keine gleiche Befugnisse haben, Privilegien zu ertheilen oder einzuschränken, sondern nach würklich ertheilten oder erlangten Privilegien ihr Urtheil abmessen müssen. Aber wer von euch wird eine Sache zur richterlichen Erkenntniß bringen, die ihrer Natur nach nicht dahin gehören kann?

„Der Himmel behüte mich zu sagen, daß nun, so bald die Post angelegt, keiner zu Fuße oder zu Pferde gehen sollte, ohne sich derselben zu bedienen; oder daß ein jeder durchaus das Quellwasser kaufen solle, was durch die Wasserleitung in die Stadt kommen wird. Ich zwinge niemand auf meine Mühle zu kommen, und derjenige, der die Kirche anlegen will, soll nicht fordern, daß ich durchaus hinein kommen, und ihm die Miethe für den Platz bezahlen soll. Nein, meine Freunde, diese sträfliche Absicht habe ich nicht. Jeder von euch mag sich so gut behelfen, wie er sich beholfen hat, ehe Mühle, Kirche und Wasserleitung angelegt worden; das Wasser der Quelle am Berge mag unverkauft bleiben, wenn uns der Himmel noch eine spätere Quelle mitten in der Stadt beschert. Ich fordere nur das Recht, daß keiner nach mir eine mit der meinigen ähnliche Anstalt ohne eure gemeine Bewilligung anlegen soll; ich verlange nur, daß es nicht in eines jeden freyen

Willkühr stehen soll, das zu thun, was ich gethan habe. Diese einzige Einschränkung ist alles, was ich fordere, und mit Recht zu fordern glaube. Es ist das Recht was die Natur in solchen Fällen dem Erstern gegeben hat; es ist gleichsam das Recht der Erstgeburt.

„Euer Urtheil ist allezeit frey. Wenn die Bevölkerung sich vermehrt, wenn der Staat sich vergrößert, wenn der Handel zunimmt, und die Umstände eine Erweiterung der vorhandenen Anstalten erfordern: so beruhet das Maß der Erweiterung bey euch. Ihr könnt eine zweyte Mühle zulassen, noch ein Wirthshaus, noch eine Schönfärberey bewilligen, zehn Straßen und Brücken für eine genehmigen, mehrere Posten, mehrere Wasserleitungen, und mehrere Kirchen oder Capellen zulassen, nachdem ihr solches dem gemeinen Wesen nützlich findet. Nur in eurer oder eurer Repräsentanten Hand muß diese Erlaubniß unverrückt bleiben; nicht aber auf der freyen Willkühr eines jeden Mitbürgers, oder auf dem Ausspruch eines bloßen Richters beruhen. Ihr könnet zuletzt, wenn unsre Colonie so blühend wird, daß man ihre Bedürfnisse nicht mehr abmessen kann, die vollkommenste natürliche Freyheit wieder herstellen, und jede Anlage wieder willkührlich machen; aber ob und wann diese Freyheit eintreten soll, muß eurer Ueberlegung, eurer hohen Ermäßigung vorbehalten seyn.

„Glaubt ihr, daß ich des Mahllohnes auf meine Mühle zu viel nehme; findet ihr, daß der Mann, der die Wasserleitung anlegen wird, den Eimer zu theuer verkaufe; oder daß das Postgeld zu hoch gesetzet werde: so wehret euch niemand, jede Anstalten, wodurch dieser Gottlosigkeit Einhalt geschehen kann, zu wählen, zu begünstigen und ausführen zu lassen; aber Euer muß diese Obererkenntniß bleiben, und ohne deren Vorgang

muß

muß niemand befugt seyn, seine Willkühr in ein Recht zu verwandeln und nach diesem sich ohne Anfrage und Bewilligung eben dasjenige anzumaßen, was der erste ohne Anfrage und Bewilligung mit vielen Kosten, aus bloßem Vertrauen auf die öffentliche Dankbarkeit und Billigkeit angeleget hat.

„Noch eins, meine Freunde, gesetzt ihr hättet die Mühle auf gemeine Kosten angelegt, und ein jeder hätte das seinige dazu beygetragen, würdet ihr wohl in diesem Falle, einem von euren Mitbürgern gestatten, ohne eure Erlaubniß noch eine zweyte anzulegen? Nein, das würdet ihr nicht thun; ihr würdet euch dagegen aus eben den Gründen setzen, woraus ich mich darüber beklage. Was ist aber besser, und mehr zu begünstigen, daß Privatmänner dergleichen gemeinnützige Anstalten auf ihre Gefahr und Rechnung übernehmen, als daß alles und alles aus gemeinem Beytrage, der im Anfang unsrer Colonie noch sehr schwach und gar nicht aufzubringen war, kostsplitterlich ausgeführet werde? Euer Wunsch war gestern noch, einen geschickten Wundarzt zu haben. Gesetzt es wagte einer aus Europa sich hieher, er käme ohne Ruf und ohne Besoldung, er rechnete gewiß darauf, daß kein anderer in unsrer Colonie wäre, und auch wahrscheinlich nicht kommen würde, so lange er nur allein dort leben könnte; würdet ihr nicht in der Folge aus Dankbarkeit und Billigkeit einem zweyten Wundarzte, so lange die Praxin verbieten, als ihr mit dem ersten zufrieden wäret? Gleichwohl hat der erste kein ander ausschließliches Privilegium, als das ihm das gemeine Beste, die öffentliche Dankbarkeit, und eure billige Ueberlegung gewähret . . .

„Die Gemeine erkannte hierauf für Recht, daß keine neue Mühle ohne ihre Bewilligung angelegt, und

der Proceß, welchen der Zweyte darüber angefangen, aufgehoben werden sollte. Sie behielt sich auch das Recht vor, nach Beschaffenheit der Umstände Erweiterungen oder Einschränkungen zu machen, und überließ dieses in der Folge ihrer Obrigkeit."

Man trage die auf diesen einzelnen Fall eingeschränkte allgemeine Wahrheit, als allgemein und in dem gewöhnlichen didaktischen Tone vor: so wird man eine sehr gelehrte Abhandlung schreiben können. Aber wird sie auch so einleuchtend, so überzeugend seyn als hier? Ich zweifele sehr, indem der einzelne Fall die Sache mit allen ihren Gründen anschaulicher macht, ohne diesen an der Bündigkeit etwas zu entziehen. Man sehe auch die Aufsätze: Sie tanzte gut und kochte schlecht, der Galgen ist für uns und unsere Kinder, und viele andere mehr bey diesem meisterhaften Schriftsteller.

Mißbrauch des bildlichen und figürlichen Styles.

§. 6. Auf jeden Fall sind in dem didaktischen Style die Einbildungskraft und die Empfindungen nur untergeordnete Mittel, theils die Aufmerksamkeit zu erhalten, theils die vorgetragenen Wahrheiten dem Verstande anschaulich und reitzend zu machen. Es streitet daher wider die Absicht des Lehr-Styles, den Verstand des Lesers zu vernachlässigen, und sich allein mit seiner Einbildungskraft zu beschäftigen, ihm nichts als Bilder vorzumahlen, und den ganzen Unterricht in ein müßiges Spiel der Phantasie zu verwandeln. Ein solcher Vortrag ist so wohl dem Verfasser nachtheilig, als dem Leser. Dem Verfasser, weil eine solche unnütze Jagd auf Bilder ein Beweis ist, daß er seinen Gegenstand nur dunkel und verworren einsiehet, ihn daher auch nicht anders als durch Bilder vortragen kann, oder

wenn

wenn er ihn ja deutlich einsiehet, daß er den Leser täuschen und hintergehen will, den er statt der Nahrung für den Verstand mit leeren Bildern abspeiset; dem Leser aber, dessen Verstand nicht allein unbelehret und unüberzeugt bleibt, sondern auch durch die von Tropen und Figuren erhitzte Einbildungskraft betäubet und verwirret wird. Wir haben in den neuesten Zeiten mehrere solche Mißgeburten des didaktischen Styles erhalten, in welchen der unmündige Leser die Menge bunter Bilder bewundert und anstaunet, der Kenner aber das Buch mit Unwillen über die zügellose Phantasie, und mit gerechtem Mißtrauen in die Einsichten des Verfassers, aus der Hand legt. Doch von diesem Mißbrauche des bildlichen Styles im Folgenden.

Geschichte des Deutschen Lehr-Styles.

§. 7. In dem vorigen Jahrhunderte war der Deutsche didaktische Styl so trocken und ungelenk, als der historische, und mit einer Menge fremder Wörter aller Art besudelt. Christian Wolf erwarb sich um den philosophischen Styl das Verdienst, daß er ihn von dem Wuste der fremden Wörter reinigte, und die Philosophie in ein sittsames Deutsches Gewand kleidete. Uebrigens hat sein Styl die höchste Simplicität ohne allen Schmuck, und seine Nachfolger ahmten ihn darin nach, obgleich mit verschiedenem Glücke. In den neuesten Zeiten lernte man endlich, auch dem didaktischen und besonders dem philosophischen Style mehr Lebhaftigkeit zu geben, worin Moses Mendelssohn, Lessing, Engel, Lichtenberg, Möser und noch andere vorzüglich glücklich waren. Auch Gellerts, Jerusalems, Garvens, Platers, Eberhards, Kants, u. a. Styl zeichnet sich durch Reinigkeit, Klarheit, Präcision, und be-

scheidenen Schmuck vorzüglich aus. Abbts Styl ist unrein, sprachwidrig, steif und affectirt, so sehr auch seine Freunde daran gefeilet haben.

Dritte Abtheilung.

Von dem bildlichen Style.

Inhalt.

Erklärung desselben, §. 1. Allgemeine Regel für das Bildliche, §. 2. Lebhaftigkeit, weder die einzige noch die vornehmste Schönheit, §. 3. Das Bildliche ist nur Schmuck, §. 4. Dieser muß an den gehörigen Orten angebracht werden, §. 5. Muß bescheiden und sparsam seyn, §. 6. Mißbrauch des Bildlichen, §. 7. Poetische Prose, §. 8.

Erklärung desselben.

§. 1.

Die vorigen Arten des Styles hatten es zunächst und unmittelbar mit dem Verstande zu thun; die folgenden aber beziehen sich zunächst auf die untern Kräfte, und die Hülfsmittel, durch welche sie auf dieselben wirken, werden Figuren genannt, welche zugleich dasjenige ausmachen, was man den Schmuck des Styles zu nennen pflegt. Nimmt der Schriftsteller auf diesen Schmuck die gehörige Rücksicht, so heißt sein Styl lebhaft, dessen Gegensatz in der Trockenheit bestehet. Allein, da nicht allein die Lebhaftigkeit sehr vielfacher Grade fähig ist, sondern es auch mehrere Arten der untern Kräfte gibt, und der Schriftsteller seine Aufmerksamkeit vorzüg-

züglich auf Eine derselben richten kann, so entstehen daraus wieder verschiedene Arten des Styles. Sucht der Schriftsteller vorzüglich die Einbildungskraft zu unterhalten, so entstehet daraus der figürliche oder bildliche Styl, welcher auch wohl der blühende oder blumige, und wenn von den Figuren der Einbildungskraft besonders die Tropen in demselben herrschen, der tropische genannt wird. Es ist hier vornehmlich die Frage, wie fern es dem Schriftsteller erlaubt ist, auf die Einbildungskraft zu wirken, und wie weit er darin gehen kann. Ich setze voraus, daß ich hier eigentlich von der Prose rede, ob ich sie gleich erst im Folgenden von der Poesie unterscheiden kann; denn in Ansehung dieser wäre die Frage sehr unnöthig, indem sie schon vermöge ihres Begriffes die höchste Lebhaftigkeit aller Art erfordert.

Allgemeine Regel für das Bildliche.

§. 2. In der Prose hat es der Schriftsteller immer zunächst mit den obern Kräften zu thun, und die untern sind ihm nur ein Mittel, seine Absicht auf die obern desto gewisser und desto geschwinder zu erreichen, dagegen in der Poesie seine vornehmste Absicht auf die untern gerichtet ist, die obern aber nur Nebenzwecke abgeben. Unter den Hülfsmitteln der Lebhaftigkeit sind die Figuren der Einbildungskraft die glänzendsten; sie sind daher auch sehr geschickt, so wohl die Aufmerksamkeit zu unterhalten, als auch durch die ihnen eigene Anschaulichkeit die durch andere Mittel vorbereitete Ueberzeugung des Verstandes zu versiegeln. Es würde also hieraus die allgemeine Regel folgen, daß in Ansehung der Lebhaftigkeit, und besonders des Bildlichen, das gehörige Verhältniß nicht überschritten werden darf, welches zwischen der untergeordneten und der höchsten Absicht, oder

zwischen dem Mittel und Endzwecke Statt findet, oder mit andern Worten, je mehr und je unmittelbarer der Schriftsteller auf den Verstand des Lesers wirken will, und vermöge der Umstände wirken soll, desto weniger muß des Bildlichen seyn. Doch da diese Regel noch zu unbestimmt ist, so ist nothwendig, noch etwas dabey zu verweilen.

Lebhaftigkeit, weder die einzige noch die vornehmste Schönheit.

§. 3. Zuvörderst muß bemerket werden, daß die Lebhaftigkeit weder die einzige noch die vornehmste Schönheit eines guten prosaischen Styles ist. Klarheit, Bestimmtheit, Bündigkeit und Präcision sind weit höhere und wesentlichere Vorzüge, weil sie unmittelbar auf die Ueberzeugung gerichtet sind, dagegen die Hülfsmittel der Lebhaftigkeit nur zufällige Verschönerungen sind, welche nie über ihren wahren Werth geschätzet werden müssen. Es ist daher wenigstens sehr unschicklich, wenn manche Schriftsteller die Unterhaltung der Phantasie für ihr höchstes und einziges Geschäft halten, und nach Bildern haschen, wo sie unterrichten und überzeugen sollten. Die größten Meisterstücke der Alten, z. B. die Reden des Demosthenes, enthalten wenig oder fast gar keine Tropen, und sind dessen ungeachtet so viele Jahrhunderte bewundert worden.

Das Bildliche ist nur Schmuck.

§. 4. Das Bildliche ist in dem prosaischen Style nur der Schmuck, muß also auch nur als Schmuck behandelt werden. Da die höchste Absicht des prosaischen Styles vielfacher Modificationen fähig ist, so finden auch verschiedene Grade des Geschmückten Statt. Allein

der Grad sey, welcher er wolle, so muß das Verhältniß, welches das Bildliche als zufälliger Schmuck zu den wesentlichen Eigenschaften hat, nicht überschritten werden. Ein Schriftsteller, welcher alle, oder doch zu viele Aufmerksamkeit auf den Schmuck wendet, verräth entweder Unfähigkeit oder doch Nachlässigkeit in Ansehung höherer Vorzüge: er gleicht, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, einem Mahler, der seine Helene reich mahlet, weil er sie nicht schön mahlen kann. Angehenden Schriftstellern von einer blühenden Einbildungskraft vergibt man einigen Luxus dieser Art gern. Volo se efferat in adolescente foecunditas, sagt Quinctilian; multum inde decoquent anni, multum ratio limabit. Allein ein Mann von reifern Fähigkeiten wird verächtlich, wenn er die Phantasie auf Kosten und zum Nachtheil des Verstandes gaukeln läßt, wenn er schimmern und blenden will, da er lehren und überzeugen sollte.

Dieser muß an dem gehörigen Orte angebracht werden.

§. 5. Soll nun das gehörige Verhältniß zwischen dem Bildlichen, als Schmuck, und den höhern Absichten der Schrift beobachtet werden, so muß man zuvörderst die Figuren an den rechten und schicklichen Orten anzubringen wissen, d. i. entweder da, wo sie geschickt verschönern, oder auch dem Verstande zu Hülfe kommen können. Wenigstens muß man keine müßige Bilder aufstellen, welche zur vernünftigen Absicht nichts beytragen können. Wer alle Theile seines Körpers ohne Unterschied mit Putz behängt, verräth gewiß sehr wenigen Geschmack. Welcher Begriff aber der Verschönerung fähig ist, muß in jedem einzelnen Falle der gute Geschmack lehren. So würde es z. B. unschick-

lich seyn, in einer Sammlung von kurzen Lebensbeschreibungen die Begriffe er schrieb, er starb u. s. f. in Tropen zu kleiden, weil sie der Verschönerung nicht bedürfen.

Muß bescheiden und sparsam seyn.

§. 6. Ferner muß der Schmuck nicht allein mit der gehörigen Sparsamkeit angebracht werden, sondern auch an und für sich selbst von der bescheidenen sittsamen Art seyn. Wo man es zunächst mit dem Verstande zu thun hat, da erlaubt man der Einbildungskraft hin und wieder gern einige leichte Aufwallungen, aber sie muß nicht sieden und brausen. Eine erhitzte Einbildungskraft ist der Rausch der Seele, und wer immer in Tropen und Bildern spricht, beweiset damit, daß er nie nüchtern wird. Edle Einfalt, simplex munditiis, erhöhet jede Schönheit, folglich auch die Schönheit des Styles.

Nichts beleidiget den guten Geschmack so sehr, als der Mißbrauch des Bildlichen in Prosa, daher warnen auch alle alte Schriftsteller davor, als vor einem der größten Fehler der guten Schreibart. Vnumquodque genus cum ornatur caste pudiceque, fit illustrius; cum fucatur et praelinitur, fit praestigiosum, Gellius, B. 7. Kap. 14. Qui nihil tranquille, nihil leniter, nihil definite, distincte potest dicere, is cum non praeparatis auribus inflammare rem coepit, furere apud sanos, et quasi inter sobrios bacchari temulentus videtur, Cicero. Sed hic ornatus virilis, fortis et sanctus sit, nec effeminatam levitatem, nec fuco eminentem colorem amet; sanguine et viribus niteat, Quintilian, B. 8. Kap. 3., und so an andern Orten mehr.

Mißbrauch des Bildlichen.

§. 7. Ist nun schon die bloße Häufung und Uebertreibung des Bildlichen ein Fehler der prosaischen

Schreib-

Schreibart, so ist es gewiß völlig unverzeihlich, wenn ein Verfasser, da wo er lehren und unterrichten will, vom Anfange bis zu Ende von seiner brausenden Einbildungskraft herum getummelt wird, und ganze Quartbände hindurch nicht nüchtern werden kann. Ein solcher Zustand der Seele ist zum Unterrichte gerade der allerunschicklichste, weil die erhitzte Phantasie die Dinge selten so siehet, wie sie sind, und auch den Leser mit sich dahin reißt, wenn er Gutherzigkeit genug besitzt, sich hinreissen zu lassen. Sind vollends die Bilder nicht einmahl richtig, sind sie verstümmelt, haben sie keine Einheit, sind sie von fremder unbekannter Art, fehlt ihnen die Aehnlichkeit, so ist ein solcher bildlicher Styl völlig unausstehlich, und der nächste Nachbar des Unsinnes. Ich habe in dem ersten Theile bereits einige Muster eines abenteuerlichen tropischen Styles angeführet, und ich könnte dieses Verzeichniß sehr vergrößern, wenn es der Mühe werth wäre. Nichts konnte z. B. wohl unschicklicher seyn, als daß Lavater zum Vortrage einer ganz neuen Wissenschaft, der Physiognomik, den bildlichen Styl wählte, und denselben durch vier dicke Quartbände fortsetzte, welche auch dem geduldigsten Leser keinen andern Nutzen gewähren, als daß sie seiner Einbildungskraft ein unnützes Spiel machen. Bey nüchternem Verstande und deutlichen Begriffen würde er auf wenig Bogen mehr wirklich Lehrreiches haben sagen können, als nun in so vielen Alphabeten geschehen ist.

Poetische Prose.

§. 8. Diesem Mißbrauche des Bildlichen haben wir nun auch das Daseyn eines Zwitters zu danken, dessen unsere Litteratur sehr füglich hätte entbehren können, ich meine die poetische Prose, welche die alten Gränzen

zen zwischen der Poesie und Prose niederreißt, von beyden etwas an sich hat, und doch keines von beyden ist. Die Litteratur der Alten wußte von diesem Bastarde nichts, und auch unter den neuern Völkern sind mir außer den Deutschen keine bekannt, bey welchen der gute Geschmack diese Schreibart hätte herrschend werden lassen. In der Poesie ist der möglichste Grad der Anschaulichkeit die höchste Absicht, welcher daher allemahl durch eine eigene Art der Harmonie unterstützet wird; in der Prose ist es Unterricht, Ueberzeugung, und oft auch Rührung. Die Prose spricht zum Verstande, die Poesie zu den untern Kräften. Dieß war wenigstens der Begriff, welchen alle alte und die meisten neuern Völker von beyden Schreibarten hatten. Allein im Deutschen hob man in den neuern Zeiten diese Gränzlinie auf. Viele, welche sich für reich genug an Einbildungskraft hielten, aber zu bequem waren, sich dem Zwange der poetischen Harmonie zu unterwerfen, verwarfen erst den einen Theil derselben, den Reim, worauf andere noch weiter gingen, und auch das Sylbenmaß für unnöthig hielten, und so entstand denn die poetische Prose, welche den hohen Grad der Anschaulichkeit von der Poesie, den Gang aber von der Prose entlehnet. Man könnte sie dulden, wenn sie sich in den gehörigen Schranken erhielte, und sich nur auf Gegenstände erstreckte, welche wirklich und völlig für die untern Kräfte gehören. Aber unverantwortlich ist es, wenn sie das Gebieth des Verstandes schmählern will, und sich in Lehrbücher und Aufsätze einschleicht, welche unterrichten und überzeugen sollen. Denn der im vorigen §. getadelte Mißbrauch des Bildlichen ist größten Theils poetische Prose. Dadurch nähern wir uns wieder dem Geschmacke der mittlern Zeiten, wo sogar die

wahre

wahre Geschichte zu einem Gegenstands der Dichtung und der untern Kräfte gemacht ward.

Vierte Abtheilung.

Rührender Styl.

Inhalt.

I. Von den Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, und ihrem Style überhaupt, §. 1 f. Erklärung derselben, §. 1. Eintheilung in Rücksicht auf den Styl, §. 2. Wie sie erreget werden, §. 3 Der Gegenstand muß der Gemüthsbewegung werth seyn, §. 4. Nothwendiger Grad der Begeisterung, §. 5. Erklärung des Frostes, §. 6. Die Begeisterung muß der Sache angemessen seyn, §. 7. Sprache der Gemüthsbewegungen, §. 8. Muß Würde haben, §. 9. Nicht witzeln, §. 10. Nutzen der Empfindungen, §. 11.

II. Von der rührenden Schreibart besonders, §. 12 f. Erklärung derselben, §. 12. Charakter der sanften Empfindungen, §. 13. Charakter ihres Styles, §. 14. Wo dieser Styl gebraucht wird, §. 15. Beyspiele des rührenden Styles, §. 16. 17. Warnung vor Empfindeley, §. 18.

I. Von den Gemüthsbewegungen und Leidenschaften und ihrem Style überhaupt.

Erklärung derselben.

§. 1.

Nächst der Einbildungskraft ist diejenige Classe der untern Kräfte, welche man die Gemüthsbewegungen

und

und Leidenschaften, sonst aber auch wohl die Affecten, Begierden und Empfindungen in engerer Bedeutung, zu nennen pflegt, die wichtigste, weil sie unmittelbar auf den Willen wirken, welcher ihnen nur zu oft blinden Gehorsam leistet, und daher von dem Schriftsteller mit dem besten Erfolge angewandt werden können, jenen zu beherrschen. Es ist hier der Ort nicht, diese Erscheinungen der menschlichen Seele zu erklären oder einzutheilen; ich bemerke daher nur, daß man sie bald in angenehme, unangenehme und vermischte, bald in Rücksicht auf ihre Dauer in vorüber gehende und stehende zu theilen pflegt, da denn die vorübergehenden Gemüthsbewegungen, die stetigen aber Leidenschaften heißen, besonders wenn sie zugleich auf Mittel der Befriedigung bedacht sind.

Eintheilung in Rücksicht auf den Styl.

§. 2. Fruchtbarer ist für die Lehre von dem Style die Eintheilung nach den Graden ihrer Stärke, weil der Styl in jedem Grade seine eigene Modification erhält, und da gibt es kleinliche, sanfte, starke, und in einem hohen Grade große und starke Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, wodurch der Styl in den vertraulichen, rührenden, pathetischen und erhabenen zerfällt. Zu den kleinlichen Gemüthsbewegungen gehören alle diejenigen, welche sich mit Vertrauen auf des andern Wohlwollen äußern, und daher gemeiniglich sanfterer Art sind. Da von denjenigen Modificationen, welche der Styl dadurch erhält, schon im Vorigen, bey dem vertraulichen Style gehandelt worden, so kann ich sie hier übergehen. Zu den schwächern oder sanftern Empfindungen, welche das Gebieth des rührenden Styles ausmachen, gehören die Zufriedenheit, das Ver-

Vergnügen, die Traurigkeit, und die schwächern Grade aller derjenigen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, welche mehrerer Grade der Stärke fähig sind, so fern sie nicht durch das Vertrauliche ein kleinliches Ansehen erhalten. Der pathetische Styl ist die Sprache aller starken und großen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, und wenn sie eine so ungewöhnliche Stärke und Größe erreichen, daß sie Bewunderung und Erstaunen erwecken, so drucken sie sich mit Modificationen aus, welche den erhabenen Styl ausmachen. Man wird wohl nicht verlangen, daß die Gränzen eines jeden Grades genau angegeben werden sollen, indem es bloße relative Begriffe sind, wo sich theils die Dinge unvermerkt in einander verliehren, theils gar viel von den jedesmahligen Umständen abhängt, was sanft, pathetisch oder erhaben genannt werden soll. Doch der Grad sey, welcher er wolle, so gibt es in Ansehung des Ausdruckes gewisse allgemeine Vorschriften, bey welchen ich mich zuvörderst verweilen muß.

Wie Gemüthsbewegungen und Leidenschaften erregt werden.

§. 3. Gemüthsbewegungen und Leidenschaften werden auf eine gedoppelte Art erregt, entweder durch anschauliche Darstellung eines Gegenstandes, welcher fähig ist, die verlangte Wirkung zu thun, oder vermöge der Sympathie, durch Schilderung der Leidenschaft selbst. Man schildere dem Zuhörer oder Leser die leidende Unschuld mit der gehörigen Umständlichkeit und Anschaulichkeit, so müßte es ein im höchsten Grade verwahrlosetes Herz seyn, welches nicht Mitleiden mit der Unschuld, und Zorn gegen ihren Verfolger empfinden sollte. Die Schilderung der Leidenschaft kann wiederum

auf

und Leidenschaften, sonst aber auch wohl die Affecten, Begierden und Empfindungen in engerer Bedeutung zu nennen pflegt, die wichtigste, weil sie unmittelbar auf den Willen wirken, welcher ihnen nur zu oft blinden Gehorsam leistet, und daher von dem Schriftsteller mit dem besten Erfolge angewandt werden können, jenen zu beherrschen. Es ist hier der Ort nicht, diese Erscheinungen der menschlichen Seele zu erklären oder einzutheilen; ich bemerke daher nur, daß man sie bald in angenehme, unangenehme und vermischte, bald in Rücksicht auf ihre Dauer in vorüber gehende und stehende zu theilen pflegt, da denn die vorübergehenden Gemüthsbewegungen, die stetigen aber Leidenschaften heißen, besonders wenn sie zugleich auf Mittel der Befriedigung bedacht sind.

Eintheilung in Rücksicht auf den Styl.

§. 2. Fruchtbarer ist für die Lehre von dem Style die Eintheilung nach den Graden ihrer Stärke, weil der Styl in jedem Grade seine eigene Modification erhält, und da gibt es kleinliche, sanfte, starke, und in einem hohen Grade große und starke Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, wodurch der Styl in den vertraulichen, rührenden, pathetischen und erhabenen zerfällt. Zu den kleinlichen Gemüthsbewegungen gehören alle diejenigen, welche sich mit Vertrauen auf des andern Wohlwollen äußern, und daher gemeiniglich sanfterer Art sind. Da von denjenigen Modificationen, welche der Styl dadurch erhält, schon im Vorigen, bey dem vertraulichen Style gehandelt worden, so kann ich sie hier übergehen. Zu den schwächern oder sanftern Empfindungen, welche das Gebieth des rührenden Styles ausmachen, gehören die Zufriedenheit, das

Ver-

Vergnügen, die Traurigkeit, und die schwächern Grade aller derjenigen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, welche mehrerer Grade der Stärke fähig sind, so fern sie nicht durch das Vertrauliche ein kleinliches Ansehen erhalten. Der pathetische Styl ist die Sprache aller starken und großen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, und wenn sie eine so ungewöhnliche Stärke und Größe erreichen, daß sie Bewunderung und Erstaunen erwecken, so drucken sie sich mit Modificationen aus, welche den erhabenen Styl ausmachen. Man wird wohl nicht verlangen, daß die Gränzen eines jeden Grades genau angegeben werden sollen, indem es bloße relative Begriffe sind, wo sich theils die Dinge unvermerkt in einander verliehren, theils gar viel von den jedesmahligen Umständen abhängt, was sanft, pathetisch oder erhaben genannt werden soll. Doch der Grad sey, welcher er wolle, so gibt es in Ansehung des Ausdruckes gewisse allgemeine Vorschriften, bey welchen ich mich zuvörderst verweilen muß.

Wie Gemüthsbewegungen und Leidenschaften erregt werden.

§. 3. Gemüthsbewegungen und Leidenschaften werden auf eine gedoppelte Art erregt, entweder durch anschauliche Darstellung eines Gegenstandes, welcher fähig ist, die verlangte Wirkung zu thun, oder vermöge der Sympathie, durch Schilderung der Leidenschaft selbst. Man schildere dem Zuhörer oder Leser die leidende Unschuld mit der gehörigen Umständlichkeit und Anschaulichkeit, so müßte es ein im höchsten Grade verwahrlosetes Herz seyn, welches nicht Mitleiden mit der Unschuld, und Zorn gegen ihren Verfolger empfinden sollte. Die Schilderung der Leidenschaft kann wiederum

auf

auf gedoppelte Art geschehen; entweder so, daß der Schriftsteller sie bloß als Zuschauer und Beobachter beschreibt, und mehr das Bild der Leidenschaft, als die Leidenschaft selbst zeiget, oder, daß er den Charakter der in der Leidenschaft befindlichen Person annimmt, und durch dieselbe die Leidenschaft selbst handeln und sprechen läßt. Das erste Mittel wird am häufigsten gebraucht, besonders von dem Redner, Dichter und didaktischen Schriftsteller; das zweyte wirkt am schwächsten, und erfordert Behutsamkeit, damit das Bild nicht unangenehm werde, besonders bey heftigen Leidenschaften. Das dritte ist eines der stärksten, und wird besonders in Schauspielen und Heldengedichten gebraucht, erfordert aber die meiste Kenntniß des menschlichen Herzens, und der Art, wie es in jeder Leidenschaft zu denken, zu empfinden und sich auszudrucken gewohnt ist.

Der Gegenstand muß der Gemüthsbewegung werth seyn.

§. 4. In allen Fällen, besonders aber im ersten und zweyten, muß der Gegenstand derjenigen Gemüthsbewegung werth seyn, welche der Schriftsteller erregen will. Ist er zu klein, zu unbedeutend, so hat er kein Interesse, und kann folglich die verlangte Wirkung auf den Leser und Zuhörer nicht hervor bringen. Der Tod eines Sperlinges, eines angenehmen Hausthieres kann zwar vertrauliche Empfindungen einflößen, aber nicht leicht höhere. Daher sind die meisten Leichengedichte so kalt und geschmacklos, weil die wenigsten Personen der Klagen werth sind, welche über sie angestimmt werden.

Nothwendiger Grad der Begeisterung.

§. 5. Soll eine ausgedruckte Gemüthsbewegung, besonders in den beyden letzten Fällen, die nöthige Wahr-

Wahrheit haben, so daß sie eine ähnliche Bewegung bey andern hervor bringen kann, so muß sich der Schriftsteller vorher selbst in dieselbe zu versetzen suchen. Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi, *Horat.* Diesen Stand der künstlich erregten Gemüthsbewegung, doch ohne die erhitzte Einbildungskraft auszuschließen, nennet man die Begeisterung, weil man sie in dem ehemahligen noch rohen Stande der Cultur, da man alle unbegreifliche Erscheinungen der unmittelbaren Wirkung eines Gottes zuschrieb, für eine wirkliche Inspiration hielt. Ohne den zu jedem Falle nöthigen Grad der Begeisterung wird der Schriftsteller weder Gemüthsbewegungen erregen, noch die Einbildungskraft erwärmen können.

Erklärung des Frostes.

§. 6. Hat der Gegenstand kein Interesse, oder empfindet der Schriftsteller die Gemüthsbewegung, welche er erregen will, nicht selbst, so entstehet daraus dasjenige, was man von Alters her den Frost nennet, d. i. den kalten Zustand des Herzens, anstatt des von den Umständen geforderten warmen. Der Frost ist allemahl ein Fehler, kann folglich nur da Statt finden, wo das Gemüth beweget werden sollte, aber aus Ungeschicklichkeit des Schriftstellers kalt und unbeweglich bleibt. Dieß geschiehet, wenn entweder der Gegenstand nicht wichtig genug ist, oder der Schriftsteller die Sprache der Natur verfehlet, und er wird sie allemahl verfehlen, wenn er dasjenige nicht selbst empfindet, was andere empfinden sollen. So ist es Frost, wenn Klopstock sagt:

Was fühlst du mein Herz? Sprich was du fühlst?
Ach du empfindest zu viel, du dichtest vergebens
Auf ein gefühlvolles Lied!

Wenn das Herz wirklich empfindet, so sagt es, was es empfindet, ohne mehrmahls zu wiederhohlen, daß es empfinde.

Aristoteles, Longin, Demetrius Phalereus und nach ihrem Beyspiele fast alle neuere Lehrer der Wohlredenheit handeln bald mit mehr, bald mit weniger Weitläuftigkeit von dem Froste; allein der Mangel an der gehörigen Bestimmung der Begriffe macht, daß sie sich darüber sehr schwankend ausdrucken. Longin und viele andere dehnen den Frost auf die ganze Lebhaftigkeit aus, und verstehen darunter eine jede fehlerhafte oder verunglückte Figur, welche folglich die Wirkung nicht thut, welche sie thun soll. Andere schränken ihn auf das Erhabene allein ein. Allein die Wortbedeutung berechtigt mich, diesen Fehler auf alle verfehlte Gemüthsbewegungen auszudehnen. Der Frost ist der Wärme und Hitze entgegen gesetzt; diese wird vorzüglich den Gemüthsbewegungen und Leidenschaften beygelegt. Will der Schriftsteller sie erregen, erreicht aber seine Absicht aus Ungeschicklichkeit nicht, so entstehet der Frost. Da nun überdem auch der erregten Einbildungskraft eine Wärme beyzulegen pflegt, so kann man den Frost sich immer auch auf die verfehlte Phantasie erstrecken lassen.

Die Begeisterung muß der Sache angemessen seyn.

§. 7. So nothwendig der erregte künstliche Affect oder die Begeisterung ist, so sehr müssen doch Vernunft und Geschmack ihr zur Seite gehen, daß sie das in jedem Falle gehörige Maß nicht überschreite. Die Begeisterung muß bey dem Schriftsteller nicht bis zur Raserey, und die Rührung bey dem Leser nicht bis zur Wuth gehen. Kommt der Leser aus seiner Fassung, verliehrt er die Herrschaft über sich selbst, so verfehlet der Schriftsteller die Absicht, warum er ihn rühren wollte

te. Wenn die alten Mütterchen weinen und schluchzen, sagt, wo ich nicht irre, Lessing, so hören sie noch weniger, als vorher. Ein zu hoch getriebener Affect wird in der Liebe, Freundschaft, Bewunderung u. s. f. Schwärmerey, im Haß und Zorne, Wuth. Beyde machen den Parenchyrsum der Alten aus.

Sprache der Gemüthsbewegungen.

§. 8. Führet der Schriftsteller Affecten redend ein, so muß er jeden die seiner Natur, dem Grade, der Stärke, und den übrigen Umständen eigene Sprache reden lassen, und das wird er gewiß, wenn er Geschmack und Menschenkenntniß besitzet, und sich vorher selbst in diejenige Gemüthsbewegung versetzt hat, welche er erregen will. Jede Art von Affecten hat ihren eigenen Gang der Ideen, ihre eigene Art der Ausführlichkeit und Kürze, ihre eigene Wendungen, und oft ihre eigenen Figuren. Diese muß der Schriftsteller in der Natur selbst studieren, wenn er sie in jedem Falle treffen will. Sanfte Empfindungen sind in Ansehung ihres Gegenstandes wortreich; ein hoher Grad der Betrübniß ist sprachlos und abgebrochen, u. s. f. Man sehe, was im vorigen Theile von den Figuren der Gemüthsbewegungen gesagt worden.

Die Französischen und Englischen Lehrer der schönen Wissenschaften zerlegen die Sprache der Gemüthsbewegungen in die Sentiments, Gesinnungen, und den Ausdruck. Unter den ersten verstehen sie die Gedanken, welche jede Bewegung einflößet. Man sehe besonders den Home, Kap. 16. Allein, zu geschweigen, daß beyde auf das genaueste verbunden sind, so scheinet mir die Sache, wenigstens in einer Lehre von dem Style, nicht von der Wichtigkeit, daß ich mich lange dabey aufhalten dürfte. Ueberdieß läßt sich das Schickliche oder Unschickliche wohl in

Wenn das Herz wirklich empfindet, so saget es, was es empfindet, ohne mehrmahls zu wiederhohlen, daß es empfinde.

Aristoteles, Longin, Demetrius Phalereus und nach ihrem Beyspiele fast alle neuere Lehrer der Wohlredenheit handeln bald mit mehr, bald mit weniger Weitläuftigkeit von dem Frostes allein der Mangel an der gehörigen Bestimmung der Begriffe macht, daß sie sich darüber sehr schwankend ausdrucken. Longin und viele andere dehnen den Frost auf die ganze Lebhaftigkeit aus, und verstehen darunter eine jede fehlerhafte oder verunglückte Figur, welche folglich die Wirkung nicht thut, welche sie thun soll. Andere schränken ihn auf das Erhabene allein ein. Allein die Wortbedeutung berechtigt mich, diesen Fehler auf alle verfehlte Gemüthsbewegungen auszudehnen. Der Frost ist der Wärme und Hitze entgegen gesetzt; diese wird vorzüglich den Gemüthsbewegungen und Leidenschaften beygelegt. Will der Schriftsteller sie erregen, erreicht aber seine Absicht aus Ungeschicklichkeit nicht, so entstehet der Frost. Da nun insgemein auch der erregten Einbildungskraft eine Wärme beygelegt pflegt, so kann man den Frost sich immer auch auf die verfehlte Phantasie erstrecken lassen.

Die Begeisterung muß der Sache angemessen seyn.

§. 7. So nothwendig der erregte künstliche Affect oder die Begeisterung ist, so sehr müssen doch Vernunft und Geschmack ihr zur Seite gehen, daß sie das in jedem Falle gehörige Maß nicht überschreite. Die Begeisterung muß bey dem Schriftsteller nicht bis zur Raserey, und die Rührung bey dem Leser nicht bis zur Wuth gehen. Kommt der Leser aus seiner Fassung, verliehrt er die Herrschaft über sich selbst, so verfehlet der Schriftsteller die Absicht, warum er ihn rühren wollte

ist. Wenn die alten Mütterchen weinen und schluchzen, sagt, wo ich nicht irre, Lessing, so hören sie noch weniger, als vorher. Ein zu hoch getriebener Affect wird in der Liebe, Freundschaft, Verwunderung u. s. f. Schwärmerey, im Haß und Zorne, Wuth. Beyde machen den Parenthyrsum der Alten aus.

Sprache der Gemüthsbewegungen.

§. 8. Führet der Schriftsteller Affecten redend ein, so muß er jeden die seiner Natur, dem Grade, der Stärke, und den übrigen Umständen eigene Sprache reden lassen, und das wird er gewiß, wenn er Geschmack und Menschenkenntniß besitzet, und sich vorher selbst in diejenige Gemüthsbewegung versetzt hat, welche er erregen will. Jede Art von Affecten hat ihren eigenen Gang der Ideen, ihre eigene Art der Ausführlichkeit und Kürze, ihre eigene Wendungen, und oft ihre eigene Figuren. Diese muß der Schriftsteller in der Natur selbst studieren, wenn er sie in jedem Falle treffen will. Sanfte Empfindungen sind in Ansehung ihres Gegenstandes wortreich; ein hoher Grad der Betrübniß ist sprachlos und abgebrochen, u. s. f. Man sehe, was im vorigen Theile von den Figuren der Gemüthsbewegungen gesagt worden.

Die Französischen und Englischen Lehrer der schönen Wissenschaften zerlegen die Sprache der Gemüthsbewegungen in die Sentiments, Gesinnungen, und den Ausdruck. Unter den ersten verstehen sie die Gedanken, welche jede Bewegung einflößet. Man sehe besonders den Home, Kap. 16. Allein, zu geschweigen, daß beyde auf das genaueste verbunden sind, so scheinet mir die Sache, wenigstens in einer Lehre von dem Style, nicht von der Wichtigkeit, daß ich mich lange dabey aufhalten dürfte. Ueberdieß läßt sich das Schickliche oder Unschickliche wohl in

einzelnen Fällen zeigen, allein, es läßt sich wenig allgemeines darüber sagen.

Muß Würde haben.

§. 9. Der Schriftsteller muß die Sprache der Leidenschaften in der Natur studieren, aber nicht in der rohen, sondern in der veredelten Natur. Er muß freylich jede Person ihrem Stande und ihrem Charakter gemäß empfinden und sprechen lassen; allein in jedem, selbst dem niedrigsten Stande, gibt es einen gewissen Grad der Würde, und diesen muß er aufzufassen wissen, aber nicht das Niedrige und Verworfene, welches selbst, in der Classe der aufgeführten Person für unanständig gehalten wird. Einige unserer neuesten Schriftsteller glauben natürlich zu schreiben, wenn sie den ganzen Schmutz des Pöbels auf dem Parnasse zusammenhäufen, machen sich aber dadurch bey Lesern von edlern Empfindungen verächtlich. Selbst Sänftenträger und Karrenschieber haben eine ihnen angemessene Art eines veredelten Ausdruckes, wenn es die Umstände erfordern.

Nicht witzeln.

§. 10. Ich habe im ersten Bande, bey den Figuren des Witzes gezeiget, daß der Witz eine müßige mit keinem ernsthaften Gegenstande beschäftigte Seele erfordert, wenn er seine Kräfte äußern soll. Es folgt also unmittelbar daraus, daß die Sprache der Gemüthsbewegungen nicht die Sprache des Witzes seyn kann, und es immer weniger seyn kann, je stärker der Affect ist. Gewisse sanfte vertrauliche Empfindungen, besonders angenehmer Art, verbinden sich gern mit dem Witze, wie zum Theil noch im Folgenden gezeiget werden wird; allein, so bald sie einige merkliche Stärke erhalten, besonders, wenn sie gemischter

ter und unangenehmer Art sind, so beschäftigen sie die Seele so sehr, daß sie weder Muße noch Lust hat, nach Aehnlichkeiten zu haschen. Es fallen also alle Antitheſen, Gleichnisse u. s. f. in der Sprache der Leidenschaften weg, so bald sie einige Mühe verrathen, d. i. so bald die Aehnlichkeiten ein wenig verborgen sind. Diese Einschränkung ist nothwendig, weil es einen gewissen gewöhnlichen Grad des Witzes gibt, welcher sich ohne unser Bewußtseyn, auch in den stärksten Affecten äußert, weil deren Ausdruck oft ohne manche bemerkte Aehnlichkeiten kaum möglich ist, und manche Aehnlichkeiten sich dem Affecte auch ungesucht anbiethen. Daher ist das Gleichniß der phönicischen Frau im Evangelio: aber doch essen die Hündlein die Brosamen u. s. f. nicht unnatürlich, weil es sich hier in ihrem Kummer von selbst darboth. Allein, so bald der Witz vor der Empfindung hervor raget, so bald man siehet, daß er einige Mühe gekostet hat, wird er fehlerhaft, und verräth, daß der Verfasser das nicht empfand, was er ausdrucken wollte, weil er sonst nicht Zeit gehabt hätte, kalte Aehnlichkeiten aufzusuchen.

Nutzen der Empfindungen.

§. 11. Die Empfindungen und Gemüthsbewegungen sind, wenn sie gehörig geleitet werden, der menschlichen Gesellschaft überaus nützlich. Der kaltblütige Verstand hat viel Nützliches zur Wirklichkeit gebracht, aber alle große und rasche Handlungen, deren Schwierigkeiten die sich selbst überlassene Vernunft tausendmahl würden zurück geschrecket haben, gehören den untern Kräften, und besonders den Empfindungen zu. Sie reißen den Willen auf der Stelle zur Thätigkeit hin, und bringen ihn in wenig Minuten weiter, als der kalte Verstand mit allen seinen Gründen ihn in vielen

Jahren würde gebracht haben. Auf der andern Seite ist aber freylich nicht zu leugnen, daß alle Uebel, welche die bürgerliche Gesellschaft drücken, und je gedrücket haben, auch von ihnen herrühren; daher hier alles auf die weise Leitung eines so gefährlichen Werkzeuges ankommt.

II. Von der rührenden Schreibart besonders.

Erklärung.

§. 12. Rühren heißt sanfte Empfindungen aller Art erregen, besonders sanfte, angenehme und vermischte Empfindungen, dergleichen Zufriedenheit und Heiterkeit der Seele, Hoffnung, Mitleiden, Dankbarkeit, die schwächern Grade der Liebe und Zärtlichkeit, Verlangen, Sehnsucht, Kummer, Gram, Reue, u. s. f. sind, welche entweder an und für sich keines starken Grades fähig sind, oder wenn sie es sind, sich hier doch nur in schwächern Graden äußern müssen. Durch sie wird die Seele bloß gerühret, dagegen sie durch das Pathetische erschüttert, und durch das Erhabene über sich selbst erhoben wird.

Das Rührende ist genau dasjenige, was die Griechischen Lehrer der Wohlredenheit ἦθος nannten, und es von dem πάθος unterschieden, wie sehr deutlich erhellet, wenn man das, was Quintilian B. 6. Kap. 2. darüber sagt, aufmerksam überlieset, ob es gleich nicht scheint, daß man ihn allemahl gehörig verstanden habe. Er handelt in dem gedachten Kapitel von den Gemüthsbewegungen, affectibus, und will zeigen, wie der Redner sie nach dem geführten Beweise zu erregen habe. Er theilet sie daher in zwey Classen, welche er mit den Griechen πάθος und ἦθος nennet, das πάθος sind die affectus in engerer Bedeutung, für das ἦθος aber mußte Quintilian keinen Nahmen. Er sagt, es bedeute zwar buchstäblich mores,

er

er will es aber doch lieber durch nescio quandam pronunciationem geben, ohne doch diese näher zu bestimmen. Nach mancherley Umschweifen vermuthet er endlich, beyde wären von einerley Natur, ita ut illud (πάθος) majus sit, hoc (ἦθος) minus, ut amor πάθος, charitas ἦθος, und im Folgenden erkläret er sich noch deutlicher, so daß kein Zweifel übrig bleiben kann, daß nicht sein und der Griechen ἦθος unser Rührendes seyn sollte.

Charakter dieser Empfindungen.

§. 13. Das Sanfte, das Menschliche ist der Charakter dieser Empfindungen. Sie bewegen die Seele, aber erschüttern sie nicht, lassen ihr daher alle Ruhe und Muße, den Gegenstand von allen der jedesmahligen Empfindung wichtigen Seiten zu betrachten, und sich gemächlich über ihn zu ergießen. Die Kürze ist ihre Sache nicht; sie verweilen gern bey kleinen Umständen, so fern sie nur Beziehung mit ihren Gegenständen haben, und breiten sich auf mehr als eine Art über sie aus. Eine bloß gerührte Seele überlegt, aber nicht so lange, als die kalte Vernunft, und schreitet sie zur Thätigkeit, so ist ihr Gang gewiß, obgleich nicht so rasch und ungestüm, als in den folgenden Graden.

Charakter ihres Styles.

§. 14. Dieser Charakter theilet sich denn auch ganz natürlich ihrem Ausdrucke mit. Zwar kann sich das Rührende in allen Arten des Styles zeigen; allein, das ihm eigene Sanfte und Gemäßigte erhält es doch immer in der mittlern Region des Styles, und wenn es selbst in der höhern und erhabenern Schreibart angebracht wird, so erfordert schon dessen Natur, daß der Ton herab gestimmt werden muß, weil es sonst nicht bloß rühren, sondern zugleich große, starke und erhabene

jene Empfindungen einflößen würde. Da die Rührung gern bey ihrem Gegenstande verweilet, und ihn von allen Seiten betrachtet, so ist auch ihr Ausdruck ausführlich, wort- und ideenreich, obgleich nicht geschwätzig, denn alles was sie sagt, was sie wiederhohlt, ist für sie wichtig, und fließt unmittelbar aus ihrer Empfindung her. Die Figuren, deren sie sich bedienet, sind insgesammt von der schwächern Art, ein sanfter Ausruf, eine gefühlvolle Frage, eine Verzögerung, der man es kaum ansiehet, daß sie vergrößert, u. s. f.

Wo dieser Styl gebraucht wird.

§. 15. Das Feld, in welchem sich das Rührende zeigen kann, ist sehr groß, indem es nicht allein sein eigenes Gebieth, so wohl in der Prose als Poesie hat, dahin z. B. alle rührende moralische Schriften, rührende Erzählungen, das rührende Lustspiel, welches man sonst auch wohl mit einem sehr unnöthigen und widerwärtigen Worte das weinerliche Lustspiel zu nennen pflegte, die Elegie, Lieder, u. s. f. gehören; sondern sich auch mit andern Absichten des Schriftstellers verbinden läßt, und alsdann einen mehr oder weniger nothwendigen Theil eines Productes ausmacht. In Reden z. B. ist das Rührende oft ein wesentlicher Theil, dagegen es in andern Aufsätzen eine bloße zufällige Verschönerung ist. Ich habe bereits in dem vorigen Theile bey den Figuren der Empfindung bemerket, daß dasjenige, was man das Interesse des Styles nennet, eigentlich in der zufälligen Erregung der Gemüthsbewegungen bestehet. Gellerts ganzer Styl ist größten Theil auf diesen Ton gestimmet.

Beyspiele des rührenden Styles.

§. 16. Mehr läßt sich von dieser Art des Styles ohne Wiederhohlung dessen, was bereits im Vorigen vor-

vorgekommen ist, nicht sagen. Ich füge nur noch ein Paar Beyspiele bey, welche den Charakter dieses Styles anschaulich machen werden. Das erste sey aus Hirschfelds Landleben genommen, welches sich mit folgender Stelle schließt, in welcher eine mit Gram über den Verlust und Verlangen nach der Zukunft vermischte Zufriedenheit und Heiterkeit der Seele herrscht. „Wir verlassen unser Landhaus, um welches rauher die Luft zu „wehen beginnt, und die weite Gegend umher ihre ausgeblüheten Reitze abgeworfen hat. Lebe denn wohl, „geliebtes Land! Lebt wohl ihr Hügel und Thäler und „Bäche und Wälder, und du, schöne Wohnung, in „deren Schooß wir einen Ueberfluß der süßesten und „edelsten Vergnügungen genossen. Erfüllt mit immer „geheimen Dankbarkeit und mit sanfter Wehmuth verlassen wir dich; und mit einem Auge, welche eine gerechte Empfindung feuchtet, schauen wir zu dir zurück. „Keine Rauhigkeit des Winters wird uns die Bilder so „vieler Reitze auslöschen; unsre immer belebte Phantasie wird sich selbst durch die dicken Schneegestöber eine „heitere Aussicht eröfnen, und uns den Anblick jener „unvergeßlichen Freuden immer wieder gegenwärtig machen. Entkleidet euch denn von euren falben Blättern, „ihr Wälder; werft nur den kahlen Rest eures Schmucks „ab, ihr Fluren, und ruhet unter den schützenden „Decken des Winters, bis ihr zu neuen Schönheiten „erwacht, das Auge der Städter reitzt, und auch uns „vielleicht zu den Freuden des Landlebens wieder ruft. „O! möchte ich dann mit eben dieser sorgenfreyen Brust „euren Reitzungen wieder entgegen eilen; oder wenn ich „den Abend meiner Tage erreichen, wenn er eben so „heiter seyn soll, als es mein Morgen war, o! so vergönne mir, gütiger Himmel, nicht Reichthum, nicht

„würden, nur dieses Loos, aus den Unruhen der Geschäfte nicht unwürdig ermuntert in den Schatten des Landes zurückzukriechen, da die letzten Erquickungen der Weisheit zu schöpfen, und nur einigen redlichen Freunden und meinem Thale bekannt, den Geist voll stiller Zufriedenheit zu dem Genuß weit höherer Freuden auszuathmen, als die er hier empfing, zu den Entzückungen eines Frühlings, der nimmer verblühen „wird.“

Fortsetzung.

§. 17. Noch schöner ist Werthers melancholischer Gram, wenn er in der ganzen Schöpfung nichts als traurige Scenen der Vernichtung zu erblicken glaubt, wo das Rührende in manchen einzelnen Stellen in das Pathetische übergehet, und sich besonders damit schließt: „Muß „es denn das so seyn, daß das, was des Menschen „Glückseligkeit macht, wieder die Quelle seines Elends „würde? Das volle warme Gefühl meines Herzens an „der lebendigen Natur, das mich mit so viel Wonne „überströmte, das rings umher die Welt mir zu einem „Paradiese schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen „Peiniger, zu einem quälenden Geiste, der mich auf „allen Wegen verfolgt. Wenn ich sonst vom Fels über „den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überschaute, und alles um mich her keimen und quellen sah, „wenn ich jene Berge, vom Fuße bis auf zum Gipfel, „mit hohen, dichten Bäumen bekleidet, alle jene Thäler in ihren mannigfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluß „zwischen den lispelnden Rohren dahin gleitete, und die „lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind „am Himmel herüber wiegte, wenn ich dann die Vögel

„um

„um mich den Wald beleben hörte, und die Millionen „Mückenschwärme im letzten rothen Strahle der Sonne „muthig tanzten, und ihr letzter zuckender Blick den „summenden Käfer aus seinem Grase befreyte, und „das Gewebere um mich her mich auf den Boden auf„merksam machte, und das Moos, das jenem harten „Felsen seine Nahrung abzwingt, und das Genist, das „den dürren Sandhügel hinunter wächst, mir alles das „innere glühende, heilige Leben der Natur eröffnete, „wie umfaßt' ich das alles mit warmen Herzen, verlohr „mich in der unendlichen Fülle, und die herrlichen Ge„stalten der unendlichen Welt bewegten sich allebend in „meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Ab„gründe lagen vor mir, Wetterbäche stürzten herunter, „die Flüsse strömten unter mir, und Wald und Gebirg' „erklang. Und ich sah sie wirken und schaffen in einem„der in den Tiefen der Erde, alle die Kräfte unergründ„lich. Und nun über der Erde und unter dem Himmel „wimmeln die Geschlechter der Geschöpfe alle, und al„les, alles bevölkert mit tausendfachen Gestalten, und „die Menschen denn in Häuslein zusammen sichern, und „sich ängsten und herrschen in ihrem Sinne über die „weite Welt! Armer Thor, der du alles so gering' ach„test, weil du so klein bist! Vom unzugänglichen Ge„birge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans „Ende des unbekannten Oceans, wacht der Geist des „Ewigschaffenden und freut sich jedes Staubs, der ihn „vernimmt und lebt. Ach damahls, wie oft habe ich „mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, „an dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus „dem schäumenden Becher des Unendlichen jenen schwell„lende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augen„blick in der eingeschränkten Kraft meines Busens einen

„Trop

„Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das al„les in sich und durch sich hervor bringt! Bruder, nur „die Erinnerung jener Stunden macht mir wohl; selbst „diese Anstrengung, jene unsäglichen Gefühle zurückzu„rufen, wieder auszusprechen, hebt meine Seele über „sich selbst, und läßt mir dann das Bange des Zustan„des doppelt empfinden, der mich jetzt umgibt. Es hat „sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, „und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt „sich vor mir in den Abgrund des ewig offnen Grabes. „Kannst du sagen: das ist! da alles vorüber geht, da „alles mit der Wetterschnelle vorüber rollt, so selten die „ganze Kraft seines Daseyns ausdauert, ach in den Strom „fortgerissen, untergetaucht und an Felsen zerschmettert „wird? Da ist kein Augenblick, der nicht dich verzehrte „und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da „du nicht ein Zerstöhrer bist, seyn mußt. Der harm„loseste Spatziergang kostet tausend, tausend armen „Würmchen das Leben, es zerrüttet ein Fußtritt die „mühseligen Gebäude der Ameisen, und stampft eine „kleine Welt in ein schmähliches Grab. Ha! nicht die „große seltene Noth der Welt, diese Fluthen, die eure „Dörfer wegspülen, diese Erdbeben, die eure Städte „verschlingen, rühren mich. Mir untergräbt das Herz „die verzehrende Kraft, die im All der Natur verbor„gen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen „Nachbar, nicht sich selbst zerstöhrte. Und so taumele „ich beängstiget! Himmel und Erde und alle die weben„den Kräfte um mich her! Ich sehe nichts, als ein ewig „verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer!“ Man bemerke hier den Stufengang des Rührenden zu dem Pathos, welches in dem Schlusse herrschet; man bemerke besonders das schöne Polysyndeton mit dem und

in

in der ersten Hälfte, welches dem melancholischen Gange der Empfindung so vortrefflich angemessen ist. In eben derselben Schrift kommen mehrere vortreffliche Muster, so wohl des Rührenden als des Pathetischen vor.

Warnung vor Empfindeley.

§. 18. Die Fähigkeit, leicht sanfte Empfindungen zu bekommen, oder leicht gerührt zu werden, nennet man die Empfindsamkeit, und unter den gehörigen Umständen ist diese Eigenschaft schätzbar, weil sie ein sehr wirksames Mittel ist, unser und andrer gesellschaftliches Wohl zu befördern. Allein, da die Empfindungen bloß Mittel und Werkzeuge der Thätigkeit sind, so müssen sie auch nie erregt werden, wenn kein bestimmter Zweck der Thätigkeit vorhanden ist, und wenn auch dieser vorhanden ist, so müssen sie in dem gehörigen Verhältnisse mit dem jedesmahligen Endzwecke stehen. Wo der bloße Verstand hinreicht, da sind die Gemüthsbewegungen nicht allein unnütz, sondern oft nachtheilig. Rührende und sanfte Empfindungen ohne begreifliche vernünftige Absicht, und über das gehörige Maß haben und erregen, heißt empfindeln. Wird es zur Fertigkeit oder zur Empfindeley, so wird es eine wahre Krankheit nicht allein der Seele, sondern oft selbst des Leibes, alle männliche Kraft und Thätigkeit erstickt, und den Menschen zu einem verzärtelten weichlichen Geschöpfe macht, welches den schwächsten Angriffen auf die Empfindungs-Nerven unterliegt. Immer der Einbildungskraft fröhnen, heißt immer faseln und immer berauscht seyn, und immer empfinden, ist immer krank seyn. Unsere heutigen empfindsamen Reisen, Romane u. s. f. haben in den Familien beynahe eben so viel Unheil gestiftet, als ungeordnete heftige Leidenschaften. Es ist ein Vorzug und Merkmahl der höhern Cul-

nur, sich in Angelegenheiten des menschlichen Lebens von der Vernunft leiten zu lassen, deren Gang zwar langsam, aber desto sicherer ist, und sich nur da der Empfindungen zu bedienen, wo jene nicht hinreicht, oder wo Thätigkeit auf der Stelle und ungewöhnliche Anstrengung erfordert wird. Den Empfindungen mehr einräumen, heißt in der Cultur des Geistes wieder zurück gehen, und wenn gleich der Anfang nur mit den schwächern Empfindungen, oder der Empfindeley gemacht wird, so wird man ganz natürlich nach und nach zu den stärkern fortschreiten, bis sich das menschliche Geschlecht endlich wieder in diejenigen Zeiten versetzt siehet, wo rohe Sinnlichkeit alles war.

Fünfte Abtheilung.

Höhere Schreibart.

Erstes Kapitel.

Von derselben überhaupt.

Inhalt.

Erklärung, §. 1. Groß und klein sind relative Begriffe, §. 2. Wirkung des Großen, §. 3. Wohin es gehöret. 1) In den Gegenständen selbst, §. 4. 2) In den Vorstellungsarten, §. 5. Nothwendige Eigenschaften des Großen §. 6. Allgemeine Eigenschaften der höhern Schreibart, §. 7. 1. Angemessenheit und Würde, §. 8. Der höhern Schreibart eigene Wörter, §. 9. 10. Erlaubter Gebrauch fremder Wörter, §. 11. Gebrauch veralteter Wörter und Verbindungsarten, §. 12.

2. Kürze und Präcision, §. 13. Einzelne Hülfsmittel der Kürze. Kürzere Wörter, §. 14. Kürze in den Verbindungsarten, §. 15. Gebrauch des Participii, §. 16. Des Genitives, §. 17. Der Dativ des Nutzens und des Gegenstandes, §. 18. Gebrauch der Conjunctionen, §. 19. Ellipsen, §. 20.

3. Vollständigkeit, §. 21.

4. Wohlklang, §. 22.

5. Lebhaftigkeit, §. 23.

Verschiedene Arten und Grade des höhern Styles, §. 24. Was in das Gebieth dieses Styles gehöret, §. 25.

Erklärung.

§. 1.

Die höhere Schreibart erhebet sich, wie schon aus ihrem Nahmen erhellet, über die mittlere, noch mehr aber über die vertrauliche Schreibart, und zeiget an den Gegenständen nur das Große, das Wichtige, dasjenige, was die Einbildungskraft unterhalten, und Empfindungen erregen kann, und zwar nicht so kalte, als der mittlere Styl, noch so kleinliche, als der vertrauliche, sondern lebhafte, ernsthafte und große, welche eine vorzügliche Würde haben und erfordern. Der Gegenstand der vertraulichen Schreibart war das Kleinliche, Angenehme, Gefällige; der mittlern, das Wahre, das Gewöhnliche; in der höhern aber ist es das Starke, das Ernste und Große. Wenn man diese Begriffe und besonders den letzten weiter auflöset, so lassen sich daraus alle Eigenschaften des höhern Styles auf eine sehr leichte und einleuchtende Art herleiten.

Bey den Römischen Schriftstellern heißt er gravis oratio. Der Verf. der Bücher ad Herenn. erkläret ihn durch orationem, quae consistit ex verborum gravium magna et ornata

ornata constructione! welche Erklärung doch nur sehr seicht von der Oberfläche geschöpft ist.

Groß und klein sind relative Begriffe.

§. 2. Groß und klein sind relative Begriffe, deren Maßstab das Gewöhnliche ist. Was das Gewöhnliche an Umfang übertrifft, ist groß, was dessen Umfang noch nicht erreicht, ist klein. Es erhellet hieraus zugleich, daß sich die Gränzen dieser, so wie aller relativen Begriffe, nicht genau angeben lassen, indem dabey sehr viel so wohl auf die persönlichen und sächlichen Gegenstände, als auch auf die localen Umstände ankommt. Um hier nur bey dem Style stehen zu bleiben, so würde der kältere Europäer den morgenländischen mittlern Styl schon zu dem höhern rechnen, und selbst ein Deutscher aus den untern Classen wird in einem Gedichte Größe und selbst Erhabenheit antreffen, die ein anderer aus den obern Classen nicht darin gewahr wird. Es erhellet hieraus, daß der Begriff des Großen eben so conventionell ist, als alles Uebrige in der Sprache, und daher hier nach den localen Umständen und gleich gestimmten Empfindungsvermögen der ausgebildetern Classen beurtheilet und bestimmt werden muß.

Wirkung des Großen.

§. 3. Das Gewöhnliche läßt, so fern es das Gewöhnliche ist, die Seele kalt und leer, weil es täglich vorkommt, und daher keinen Eindruck mehr macht. Das Kleine verenget, wenn ich so sagen darf, die Seele, und erweckt Gefallen und Vertrauen. Allein das Große erweitert sie, hebet sie über ihren gewöhnlichen Zustand und erfüllet sie mit Ernst, Würde, Achtung und Bewunderung. Es wirket auf eine gedoppelte

Art:

Art: 1. durch die Größe allein, welche schon an und für sich im Stande ist, das Herz zu erheben und zu erweitern, weil ein größerer Umfang von Fähigkeiten, und eine größere Anstrengung derselben erfordert wird, das Große zu umfassen, als das Kleine, bey welchem letztern die auf das Gewöhnliche gespannten Kräfte der Seele sich gleichsam verengen und zusammen ziehen müssen, es anschaulich zu denken, von welcher Verengung denn das Gefallen eine natürliche Wirkung ist. 2. Durch die Neuheit, welche mit der Größe unzertrennlich verbunden ist, eben weil das Große das Gewöhnliche übertrifft, folglich nicht so häufig seyn kann als dieses.

Worin das Große bestehet. 1. In den Gegenständen selbst.

§. 4. Das Große in Ansehung des Styles ist alles, was theils die Einbildungskraft mit Würde und Anstand unterhält, theils starke Empfindungen und Gemüthsbewegungen erregt. Es bestehet sowohl in den Gegenständen selbst, als in der Vorstellungsart. Die Gegenstände sind entweder physische oder moralische. Aus dem Reiche der Natur gehöret hierher alles, was das Maß des Gewöhnlichen übersteiget, große, entweder leere oder ausgefüllte Räume, große Massen und Körper, große Naturkräfte, z. B. Stürme, Gewitter, Erdbeben, Schlachten, u. s. f. Das moralische Große bestehet in allen Kräften und Eigenschaften, welche die gewöhnlichen übertreffen, eine mehr als alltägliche Anstrengung erfordern, und große Wirkungen hervorbringen. Auf das Gute und Böse, Angenehme und Unangenehme kommt es hier nicht an, sondern bloß auf die Kraft und deren Anwendung, daher auch Laster und

Verbrechen eines eben so hohen Grades der Größe fähig sind, als Tugenden und gute Handlungen.

2. In der Vorstellungsart.

§. 5. Die meisten Lehrer der Wohlredenheit bleiben, wenn sie von dem Erhabenen handeln, bey dieser Größe in den Gegenständen selbst stehen, geben aber dadurch zu dem Irrthume Anlaß, als wenn der höhere und erhabene Styl nur von großen und erhabenen Gegenständen handeln könne; woraus denn weiter folgen würde, daß sich der vertrauliche nur mit kleinen, der mittlere aber nur mit gewöhnlichen beschäftigen könne. Allein, ich habe bereits bey den vorigen Arten des Styles gezeiget, daß es hier nicht so wohl auf die Gegenstände selbst, als vielmehr auf die Vorstellungs- und Behandlungsart ankommt. Die größten und erhabensten Dinge können ein Gegenstand des vertraulichen Styles seyn, so bald man an ihnen nur die kleinlichen, jedermann faßlichen und angenehmen Seiten heraus hebt. Eben so können die kleinsten Gegenstände ein Stoff des höhern Styles werden, wenn der Schriftsteller an ihnen nur das, was Rührung, Achtung und Bewunderung einflößen kann, darstellt, und es so ausdruckt, daß es diese Wirkung hervor bringen muß. Indessen wird dazu freylich erfordert, daß Dinge, sie mögen übrigens an sich so klein seyn, als sie wollen, etwas Großes enthalten müssen, wenn sie einen Gegenstand des höhern Styles abgeben sollen. Es gibt Dinge, welche dazu unfähig sind, weil es ihnen entweder ganz an dieser relativen Größe fehlet, oder sich doch bey ihrer Nennung immer etwas Niedriges oder Alltägliches mit einmischt, welches den verlangten Eindruck hindert. Dem mittlern Style sind kleine und große Gegenstände gleich;

gleich; er stellet sie wie die gewöhnlichen dar, ohne die Hauptabsicht zu haben, durch ihre Kleinheit oder Größe auf die Empfindungen zu wirken.

Nothwendige Eigenschaften des Großen.

§. 6. Das Große mag nun in den Gegenständen selbst liegen, oder es mag bloß von der Vorstellungsart abhangen, so soll es Ernst, Achtung und gewisse Grade der Bewunderung erwecken. Soll es diese Wirkung hervor bringen, so muß es folgende Eigenschaften haben:

1. Es muß können begriffen werden, der Leser muß die Möglichkeit davon einsehen. Gott schuf die Welt aus Nichts, kann keine Empfindung erwecken, weil man nichts dabey denkt, oder wenigstens keine Möglichkeit siehet, wie eine Welt aus Nichts geschaffen werden kann, daher gehöret der Satz, so wie er da stehet, bloß in den mittlern Styl. Aber wenn Utz singt:

Du wolltest dich als Gott der öden Tiefe zeigen,
Die unermeßlich ausgestreckt
Zu deinen Füssen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.
Du breitetest, Herr, deine Hände
Weit aus durchs düstre leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebohrnen Welt.
Du riefst ihr und sie kam, u. s. f.

So siehet man die Möglichkeit, und wird dadurch zugleich zur Bewunderung hingerissen.

2. Man muß zwar die Möglichkeit begreifen, allein man muß sie nur dunkel einsehen, weil sonst die Bewunderung wegfallen würde. Was dem Verstande deutlich ist, wirkt nicht auf die untern Kräfte, wenigstens nicht so fern es deutlich ist. Soll es seine Wirkung auf

das Herz thun, so muß man es bis zu einem gewissen Grade undeutlich machen, oder mit einem andern Ausdrucke, es versinnlichen.

3. Es muß mit einem Begriffe umfasset werden können; eine Folge der ersten Eigenschaft. Was so groß ist, daß man es mit keinem Begriffe umfassen kann, dessen Möglichkeit kann man auch nicht denken, es ist ein Ungeheuer. Solche Ungeheuer sind Miltons Teufel, von welchen man immer nur ein Stück siehet, man mag hintreten, wohin man will. Solche Ungeheuer sind die Rabbinischen Vorstellungen von Gott, dessen Augen 390800 göttliche Meilen von einander entfernt sind; jede Meile zu 100000 göttlichen Ellen, jede Elle zu vier göttlichen Spannen, jede Spanne aber wie der Durchmesser der Erde.

4. Es muß außerdem Wahrscheinlichkeit haben. Man kann etwas mit einem Blicke übersehen, aber es kann noch immer so groß seyn, daß es keine Wahrscheinlichkeit hat, folglich weder rühren noch Bewunderung erregen kann. Daher wird durch jede Uebertreibung, so bald sie das Maß des Wahrscheinlichen überschreitet, die verlangte Wirkung verfehlet. Uebertriebene moralische Gesinnungen, überspannte Tugenden lassen das Herz kalt und leer.

5. Es muß Interesse haben, muß auf die untern Kräfte der Seele wirken können, und daher eine gewisse Beziehung auf uns und unsere Verhältnisse haben. Die morgenländische, und selbst ein Theil der Griechischen und Römischen Mythologie haben für uns kein Interesse, können also auch kein Gegenstand des höhern Styles werden.

Allgemeine Eigenschaften der höhern Schreibart.

§. 7. Allein wenn nun auch der Gegenstand, oder die Vorstellung desselben wirklich so beschaffen sind, daß sie Ernst, Achtung und Bewunderung erregen können, so muß doch auch der Ausdruck derselben eine solche Modification haben, welche diese Wirkung nicht allein nicht hindert, sondern selbige vielmehr auf das möglichste befördert. Die Sprache biethet mehrere einzelne Hülfsmittel zur Erreichung dieses Endzweckes dar, welche sich aber insgesammt auf eine oder die andere allgemeine Eigenschaft der guten Schreibart beziehen, welche dadurch in Rücksicht des höhern Styles näher bestimmt wird. Ich bemerke überhaupt von diesen allgemeinen Eigenschaften, daß sie insgesammt sich in dieser Art des Styles in dem vollkommensten Grade befinden müssen, und zwar aus Gründen, welche leicht einzusehen sind. Der höhere Styl soll hohe Empfindungen einflößen, er hat daher unter allen Arten des Styles die höchste Würde, und muß dieselbe folglich auch in allen einzelnen Theilen verrathen. Was in dem vertraulichen und mittlern Style schon ein Fehler ist, ist es hier noch weit mehr. Es ist daher ein sehr nachtheiliges Vorurtheil, wenn Dichter, deren Producte dem meisten Theile nach, zu dieser Classe des Styles gehören, glauben, daß ihnen Nachlässigkeiten und Fehler wider die gute Schreibart erlaubt sind. Sie sind es hier gerade am wenigsten, und fallen desto mehr auf, je mehr Vorzüge das dichterische Product außer dem hat. Doch davon bey der poetischen Schreibart.

1. Angemessenheit und Würde.

§. 8. Ich übergehe die Sprachrichtigkeit und Reinigkeit, weil ihre Nothwendigkeit einem jeden in die

Augen leuchten muß, indem jeder Fehler desto mehr empfunden wird, je mehr Würde das Kunstwerk hat, und haben soll. Auch von der Klarheit und Deutlichkeit darf hier gleichfalls nichts wiederhohlet werden, weil die höhern Empfindungen, welche hier erweckt werden sollen, diese Eigenschaft eben so sehr voraussetzen, als Empfindungen geringerer Art; obgleich die Klarheit des höhern Styles ein wenig anders modificiret ist, als im mittlern; doch davon sogleich bey der Kürze und den Ellipsen. Erfordert die Angemessenheit, daß man jede Vorstellung auf eine ihr und der jedesmahligen Absicht des Schriftstellers gemäße Art ausdrucke, so folget nothwendig, daß in dem höhern Style jede Vorstellungsart, jeder Ausdruck der Absicht, Empfindungen höherer Art zu erwecken, gemäß sey. Ein Sturm ist ein großer Gegenstand; soll er auf eine ihm gemäße Art beschrieben werden, so muß der Schriftsteller nicht gemeine und alltägliche Erscheinungen dazu wählen, wie er Häuser und Bäume umwirft, sondern größere und seltnere. Es ist daher hier vornehmlich der höchste Grad der Würde, so wohl in Ansehung der Vorstellungen, als auch der Ausdrücke nothwendig, und zwar desto mehr, je mehr sich der Styl über den mittlern erheben soll. Daher zeiget der Schriftsteller von seinem Gegenstande immer nur das, was die höhern Empfindungen, welche sein Endzweck erfordert, erwecken und unterstützen kann. Der geringste unedle oder gemeine Zug, wäre es auch nur ein Nebenbegriff, verunstaltet das Ganze. Wenn Hageddrn in einer erhabenen Ode von Gott sagt: in Bosra hält der Herr ein Schlachten, so ist das schlachten ein so unedles Bild, daß es den Eindruck der ganzen Ode, wenigstens der ganzen Strophe schwächt. Gottsched nannte Leibnitzen in einer öffentlichen Lobrede

Leip-

Leipzigs hochberühmtes Stadtkind, und erregte durch diesen unedlen Ausdruck zwar Lachen, aber nicht Bewunderung. Wenn Adramelech im Messias zu Satan sagt: Satan, wie schwer wird dirs, den Leib des Messias nur zu erwürgen? Erwürg ihn nur! Ja so kleine Geschäfte laß ich dir! So ist der Ausdruck so kleine Geschäfte zwar nicht unedel, aber für die höhere Schreibart zu alltäglich, und folglich matt.

Das Geblüt, das kein geiles Eiter fäult, Fall.

ist wegen der ekelhaften Bilder unverzeihlich.

Der schadenfrohe Stolz, den dieser Raub erweckt,
Verräth ein schwarzes Herz, das nur in Frevlern steckt,
Hageb.

Wo das unedle stecken ein auffallender Flecken ist, welchen das Bedürfniß des Reimes nicht wegwischt.

Der höhern Schreibart eigene Wörter.

§. 9. Außer den an und für sich unedlen Wörtern, welche in jeder guten Schreibart, und folglich am meisten in den höhern verwerflich sind, und von welchen bereits in dem ersten Theile gehandelt worden, gibt es noch eine Menge anderer, welche in der mittlern Schreibart untadelhaft sind, aber für die höhere nicht Würde genug haben, sondern für dieselbe zu gemein und alltäglich sind. Welches diese Wörter sind, läßt sich wohl nicht nach Regeln bestimmen, sondern muß in jedem einzelnen Falle aus der eigenen Empfindung geschöpft werden. Indessen macht das Gewöhnliche an und für sich diese Wörter hier nicht verwerflich, weil die höhere Schreibart sonst nicht so viele tausend Wörter mit der mittlern und selbst niedrigen gemein haben könnte. Sie werden es nur alsdann, wenn es für eine

gewöhnliche Vorstellungsart eine andere gibt, welche seltener ist, und entweder einen edlern Nebenbegriff hat, oder auch nur in dem Klange mehr Würde zeigt. Das Wort sehen ist eines von denjenigen Wörtern, welches allen Schreibarten gerecht ist. Allein oft vertauscht man es in der höhern mit dem nicht so gewöhnlichen schauen, theils weil dieses nicht so gewöhnlich ist, theils aber auch, weil es durch seinen Doppellaut den Mund mehr füllet. Dergleichen der höhern Schreibart vorzüglich eigene Wörter sind, z. B. 1. Um des stärkern oder edlern Nebenbegriffes willen: harren für das schwächere warten; Gefilde collective für Felder; wandeln für gehen, allein wallen für gehen ist zweydeutig, und auch der Nebenbegriff scheinet wenigstens nicht der angemessenste zu seyn; anfachen; Rast, rasten für Ruhe, ruhen; schliefen für das intensive schlüpfen; Krieger für Soldat, weil in dem letztern der unedle Nebenbegriff des Soldes hervor sticht; Backenstreich für Ohrfeige; Haupt für das unedlere Kopf, weil hier der Nebenbegriff von der Dicke und Ründe, dort aber weit edler von heben und der Höhe hergenommen ist; Wange für Backe, weil in dem letztern der Nebenbegriff auf Dicke zeiget, ersteres aber keinen merklichen Nebenbegriff hat. Besonders wenn solche Wörter eine edle Congruenz haben, wie raunen, fächeln, säuseln, wallen. Dahin gehöret es vermuthlich auch, wenn manche Wörter, welche sonst keinen Plural leiden, ihn in der höhern Schreibart verstatten: Lüfte, die Freuden, Schatten, Freuden, Donner. 2. Um der Seltenheit und folglich auch Neuheit willen: fern für weit; Antlitz, Angesicht für Gesicht; staunen; spähen; empor für in die Höhe; sahen; Farre für Rind oder Ochse; Hall, hallen für Schall, schallen; klimmen für klettern;

kund für bekannt; Speer für Spieß; Zähre für Thräne; Dichter, Sänger für Poet; einher, umher, für herein, herum; falb für fahl; Fallstrick für Schlinge; Fessel, fesseln, Bande; Gatte; geisseln für peitschen; Gewand für Kleid; Gleißner für Heuchler; hager für mager; Hain; Harm, harmlos; Heer, Kriegesheer für Armee; hold; kieden für kochen; kreissen, in Geburthsschmerzen liegen; laß, lässig für träge; Leichnam; Lenz; minder für weniger; Panier; Pfad; Woge; senden für schicken; Schweif für Schwanz; Roß für Pferd; Iberier, Gallier, Britte u. s. f. für Spanier, Franzose, Engländer, und andere mehr, welche in der hochdeutschen gesellschaftlichen Sprache zwar nicht ganz unbekannt, aber doch bey weitem nicht so häufig sind, als andere. 3. Oft auch um der größern Würde des Tones willen: wie schauen, beugen, feist, kleiben, welche wegen ihrer Doppellauter den Mund mehr füllen, als die kleinlichen sehen, biegen, fett, kleben. Auch wenn ein Wort mit verschiedenen ähnlichen Vocalen gleich gangbar ist, so ist die breitere Form der höhern Schreibart angemessener als die engere und kleinere, wie rucken, drucken, er kommt für rücken, drücken, kömmt. Aus eben dieser Ursache werden auch die in dem gesellschaftlichen Umgange veralteten Formen fleuch, geuß, er geneust u. s. f., noch in der höhern Schreibart beybehalten, weil die Fälle des Mundes, womit sie ausgesprochen werden, ihnen mehr Würde des Tones gibt, als die kleinlichern fliehe, gieß, er genießt, haben.

Fortsetzung.

§. 10. Von sehr gutem Nutzen sind daher auch manche Partikeln in abgeleiteten Verbis, andere gleich be-

deutende, aber wegen ihres täglichen Gebrauches der höhern Schreibart nicht so angemessene, zu ersetzen. Z. B. ent anstatt ab, los, aus, weg, auf: entblättern, entfesseln, entfließen, entkleiden, entlocken, enteglimmen, entschlüpfen, entwölken. Ingleichen er für das alltäglichere ver: erhungern, erneuen, ermahnen. Auch zu neuen Ableitungen, eine Erwerbung durch den Begriff des Verbi zu bezeichnen: erschmeicheln, erstreben, erstreiten, erträumen. Ferner manche zusammen gesetzte Verba mit durch, wo der Ton auf dem Verbo ruhet: der Nord durchbrauset die Fluren; der Ton durchrauscht die Saiten. Man sehe hiervon mein Wörterbuch bey diesen und andern ähnlichen Partikeln. Dagegen sind manche mit mehrern Partikeln zugleich abgeleitete Wörter für die höhere Schreibart ganz unbrauchbar, z. B. anbelangen, betreffen, anvertrauen, anverwandt, auffinden, auferbauen, ausantworten, beeinträchtigen, beanstandigen, verantreuen, verunglimpfen, u. s. f. Die Ursache ist leicht einzusehen. Partikeln haben immer einen sehr dunkeln abstracten, folglich nichts weniger als anschaulichen Begriff; werden sie also bey einem Worte gehäuft, so schwächen sie den Hauptbegriff, zumahl wenn ein Theil desselben auf ihnen mit beruhen soll. Eben so matt, und folglich ausdrücklich, in der höhern Schreibart sind manche andere Wörter, deren Bau entweder sehr abweichend ist, oder welche doch sonst einen schwachen, durch den Bau nur kümmerlich angedeuteten Begriff haben, wie z. B. höchlich, spanziren, immaßen, Nebenmensch, Mühwaltung, Obrigkeit, Soldat, und hundert andere mehr.

Erlaub-

Erlaubter Gebrauch fremder Wörter.

§. 11. Aus fremden Sprachen entlehnte Wörter verunstalten die höhere Schreibart in den meisten Fällen, theils weil sie die Reinigkeit der Sprache verletzen, welches hier doppelt auffällt, theils aber auch, weil sie für einen Deutschen so wenig Anschaulichkeit haben, und daher matt und kraftlos sind. Was für eine armselige Wirkung solche Wörter in der höhern Schreibart, folglich auch in der Poesie thun, kann man am besten aus Bodmers Gedichten, und vornehmlich aus seinem Noah sehen, welchen diese Wörter allein unausstehlich machen. Allein es gibt doch einen Fall, wo sich fremde Wörter, selbst in der höhern Schreibart, mit Nutzen gebrauchen lassen, und dieser ist vornehmlich, wenn man dadurch einem andern unedlen, oder doch wenigstens matten Worte ausweichen kann. Minister ist zwar auch ein fremdes Wort, allein weil wir für den Begriff kein einheimisches haben, so können wir es in der mittlern Schreibart nicht entbehren. Allein für die höhere ist es schlechterdings unbrauchbar, vornehmlich, weil es so wenig Anschauliches hat. Gemeiniglich muß man daher den Begriff umschreiben; allein Ramler weiß sich dafür sehr schön durch Satrapen und Bassen zu helfen, welche zwar eben so ausländisch sind, aber doch weit mehr Anschaulichkeit haben, und besonders den Begriff eines Ministers mit den Nebenbegriffen des Stolzes, der Trägheit und des Despotismus bezeichnen. Papst ist ein eingebürgertes, aber für die höhere Schreibart gleichfalls untaugliches Wort; Ramler hat daher Ein Mahl dafür das Lateinische Pontifex gebraucht, und da, wo er es gebraucht, thut es die besten Dienste. Allein in allen diesen Fällen wirken diese Wörter nicht als fremde Wörter, sondern als wahre

Tropen.

Tropen. Der Pontifex, d. i. der Oberprieſter des alten Roms, anſtatt des heutigen Oberhauptes der Römiſchen Kirche; Perſiſche, Türkiſche Miniſter, anſtatt chriſtlicher. In den meiſten übrigen Fällen ſind fremde Wörter wider die Würde, Kraft und Lebhaftigkeit dieſer Schreibart.

Gebrauch veralteter Wörter und Verbindungsarten.

§. 12. Viele, ſo wohl dieſer, als auch der im Folgenden vorkommenden Wörter und Formen kommen in der gewöhnlichen Sprache des geſellſchaftlichen Umganges wenig mehr vor, werden aber um deswillen nicht völlig richtig veraltet genannt. Sie ſind in der Sprache des Umganges nur darum ſelten, weil ſie einen Gemüthsſtand erfordern, welcher in dem geſellſchaftlichen Leben, wenigſtens in dieſem Grade der Würde, eben ſo ſelten iſt. Viele derſelben ſind im Oberdeutſchen ſelbſt in dem geſellſchaftlichen Umgange noch völlig gangbar, und daher den Hochdeutſchen, deren Mundart von der Oberdeutſchen ausgegangen iſt, noch völlig bekannt. Andere wurden ſelbſt im Hochdeutſchen noch vor einer gewiſſen Zeit gebraucht, aber nach und nach bey Seite gelegt, als man andere beſtimmtere dafür bekam, und empfinden lernte, daß ſie den verlangten Begriff mit mehr Gepränge ausdrucken, als der vertraulichen und mittlern Schreibart angemeſſen iſt; daher man ſie dahin verſparte, wo ihr Nebenbegriff der Würde und Größe den Umſtänden angemeſſener iſt, d. i. in der höhern Schreibart. In Schriften ſind ſie um deswillen auch nie veraltet, und ſelbſt in dem geſellſchaftlichen Umgange der Oberſachſen ſind manche derſelben ſo fremd nicht, ſo bald nur der ihnen angemeſſene Gemüthsſtand

Statt

Statt findet. Außer vielen der schon gedachten gehören dahin, Halle, Veste für Festung, Odem für Athem, Reihen für Tanz, und zuweilen auch, obgleich seltener, für Lied. Die Bergreihen sind selbst noch unter den Bergleuten bekannt. Man irret daher sehr, wenn man mit solchen Beyspielen die Wiederaufnahme wirklich veralteter Wörter und Formen rechtfertigen will. Da diesen, eben darum, weil sie veraltet sind, gemeiniglich ein komischer Nebenbegriff anklebt, eben so sehr als den veralteten Trachten und Sitten, so erhellet schon daraus, wie anstößig sie in der höhern Schreibart sind, deren hoher Grad der Würde nichts Komisches und Possierliches duldet. Dergleichen sind z. B. traun, befahren für befürchten, noch dazu zweydeutig, und daher mit Recht veraltet, behagen, behaglich, drob, frommen, bider, Minne u. s. f.

2. Kürze und Präcision.

§. 13. Sollen große Begriffe als groß empfunden werden, so muß der Schriftsteller sie so nahe zusammen rücken, als ohne Nachtheil der übrigen Eigenschaften geschehen kann. Es ist daher nothwendig, daß alles abgeschnitten werde, was die Empfindung, welche der Schriftsteller erwecken will, nicht unterstützet. Werden die Gegenstände durch abstracte und matte Zwischensätze zu weit von einander entfernet, so erkaltet die Empfindung, ehe sie von dem einen zu dem andern gelanget, und der Styl wird matt. Daher ist dem höhern Style eine gewisse Kürze in dem Ausdrucke nothwendig, vermittelst welcher wichtige und große Vorstellungen in wenig Worte gekleidet werden.

Der schont nicht ihren Stolz, der nicht zu sterben
schont, Weisse.

Ein-

Einzelne Hülfsmittel der Kürze. Kürzere Wörter.

§. 14. Außer dieser Präcision und Zusammenrückung der Hauptvorstellungen, sind dem höhern Style noch verschiedene Hülfsmittel eigen, diese fruchtbare Kürze, ohne Nachtheil der übrigen allgemeinen Eigenschaften, zu erhalten. Sie bestehen theils in einzelnen Wörtern, theils in Verbindungsarten. In Ansehung einzelner Wörter gehören dahin besonders:

1. Wörter, welche kürzer sind, als die gleichbedeutenden gewöhnlichen, besonders wenn sie zugleich die im vorigen §. erwähnte Seltenheit haben. Z. B. jüngst für neulich; indeß für indessen, oder unterdessen; einst für einmahl, künftig; seit für seitdem; Abendroth, Morgenroth für Abendröthe, Morgenröthe; Mahl für Gastmahl; nie, je, für niemahls, jemahls; Nord, Ost, Süd, West für Nordwind u. s. f.; die Pest für Pestilenz; die Palme, Eiche, Linde, Pappel u. s. f. für Palmbaum, Eichbaum u. s. f.; jeder für jeglicher; der für derjenige, derselbe für derselbige.

2. Der Ausdruck einer ganzen Redensart durch ein einziges edles und grammatisch richtiges Wort: aufs dampfen, aufheben, für dampfend in die Höhe steigen, sich hebend erheben; beblümen, mit Blumen versehen, empor für in die Höhe.

3. Gewisse kürzere etymologische Formen für die gewöhnlichen längern. Dahin die zusammen gezogenen Genitive der persönlichen Pronominum mein, dein, sein, ihr: man sprottet sein, erbarm dich mein. Die abstracten Possessiva das meine, deine, seine u. s. f. für meinige, deinige, seinige. Die einfache Form mancher Verborum für die intensive auf igen: enden, bestei-

befleißen, u. s. f. für endigen, befleißigen. Allein es lassen sich nicht alle so verkürzen, z. B. nicht sündigen, beleidigen, bewilligen, färtigen u. s. f. Am wenigsten aber die, welche keine eigentliche Intensiva sind, sondern von Adverbiis auf ig herkommen, wie beruhigen, beseligen, demüthigen u. s. f. In manchen Fällen lassen sich auch einfache Verba statt der abgeleiteten mit Vorsylben gebrauchen: weilen für verweilen; singen für besingen; zögern für verzögern. Wo man sich aber hüthen muß, daß man keine Vorsylben weglasse, welche zum Verstande wesentlich sind, wo die Kürze nur Unverständlichkeit und Härte machen würde. Folglich nicht langen, für verlangen. Alle diese kürzere Formen haben den Vortheil, daß sie schwache Nebenbegriffe, welche zwar der kalte ruhige Verstand bezeichnet haben will, die erwärmte Einbildungskraft und Empfindung aber nicht achtet, unbezeichnet lassen, und dadurch die Hauptbegriffe näher an einander rücken. Aber da diese Nebenbegriffe dem kaltblütigen Verstande nicht gleichgültig sind, sondern einen Theil der ihm angemessenen Klarheit ausmachen, so sind auch diese Wörter, so wie die folgenden Formen, für die vertrauliche und mittlere Schreibart unschicklich.

Kürze in den Verbindungsarten.

§. 15. Außerdem stehen dem höhern Style noch mancherley kürzere Verbindungsarten zu Dienste, welche ehedem selbst in der Sprache des Umganges üblich waren, aber nach und nach, um der für den ruhigen Verstand so nothwendigen Klarheit willen, mit deutlichern vertauscht, und dagegen für die Sprache der Einbildungskraft und Empfindungen aufgespart worden, welche die schwachen Nebenbegriffe ohnehin übersiehet. Ich will nur einige der vornehmsten nahmhaft machen. Der Gebrauch

brauch des Imperfectes für das zusammen gesetzte Perfectum und Imperfectum. Der Segen, welcher vom Himmel floß, für geflossen ist. Allemahl läßt sich das Imperfect freylich nicht gebrauchen, sondern nur da, wo auf die genaue Bestimmung der Zeit nicht viel ankommt. Der Gebrauch des Imperatives, anstatt der bedingenden Partikel: sey ohne Freund, wie viel verliehrt dein Leben; für, wie viel verliehrt dein Leben, wenn du ohne Freund bist.

Gebrauch des Participii.

§. 16. Ferner gehöret dahin der vernünftige Gebrauch der Participial-Construction. Ich habe von derselben in der Sprachlehre und meinem Magazine, umständlich gehandelt, welches ich hier nicht wiederhohlen will. Ich bemerke nur dieses; die neuere Hochdeutsche Sprache hat den ehemahligen Gebrauch des Participii sehr eingeschränket, weil es bald Dunkelheit, bald auch Härte macht, und löset daher die in demselben liegenden dunkelen Nebenbegriffe in klärere auf. Allein, da der wärmern Einbildungskraft und den lebhaften Empfindungen an der Klarheit dieser Nebenbegriffe sehr oft nichts liegt, sie vielmehr die Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit hindern, so kann auch die höhere Schreibart das Participium oft gebrauchen, wo es für die mittlere und vertrauliche Schreibart theils zu dunkel, theils zu schwerfällig seyn würde. Bald will ich das junge Lamm, mit Blumen umkränzt, dir opfern; würde für die Sprache des Verstandes fehlerhaft seyn, weil er nothwendig fragen würde, ob mit Blumen umkränzt, auf das Subject ich, oder auf das Lamm gehen soll. Als lein die rasche Einbildungskraft und Empfindung nimmt sich nicht die Mühe, solche Fragen anzustellen; sie ist

mit

mit dem Bilde zufrieden, und es ist ihr in dem gegenwärtigen Falle einerley, ob der Hirt oder das Lamm mit Blumen geschmückt sind. Und in so fern wird sich dieser Ausdruck in der höhern Schreibart entschuldigen lassen. Aber wenn die Dunkelheit selbst für den Grad der Einbildungskraft und Empfindung zu groß ist, alsdann wird das Participium auch hier fehlerhaft. Noch mehr aber wird es, wenn es Härten macht, welche die höhere Schreibart am wenigsten erträgt. Die Bäume, ihre nackten Zweige bekleidet, verjüngen sich wieder. Die Erde, sich verjünget, bringt Blumen und Kräuter. Den Freund, von mir gegangen, seh ich nicht wieder. Sind so wohl zu dunkel, als auch zu hart. Mehrere ähnliche Fehler habe ich in meiner Sprachlehre angezeiget.

Des Genitives.

§. 17. Eben daselbst habe ich S. 462 bemerket, daß der Genitiv ehedem sehr häufig im Deutschen gebraucht wurde, sehr vielfache Verhältnisse dunkel auszudrucken, daher man, so wie man von diesen Verhältnissen klärere Begriffe bekam, selbige für die Sprache des kaltblütigen Verstandes nach und nach klärer ausdruckte, folglich umschrieb. Allein da der Sprache der Einbildungskraft und Empfindungen auf diese klaren Verhältnisse oft nichts ankommt, ihre Bezeichnung hingegen nicht selten die Lebhaftigkeit schwächet, so hat man diese ehemahligen Formen in der höhern Schreibart beybehalten, daher sie sich selbiger noch jetzt mit Nutzen bedienen kann. Es gehöret dahin:

1. Der Gebrauch mancher Zahlwörter mit dem Genitive. Jeder meiner Freunde. Keine deiner Empfindungen. Viele deiner heitern Tage, u. s. f. für jeder

von meinen Freunden; keine unter deinen Empfindungen; viele von deinen heitern Tagen.

2. Das Determinativum derjenige mit dem Genitive. Derjenige deiner Freunde, welcher u. s. f. für derjenige von oder unter deinen Freunden.

3. Der Genitiv anstatt einer Präposition: der größte Mann der Stadt, für in der Stadt. Europens mächtigster Monarch. Der Stürme wüthendster.

4. Besonders nach Verbis. Sich der Sonne freuen, für über die Sonne. Lache, spotte des Thoren. Auch wenn die Kürze nichts gewinnet, gebraucht man den Genitiv bey manchen Verbis oft gern anstatt des Accusatives: schone seines Blutes, für sein Blut; pflege seiner, für ihn; eines Dinges genießen, vergessen u. s. f. Wo der Grund bloß in der Neuheit und Seltenheit zu liegen scheinet.

5. Die Stellung des Genitives vor dem regierenden Substantive, wodurch ein, auch oft zwey schwache Wörter ersparet werden. Preußens König, für der König von Preußen. Des Lebens Freude, für die Freude des Lebens. Des Todes tägliche Beute. Oft ist diese Stellung eine bloße Inversion, und eben kein Hülfsmittel der Kürze. So werde mir meiner Sünden keine vergeben. Daß diese Stellung das Substantiv von seinem Adjective oder Pronomine nicht trennen dürfe, habe ich bereits in meiner Sprachlehre S. 418 bemerket. Folglich nicht: dieser des Todes Gedanke; nach reifer der Sachen Ueberlegung.

Der Dativ des Nutzens und Gegenstandes.

§. 18. Eben so oft läßt sich der Dativ mit manchen Verbis verbinden, eine Präposition, und oft noch mehrere Wörter zu ersparen, besonders wenn der Gegenstand

stand bezeichnet werden soll, auf welchen eine Handlung gerichtet ist, oder zu dessen Besten sie geschiehet. Dir sieht der sorgenvolle Greis, zu dir. Schon blutet dir das Opfer, vor dir. Dir grüner Berg und Thal, zu deinem Vergnügen, um deinet willen. Dir schmückt das fromme Mädchen sich bey seinem Morgenliede, Raml.

Gebrauch der Conjunctionen.

§. 19. Vielsylbige Partikeln, und folglich auch Conjunctionen, sind der höhern Schreibart sehr oft ein Aergerniß, weil sie sehr dunkele abstracte Begriffe bezeichnen, und daher die lebhaftern Vorstellungen durch ihre Dazwischenkunft trennen. Sie hat daher mancherley Mittel mit gutem Erfolge versucht, ihnen auszuweichen. Z. B. die Verkürzung. So Geduld als Zeit verstrich, für so wohl. Also sprach er und verschied, für, nachdem er das gesagt hatte, verschied er, oder indem er das sagte, verschied er. Des Gebrauches des Imperatives ist bereits gedacht, daher nur noch ein Beyspiel:

Laß einen Hoffnungsstrahl durch diese Nacht herein,
Und du wirst mir ein Gott, nein, ein Prophet mir seyn, Weiße.

Für das mattere, wenn du — herein lässest, so wirst du u. s. f. Oft läßt sich auch das einfache und für künstlichere und längere Bindewörter gebrauchen. Klopstock und besonders Gesner haben dieses Mittel häufig angewandt, aber nicht allemahl mit dem besten Erfolge. Da sah Amyntas einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erde entblößet, und der Baum stand da, traurig und drohte zu sinken, Gesn. Indem diese Partikel oft eine fehlerhafte Einförmigkeit macht,

oft aber auch dem Style ein veraltetes und folglich komisches Ansehen gibt. Und sie gingen hinaus auf das Grab. Umarmt mich, Kinder, sprach der Greis voll heiligen Entzückens, und er ward aus ihren umschlingenden Armen zur Cypresse verwandelt, ehendersselbe. Wo das zweyte und die ganze sonst rührende Schilderung matt macht und verdirbt. So auch: der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebirge, und er ging tief ins Gebirge, im wilden Hain ein Schaf zu suchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemahlet im Busche lag, ehendersselbe.

Ellipsen.

§. 20. Ich habe oben bereits den Gesichtspunct angegeben, aus welchem man die der höhern Schreibart eigenen Ellipsen betrachten muß. Sie rückt die Hauptbegriffe gern so nahe zusammen, als möglich ist, und läßt daher manche Bestimmungen und Nebenbegriffe weg, die zwar dem ruhigen Verstande nothwendig sind, die aber den raschen Gang der Einbildungskraft und Empfindungen nur aufhalten und schwächen würden. Komm, einen Ring an jeder Hand, Kami. Böse, daß die Vögel schwiegen, böse, daß die Quelle rauschte, hab ich dich beborcht, Gesn. würden für die vertrauliche und mittlere Schreibart zu stark, zu dunkel, zu lebhaft seyn, sind es aber nicht für die höhere. Welches diejenigen Nebenbegriffe sind, welche man hier unbeschadet des Ganzen überspringen darf, läßt sich nicht nach Regeln bestimmen, sondern muß in jedem einzelnen Falle nach Beschaffenheit der Umstände beurtheilet werden. Hieraus läßt sich auch die der höhern Schreibart eigene Klarheit und Deutlichkeit entwickeln. Die Hauptbegriffe müssen den höchsten Grad des Lich-

tes haben, welcher ihnen nach dem Maße ihrer Wichtigkeit zukommt; hingegen die Nebenbegriffe und bloßen Verbindungsmittel können im Schatten stehen, doch nicht so sehr, daß sie ganz verdunkelt würden, weil sonst die Hauptbegriffe einzeln und unverbunden da stehen würden, welches nur dem höchsten Grade des Affectes angemessen ist. Alle diese einzelnen Hülfsmittel, so wohl der Würde, als der Kürze, sind Eigenheiten der höhern Schreibart, weil sie in dem daselbst herrschenden Gemüthsstande der Einbildungskraft und Empfindungen ihren Grund haben, daher sie in den meisten Fällen die Einheit verletzen würden, wenn man sie in der mittlern oder vertraulichen gebrauchen wollte.

3. Vollständigkeit.

§. 21. Allein, wenn auf der einen Seite die fruchtbare Kürze eine nothwendige Eigenschaft des höhern Styles ist, so hat er auf der andern Seite auch eine ihm eigene Art von Vollständigkeit, nach welcher er manche Vorstellungen nicht so mager hinwerfen darf, als es wohl dem mittlern und vertraulichen Style erlaubt ist, sondern sie in einem vollständigen und feyerlichen Gewande aufstellen muß. Zuvörderst gehöret dahin die sorgfältige Beobachtung der Biegungssylben. Man glaube ja nicht, daß diese zu den Nebenbegriffen gehören, welche der Schriftsteller vernachlässigen könne und müsse. Sie sind wesentliche Theile des feyerlichen Gewandes, und lassen sich nur selten ohne Uebelstand unterdrücken. Ich habe an seinem Orte gezeiget, daß sie unter andern auch zur sanften Verschmelzung der Hauptbegriffe dienen, die sonst zu schroff und abgeschnitten da stehen würden. Sie hindern die harte Einsylbigkeit, und sind folglich ein nothwendiger Theil des Wohlklanges, dessen die

höhere Schreibart am wenigsten entbehren kann. Wie hart klingen nicht, vom Tod verschlungen werden, im Unglück umkommen! Selbst die Zusammenziehung der Präposition mit dem Artikel ist hier nicht in allen Fällen erlaubt, indem sie vorzüglich eine Eigenheit der vertraulichern Schreibart ist, folglich hier oft nicht Würde genug hat. Eben so sehr verbiethet die Vollständigkeit der höhern Schreibart in vielen Fällen den Gebrauch der zusammen gesetzten Wörter, wenn sie den Begriff nicht mit der nothwendigen Feyerlichkeit, Vollständigkeit und Würde darstellen, so sehr sie auch übrigens die Kürze befördern können. Stärke der Seele hat für den höhern Styl mehr Würde und Feyerlichkeit als Seelenstärke.

4. Wohlklang.

§. 22. Der höhere Styl ist unter allen Schreibarten die edelste und vollkommenste; er muß daher auch alle allgemeine Eigenschaften des guten Styles in der höchsten Vollkommenheit zeigen. Eine der nothwendigsten ist der Wohlklang, welcher hier desto strenger beobachtet werden muß, je mehr alles, was denselben verletzet, die Empfindungen schwächet, und wohl gar hindert, welche der Schriftsteller erwecken will, dagegen er sie nach seinem Gefallen heben und mildern kann, wenn der Ausdruck seinen fortgehenden harmonischen Fluß hat, und die Seele des Lesers nirgends anstoßen darf. Kommt des Anstoßens zu viel, so wird die Empfindung ganz verfehlet, und der Leser wirft den Schriftsteller voll Unmuths auf die Seite. Ich will dasjenige nicht wiederhohlen, was ich in dem ersten Theile von dem Wohlklange gesagt habe, sondern nur noch bemerken, daß ein sorgfältiger Perioden-Bau in keiner Art des

Styles

Styles so nothwendig ist, als in dieser; ja diese ist das eigentliche Feld ausgeführter und künstlicher Perioden, besonders in solchen feyerlichen Reden, welche in das Gebieth des höhern Styles gehören.

5. Lebhaftigkeit.

§. 23. Der höhere Styl hat es mit der Einbildungskraft und den Empfindungen zu thun, und zwar in einem höhern und vorzüglichern Grade, als der vertrauliche und mittlere. Die Lebhaftigkeit ist folglich sein Erbtheil, und alle Figuren der Einbildungskraft und der Empfindungen befinden sich hier in ihrem Eigenthume, daher auch alles, was die Lebhaftigkeit, sie bestehe nun in der Einbildungskraft oder in der Empfindung, nicht gehörig unterstützt, sondern sie vielmehr schwächt und hindert, den höhern Styl matt macht. Es verstehet sich indessen, daß so wohl der Grad, als die Art der Lebhaftigkeit der jedesmahligen Würde des Gegenstandes angemessen seyn muß. Die schwächern Figuren der Einbildungskraft und der Empfindungen sind für sehr große Gegenstände oft zu schwach und unedel, daher sie bey ihnen nur sparsam gebraucht werden müssen. Weißens Trauerspiele haben wenig verschönernde Beywörter und andere ähnliche geringe Arten des Schmuckes, und doch wird ihnen niemand das Verdienst der Würde und der Erhabenheit absprechen können.

Verschiedene Grade und Arten des höhern Styles.

§. 24. Da die Empfindungen, welche der Gegenstand des höhern Styles sind, nicht allein von verschiedener Art sind, indem sie entweder von der Einbildungskraft, oder von den Gemüthsbewegungen und Leiden-

schaften abhängen, sondern sich auch bey jeder wieder verschiedene Grade der Stärke so wohl als der Würde annehmen lassen, so ist leicht zu begreifen, daß der höhere Styl wieder mehrere Grade fähig ist, welche sich von manchen Arten des mittlern Styles, z. B. von der bloß didaktischen Rede an, bis zu dem erhabensten Style erstrecken, und den feyerlichen Styl, den bildlichen Styl, den rührenden Styl, den pathetischen Styl und den erhabenen Styl unter sich begreifen. Hier schränke ich mich bloß auf die diesem Style vorzüglich eigenen Arten ein, den pathetischen, den erhabenen, und den Styl der feyerlichen Rede.

Was in das Gebieth dieses Styles gehöret.

§. 25. Es erhellet hieraus zugleich, was für schriftstellerische Producte dieses Styles fähig sind, und denselben erfordern. Es sind solches alle diejenigen, deren vornehmster Gegenstand die Einbildungskraft und Empfindungen sind, aber beyde in einem theils stärkern, theils edlern Grade, als in dem vertraulichen und mittlern Style, wo er sich nicht über den Witz und die sanften vertraulichen Empfindungen des gesellschaftlichen Umganges erhebt, dagegen der Witz für sich allein in dem höhern Style nur selten willkommen ist. Besonders gehören in das Gebieth des höhern Styles, die feyerliche Rede, das Trauerspiel, die poetische Prose, und fast das ganze Feld der Dichtung, die leichtesten vertraulichsten Arten etwa ausgenommen.

Zweytes Kapitel.

Von dem pathetischen Style.

Inhalt.

Erklärung, §. 1. Charakter dieser Gemüthsbewegungen, §. 2. Und ihres Styles, §. 3. Beyspiele des Pathos, §. 4. 5. Anmerkungen darüber, §. 6.

Erklärung.

§. 1.

Πάθος bedeutete bey den Griechen eine jede starke oder heftige Gemüthsbewegung, welche Quintilian Affectum in engerer Bedeutung, Cicero aber Tuscul. Quaest. Kap. 4. Perturbationem nennet. Der pathetische Styl ist folglich diejenige Art des Ausdruckes, welche den in einem hohen Grade erregten Gemüthsbewegungen und Leidenschaften eigen ist, dergleichen heftige Freude, Entzücken, Schrecken, Entsetzen, Schmerz, Abscheu, Zorn Haß, Rache, Eifersucht, Wuth, Muth, Kühnheit, Patriotismus u. s. f. sind.

Die neuern Lehrer der schönen Künste unterscheiden die drey Stufen der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften nicht genau genug, besonders vermengen sie das Pathetische immer gern mit dem Rührenden und Erhabenen, da sie doch so wohl ihrer Natur, als dem Ausdrucke nach gar sehr von einander abweichen. Wenigstens drucken sich die meisten so schwankend und unbestimmt aus, daß man wohl siehet, wie sie die wahren Unterschiede nicht klar und deutlich genug gedacht haben.

Charakter dieser Gemüthsbewegungen.

§. 2. Die Heftigkeit, mit welchen diese Gemüthsbewegungen, wenn sie einen gewissen Grad der Stärke erreicht haben, die Seele bewegen, unterscheidet sie gar sehr von den vorigen bloß rührenden. Dort befand sie sich in einer sanften Wallung, welche ihr hinlängliche Muße ließ, sich über ihren Gegenstand gemächlich zu ergießen, hier wird sie erschüttert. Die mit der Heftigkeit verbundene Geschwindigkeit gibt den Ideen eine gewisse Eilfertigkeit, so daß eine die andere drängt, und ihr zuvor zu kommen sucht. Die zugleich erhitzte Phantasie stellet das Geschehene als gegenwärtig vor, siehet alles durch ein vergrößerndes oder verkleinerndes Glas, betrachtet ihren Gegenstand von allen Seiten, und weil sie immer glaubt, sich nicht deutlich und nachdrücklich ausgedruckt zu haben, so wiederhohlt sie einerley Begriff unter mehrern Gestalten. Die empörte Seele bietet alle verwandte, oft so gar entgegen gesetzte Leidenschaften auf, ihre Haupt-Idee zu unterstützen, oft selbst nur die Verwirrung und den Sturm allgemein zu machen, und entweder zu siegen oder unterzuliegen. Daß hier weder der Witz Muße finde, Aehnlichkeiten aufzusuchen, noch der Verstand, kaltblütige Betrachtungen anzustellen, verstehet sich von selbst. Findet aber der Sturm der Seele ein Gleichniß, eine Antithese, eine Sentenz ungesucht auf seinem Wege, so rasset er alles auf und reißt es in seinem Wirbel mit fort, daher dergleichen Figuren des Witzes und des Scharfsinnes auch in dem höchsten Affecte vorkommen können, nur müssen sie das Gepräge desselben an sich tragen, und keine Spur des Gesuchten verrathen.

Charak-

Charakter des pathetischen Styles.

§. 3. Hierauf gründen sich nun auch die Eigenheiten dieses Styles. Da der heftige Affect seinen Gegenständen immer gern den ihm eigenen Grad der Stärke leihet, folglich alles von der großen und starken Seite ansiehet, oder mit andern Worten, jede Idee gern vergrößert, so macht der pathetische Styl am häufigsten einen Theil des höhern aus, und nimmt daher auch an dessen Eigenheiten Theil. Selbst in dem niedrigen Leben weiß sich der starke Affect eine ihm eigene Art von Würde zu geben. Die zugleich erhitzte Phantasie ist dabey reich an Bildern, aber es sind immer Bilder der stärksten Art, und so wie die Sache selbst sie gibt, daher sie weder Kunst noch Mühe verrathen müssen. Der den heftigen Gemüthsbewegungen eigene Ungestüm theilt sich ganz natürlich auch dem Ausdrucke mit, daher wirft die Seele nur die stärksten Begriffe nachlässig hin, übergehet aus Eilfertigkeit die schwächern, und bekümmert sich noch weniger um sorgfältige Verbindungen. Daher erscheinet in einem heftigen Affecte so vieles abgebrochen; daher fehlen hier die gewöhnlichen Verbindungswörter, und dort werden sie wieder gehäuft, wenn nehmlich ein Schimmer des Verstandes den raschen Gang der Ideen aufhalten, und ein besonderes Gewicht auf diese oder jene legen will. Man sehe, was in dem ersten Theile über diese und andere Figuren der Empfindungen gesagt worden, welche hier überhaupt in ihrer ganzen Stärke erscheinen. Ich darf es wohl nicht erst wiederhohlen, daß die Würde, welche dem Pathetischen gemeiniglich eigen ist, alles Unreine, Sprachwidrige und Unedle eben so sehr vermieden wissen will, als in dem gesammten höhern Style. Ein Paar Beyspiele werden dieses deutlicher machen.

Bey-

Beyspiele des Pathos.

§. 4. In Weißens Trauerspiele die Flucht erwartet Sophie in einer finstern Nacht den Augenblick ihrer Entführung unter dem Kampfe der Unruhe, der Furcht und der Ungewißheit. „Welch eine schauervolle Nacht!“ spricht sie, „so ängstlich ist keine Missethäterinn, die „morgen den Tod erwartet! — und ich habe doch nichts „gethan, nichts! aber — was ich noch thun will? ... „Ah! wie die Winde draußen toben! — der Himmel „ist schwarz, wie ein Flohr ..., doch warum ängstige „ich mich? — Vielleicht will er mich in seine Schatten „verhüllen, und meine Flucht begünstigen! — vielleicht „brausen die Winde, die Ohren meiner Verfolger zu „täuschen, daß sie das Rauschen meiner Füße verhören, „oder meine Seufzer überschreyen ... St! — es bellen „die Hunde — — Nichts! es ist nichts! — Wie sehr „doch die Einbildungskraft bey einem unruhigen Herzen „geschäftig ist! Ich habe sie hundertmahl bellen, hun„dertmahl die Winde brausen hören, hundertmahl den „Himmel schwarz gesehen: aber da war mein Geist frey, „mein Herz sorgenlos; o! wie schwer, wie schwer jetzt! „— Ferdinand kommt nicht! — Es muß schon spät „seyn — Kaum halb zwölfe! — Ja, ja! zwischen dem „Entschluß und der Ausführung einer kühnen That deh„nen sich Minuten zu Jahren, und Hügel schwellen zu „Gebirgen auf. — Ich bin ganz matt! Was will es „werden, wenn ich's jetzo schon bin, da mir noch eine „Reise bevorsteht — eine Reise, wie weit! — Ach! „jeder Schritt Meilen lang, ob ihn gleich die Angst be„flügeln wird. — Könnte ich doch ein wenig schlum„mern!“

In eben desselben Richard 3. empörten Verachtung, Zorn, Rache und edler Stolz die Seele der gekränkten Königinn gegen den Richard:

„Wie lange sprichst du noch gekränkter Tugend Hohn?
„Wer sind wir und wer du? Und wessen ist der Thron,
„Den du verschenken willst? — Geh! ein' es aufzu-
„schlagen
„Das höllenschwarze Buch von deinen Lebenstagen!
„Kein Blatt! ein jedes klagt ein teuflisch Laster an:
„Kein Schritt! und Blut und Tod bezeichnen deine
„Bahn.
„Die Erde, wo du stehst, raucht auf von deinem
„Grimme,
„Wo du ein Grabmal siehst, tönt der Erschlagnen
„Stimme,
„Sie tönt, schreyt auf zu Gott! und Gott, Gott hö-
„ret sie,
„Spannt seine Donner an, und kömmt spat oder früh.
„Die Dien'rinn seines Zorns auf ausgespannten Flügeln,
„Die Rache, rauschet schon von jenen Leichenhügeln,
„Und schwebet über dir! ich hör' sie, Bösewicht,
„Ich hör', ich sehe sie: und du erzitterst nicht? —
„Was willst du?" —

Fortsetzung.

§. 5. Eines der schönsten Beyspiele des Pathetischen ist die Rede einer jungen Kindermörderinn an ihre Richter in Sturzes Schriften, wo die Empfindung von dem Rührenden stufenweise zu dem Pathetischen übergehet. „Ich rede nicht für mein Leben, denn ich bin „geschändet, und ich umarme den Tod als meinen „Freund. Ihr strafet mich nicht; ihr erlöset mich nur „von einer Reihe unleidlicher Qualen. Ich war blü„hend und glücklich, von allen Mädchen beneidet, von „allen Jünglingen geliebt. O, verachtet mich nicht

„nach

„nach meinem Tode, ihr Ungefallenen! gedenket mei„ner, wenn ihr könnt, in der Stunde der Leidenschaft, „wenn das Herz hoch aufschwillt und die Zunge stam„melt, in der einsamen Laube, wenn ihr gegen den „feurigen Mann, den ihr liebt, keine Waffen als ohns„mächtige Thränen findet; rettet dann eure Unschuld, „wenn euch ein Gott hilft! Ich rettete sie nicht, und „nun war der Friede des Lebens dahin. Wie sie nun „auf mich herabsehen, meines Stolzes, meiner Scham„de spotten werden! wie ich nun ein langes Leben hin„durch für den Fehltritt Einer Minute büßen muß! „Nun bin ich keiner Freundin, keines Mannes, nicht „der Achtung meiner Gespielinnen, nicht einer mensch„lichen Freude mehr werth! der ehrwürdige Nahme „Mutter ist ein ewiger Schandtitel für mich. Ha, „Richter! alles das tobte in meiner Brust in der Stun„de der Geburt. Kennt ihr den Zustand eines gebäh„renden geschändeten Weibes? Wenn immer wachsende „Marter wüthet und hofnungslose Verzweiflung zu„gleich, ist dann Licht im Verstande? Handle ich frey „auf der Folter der Natur und des Gewissens? O, leb„test du nicht, Pfand des Unglücks! rief es tief aus „meiner Seele. O Schöpfer, nimm es hin, dieses „unschuldige Kind! Es entfliehe den Mühseligkeiten des „Lebens, und rettet seine Mutter von der Schande, „welche bitter ist, als der Tod, gewiß bitterer als sein „Tod — — und so erwürgte ich mein Kind. — Ach „ich hätt' es gern erzogen und gebildet, aber mich einer „endlosen Verachtung zu opfern, dazu war ich nicht „verächtlich genug." —

Anmerkungen darüber.

§. 6. Man bemerke in diesen und ähnlichen Beyspielen das Gedränge der Ideen, ihren ungestümen

Gang

Gang, den Tumult mehrerer oft sehr verschiedener Leidenschaften, die hohen Figuren der im höchsten Grade erhitzten Einbildungskraft, die kurzen ohne Verbindung hingeworfenen Sätze, die starken Ellipsen, die Wiederhohlung einer und eben derselben Idee unter verschiedenen Gestalten, u. s. f. Ich bemerke dabey noch: 1. Starke Affecten sind immer von kurzer Dauer, von desto kürzerer Dauer, je stärker sie sind. Sie ermatten und erschöpfen die Seele sehr bald, und dürfen daher auch nicht zu lange fortgesetzet werden. Wenn sie den höchsten schicklichen Grad erreicht haben, nehmen sie entweder allmählig wieder ab, oder die Seele unterliegt in der höchsten Anstrengung. Ohnmacht ist alsdann das gewöhnliche Mittel, wodurch sich dieses Unterliegen äußert. 2. Auch der stärkste Affect muß sein Maß haben, er muß so wohl der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen seyn, als auch einen gewissen Grad des Wohlstandes beobachten, muß nie Parenthyrsus oder Raserey werden. 3. Der heftige Affect ist wortreich, er zergliedert eine Idee in mehrere, stellt sie von mehrern Seiten dar; aber er ist deswegen nicht geschwätzig, auch die kleinste Idee ist bey ihm Kraft, Nachdruck und Pathos. 4. Nirgends ist der Frost widerwärtiger und unausstehlicher, als in dem Pathetischen, aber er stellet sich allemahl gewiß ein, wenn der Schriftsteller sich selbst nicht in den gehörigen Grad des Affectes zu versetzen weiß, oder nicht genug Kenntniß des menschlichen Herzens besitzet, jede Leidenschaft ihren eigenen Gang gehen zu lassen. Dann wird er geschwätzig, hascht nach müßigen Bildern, stellt kalte Betrachtungen an, oder läßt wohl gar den Witz Aehnlichkeiten aufsuchen. Für den Leser ist ein solcher verfehlter Affect einer der peinlichsten Zustände; die Seele will sich erschüttern, und

wird immer wieder zurück gehalten, und endlich ist es ein eiskalter Frost, der sie schaudern macht. Beyspiele finden sich überall, besonders in schlechten Trauerspielen, daher ich sie nicht erst anführen darf.

Drittes Kapitel.

Von dem erhabenen Style.

Inhalt.

Einleitung, §. 1. Erklärung des Erhabenen, §. 2. Unterschied von dem Großen, §. 3. Relative Beschaffenheit des Erhabenen, §. 4. Dessen Bestandtheile, §. 5. Dessen Wirkung, §. 6. Grade des Erhabenen, §. 7. Eintheilung des Erhabenen, §. 8. Erhabenes an und für sich, §. 9. Erhabenes der Vorstellung nach, §. 10. Das Erhabene hängt ganz von der Darstellung ab, §. 11. Charakter des erhabenen Styles, §. 12. Höchste Würde, §. 13. Höchste Einheit und Angemessenheit, §. 14. Höchster Wohlklang, §. 15. Edle Einfalt, Schmuck, §. 16. Erhabenheit ist nicht Dunkelheit, §. 17. Erhabene Schilderungen, §. 18. Erhabenes in Rührungen, §. 19. Im Pathetischen, §. 20. Fehler in dem Erhabenen. Das Abenteuerliche und Ungeheuere, §. 21. Der Schwulst, §. 22. Das Kriechende, §. 23. Werth des erhabenen Styles, §. 24.

Einleitung.

§. 1.

Ich komme zu den höhern Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung, deren Erregung die Absicht des erhabenen Styles ist. Die Lehrer der schönen Künste

und

und Wissenschaften sind von dem Longin an in Ansehung des Erhabenen überaus schwankend und unbestimmt, welches zum Theil von dem so sehr relativen Begriffe des Wortes herrühret, zum Theil aber auch von der wenigen Mühe, die sie sich gaben, den an sich schwankenden Ausdruck auf einen bestimmten Begriff zurück zu führen. Einige verwechseln es mit dem Großen, andere mit dem Lebhaften und Schönen, andere mit dem Pathetischen, noch andere mit dem, was edel ist und Würde hat, und wieder andere, worunter auch Longin gehöret, mit allen vorigen Arten zugleich. Um nicht in gleichen Fehler zu verfallen, und Begriffe, welche ihrer Natur und Wirkung nach so sehr verschieden sind, mit einander zu verwechseln, ist zuvörderst nothwendig, die Bedeutung des Wortes, dem Sprachgebrauche zu Folge, so genau als möglich ist, zu bestimmen.

Erklärung des Erhabenen.

§. 2. Erhaben wird so wohl im eigentlichen als figürlichen Verstande gebraucht. Im ersten ist überhaupt schon das erhaben, was über der jedesmahligen Oberfläche hervor raget. Eine erhabene Stelle auf der Haut, auf dem Boden; erhabene, halb erhabene Arbeit der bildenden Künstler und Metallarbeiter. In engerer, aber immer noch eigentlicher Bedeutung ist nur dasjenige erhaben, was weit über der jedesmahligen Horizontalfläche hervor raget, in welchem Verstande es denn für das sonst gewöhnliche hoch gebraucht wird. Ein erhabener Berg, die erhabene Ceder. Auf diesen eingeschränktern Gebrauch gründet sich denn auch die figürliche Bedeutung, in welcher dieses Wort hier in Betrachtung kommt, und in welcher alles das erha-

ben heißt, was das Gewöhnliche an Macht, Würde und Wichtigkeit so weit übertrifft, daß es Ehrfurcht, Bewunderung, und in manchen Fällen selbst Erstaunen erweckt. So nennet man einen Monarchen weit über sich erhaben; so hat man erhabene Tugenden, erhabene Gesinnungen, eine erhabene Denkungsart u. s. f.

Das Griechische ὑψος hat mit erhaben eine und eben dieselbe Wortbedeutung. Das φ am Ende der Wurzelsylbe verräth eine intensive Form; löset man dieses in den einfachern Consonanten auf, so hat man unser heben, wovon auch erhaben gebildet ist. Das Lateinische Sublimis enthält einen Tropen, der aber eben dasselbe sagt; die zweyte Hälfte mag nun von limen, oder limus, oder auch von einem andern ähnlichen Worte abstammen, indem es in jedem Falle über einer gewissen Grundfläche erhaben bedeutet.

Unterschied von dem Großen.

§. 3. Hieraus lässet sich auch leicht der Unterschied des Erhabenen von dem Großen bestimmen. Groß ist im physischen Verstande, was das Gewöhnliche an Ausdehnung übertrifft, im moralischen aber, was das Gewöhnliche an innerer Stärke, an Würde und Wichtigkeit übertrifft. Beyde Arten des Großen können erhaben seyn, sind es aber nicht immer. Ein großer Baum, ein großer Berg werden nur erst dann im figürlichen Verstande erhaben, wenn gewisse damit verbundene Neben-Ideen uns Ehrfurcht, Bewunderung und Erstaunen einflößen, z. B. das hohe Alter der Eiche, der Widerstand, welchen sie den Elementen geleistet hat, ihr Rauschen als das Merkmahl einer inwohnenden Gottheit u. s. f. Hingegen sind das moralisch Große und das Erhabene nur den Graden nach verschieden, indem jedes Erhabene eine gewisse moralische

lische Größe erfordert, weil es sonst weder Ehrfurcht, noch Bewunderung und Erstaunen erwecken könnte. Das Große ist also das Geschlecht, und das Erhabene die Gattung. Den Unterschied von dem Schönen, Lebhaften und Edlen umständlich anzugeben, ist unnöthig, weil er sogleich aus den ersten Begriffen folgt.

Home unterscheidet in seinen Grundsätzen der Kritik, Th. 1. S. 279 f. das Große sehr richtig von dem Erhabenen, und unter andern auch durch die Wirkung, welche beyde auf den Körper roher ungebildeter Menschen machen. „Ein großer Gegenstand, sagt er, treibt die „Brust auf, und macht, daß der Zuschauer seine Gestalt „zu erweitern sucht; er bläs't sich auf, und sucht mit al„ler Kraft Luft in sich zu ziehen. Ein hoher Gegenstand „wirkt einen andern Ausdruck des Gefühles; er treibt den „Zuschauer, sich in die Höhe zu richten und auf den Zehen „zu stehen."

Relative Beschaffenheit des Erhabenen.

§. 4. Das Erhabene ist seiner Natur nach sehr relativ, so wohl in Ansehung der Grundfläche oder des Gewöhnlichen, welche es voraus setzt, als auch, und zwar noch mehr, in Rücksicht auf die Fähigkeiten und Erfahrung des Subjectes, welchem etwas erhaben ist, und bey welchem es Bewunderung und Erstaunen erwecken soll. Beyde Wirkungen sind Folgen des Ungewöhnlichen, und sehr oft auch der Unwissenheit und des Mangels der Erfahrung. Dem Bewohner flacher Länder sind der Blocks- und Inselsberg schon erhabene Gegenstände, dagegen sie in den Augen des an die hohen Alpen gewöhnten Schweizers nichts als unbedeutende Hügel sind. Der rohe Halbwilde wird bey dem Rauschen der Eiche, welches ihm das Wehen einer unbekannten Gottheit ist, mit Ehrfurcht und Erstaunen durch-

drungen, wenn der gebildete Europäer dabey kaum etwas mehr als das Sanfte der Kühlung empfindet. Bey dieser Beschaffenheit ist es unmöglich, die Gränzen des Erhabenen anders als eben so relativ zu bestimmen. Wenn man indessen in den schönen und bildenden Künsten von dem Erhabenen spricht, so geben die gewöhnlichen Fähigkeiten und Empfindungen der obern aufgeklärten Classen den Maßstab des Erhabenen, und die Grundfläche ab, über welche sich dasselbe erheben muß, und zwar so weit erheben muß, daß es die schon gedachten Wirkungen hervor bringen kann. Für diese sind nur ein Haller, Milton, Klopstock, Kamler u. s. f. erhaben, dagegen die niedern schon einen Pietsch, Brockes, König und Günther erhaben finden werden.

Bestandtheile des Erhabenen.

§. 5. Ich habe in dem ersten Kapitel bereits die Bestandtheile des Großen angegeben, welche sich auch auf das Erhabene anwenden lassen, nur daß sie hier in einem höhern Grade genommen werden müssen. Daher ich sie hier nur kürzlich wiederhohlen will.

1. Es muß eine gewisse, wo nicht physische, doch wenigstens moralische Größe haben. Die physische Größe kann erhaben seyn, und ist es sehr oft; allein es ist gerade nicht nothwendig, daß das Erhabene eine physische Größe habe. Es kann physisch klein und doch sehr erhaben seyn; allein alsdann muß es schlechterdings eine moralische Größe haben, d. i. das Gewöhnliche an Dauer, innerer Stärke, Würde, Wichtigkeit u. s. f. so weit übertreffen, daß es Ehrfurcht und Bewunderung erwecken könne.

2. Es muß aber doch nicht größer seyn, als daß es mit einem Blicke umfasset werden könne, weil es

sonst

sonst abenteuerlich seyn würde, welches zwar Schrecken, aber nicht Ehrfurcht und Bewunderung einflößen kann.

3. Es muß zwar möglich seyn, aber doch nicht deutlich begriffen werden können, weil es sonst nicht Bewunderung oder Erstaunen erwecken könnte. Ewigkeit und Unendlichkeit lassen sich nur sehr dunkel begreifen, und sind daher für uns sehr erhaben.

4. Es muß einen hohen Grad der Würde haben, weil es sonst nicht Ehrfurcht einflößen könnte. Daher können auch hohe Grade des Verbrechens und der Laster erhaben seyn, wenn sie den dazu nöthigen Grad der Würde haben.

5. Es muß ein Verhältniß haben, weil es sonst ein Ungeheuer wird, welches zwar Widerwillen und Abscheu, aber nicht die gedachten Empfindungen erregen kann.

Wirkung des Erhabenen.

§. 6. Hat nun ein Gegenstand diese Eigenschaften, so erfolgen auch die oben gedachten Wirkungen, d. i. er erreget in uns Ehrfurcht, Bewunderung und oft Erstaunen: Ehrfurcht, d. i. lebhafte Empfindung der überlegenen Macht und Größe; Bewunderung, d. i. lebhafte Empfindung des Großen Unerwarteten, wodurch sie sich von der gemeinen Verwunderung, welche bloß Empfindung des Neuen ist, noch unterscheidet, und Erstaunen, d. i. eine überraschende Bewunderung, welche so schnell wirkt, daß sie uns gleichsam das Bewußtseyn unserer selbst raubt. Das Herz erweitert sich, den großen Gegenstand zu fassen, es hebt sich aus seinem Wirkungskreise, sich ihm in seiner Höhe zu nähern; aber vergebens, es umfasset ihn nur dunkel, fühlt sich daher von Ehrfurcht durchdrungen, und in dem Gefühle der Größe verlohren. Es ist nicht nothwen-

diß, daß alle drey Wirkungen zugleich da seyn; aber ihrer zwey pflegen immer gern verbunden zu seyn, entweder Ehrfurcht und Bewunderung, oder Ehrfurcht und Erstaunen.

Fast alle Lehrer der schönen Künste haben die Bewunderung, als ein nothwendiges Merkmahl des Erhabenen aufgeführet, selbst diejenigen, welche dasselbe mit dem Lebhaften, Pathetischen u. s. f. verwechseln; allein alsdann nehmen sie auch bewundern in einer so weiten und schwankenden Bedeutung, daß es jede Empfindung des Neuen unter sich begreift. Nur Schade, daß in einem so weiten Umfange jede Figur, selbst jede Figur des Witzes Bewunderung erregt, die doch den wenigsten Anspruch auf das Erhabene hat. Dem Marmontel ist das schon erhaben, wenn Cicero pro Ligario sagt: Homines ad Deos nulla re propius accedunt quam salute hominibus danda; oder wenn es im Bossuet heißt: L'Vnivers alloit s'enfonçant dans les ténèbres de l'idolatrie; ungeachtet jenes nur eine gute Sentenz, dieses aber ein gewöhnlicher und nicht einmahl neuer Trope ist.

Grade des Erhabenen.

§. 7. Daraus ergeben sich zugleich mehrere Grade des Erhabenen, nachdem die Ehrfurcht und die sie begleitende Bewunderung stärker oder schwächer ist. Wenn in Wielands Johanna Gray diese fragt:

„Wenn Eduard wirklich
„Berechtigt war, die Kron auf Heinrichs Schwester
„Kinder
„Zu übertragen, ist die Reihe dann
„An mir? Was müßte meine Mutter seyn,
„Eh mir der Thron gebühret?"

Und die Mutter antwortet:

„— Deine Mutter —
„Und stolzer auf den Titel deiner Mutter,

„Als auf den Ruhm, die glänzendste Monarchinn
„Der ganzen Welt zu seyn.“

So ist zwar nicht die matte prosaische Frage der Tochter, aber doch die Antwort der Mutter erhaben, weil der edle Stolz, die uneigennützige Größe der Seele Bewunderung erwecket. Aber wenn beym Klopstock der Messias schwöret:

„Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
„Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bey
„mir selber,
„Der ich Gott bin, wie du, ich will die Menschen
„erlösen!“

Und der Vater antwortet:

„Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
„Meinen Arm durch die Unendlichkeit aus, und sage:
„ich bin ewig!
„Sag, und schwöre dir, Sohn: ich will die Sünde
„vergeben!“

So ist hier so viel und eine solche Größe, daß die Bewunderung bis zum Erstaunen dahin gerissen wird.

Eintheilung des Erhabenen.

§. 8. Nunmehr ist es auch nicht schwer, diejenigen Gegenstände zu bestimmen, welche erhaben genannt werden können und müssen; es sind solches überhaupt alle diejenigen, welche eine solche Größe haben, daß sie Ehrfurcht und Bewunderung einflößen. Diese Gegenstände sind nun von gedoppelter Art, ihr Erhabenes leuchtet entweder jedermann in die Augen, oder es ist verborgen, und muß erst von dem Schriftsteller hervorgezogen und entwickelt werden. Die ersten will ich erhaben an und für sich, die letztern aber erhaben der Vorstellung nach nennen. Diese Eintheilung wird

uns sogleich bey näherer Betrachtung des erhabenen Styles nützlich werden.

Erhabenes an und für sich.

§. 9. Das Erhabene an und für sich, ist wieder von gedoppelter Art; es ist entweder physisch oder moralisch erhaben. Zu dem physisch Erhabenen gehören alle diejenigen Gegenstände oder Erscheinungen in der Natur, welche eine solche physische oder moralische Größe haben, daß sie uns mit Ehrfurcht und Bewunderung, oft auch mit Erstaunen erfüllen; unbegränzte Flächen, die unübersehliche Weite des Oceans, das unendliche Firmament des Himmels, große Ausdehnung in die Tiefe und Höhe, große leere Räume, tiefe Finsterniß und Einsamkeit, ungewöhnliche Naturkräfte, Gewitter, Erdbeben, Schlachten u. s. f. In die Classe des moralisch Erhabenen gehören ungewöhnlich große Gesinnungen, Charaktere und Handlungen, Großmuth, hoher Grad der Uneigennützigkeit, der Tapferkeit, der Standhaftigkeit, des Patriotismus, des Wohlwollens u. s. f. Ferner heftige Leidenschaften, so fern sie die hierher gehörige Größe, so wohl des Umfanges, als der Wirkungen und Folgen haben, denn die Heftigkeit oder innere Stärke allein macht sie nicht erhaben, wenn sie auch den höchsten Grad erreicht hätten; ungewöhnliche Bosheit, Rache, Wuth u. s. f. Denn das Gute und Böse ist hier bloß zufällig, und kommt bey dem Erhabenen in keine Betrachtung, weil auch das Böse Ehrfurcht und Bewunderung einflößen kann.

Erhabenes der Vorstellung nach.

§. 10. Aber oft fällt das Erhabene nicht so gleich in die Augen, sondern es erfordert Kunst, es zu zer-

glie-

gliedern und sichtbar zu machen. „Ein gemeines Auge sehet zu einem Sterne nichts Erhabenes; aber mein Schildare ihm die unbegreifliche Entfernung, die unermeßliche Größe, zeige ihn als eine Sonne, welche ihre eigene Planeten hat, denen sie Leben, Licht und Wärme mittheilet u. s. f., so wird sich das Herz nach und nach erheben, die Seele wird alle ihre Kräfte ausdehnen, das Große zu umfassen, kurz sie wird Ehrfurcht und Bewunderung empfinden. Ein Insect hat die kleinste physische Größe, und ist daher gemeiniglich ein Gegenstand der Verachtung; allein man entwickele den wunderbaren Bau seines Körpers, das Verhältniß aller seiner Theile zu seiner Bestimmung, den unbegreiflichen Mechanismus aller zu seinem Leben gehörigen Werkzeuge, so wird es nicht allein Bewunderung, sondern auch Ehrfurcht gegen den Urheber der Natur einflößen müssen, der in dem verächtlichsten Wurme eben so erhaben ist, als in der majestätischen Sonne.

Das Erhabene hängt ganz von der Art der Darstellung ab.

§. 11. Hierauf gründen sich nun auch die Unterscheidungsmerkmahle des erhabenen Styles. D'Alembert sagt an einem Orte: Il n'y a point de stile sublime, c'est la chose, qui doit l'être. Et comment le stile pourroit l'être sublime sans elle ou plus qu'elle; ein Ausspruch, welcher wahr und auch nicht wahr ist, nachdem man ihn nimmt. Wahr ist, daß jede Sache, welche einen Gegenstand des erhabenen Styles ausmachen soll, erhabene Seiten haben muß; aber sehr unwahr ist, daß das Erhabene des Gegenstandes allein zu dem erhabenen Style hinreiche. Ich habe in dem Kapitel von dem höhern Style bereits gezeiget, daß der

Unterschied zwischen dem vertraulichen, mittlern und höhern Style nicht von den Gegenständen, sondern allein von der Absicht des Schriftstellers abhänge, von welcher Seite er sie zeigen, und welche Empfindungen er durch sie erregen will. Es kann daher ein und eben derselbe Gegenstand, und wenn er an und für sich noch so erhaben wäre, einen Gegenstand aller Arten des Styles abgeben, nur mit dem Unterschiede, daß man ihn in der vertraulichen und niedern Schreibart von der kleinlichen angenehmen Seite schildert, welche Vertrauen und Wohlwollen einflößen kann, in der mittlern, so wie die kaltblütige Vernunft ihn ohne alle Empfindungen betrachtet, in der höhern und erhabenen aber, so wie er fähig ist, große und erhabene Empfindungen zu erwecken. So läßt sich von Gott, dem erhabensten aller Gegenstände, in allen drey Arten des Styles handeln, ohne den Charakter einer derselben zu verletzen, je nachdem die Absicht des Schriftstellers ist.

Aus diesem Gesichtspunkte muß man auch den Streit entscheiden, welcher ehedem in Frankreich über die Stelle Mosis: und Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht, geführet wurde. Schon Longin hatte, den gewöhnlichen Ausgaben nach, diese Stelle als ein Beyspiel des Erhabenen angeführet. Huetius bestritt ihn in seiner Demonstrat. evangel., und behauptete, sie enthalte nichts Erhabenes. Die Gesellschaft von Port Royal vertheidigte in der Vorrede zu ihrer Uebersetzung der fünf Bücher Mosis den Longin, und Boileau nahm ihre Parthie. Huetius antwortete in einem Briefe an den Herzog von Montausier, welchen le Clerc, der dem erstern beypflichtete, in seine Bibliotheque choisie, Th. 10. rückte, worauf Boileau seine zehnte Betrachtung über den Longin heraus gab, welche le Clerc nach des Boileau Tode in der gedachten Bibl. choisie, Th. 26. beantwortete. Trügt mich mein Gefühl nicht, denn anders

als

als nach dem Gefühle läßt sich hier doch nicht urtheilen, so hat diese Stelle, so wie die ganze Schöpfungsgeschichte, nichts Erhabenes, in der von mir angenommenen bestimmtern Bedeutung des Wortes. Der Gegenstand ist freylich erhaben; allein er ist nicht in der ersten und einzigen Absicht vorgetragen, Ehrfurcht und Bewunderung zu erwecken, sondern eine historische Wahrheit bekannt zu machen. Moses Styl ist also hier der mittlere historische, nicht aber der erhabene Styl. Wer ihm die herrschende Absicht, Bewunderung zu erregen, beymisset, der spricht ihm auch den Charakter eines Geschichtschreibers ab, bey dem die Erregung der Empfindungen nie die Hauptabsicht seyn muß, und läßt ihm nur den Charakter eines Dichters übrig. Longins Zeugniß ist, wenn sie keine Interpolation ist, wie Ruhnken behauptet, hier übrigens von keinem Gewichte, weil er, wie ich schon bemerkt habe, das Erhabene mit dem Edlen, Anständigen u. s. f. vermischet.

Charakter des erhabenen Styles.

§. 12. Der erhabene Styl ist folglich diejenige Art des Ausdruckes, welche das Erhabene an den Gegenständen in der Absicht darstellet, Ehrfurcht und Bewunderung zu erwecken. In Rücksicht auf die Absicht des Schriftstellers gehöret der erhabene Styl zu denjenigen Arten, welche auf die Erregung der Gemüthsbewegungen abzielen; allein er macht eine eigene Art derselben aus, indem die Gemüthsbewegungen, welche hier erreget werden sollen, weder rührend noch pathetisch allein, sondern groß und erhaben sind. Eben diese Empfindungen bestimmen aber auch die Würde dieses Styles. Was als groß und erhaben empfunden werden soll, muß auch so ausgedruckt werden; es gehöret folglich der erhabene Styl zu dem höhern, und nimmt an dessen sämmtlichen Eigenheiten Theil. Ich will dasjenige, was ich an seinem Orte von diesem Styl gesagt habe,

hier

hier nicht wiederhohlen, sondern statt dessen ein Paar allgemeine Bemerkungen beybringen, welche sich besonders auf das Erhabene beziehen.

Höchste Würde.

§. 13. Der erhabene Styl beschäftiget sich mit erhabenen Gegenständen, und zwar in der Absicht, ihr Erhabenes empfinden zu lassen, d. i. Ehrfurcht und Bewunderung einzuflößen. Das Erhabene ist eine vorzügliche Art des Großen; da nun dieses schon einen hohen Grad der Würde des Ausdruckes erforderte, so sind die würdigsten Zeichen hier noch nothwendiger, weil die Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung durch das geringste Unedle geschwächet und unterbrochen werden. In Utzens sonst erhabenen Ode von der Schöpfung heißt der Mensch:

„Ein wunderbar Geschöpf, das wie die dümmsten Thiere
„Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
„Und wie der Engel denkt, halb wie die dümmsten Thiere
„Vergeht, und halb unsterblich lebt."

Wo die dümmsten Thiere für das Erhabene viel zu unedel sind.

Home macht die Bemerkung, daß die Regelmäßigkeit bey dem Großen und Erhabenen nicht so sehr in die Augen falle, als bey dem Schönen, und schließt daraus, daß jenes mit weniger Regelmäßigkeit zufrieden sey, als dieses. Gewisser Maßen hat er Recht, weil Ehrfurcht und Bewunderung nicht durch Regelmäßigkeit erregt werden, daher die Seele bey dem Großen und Erhabenen nicht so sehr auf diesen Umstand achtet, als bey dem Schönen. Allein das Unregelmäßige muß auch nicht so auffallend seyn, daß das Widrige desselben von der Seite vorzüglich bemerkt wird, weil es sonst die hohen Empfindungen schwächen und hindern würde, welche der Schriftsteller erregen will.

will. Am wenigsten muß es auf den Ausdruck angewandt werden, welcher hier die größte Reinigkeit und Richtigkeit, aber ohne alle Merkmahle der Kunst und des Zwanges haben muß.

Höchste Einheit und Angemessenheit.

§. 14. Damit die Empfindung der Bewunderung und Ehrfurcht durch nichts geschwächet werde, müssen nur solche Züge und Nebenumstände gewählet werden, welche jene unterstützen und erhalten können. Das heißt in den bildenden Künsten die große Manier. Kommen Züge vor, die dazu undienlich sind, kalte Vernunft statt hoher Empfindung verrathen, und folglich die Seele wieder sinken lassen, so heißt eine solche Stelle matt. Dergleichen matte Stellen kommen bey unsern erhabenen Dichtern häufig vor, weil es schwer hält, diese hoch gespannte Empfindung lange in einer immer gleichen Stärke zu erhalten. Wenn Utz in der schon gedachten Ode die Schöpfung des Gewächsreiches beschreibet, und die eine Strophe anfängt: die Bäume kamen auch, so ist dieser Zug für den erhabenen Gegenstand viel zu matt. Drollingers Lob der Gottheit enthält viele solche matte Stellen, und selbst ganze matte Strophen. Daher verderbt eine allzu umständliche Ausbildung hier so oft die erhabensten Stellen, weil bey dem Umständlichen nothwendig oft kleine Umstände mit vorkommen müssen, welche die Seele von ihrer Höhe herabziehen, und sie sinken lassen. Daher ist der erhabene Schriftsteller auf der andern Seite so oft zu Umschreibungen genöthiget, wenn ein Wort und dessen Begriff nicht fähig ist, die erhabene Empfindung zu unterhalten. Daher löset er einen allgemeinen Begriff so oft in einzelne Fälle auf, nicht bloß um der Anschaulichkeit

willen,

willen, sondern oft auch darum, weil jener nicht Würde und Erhabenheit genug hat.

Höchster Wohlklang.

§. 15. Der erhabene Styl ist unter allen Arten der erste in Ansehung der Würde, er muß daher auch der erste in Ansehung aller der Eigenschaften und Schönheiten seyn, welche sich mit seiner Würde verbinden lassen. Dahin gehöret besonders der Wohlklang, aber ein ihm angemessener ernster und feyerlicher Wohlklang. Auffallende Härten werden hier doppelt fehlerhaft. Hin und wieder große und volltönige Perioden sind eines der vornehmsten Stücke dieses Wohlklanges. Ramler ist in seinen Oden darin vorzüglich glücklich. Man sehe besonders seine Ode auf den Tod des Prinzen Friedrich Heinrich Carls: Der du von dem zerfallenden Staub, in den du gesenkt, u. s. f. und die Ode an Joseph den Zweyten: Von deinen Siegen, Cäsar Germaniens u. s. f. wo eine Periode oft aus mehrern Strophen besteht, ohne dadurch dunkel zu werden.

Edle Einfalt. Schmuck.

§. 16. Wenn ein Gegenstand an und für sich erhaben ist, so leidet er oft gar keinen Schmuck, sondern erfordert den einfachsten, ungekünsteltsten Ausdruck. Ein Beyspiel ist die im Vorigen angeführte Stelle, wo Messias die Menschen zu erlösen schwöret, wo die größte Erhabenheit mit der höchsten Einfalt des Ausdruckes verbunden ist. Aber oft ist der Gegenstand vermischter Art, d. i. er hat schwache Stellen, matte Seiten, und dann ist einiger Schmuck nothwendig, diese zu verbergen, und sie dem Ganzen angemessen zu machen. Aber auch dieser Schmuck muß nicht allein selten seyn, sondern auch die Würde des Ganzen athmen;

nun; er muß nicht kleinlicher Art, sondern so feyerlich und erhaben, als der Gegenstand seyn, welchen er schmücken soll.

Ja freylich scheint man nicht dem Laster hörenswerth,
Wenn es auf Rosen schläft, und man den Schlummer
stört, Weiß.

Erhabenheit ist nicht Dunkelheit.

§. 17. Soll ein großer Gegenstand Bewunderung erregen, so muß er etwas Unbegreifliches, einige Dunkelheit haben; denn was man klar einsiehet, das bewundert man nicht. Der Mißverstand dieses Satzes hat manche Schriftsteller, und besonders Dichter, verleitet, die Erhabenheit in die Dunkelheit des Ausdruckes zu setzen, und folglich Galimathias zu schreiben. Allein, da der erhabene Styl der Würde nach der erste ist, so muß er es auch in allen denjenigen Eigenschaften seyn, welche zu einem guten Style erfordert werden, folglich auch in der Klarheit. Der Gegenstand kann seine Dunkelheit haben, aber der Ausdruck muß lichte seyn, wenigstens muß die Dunkelheit nicht vom ihm herrühren. Hindert das Medium, d. i. der Ausdruck, den an sich dunklen Gegenstand gehörig zu erkennen, so wird die hohe Empfindung geschwächt und die Absicht des Schriftstellers vereitelt, denn alle Aufmerksamkeit, welche der Leser auf den Ausdruck richten muß, wird dem Gegenstande entzogen. Die Heldengedichte der ehemahligen Schweitzer und ihrer Nachahmer sind voll von dergleichen erhabenem Galimathias und Unsinn.

Erhabene Schilderungen.

§. 18. Der erhabene Styl findet überall Statt, wo Ehrfurcht und Bewunderung die herrschende Empfindung

sind

des Schriftstellers und ihre Erregung seine vornehmste Absicht ist. Besonders herrschet er in manchen Arten der feyerlichen Rede, in der poetischen Prose, in dem Trauerspiele, in Heldenbriefen, in der Ode, dem Lobgedichte und dem Heldengedichte. Er schicket sich zu einem jeden Gemüthsstande, welcher sich mit den gedachten Empfindungen vereinigen läßt, folglich weder zu dem vertraulichen, noch zu dem scherzhaften, noch zu dem kalten und von allen Gemüthsbewegungen freyen Gemüthsstande. Dagegen hat er seine eigene Art des didaktischen und historischen Styles, welcher sich durch erhabene Lehren und Sentenzen, und durch hohe und erhabene Schilderungen und Beschreibungen auszeichnet. Ein Beyspiel einer erhabenen Beschreibung in Prose, welche sich aber der poetischen Prose nähert, ist folgende Schilderung eines Gewitters aus Hirschfelds Landleben. „Plötzlich verdunkelt sich das schimmernde Gewölk, und in eben dem Augenblick wird es lauter Blitz; „ein helles Gerassel fällt aus der heitern Luft herab, und „ein Strahl verfolget den andern. Jedes Auge erschrickt „über den Anblick der witternden Wolke, und indem es „erschrickt, erstaunt es, sie gleich wieder ruhig, sie gleich „verschwinden zu sehen. Oft aber kracht, verkerkert „im engen Thal, ein stärkerer Donner, und alle Klüfte krachen zurück; umherstreifende Blitze durchflammen „die grünen Häupter der Bäume, und streuen verschossend ihr Feuer vor den bemoosten Dächern der Hirtenhütten vorbey; Wolken, schwarz wie die Mitternacht, „schütten ihr Wasser unter dem Sturm der Winde herab. Unterdessen lächelt das nahe Gefilde voll vom Gesange der Vögel umher, und das anliegende Gebirge „schimmert in einer ruhigen Heiterkeit. Doch diese „Scene verändert sich. Der eingeschlossene Donner

„reißt

„reißt sich mit wilderm Ungestüm aus seinem niedrigen „Gefängnisse, und macht den nahen Berg zum Schaus „platz seines Zorns. Indessen daß das Thal wieder „stille und helle ist, so erhebt er seine majestätische Stims „me in der Höhe, und Flammen färben den Himmel. „Die Gemse erschrickt in ihrer hohen Felsenkluft, worin „der Donner wiederhallt, und fliegt über den Gewitters „kreis hinaus. Die Bewohner der Alpen sehen erstaunt „unter ihren Füßen das Gewitter kämpfen, und Wols „ken an Wolken sich drängen, durch welche hin und her „kreuzende Blitze ihnen die verdunkelte Aussicht in die „Tiefen hinab erhellen.“ Dichterische Beyspiele sind Hallers Ewigkeit, Utzens Schöpfung, und sehr viele Schilderungen in Klopstocks Messias, welcher, besonders in den erstern Gesängen, das vollkommenste Muster des Erhabenen ist, welches wir im Deutschen aufzuweisen haben.

Erhabenes in Rührungen.

§. 19. Diejenigen sanften Empfindungen, welche das eigentliche Rührende ausmachen, schicken sich an und für sich freylich nicht zu dem Erhabenen, weil sie etwas Kleinliches an sich haben, welches den hohen Empfindungen des letztern widerspricht. Allein, es gibt doch gewisse dem Erhabenen eigene sanftere Empfindungen, welche dessen Gepräge sehr gern annehmen, und alsdann eine eigene Art des erhabenen rührenden Styles ausmachen. Dergleichen sind erhabene Ruhe und Standhaftigkeit im Leiden, erhabenes Wohlwollen grosser Beleidigungen ungeachtet, kühner Muth, so lange er noch nicht bis zum Pathetischen steigt, hoher und tiefer Gram, erhabene Hoffnung, Freude u. s. f. Ein schönes Muster der ruhigen Größe ist Ramlers: „Es

„So stehet ein Berg Gottes,
„Den Fuß in Ungewittern,
„Das Haupt in Sonnenstrahlen;
„So steht der Held aus Canaan;
„Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
„Er mag aus hohlen Fluthen heulen,
„Er mag der Erde Rand zersplittern,
„Der Weise sieht ihn heiter an.“

Ueberhaupt ist sein ganzer Tod Jesu ein Meisterstück des Rührenden im erhabenen Style. Auch seine vortreffliche Ode auf die Wiederkunft des Königes, der Held, um den du bebrest u. s. f. gehöret hierher.

Erhabenes im Pathetischen.

§. 20. Vorzüglich ist das Pathetische geschickt, alle Farben des Erhabenen anzunehmen, wenn nehmlich die Leidenschaft wegen ihrer Größe, ihres Umfanges, ihrer Kühnheit und ihrer Folgen so wichtig wird, daß sie Ehrfurcht und Bewunderung, oft gar Erstaunen erregen kann, sie mag übrigens gut oder böse, rühmlich oder tadelhaft seyn. Dahin gehören vornehmlich erhabener lebhafter Stolz, unerschütterlich hoher Muth, Patriotismus, heftige und erhabene Liebe, hohe Rache und Wuth u. s. f. Ein Beyspiel des erhabenen lasterhaften Stolzes ist Mortimer in Weißens Eduard 3:

„Ja, ich will herrschen, ja; aus Stolz auch liebt
„ich dich,
„Ehr diesen Stolz in mir, gut, so verdienst du mich“

Vortreffliche Muster der erhabenen Bosheit oder des schrecklich Erhabenen sind Kaiphas und Philo in dem Messias.

Ich weiß nicht, wohin Home gedacht hat, wenn er behauptet, daß weder die Rache noch andere unangenehme Leidenschaften des Erhabenen fähig sind. So wohl die

Natur

Natur der Sache, als die angeführten Beyspiele widerlegen ihn hinlänglich.

Fehler in dem Erhabenen. Das Abenteuerliche und Ungeheuere.

§. 21. Man hüthe sich, daß man das Erhabene nicht übertreibe, welches allemahl geschiehet, wenn es die Wahrscheinlichkeit verletzt. Die Uebertreibung in Beschreibungen und Schilderungen gibt die fehlerhafte Hyperbel, und in dem Pathetischen den Parenthyrsum. Ist gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, so wird das Erhabene abenteuerlich, und wenn außer der Wahrscheinlichkeit auch das Verhältniß fehlet, so heißt es ungeheuer. Im Niedrig-Komischen thun diese Figuren ihre Wirkung, aber auch nur in diesem allein.

Der Schwulst.

§. 22. Ein nahe verwandter Fehler ist der Schwulst, bey den Franzosen Phöbus, bey den Engländern Bombast. Ich habe in dem Vorigen bemerket, daß der erhabene Styl ganz von der Art der Darstellung abhänget; allein es verstehet sich, daß der Gegenstand oder der Gedanke der Darstellung werth, d. i. selbst erhaben seyn muß, da denn der Schriftsteller dieses Erhabene heraus hebt, und es mit Uebergehung des Uebrigen darstellet. Prächtige Worte und Verschönerungen machen daher das Erhabene allein nicht aus. Ist der Gegenstand selbst nicht erhaben, sondern gemein und alltäglich, oder ist er nicht in dem Grade erhaben, als der Schriftsteller ihn darstellet, so wird das, was erhaben seyn sollte, Schwulst. Merkwürdige Beyspiele des höchsten Schwulstes sind einige der letzten Oden Klopstocks, besonders seine Ode an die Gottheit, wo dies

gemeinsten und alltäglichsten Gedanken in einen Schwall prächtiger und aufgeblasener Worte und Bilder eingekleidet werden; z. B.

„Hätt ich deinen (der Genesung) sanften Gang nicht
„vernommen,
„Nicht deiner Lispel Stimme gehört,
„So hätt auf des Liegenden kalten Stirn
„Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod;"

Sagt doch nichts anders, als: wäre ich nicht gesund geworden, so wäre ich gestorben; ein sehr gemeiner Gedanke, der dieses Aufwandes gewiß nicht werth war.

Longin vergleicht einen solchen Schwulstkrämer mit einem Menschen, der große Pauspacken macht, um in eine Kinder-Trompete zu stoßen. Der Verfasser der Rhetor. ad Herenn. warnet B. 4. Kap. 10. sehr ernstlich vor dem Schwulste, welchen er sufflatam orationem nennt.

Das Kriechende.

§. 23. Der dem Schwulste entgegen gesetzte Fehler ist das Kriechende, mit einem Griechischen Kunstworte das Bathos, wenn der Schriftsteller erhaben seyn will, aber aus Ungeschicklichkeit sich nicht heben, oder, wenn er sich ja gehoben hat, sich nicht in der Höhe erhalten kann, und daher seinen Gegenstand durch alltägliche, niedrige oder gemeine Bilder und Ausdrücke entstellet. Dieses geschiehet allemahl, wenn sich der Schriftsteller nicht in die zu dem Erhabenen nothwendige Begeisterung zu versetzen, oder sich nicht in derselben zu erhalten weiß. Geschiehet solches in einzelnen Zügen und Ausdrücken, so heißt eine solche Stelle matt, zum Theil auch niedrig; ein hoher und anhaltender Grad des Matten aber macht das Kriechende aus. Unter vielen andern fällt Brockes, wenn er erhaben seyn will, gemeiniglich in das Kriechende, wenn er z. B. die Planeten mit Erbsen vergleicht:

„Es

„Es kommen im Vergleich
„Mit dieses Lichtes weitem Reich,
„Mit diesem glänzenden unmeßlichen Revier,
„Uns die Planeten ja nicht anders für,
„Als schwämmen in dem weiten Meer,
„Damit sie wohl gewaschen werden möchten,
„Nur sechzehn Erbsen hin und her.“

Welches armselige Gleichniß und dessen ganze Einkleidung kriechend bleibt, so viele Mühe sich auch Bodmer in den Betrachtungen über die poetischen Gemählde gibt, den Dichter zu vertheidigen. Man bemerke noch, daß nicht der plane, einfache Vortrag eines erhabenen Gegenstandes überhaupt kriechend ist, weil man auch in dem vertraulichen und mittlern Style von erhabenen Gegenständen sprechen kann; sondern das Kriechende findet nur dann Statt, wenn der Ton unter den Horizont der jedesmahligen Absicht hinab sinkt. In dem erhabenen Style erfordert die Einheit eine zwar nicht immer gleiche, aber doch verhältnißmäßige Höhe des Tones, der aber nie bis zum Platten und Niedrigen hinab sinken darf.

Werth des erhabenen Styles.

§. 24. Ich kann nicht umhin eine Stelle aus Priestley's Vorlesungen über die Redekunst und Kritik, S. 169. der Deutschen Uebersetzung, hieher zu setzen, welche den hohen Werth des Erhabenen betrifft, welches derselbe mit Recht den übrigen Producten vorziehet. „Nächst dem Leidenschaftlichen oder Pathetischen, sagt „er, kann sich ein Schriftsteller von dem Erhabenen, „unter allen Schönheiten einer guten Schreibart, den „dauerhaftesten Ruhm versprechen. Schriften, die bloß „bestimmt sind, zu gefallen und zu belustigen, sind Geschöpfe eines einzigen Tages. Wenige davon kommen,

„selbst bey einer außerordentlichen Zusammenkunft gün„stiger Umstände, auf die Nachwelt, in Vergleichung „mit denen, die unsre Seelen erschüttern und erheben. „Wir dürfen nur einen Blick in unser Herz thun, und „wir werden finden, daß wir ganz anders gegen den „Schriftsteller gesinnet sind, welcher der Einbildungs„kraft gefällt, und gegen den Dichter oder Redner, der „entweder unsre Vorstellungen erhebt und erweitert, oder „der unsre Leidenschaften völlig interessirt. Den erstern „bewundern wir vielleicht, aber wir pflegen ihn auch „bald zu vergessen. Unsere Achtung für den letztern geht „bis zur Ehrerbiethung, und wenn das Leidenschaftliche „und Erhabene mit einander verbunden wird; — wie „es denn der genauesten Verbindung fähig ist, und viel„leicht niemahls im hohen Grade völlig abgesondert ge„funden wird; — so bringt es die stärkste und dauer„hafteste Theilnehmung hervor. Ein Genie, für das „Erhabene gemacht, ist ein Verstand, der von Natur „geneigt ist, die Dinge in ihrer ausgebreitetsten Aussicht „zu überschauen, der seine Aufmerksamkeit darauf rich„tet, alles aus dem größten und edelsten Gesichtspuncte „anzusehen; da hingegen andere Gemüther geneigt sind, „auf dasjenige zu achten, was in den Gegenständen, „die sie vor Augen haben, klein und schön ist. Und da „jede Sache, mit der wir umgehen, mancherley, und „sehr verschiedene Eigenschaften hat, so hat Jedermann „Gelegenheit, nach seinem Geschmack zu verfahren, „wenn er diejenigen Seiten der Dinge betrachtet, die „bey ihm das meiste Wohlgefallen erregen."

Viertes Kapitel.

Von dem Styl der feyerlichen Rede.

Inhalt.

Ueberreden, Beredsamkeit, Rede §. 1. Mißbrauch der Beredsamkeit, §. 2. Nutzen derselben, §. 3. Charakter des Redner-Styles, §. 4. Wohlklang. Perioden-Bau, §. 5. Geschichte der Beredsamkeit. Ihr Ursprung bey den Griechen, §. 6. Ihre Ausbildung und ihr Verfall, §. 7. Ihre Geschichte bey den Römern, §. 8. Ihr Verfall unter den Christen, §. 9. Ihr Zustand in den neuesten Zeiten, §. 10. Ihre eingeschränkte Beschaffenheit, eine wahrer Vortheil, §. 11. Vergleichung der Beredsamkeit der Alten und Neuern, §. 12.

Ueberreden, Beredsamkeit, Rede.

§. 1.

Außer den Absichten zu unterrichten und zu belehren, die Einbildungskraft zu unterhalten, und Gemüthsbewegungen zu erregen, findet oft noch die Absicht zu überreden Statt, welche denn den Styl der feyerlichen Rede oder den Redner-Styl veranlasset. Ueberreden heißt durch wahrscheinliche Gründe zum Beyfalle und zur Handlung bewegen; wodurch es sich von dem Ueberzeugen unterscheidet, welches entweder durch unmittelbare Empfindung, oder durch klare Erkenntniß des Zusammenhanges, d. i. durch Beweisgründe, bewirket wird. Die Fertigkeit, andere auf eine wirksame Art zu überreden, ist die Beredsamkeit in engerer Bedeutung, derjenige

jenige, welcher diese Fertigkeit besitzt, ein Redner, derjenige Vortrag aber, wodurch andere überredet werden, eine Rede im engsten Verstande.

Mißbrauch der Beredsamkeit.

§. 2. Wahrscheinliche Gründe sind hier solche, welche zunächst und unmittelbar auf die untern Kräfte wirken, und wenn man weiß, wie viele Gewalt diese noch jetzt, und besonders bey rohen ungebildeten Menschen über die obern Kräfte ausüben, so bedarf es auch keines Beweises, wie wirksam die Beredsamkeit unter den gehörigen Umständen werden kann, den Willen der Zuhörer dahin zu lenken, oder vielmehr zu reissen, wohin der Redner will. Man weiß, wie oft das Schicksal ganzer Staaten ehedem durch eine einzige Rede entschieden worden. Da nun ein so gefährliches Werkzeug, als die empörten untern Kräfte der Menschen sind, sehr leicht gemißbrauchet werden kann, und nur leider zu oft gemißbrauchet worden, so hat dieses viele bewogen, die Beredsamkeit als eine schädliche, wenigstens gefährliche Kunst ganz zu verwerfen, und dafür die Ueberzeugung des Verstandes zu empfehlen, welche dem Menschen, als einem vernünftigen Geschöpfe, angemessener und anständiger sey. Die Sache ist, im Ganzen genommen, sehr wahr und richtig; allein der Satz leidet doch auch seine Ausnahmen, wenigstens gibt es Fälle, wo die Ueberredung nicht allein sehr unschädlich, sondern selbst nützlich und nothwendig werden kann.

Nutzen derselben.

§. 3. 1. Es ist bekannt, wie schwach und unwirksam die Vernunft bey den meisten Menschen ist, wenn es auf die Lenkung des Willens ankommt, besonders in solchen

solchen Fällen, wo die Macht der untern Kräfte ihr im Wege stehet, da oft tausend noch so unwiderlegliche Gründe nicht im Stande sind, eine einzige Lieblingsneigung auszurotten, wenn man sie nicht mit ihren eigenen Waffen bestreitet, und der Herrschaft der untern Kräfte diese untern Kräfte selbst entgegen setzet. Dieß gilt besonders von rohen und sinnlichen Menschen, welche sich sehr selten, und in manchen Fällen niemahls durch die Vernunft lenken lassen. Es würde um das Glück der Staaten sehr schlecht aussehen, wenn man sich auf Vernunftschlüsse von dem allgemeinen und besondern Besten verlassen, und nicht durch Strafen auf die Sinnlichkeit und vermittelst dieser auf den Willen wirken wollte. Selbst die Religion hat ihre wirksamste Kraft der Einwirkung der untern Kräfte zu danken. 2. Aber selbst in Fällen, wo man sich von der Ueberzeugung alles versprechen kann, und wo der Wille bereit ist, den Vorschriften der Vernunft zu folgen, ist doch die Herrschaft der letztern sehr langsam und träge, besonders, wenn sie den Widerstand der Sinnlichkeit zu bestreiten hat. Nun gibt es aber tausend Fälle, wo Entschlossenheit und rasche Thätigkeit nothwendig sind, und diese können denn nie anders, als durch Hülfe der untern Kräfte erhalten werden, welche den Willen in wenig Minuten weiter führen, als der kalte Verstand ihn in einem Jahre bringen würde. Zu geschweigen, daß große, mit Hindernissen und Gefahren verbundene Handlungen nie ein Werk der Vernunft, sondern allemahl der Einbildungskraft sind. 3. Die Ueberredung schließt die Ueberzeugung nicht aus, sondern beyde können und müssen mit einander verbunden werden. Ist der Redner ein rechtschaffener Mann, welchem es bloß um Wahrheit zu thun ist, so wird er allemahl mit der

jenige, welcher diese Fertigkeit besitzt, ein Redner, derjenige Vortrag aber, wodurch andere überredet werden, eine Rede im engsten Verstande.

Mißbrauch der Beredsamkeit.

§. 2. Wahrscheinliche Gründe sind hier solche, welche zunächst und unmittelbar auf die untern Kräfte wirken, und wenn man weiß, wie viele Gewalt diese noch jetzt, und besonders bey rohen ungebildeten Menschen über die obern Kräfte ausüben, so bedarf es auch keines Beweises, wie wirksam die Beredsamkeit unter den gehörigen Umständen werden kann, den Willen der Zuhörer dahin zu lenken, oder vielmehr zu reissen, wohin der Redner will. Man weiß, wie oft das Schicksal ganzer Staaten ehedem durch eine einzige Rede entschieden worden. Da nun ein so gefährliches Werkzeug, als die empörten untern Kräfte der Menschen sind, sehr leicht gemißbrauchet werden kann, und nur leider zu oft gemißbrauchet worden, so hat dieses viele bewogen, die Beredsamkeit als eine schädliche, wenigstens gefährliche Kunst ganz zu verwerfen, und dafür die Ueberzeugung des Verstandes zu empfehlen, welche dem Menschen, als einem vernünftigen Geschöpfe, angemessener und anständiger sey. Die Sache ist, im Ganzen genommen, sehr wahr und richtig; allein der Satz leidet doch auch seine Ausnahmen, wenigstens gibt es Fälle, wo die Ueberredung nicht allein sehr unschädlich, sondern selbst nützlich und nothwendig werden kann.

Nutzen derselben.

§. 3. 1. Es ist bekannt, wie schwach und unwirksam die Vernunft bey den meisten Menschen ist, wenn es auf die Lenkung des Willens ankommt, besonders in

solchen

solchen Fällen, wo die Macht der untern Kräfte ihr im Wege stehet, da oft tausend noch so unwiderlegliche Gründe nicht im Stande sind, eine einzige Lieblingsneigung auszurotten, wenn man sie nicht mit ihren eigenen Waffen bestreitet, und der Herrschaft der untern Kräfte diese untern Kräfte selbst entgegen setzet. Dieß gilt besonders von rohen und sinnlichen Menschen, welche sich sehr selten, und in manchen Fällen niemahls durch die Vernunft lenken lassen. Es würde um das Glück der Staaten sehr schlecht aussehen, wenn man sich auf Vernunftschlüsse von dem allgemeinen und besondern Besten verlassen, und nicht durch Strafen auf die Sinnlichkeit und vermittelst dieser auf den Willen wirken wollte. Selbst die Religion hat ihre wirksamste Kraft der Einwirkung der untern Kräfte zu danken. 2. Aber selbst in Fällen, wo man sich von der Ueberzeugung alles versprechen kann, und wo der Wille bereit ist, den Vorschriften der Vernunft zu folgen, ist doch die Herrschaft der letztern sehr langsam und träge, besonders, wenn sie den Widerstand der Sinnlichkeit zu bestreiten hat. Nun gibt es aber tausend Fälle, wo Entschlossenheit und rasche Thätigkeit nothwendig sind, und diese können denn nie anders, als durch Hülfe der untern Kräfte erhalten werden, welche den Willen in wenig Minuten weiter führen, als der kalte Verstand ihn in einem Jahre bringen würde. Zu geschweigen, daß große, mit Hindernissen und Gefahren verbundene Handlungen nie ein Werk der Vernunft, sondern allemahl der Einbildungskraft sind. 3. Die Ueberredung schließt die Ueberzeugung nicht aus, sondern beyde können und müssen mit einander verbunden werden. Ist der Redner ein rechtschaffener Mann, welchem es bloß um Wahrheit zu thun ist, so wird er allemahl mit der

Ueberzeugung den Anfang machen, und die untern Kräfte nie eher erregen, als bis er den Verstand durch die bündigsten Gründe überführet hat. Es gibt Wahrheiten, deren Ueberzeugung man bey einem jeden voraus setzen kann; z. B. manche Wahrheiten der Sitten- und Glaubenslehre, und da könnte er allenfalls die Ueberzeugung ersparen, ob es gleich nützlich, und oft nothwendig ist, die bekannten Gründe nochmahls zu wiederhohlen, oder in einen neuen Gesichtspunct zu stellen, um die Wirkung der untern Kräfte desto bestimmter und gewisser zu machen.

Charakter des Redner-Styles.

§. 4. Hieraus ergibt sich zugleich der Charakter des der Rede angemessenen Styles. Er macht keine eigene Art aus, sondern ist aus den vorigen Arten zusammen gesetzt, weil die vorigen Absichten in der Ueberredung zusammen fließen. So fern der Redner den Verstand durch Beweise zu überzeugen sucht, so fern er eine Geschichte vorzutragen hat, ist ihm der mittlere didaktische und historische Styl nothwendig, um nicht durch unfeilen und übertriebenen Schmuck die untern Kräfte zu früh zu erregen, und die Wirkung des Verstandes dadurch zu hindern. Allein bey der eigentlichen Ueberredung hat er ein freyes Feld, entweder die Einbildungskraft zu unterhalten, oder Gemüthsbewegungen zu erregen, und da stehen ihm der bildliche, der rührende, der pathetische und der erhabene Styl mit allen ihren Figuren und Hülfsmitteln zu Gebothe. Indessen muß bey dieser Mannigfaltigkeit doch auch eine gewisse Einheit beobachtet werden, so daß nicht die äußersten Grade in einer und eben derselben Rede zusammen treffen. Soll z. B. der rührende oder pathetische Theil in den

erha-

erhabenen Ton gestimmt werden, so muß schon der beweisende oder erzählende denselben sich so weit nähern, als der Aufmerksamkeit unbeschadet geschehen kann.

Wohlklang. Perioden-Bau.

§. 5. Da nun eine Rede die vorzüglichsten Arten des Styles in sich vereiniget, so ist sie nur von gehörigen Umständen auch das vollkommenste Produkt der Wohlredenheit. Soll sie dieses seyn, so muß sie unter andern Vorzügen auch alle Eigenschaften, welche zu einem schönen Style überhaupt erfordert werden, in ihrem größten Glanze in sich vereinigen. Besonders muß der Redner die gehörige Sorgfalt auf den Wohlklang wenden, weil eine Rede gemeiniglich mündlich gehalten wird, daher alle Mängel und Fehler hier weit mehr auffallen, die Aufmerksamkeit auf höhere Gegenstände unterbrechen, und wohl gar den Zuhörer, wenn er Geschmack genug besitzet, mehr abgeneigt machen, als in irgend einer andern Art des Vortrages. Sich Hiatus erlauben, und Sylben verbeissen, um den Numerus zu erhalten, und einen geschickten Schlußfall herauszubringen, heißt, einen kleinen Mangel durch einen größern Mißklang ersetzen. Dem Numerus und dem Schlußfalle kann allenfalls die lebendige Stimme nachhelfen, aber die Härte kann sie nicht heben. Besonders ist die Rede das eigentliche Feld wohl abgemessener und nach allen Regeln der Kunst gebauter Perioden, welche sich hier mit allen ihren Abänderungen, mit aller ihrer Mannigfaltigkeit, und mit ihrem ganzen Reichthume zeigen können und müssen. Der Numerus einer schönen Periode vergnügt schon den Leser; allein den Zuhörer entzückt er, weil nur allein die lebendige Stimme den schönen Wohlklang mit allen Abänderungen

gen

gen und Schattirungen, deren er fähig ist; darstellen kann. Aber desto merklicher werden auch auf der andern Seite alle Mängel und Fehler, besonders wenn der Redner nicht Geschicklichkeit genug besitzet, dem Wohlklange durch die Stimme zu Hülfe zu kommen. Mehr ist hier von der eigentlichen Rede zu sagen unnöthig, weil ich in dem folgenden Abschnitte noch einmahl darauf kommen muß, daher ich hier nur noch etwas weniges von der Geschichte der Beredsamkeit beyfügen will.

Geschichte der Beredsamkeit. Ihr Ursprung bey den Griechen.

§. 6. Die Gabe der Ueberredung ist jedem Menschen in gewissem Maße natürlich, und eben so sehr ist es auch der Hang und Gelegenheit zu deren Ausübung. In dem Privat-Leben finden sich die letztern täglich, allein in öffentlichen Angelegenheiten läßt sich die Gabe der Beredsamkeit nur in freyen Staaten anwenden, weil in despotischen die untern und obern Kräfte der Glieder keine andere Leitung kennen, als den unumschränkten Willen des Beherrschers und seiner Diener. Die ältern und neuern Asiatischen Staaten sind daher für die Beredsamkeit auch sehr unfruchtbar, und sie erscheinet als Kunst nicht eher, als bey dem Ursprunge der Griechischen Freystaaten. Diese waren insgesammt auf demokratische Art eingerichtet, so daß alle öffentliche Geschäfte nach den meisten Stimmen entweder des Volkes oder derer, die dessen Stelle vertraten, verhandelt wurden. In einer solchen freyen bürgerlichen Gesellschaft, wo kein Glied mehr Gewalt hat, als das andere, oder als ihm von den übrigen freywillig übertragen wird, ist die Ueberredung immer das erste und wirksamste Mittel, die Gemüther der Menge zu lenken,

len, wenigstens so lange, bis der Luxus die Bestechung, und andere ähnliche Mittel einführet.

Ihre Ausbildung und Verfall.

§. 7. In diesen Freystaaten erhielt nun die Beredsamkeit, als Kunst betrachtet, so wohl ihren ersten Ursprung, als auch ihre Ausbildung, und da alle Umstände sie so kräftig unterstützten, so erreichte sie hier auch gar bald ihren höchsten Gipfel, besonders zu Athen, welches sich durch Geschmack und Sitten vor allen übrigen Griechischen Staaten sehr frühe und in einem so hohen Grade auszeichnete. Dieß war der Schauplatz, wo unter der Herrschaft eines unruhigen, nach Neuerungen begierigen, sinnlichen und üppigen Volkes die Beredsamkeit sich mit allen ihren Vorzügen und Nachtheilen in ihrer ganzen Größe zeigte, und von dem Marathonischen Treffen bis auf Alexandern den Großen, d. i. in einem Zeitraume von anderthalb Jahrhunderten, alle die großen Redner hervor brachte, welche wir noch jetzt bewundern. Ihre Reden betrafen entweder Gerichtshändel oder Angelegenheiten des Staates, und erhielten schon dadurch eine Art von Wichtigkeit, welche unsere heutigen Reden nicht haben, weil nicht allein das Leben und Wohl einzelner Menschen, sondern auch das Schicksal des ganzen Staates von der Wirkung einer einzigen Rede abhing. Einer der wichtigsten Fehler der Griechischen Beredsamkeit dieser Zeit ist indessen der Mangel der Feinheit; allein dieser war eine nothwendige Folge ihrer Bestimmung. Sie sollte auf das Volk wirken, mußte sich also auch auf eine Art ausdrucken, die dessen Denkungsart angemessen war; daher so viele ungesittete und niedrige Ausdrücke und Züge, welche auch die Reden ihrer größten Meister verunstalten,

ten, und in einer andern Sprache unausstehlich werden. Nach dem Demosthenes, dem größten, aber auch letzten der Griechischen Redner, verlohr Athen mit der Freyheit auch die Veranlassung zu wichtigen Volksreden, die Beredsamkeit gerieth den Sophisten in die Hände, und da sie keine große Massen mehr zu erschüttern hatte, so suchte sie nur zu gefallen und in den Schulen zu schimmern.

Ihre Geschichte bey den Römern.

§. 8. Roms Verfassung war anfänglich gleichfalls republicanisch, und die öffentlichen Geschäfte wurden daher auch vermittelst der Reden an das Volk verhandelt. Allein die große Rohheit der Nation, welcher ganz auf den Krieg gestimmet war, machte, daß die Beredsamkeit bis auf des Cicero Zeiten sehr unbedeutend blieb, welcher der erste, aber auch einzige große Redner unter den Römern war. Besonders ist sein Periodenbau vollkommen, aber auch oft weitschweifig, und daher kraftlos. Da Rom nach ihm seine Freyheit verlohr, so verlohr auch die Beredsamkeit die Veranlassung, in höhern Sphären zu glänzen, und sank zu den Schulen hinab, wo sie sich mit Hirngespinsten und erdichteten Fällen nährte, und gar bald in witzige Antithesen ausartete.

Ihr Verfall unter den Christen.

§. 9. Bisher hatte die Beredsamkeit in den Staatsversammlungen und vor Gerichte geglänzet, allein mit der Einführung des Christenthums bekam sie ein anderes und bisher ganz neues Feld, nehmlich das Volk von den Wahrheiten der Religion und den Pflichten des gesellschaftlichen Lebens zu unterrichten; ein Feld, welches

ches ihrer freylich würdig war, in welchem sie aber doch bis auf die Wiederherstellung der Wissenschaften wenig Lorbern errungen hat. Erträgliche Wohlredenheit ist schon unter den Kirchenvätern sehr selten, und nach und nach verliehrt sich auch diese, zumahl da das Christenthum sehr bald in bloß sinnliche Uebungen und blinden Glauben ohne Ueberzeugung überging. Die Ursachen dieses Verfalles sind leicht zu finden. Die vornehmste war der Verfall des Geschmackes und der gründlichen Gelehrsamkeit, welcher dem Verfalle Roms auf dem Fuße nachfolgte; obgleich der Haß der ersten Christen gegen alle so genannte heidnische Gelehrsamkeit, und der gemeiniglich rohe Zustand des Publici, vor welchem die Kirchenredner auftreten mußten, gleichfalls das Ihrige dazu beytrugen.

Ihr Zustand in den neuesten Zeiten.

§. 10. Nach der Wiederherstellung des Geschmackes und der Wissenschaften blieb die Beredsamkeit geraume Zeit hinter andern Künsten und Wissenschaften zurück, und wenn sie sich auch nach und nach in manchen Staaten zu heben schien, so legte man ihr doch den Werth nicht bey, welchen sie bey den ältern Völkern gehabt hatte. Sie blieb auf die Kanzeln und in die Hörsäle der Schulen, in einigen Ländern auch in die Gerichtsstuben eingeschränkt, und hatte also keine Gelegenheit mehr, große Thaten und wichtige Veränderungen hervor zu bringen. Sie fand folglich keine Aufmunterung sich zu heben, und blieb entweder kalter und ungebildeter Lehrstyl, oder abenteuerliche Declamation. Indessen verbreitete sich der gute Geschmack nach und nach so weit, daß selbst die Zuhörer mehr von ihren Rednern verlangten, und dann näherte sich auch die Kanzelberedsamkeit

ſamkeit immer mehr ihrer Ausbildung. Am früheſten geſchahe ſolches in Frankreich, am ſpäteſten in Deutſchland, wo wir erſt ſeit den neuern Zeiten gute Kanzelredner aufzuweiſen haben. In England iſt die kirchliche Beredſamkeit immer mehr philoſophiſche Ueberzeugung, als wahre Ueberredung.

Ihre eingeſchränkte Beſchaffenheit, ein wahrer Vortheil.

§. 11. Man hat es mehrmahls bedauert, daß die Beredſamkeit in den neueſten Zeiten aus den großen Wirkungskreiſen verdrängt worden, in welchen ſie ehedem ſo ſehr glänzte, und es als ein Merkmahl des verfallenen Geſchmackes angeſehen. Allein wenn man alle Umſtände zuſammen nimmt, ſo glaube ich, daß man dieſes als einen wahren Vorzug der neueſten Zeiten anzuſehen hat. Die Cultur der Alten war im Ganzen, und bis auf das Volk hinab genommen, mehr verſchönerte Sinnlichkeit, als Cultur des Verſtandes, daher wurden auch die wichtigſten Angelegenheiten durch erregte Leidenſchaft und Sinnlichkeit behandelt. Der Charakter der neuern Cultur iſt mehr Aufklärung des Verſtandes, daher haben alle diejenigen Künſte, welche bloß auf die untern Kräfte gerichtet ſind, bey uns den hohen Werth nicht mehr, als bey den Alten. Die Staaten, ſelbſt die republicaniſchen, werden nicht mehr durch erregte Leidenſchaften, ſondern durch kaltblütige Erwägung der Abſichten und Mittel regieret, daher die höchſte Art der Beredſamkeit ſehr von ſich ſelbſt wegfällt. In den Engliſchen Parlamenten iſt noch etwas von dieſer politiſchen Beredſamkeit übrig, allein ſie hat auch hier bey weitem nicht das Intereſſe, welches ſie ehedem hatte, weil ihre Gegenſtände vorübergehend ſind, und

im Ganzen doch immer mehr nach Gründen, als erregten Empfindungen geurtheilet wird. Selbst aus den Gerichtshöfen der meisten Staaten hat die neuere Cultur die Beredsamkeit verbannt, und unstreitig zum wahren Vortheile des menschlichen Geschlechtes, dessen Wohlfahrt gewiß in schlechten Händen ist, wenn sie von den erregten Leidenschaften der Richter abhängen muß.

Vergleichung der Beredsamkeit der Alten und der Neuern.

§. 12. Dieß voraus gesetzt, wird sich die so gewöhnliche Klage, daß wir in den neuern Zeiten weit weniger gute Redner haben, als die Alten hatten, sehr leicht beantworten lassen. Ist die Rede von den äußern, in die Augen fallenden Wirkungen der Beredsamkeit, so ist die Klage allerdings gegründet, weil Krieg und Frieden, ja das Schicksal ganzer Staaten jetzt nicht mehr von dem Eindrucke einer einzigen Rede abhängt. Allein das ist denn doch nur ein zufälliger Umstand, der das Wesen der Beredsamkeit nicht verändert. Siehet man auf dieses, auf den ganzen Plan und die Anordnung der Rede, auf die Entwickelung und Darstellung der Gründe, auf ihre Stärke, Klarheit und Bündigkeit, auf die Unterstützung derselben durch geschickte Einwirkung auf die untern Kräfte, und endlich auf die Einkleidung des Ganzen in einen reinen, wohlklingenden und edlen Ausdruck: so sind vortreffliche Reden bey uns freylich selten; aber sie sind es auch bey den Alten. Griechenland hat bey allen oben erwähnten Vortheilen, in einem Zeitraume von etwa zwey Jahrhunderten seines Flores, doch nur wenig große Redner aufzuweisen, ich rede nicht bloß von denen, deren Reden uns noch übrig sind, sondern selbst von solchen, die uns die Geschichte

als große Redner nennet, und da ihre Kunst in Griechenland einen so hohen Werth hatte, so ist nicht zu glauben, daß uns die Geschichte den Nahmen irgend eines großen Meisters in seiner Kunst wird verschwiegen haben. Rom ist noch ärmer, und hat außer dem Cicero sehr wenig Nahmen großer Redner aufzuweisen. Man zähle sie zusammen, vergleiche sie mit den Neuern, lege aber dabey das so mächtige, von den Schulen her uns eingeprägte Vorurtheil für das Alterthum ab, und vergesse das große Interesse der Beredsamkeit der Alten, als einen bloß zufälligen Umstand: so werden wir in den neuern Zeiten, wo nicht mehr, doch eben so viele und eben so große Redner zählen können, als die Alten nur aufzuweisen haben.

Sechste Abtheilung.

Von dem komischen Style.

Inhalt.

Einleitung, §. 1 f. Natürliche Fähigkeiten. Witz und Scharfsinn, §. 2. Laune, §. 3. Hoher Grad des Geschmackes, §. 4. Verschiedene Grade des Belustigenden, §. 5. Allgemeiner Charakter des belustigenden Styles, §. 6.

I. Von dem Komischen oder Lächerlichen überhaupt, §. 7 f. Worterklärung des Lächerlichen und des Lachens, §. 7. Sacherklärung des Lächerlichen, §. 8. Zergliederung derselben. 1) Abweichung von einer herrschenden Analogie, §. 9. Verschiedenheit der Empfindung des Lächerlichen, §. 10. 2) Es findet nur in den freyen Handlungen des Menschen Statt, §. 11. Beantwortung eines Einwurfes, §. 12. 3) Die Abweichung muß unschädlich seyn, §. 13. 4) Sie muß unerwartet seyn, §. 14. Uebrige

Eigen-

Eigenschaften, §. 15. Komischer Sprachgebrauch, §. 16. Verschiedene Grade des Lächerlichen, §. 17. Arten des Lächerlichen. Moralisches Lächerliches, §. 18. Aesthetisches. Allgemeiner Begriff, §. 19. Komisches in Ansehung der Begriffe und Vorstellungen, §. 20. Verschiedene Arten desselben, §. 21. 22. Ob das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit ist, §. 23. Eintheilung des Komischen nach der Würde, §. 24.

II. Das edle Komische, §. 25 f. Charakter desselben, §. 25. Heroisch-Komisches, §. 26. Charakter des mittlern Komischen, §. 27. In Ansehung der Vorstellungsarten und Begriffe, §. 28. In Ansehung des Ausdruckes, §. 29. Grade des edlen Komischen, §. 30. Wo es anzubringen, §. 31.

III. Das Niedrig-Komische, §. 32. Allgemeiner Charakter desselben, §. 32. Dessen Classen, §. 33. Niedrig-Komisches in Ansehung der Vorstellungsart, §. 34. 35. Verschiedene Arten desselben, §. 36. Niedrig-Komisches in Ansehung des Ausdruckes. Sprachfehler, §. 37. Veraltete Wörter und Formen, §. 38. Provinzielle und ausländische Ausdrücke. Neologien, §. 39. Zweydeutigkeiten, Verletzung des Ueblichen, Weitschweifigkeit, §. 40. Niedrige Ausdrücke, §. 41. Niedrig-komische Figuren, §. 42. Grade des Niedrig-Komischen, §. 43. Eigene Würde desselben, §. 44. Nicht alles Ungereimte ist lächerlich, §. 45. Wo das Niedrig-Komische anzubringen ist, §. 46.

Einleitung.

§. 1.

Es sind bisher die verschiedenen Arten des Styles erwogen worden, so fern sie durch die verschiedenen Absichten des Schriftstellers, entweder zu unterrichten, oder die Einbildungskraft zu unterhalten, oder Gemüthsbewegungen mancher Art zu erregen, veranlasset

werden. Es ist noch eine Absicht übrig, die Absicht zu belustigen, d. i. diejenige Art angenehmer Empfindungen zu erregen, deren hoher Grad sich durch Lachen äußert. Die vorigen Absichten und darauf gegründeten Arten des Styles bezogen sich immer zunächst und unmittelbar auf eine der verschiedenen Kräfte der Seele; die Absicht zu belehren und zu unterrichten, auf den Verstand, die Absicht die Einbildungskraft zu unterhalten, auf die Phantasie, und die Absicht Gemüthsbewegungen zu erregen, auf die Gemüthsbewegungen und Affecten. Die Absicht zu belustigen, hat es zunächst und eigentlich mit dem Witze und Scharfsinne zu thun, und wird durch diese beyden Kräfte befriediget, doch ohne die Einbildungskraft dabey auszuschließen, welche doch hier nur als eine untergeordnete oder hülfsleistende in Betrachtung kommt.

Natürliche Fähigkeiten. Witz und Scharfsinn.

§. 2. Witz und Scharfsinn sind daher die zwey Fähigkeiten, welche schlechterdings erfordert werden, wenn man andere mit glücklichem Erfolge belustigen will, und da diese, besonders aber der Witz, ein Geschenk der Natur sind, so ist auch die Gabe, andere zu belustigen, nicht einem jeden eigen. Auch Witz allein ist zur glücklichen Belustigung nicht hinreichend, weil dieser entweder unbedeutende oder gar falsche Aehnlichkeiten auffasset, wenn ihm nicht der Scharfsinn beständig zur Seite gehet, die bemerkten Aehnlichkeiten mit den Verschiedenheiten zusammen hält, und jene nach diesen abwäget und berichtiget. Witz ohne Scharfsinn ergießt sich in Wortspielen, Anspielungen, schimmernden und falschen Tropen, deren die Seele des Lesers sehr bald überdrüßig wird, weil sie keine Wahrheit enthalten; aber

Scharf-

Scharfsinn ohne Witz hat nicht Interesse und Lebhaftigkeit genug, und schläfert daher sehr bald ein, weil die Verschiedenheiten, wie ich bereits im ersten Theile bey den Figuren des Witzes und Scharfsinnes bemerket habe, weniger anschaulich sind, als die Aehnlichkeiten. Man kann daher die zur Belustigung erforderliche Fähigkeit den scharfsinnigen Witz nennen.

Laune.

§. 3. Außer diesen Fähigkeiten gibt es noch eine, welche zur Belustigung zwar nicht nothwendig ist, selbige aber doch unter den gehörigen Umständen gar sehr befördert und unterstützet. Es ist solches die **Laune**, eine Fähigkeit, auf welche man erst in den neuern Zeiten aufmerksam gemacht worden, und zwar auf Veranlassung der Engländer, welche sich vorzüglich dadurch auszeichnen, und diese Fähigkeit Humour nennen. Ich sage **aufmerksam gemacht worden**; denn Wort und Sache sind bey uns sehr alt, und nicht so neu und selten, wie sich viele eingebildet haben. Ich habe in meinem Wörterbuche weitläufig gezeiget, daß **Laune** ein sehr altes Wort ist, welches eine jede Gemüthsstellung bezeichnet, besonders so fern sie sich durch äußere Merkmahle an den Tag leget. So sagt man im gemeinen Leben sehr häufig, die **närrische**, die **mürrische Laune haben**; bey guter **Laune** seyn. In engerer Bedeutung ist **Laune**, Engl. Humour, eine jede sonderbare, d. i. von der gewöhnlichen abweichende, Gemüthsstellung, und darauf gegründete eigene Art zu denken und zu handeln; in der engsten aber, ist es die Fertigkeit, etwas Belustigendes mit einer anscheinenden Ernsthaftigkeit und Wichtigkeit zu sagen oder zu thun. In dieser letzten Bedeutung gehöret das Wort eigentlich hierher,

weil die Belustigung erhöhet wird, und einen Grad von Contrast mehr erhält, wenn das Lächerliche mit einem scheinbaren Ernste verbunden ist. In so fern ist die Laune, so wie die ihr ähnliche Naivität, freylich eine Eigenschaft des Charakters, doch nicht des Charakters allein; sondern sie ist eine Aeußerung des Witzes vermittelst einer besondern ernsthaften Stimmung des Charakters.

Unsere Kunstrichter sehen diese Laune noch immer als eine vorzügliche Eigenheit der Engländer, und als eine Folge der mit ihrer Verfassung verbundenen Freyheit an. Allein man wird in dem gesellschaftlichen Leben der Deutschen, besonders in den niedern Classen, so viele Humoristen antreffen, als vielleicht in England. Ich sehe auch nicht ab, wie größere bürgerliche Freyheit die komische Laune vorzüglich sollte erwecken und nähren können, da ihr eigentliches Feld solche Gegenstände betrifft, welche außer dem Kreise der bürgerlichen Einschränkung liegen. Es kann seyn, daß die Engländer diese Laune für die Deutschen zuerst in Schriften angewandt haben; ich sage für die Deutschen, denn bey einer genauern Untersuchung wird sich zeigen, daß die Franzosen, und besonders die Italiäner, früher humoristische Schriftsteller aufzuweisen haben, als die Engländer. Schon Quinctilian beschreibt B. 6. Kap. 3. diese komische Laune sehr genau.

Hoher Grad des Geschmackes.

§. 4. Die bisher erwähnten Fähigkeiten gehören zu den natürlichen, welche sich nicht durch Fleiß und Kunst erwerben lassen, und wer sie nicht in einem vorzüglichen Maße erhalten hat, muß auf die Gabe zu belustigen nie Anspruch machen. Allein es gibt noch eine erworbene Fähigkeit, ohne welche oft die besten Scherze verunglücken, und diese ist der Geschmack, nicht allein der allgemeine, feine und richtige Geschmack, welcher das

Nie-

Niedrige und Unwürdige empfinden und vermeiden lehret, sondern auch ein eigener komischer Geschmack, welcher das ächte und wahre Komische von dem scheinbaren unterscheidet. Der Mangel der erstern Art erzeugt niedrige Späße und unanständige Scherze, die Abwesenheit der letztern ist der Grund so vieles After-Komischen, wobey niemand, vielleicht selbst der Urheber nicht, lachen kann. Doch von beyden wird im Folgenden umständlicher gehandelt werden.

Verschiedene Grade des Belustigenden.

§. 5. Da die Belustigung ein Werk des scharfsinnigen Witzes ist, und von demselben empfunden wird, so kommt hier im Grunde alles auf entdeckte Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten an. Allein, da diese von sehr vielfacher Art sind, und mehrere Grade unter ihnen Statt finden, so folget schon daraus, daß auch die dadurch bewirkte Belustigung mehrerer Grade fähig ist, und sich von der sanften angenehmen Empfindung an, welche sich noch nicht einmahl durch Lächeln verräth, bis zum lauten Gelächter auf mancherley Art äußert. Daraus ergibt sich denn auch eine merkliche Verschiedenheit des belustigenden Styles. Ein leichter, sanfter Witz, wo die Verschiedenheiten nicht so abstechend und die Aehnlichkeiten sehr merklich sind, gibt den muntern, aufgeweckten Styl; ein höherer Grad der Verschiedenheit und ein schwächerer Grad der Aehnlichkeit, doch immer noch mit Beobachtung der edlen Würde, macht den edlen komischen Styl aus; und wenn beyde über das gehörige Maß der edlen Vorstellungen und Ausdrücke getrieben werden, so entstehet das Niedrig-Komische. Von dem muntern und aufgeweckten Style darf hier nicht weiter gehandelt werden, indem das Nöthige davon

von bereits bey dem vertraulichen Style angebracht worden, mit welchem er zusammen fließt. Allein die beyden Arten des komischen Styles erfordern eine genauere Erwägung, zumahl da sie in allen mir bekannten Lehrbüchern ganz übergangen werden, und außer einigen allgemeinen Betrachtungen über das Lächerliche überhaupt, von dessen Anwendung auf den Ausdruck eine tiefe Stille herrscht. Selbst Flögel, welcher in seiner komischen Litteratur, (richtiger und bestimmter, Litteratur des Komischen,) ausdrücklich von diesem Gegenstande handelt, gehet nicht über den allgemeinen Begriff des Lächerlichen hinaus, und nimmt überhaupt, wider allen Sprachgebrauch, das Wort in einem so weiten Verstande, daß er auch die ernsthaftesten Producte mit zum Komischen rechnet. Bey diesem glänzlichen Mangel an Vorgängern, werde ich mich auch nicht mit der Hoffnung schmeicheln dürfen, diesen so fruchtbaren Gegenstand zu erschöpfen, sondern werde zufrieden seyn, wenn ich andern einige nützliche Winke geben kann, denselben weiter zu untersuchen. Ich werde dabey von den ersten Begriffen ausgehen, und selbige so weit verfolgen, als hier nothwendig ist.

Allgemeiner Charakter des belustigenden Styles.

§. 6. Ich bemerke von dem belustigenden Style noch überhaupt, daß sich derselbe, das Heroisch-Komische etwa ausgenommen, in Ansehung der Würde nicht über den vertraulichen Styl erhebt, und zwar aus Ursachen, welche sich leicht einsehen lassen. Er ist die Wirkung auf das eigentliche Feld des Witzes. Dieser findet nur in einer müßigen Seele Spielraum, wenn weder der Verstand beschäftiget ist, noch Gemüthsbewegungen erregt worden. Die letztern lassen sich ohnehin

nicht

nicht mit dem Witze verbinden, daher die Absicht zu belustigen in der rührenden, pathetischen und erhabenen Schreibart völlig wegfällt. Nur da, wo es der Schriftsteller zunächst und unmittelbar mit dem Verstande zu thun hat, finden sich hin und wieder müßige Augenblicke und leere Räume, welche der Witz, der Belehrung und Ueberzeugung unbeschadet; ausfüllen kann, daher sich das edle Komische als Schmuck und Nebenzierde gar wohl in der mittlern Schreibart anbringen lässet, wenn anders der Ernst und die Würde des Gegenstandes und der übrigen Umstände es verstatten. Daß aber das Niedrig-Komische auch in der ganzen mittlern Schreibart fremdartig ist, und die Würde dieses Styles verletzet, wird im Folgenden gezeiget werden.

I. Von dem Komischen oder Lächerlichen überhaupt.

Worterklärung des Lächerlichen und des Lachens.

§. 7. Eigentlich gehöret die allgemeine Betrachtung des Lächerlichen nicht in die Lehre von dem Style; als lein, da dieser Gegenstand selten mit der gehörigen Bestimmtheit abgehandelt wird, und doch die Lehre von dem komischen Style darauf gegründet ist, so muß hier etwas davon gesagt werden. Komisch oder lächerlich ist überhaupt alles das, was uns belustiget, oder was diejenige angenehme Empfindung in uns erregt, die, wenn sie einen gewissen hohen Grad erreicht, sich durch Lachen äußert. Das Lachen ist eine gewisse Erschütterung der Nerven, welche mit Verlängerung und Oeffnung des Mundes, zuweilen auch mit einem articulierten Schalle verbunden ist. Ist die Erschütterung so schwach, daß sie nur die Lippen verlängert, ohne den

Mund zu öffnen, oder einen Schall hervor zu bringen, so entstehet das Lächeln. Ich dehne den Begriff des Komischen mit Bedacht auf die Empfindung aus; denn die Empfindung und das Lachen, oder Ursache und Wirkung, sind nicht allemahl mit einander verbunden. Das Lachen erfordert überhaupt die gegenwärtige Empfindung des Lächerlichen durch die äußern Sinne; die bloße geistige Vorstellung desselben erregt selten Lachen, wohl aber die demselben angemessene Empfindung. Wenn ein großer ungeschickter Mensch fällt, so werden unter zehn Zuschauern ihrer neun lachen; allein wenn man es bloß lieset oder denkt, daß ein großer ungeschickter Mensch gefallen ist, so ist der Kitzel der Nerven so schwach, daß er wohl nicht leicht bey jemanden Lachen erregen wird. Es folget daraus, daß der Anblick und der mündliche Vortrag das Lächerliche gar sehr erhöhen und unterstützen, und daß der komische Schriftsteller, dem diese lebendige Darstellung abgehet, desto mehr Fleiß und Geschicklichkeit anwenden muß, wenn er die Empfindung, welche Lachen erregen soll, in einem beträchtlichen Grade erwecken und unterhalten will. Im gesellschaftlichen Leben lacht man über tausend Dinge, die, wenn man sie lesen sollte, Jähnen verursachen würden. Der todte Vortrag des Lächerlichen durch Worte erfordert bey dem Leser eine sehr starke Einbildungskraft, und eine vorzügliche Anstrengung derselben, wenn er Lachen erregen soll.

Die meisten ausländischen so wohl als einheimischen Lehrer der schönen Künste machen hier einen Unterschied unter dem Lächerlichen und Belachenswerthen, der im Ganzen, wenigstens für die Theorie des Komischen, sehr unbedeutend, in Ansehung des Deutschen Ausdruckes aber nicht einmahl richtig ist. Belachenswerth soll dasjenige seyn, was ein mit Verachtung oder Spott verbundenes

denes Lachen erregt; allein dieser Begriff ist dem Ausdrucke nicht angemessen. Belachen ist bloß das Activum von dem Neutro lachen, und bedeutet folglich, über etwas lachen, es geschehe aus welcher Absicht es wolle. So sagt man, einen Scherz belachen. Belachenswerth bedeutet also nichts weiter, als werth belacht zu werden, und ist in so fern mit lächerlich gleich bedeutend. Ein mit Verachtung und Spott verbundenes Lachen drucken wir im Deutschen durch verlachen, ein mit Schadenfreude verbundenes aber, im gemeinen Leben durch auslachen aus.

Sacherklärung des Lächerlichen.

§. 8. Die oben gegebene Erklärung des Lächerlichen ist eine bloße Worterklärung, daher die Frage ganz natürlich ist, was denn nun Lachen erreget, oder wie dasjenige beschaffen seyn muß, was uns belustigen und die Empfindung des Lachens erregen kann. Fast alle Kunstrichter haben die Beantwortung dieser Frage für sehr schwer gehalten, und in gewissen Rücksichten, wenn es auf die genaueste Bestimmung des Lächerlichen ankommt, ist sie es auch, weil dabey, wie aus dem Folgenden erhellen wird, so viel von zufälligen Umständen und angenommenen Begriffen abhängt. Das mehr Allgemeine läßt sich indessen sehr wohl angeben, und fast alle Kunstrichter, von dem Aristoteles an, setzen es in gewisse unschädliche Ungereimtheiten, in die Verbindung solcher Dinge, welche kein Verhältniß gegen einander haben, in einen Contrast zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit, u. s. f. Ich will ihre verschiedenen Erklärungen hier nicht anführen, wem daran gelegen ist, kann die vornehmsten derselben in Riedels Theorie der schönen Künste, S. 98 f. und in Flögels Litteratur des Komischen Th. 1. S. 43 f. gesammelt

melt finden. Möser ist, so viel ich weiß, der einzige, welcher sich von dem darin liegenden allgemeinen Begriffe entfernet hat, indem er das Lächerliche in Größe ohne Stärke setzt; allein, es ist bereits in den Litteratur-Briefen mit Recht dagegen erinnert worden, daß diese Erklärung viel zu enge ist, und nur auf einen sehr kleinen Theil des Lächerlichen paßt. In allen obigen Erklärungen ist etwas Wahres, nur scheinen sie mir weder bestimmt, noch allgemein genug. Ich erkläre daher das Lächerliche durch eine unerwartete und unschädliche Abweichung von einer herrschenden Analogie vernünftiger oder doch ihnen ähnlicher Wesen, und will nunmehr die darin liegenden einzelnen Theile umständlicher zergliedern.

Zergliederung derselben. 1. Abweichung von einer herrschenden Analogie.

§. 9. Der allgemeine Begriff ist demnach die Abweichung von einer herrschenden Analogie, und diesen haben im Grunde alle meine Vorgänger bey dem Lächerlichen gedacht, sie mögen denselben nun durch eine Ungereimtheit, oder durch Contrast, oder auf andere Art ausgedruckt haben. Selbst Mösers Größe ohne Stärke gehöret mit dahin, ob sie gleich nur eine besondere Art dieser Abweichung ist. Analogie ist ähnliche Erscheinung in ähnlichen Fällen, und diese ist gewisser Maßen ein Naturgesetz, weil ähnliche Ursachen auch ähnliche Wirkungen hervor bringen. Weicht irgend etwas von diesem Gesetze ab, so wird die Abweichung unter den gehörigen Umständen lächerlich. Daß ein schwaches Kind fällt, ist Analogie, daher lacht niemand darüber; aber wenn ein erwachsener starker Mensch fällt, so ist es wider die Analogie, und wird folglich lächerlich.

lich. Für den edlen ernsthaften Styl ist es Analogie, daß die tropischen Beywörter ihrem Subjecte angemessen, ähnlich und zugleich edel seyn müssen. Borstigen Geistes werden, für sich erzürnen, ist eine sehr auffallende Abweichung davon, und folglich lächerlich.

Verschiedenheit der Empfindung des Lächerlichen.

§. 10. Das Nächste, was aus diesem allgemeinen Begriffe folgt, ist, daß die Empfindung des Lächerlichen nothwendig sehr verschieden seyn muß, weil die Analogien, selbst in ähnlichen Fällen, so verschieden sind, nicht allein bey verschiedenen Völkern, sondern bey einem und eben demselben Volke zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Classen, ja fast in jeder kleinen engern Gesellschaft. Welche Nation in Europa würde es nicht lächerlich finden, wenn jemand mit Binkleidern unter dem Arme einher gehen wollte; aber in Asien gibt es ein Volk, welches seine Beinkleider mit eben der Ernsthaftigkeit unter dem Arme trägt, als der Europäer seinen Hut. Beydes ist, theoretisch betrachtet, gleich lächerlich, weil beydes eine Abweichung von der allgemeinern vernünftigen Absicht, ein Contrast zwischen Endzweck und Mittel ist. Nur die besondern Analogien machen, daß der Begriff des Lächerlichen bey dem Europäer und Asiaten hier so verschieden ist. Ein königlicher Einzug mit Nachttöpfen, zum Gebrauche für die Damen im Gefolge, war zur Zeit der Königinn Anna von Bretagne zu Paris nichts weniger als lächerlich; und wem ist unbekannt, daß Schellen an den Kleidern ehedem zur feyerlichen Tracht des ernsthaften Hofmannes gehörten, jetzt aber an der Kappe Harlekins Lachen erregen. Eben das gilt von allen Moden, welche, wenn sie einzeln

erschei-

erscheinen, lächerlich sind, aber diese Eigenschaft verliehren, so bald sie Analogie werden.

2. Findet nur in den freyen Handlungen des Menschen Statt.

§. 11. Allein nicht eine jede Abweichung von einer herrschenden Analogie ist so gleich lächerlich, daher die nähern Umstände, unter welchen sie es werden kann, aufgesucht werden müssen. Die erste Bestimmung ist, sie muß von vernünftigen und ihnen ähnlichen Wesen herrühren; eine Einschränkung, welche, so viel ich weiß, von keinem meiner Vorgänger ist bemerket worden, daher ihre Erklärungen in dieser Rücksicht auch insgesammt zu weit sind. Eine krumm gewachsene Tanne, ein Gewitter im Winter, ein Nachtfrost im Junius und tausend ähnliche Erscheinungen sind Abweichungen von herrschenden Analogien der Natur, aber noch hat kein vernünftiger Mensch sie lächerlich gefunden. Das Lächerliche findet daher nur bey solchen Wesen Statt, welche einer deutlichen Erkenntniß von Absicht und Mittel fähig sind, folglich nach herrschenden Analogien handeln können, und unter gewissen Umständen darnach zu handeln verpflichtet sind. Die Analogien des Geisterreiches sind uns unbekannt, folglich bleibt hier nur der Mensch übrig, der in seinen Arten zu handeln und zu denken der eigentliche Sitz und das wahre Feld des Lächerlichen ist; ein Umstand, welcher zwar auf der einen Seite für ihn demüthigend ist, aber auch auf der andern seinen Werth erhöhet, weil er vernünftige Erkenntniß bey ihm voraus setzt, und deren Anwendung von ihm fordert. Es bleibt daher auch das Thierreich eigentlich von dem Lächerlichen ausgeschlossen, weil es unfähig ist, mit Bewußtseyn nach deutlich erkannten Analogien zu han-

handeln, diejenigen Thiere allenfalls ausgenommen, welche einige Aehnlichkeit mit dem Menschen haben, oder die der Mensch sich genähert hat, und ihre Fähigkeiten und Handlungen nach sich zu beurtheilen pflegt, daher wir auch gewisse Bewegungen und Geberden der Affen, Hunde und Katzen zu belachen, und in der Fabel auch wohl leblosen Dingen komische Handlungen und Vorstellungsarten anzudichten pflegen.

Beantwortung eines Einwurfes.

§. 12. Diesem nach wäre also das Lächerliche bloß auf die freyen Handlungen des Menschen eingeschränket. Vermuthlich wird man hier den Einwurf machen, daß auch solche Abweichungen von herrschenden Analogien, welche nicht in dem freyen Willen des Menschen stehen, belacht zu werden pflegen. Wie viele gibt es nicht, welche über Gebrechen und Naturfehler, z. B. über einen Buckeligen, über einen Stotternden, über unvermeidliche Abweichungen von der Analogie, z. B. über die Sprachfehler eines Ausländers, und über unvorsetzliche Versehen lachen? Ich gebe das Factum zu, behaupte aber, daß alle diese Erscheinungen zu dem After-Komischen gehören, worüber kein vernünftiger Mensch lachen wird, so bald er überzeugt ist, daß sie unter den jedesmahligen Umständen nicht vermieden werden konnten. Sie dennoch belachen, ist das Merkmahl einer unedlen Seele von verderbtem Geschmacke. Indessen gibt es auch Fälle, wo dergleichen unvermeidliche und unvorsetzliche Abweichungen das Zwerchfell erschüttern, wenigstens kitzeln können, wenn sie mit solchen Umständen verbunden sind, welche in der freyen Wahl des Belachten stehen oder stehen konnten. Wenn ein Stotternder eine feyerliche Rede halten, oder seinen Zorn durch einen

Strom

Strom von Worten ausschütten will, wenn ein Ausländer eine fremde Sprache schlecht spricht, und sich doch gut auszudrucken glaubt, so können sie lächerlich werden; aber nicht um der Abweichung selbst willen, sondern um der damit verbundenen Umstände willen, deren Vermeidung in ihrer Gewalt war. Nur dem Niedrig-Komischen muß man es verzeihen, wenn es aus dem ihm eigenen Mangel an Feinheit auch natürliche Gebrechen zum Gegenstande seines Gelächters macht.

Ich weiß wohl, daß viele Kunstrichter unter den Alten, und selbst einige unter den Neuern anderer Meinung sind, und gewisse körperliche Gebrechen an und für sich, auch ohne die obige Einschränkung, für lächerlich halten. Aristoteles gibt sie ausdrücklich dafür aus, und selbst Cicero hält sie für eine der fruchtbarsten Quellen des Lächerlichen, wenn er de Orat. B. 2. Kap. 59. sagt: est deformitatis et corporis vitiorum satis bella materies. Allein diese nahmen bey ihren Vorschriften ihre Rücksicht vornehmlich auf das Volk, vor welchem geredet wurde, und man weiß schon, wie wenig Feinheit oft die alten Redner verriethen, wenn es auf den Beyfall des großen Haufens ankam. Da in unserer Verfassung komische Schriftsteller ein weit edleres Publikum haben, so sollte auch diese armselige Quelle des Lächerlichen für sie auf immer vertrocknet seyn.

3. Die Abweichung muß unschädlich seyn.

§. 13. Allein, noch nicht eine jede Abweichung von der herrschenden Analogie in freyen Handlungen ist lächerlich. Es gibt deren, welche entweder ihrem Urheber oder andern nachtheilig werden, und in so fern nicht mehr in das Gebieth des Lächerlichen gehören. Wenn ein erwachsener Mensch fällt, so ist es lächerlich, weil er den Fall vermeiden konnte und sollte; aber wenn er im Fallen ein Bein oder den Hals bricht, oder einen

andern

andern beschädiget, so höret sein Fall auf, lächerlich zu seyn. Ein Verbrechen ist allemahl eine Abweichung von einer verbindlichen Analogie, aber wer wird es an und für sich, als ein Verbrechen betrachtet, lächerlich finden? Es ist daher die Einschränkung nothwendig, daß die Abweichung unschädlich seyn muß, wenn sie lächerlich bleiben soll. Diese Bestimmung haben fast alle Lehrer der schönen Künste bemerket; nur die Ursache haben sie nicht allemahl bestimmt und bündig genug anzugeben gewußt. Sie liegt in der Natur des Lächerlichen, dessen Entdeckung und Hervorbringung ein Werk des Witzes ist. Nun ist aber bereits in dem Vorigen bemerket worden, daß der Witz, wenn er wirksam werden soll, eine müßige heitere Seele erfordert, welche wenigstens von keinen Gemüthsbewegungen getrübet werden muß, welche sie hindern, Absicht und Mittel, Analogie und Abweichung zu vergleichen, und den Contrast zwischen beyden zu bemerken. Nachtheilige Abweichungen von der Analogie erwecken Empfindungen, entweder des Unwillens oder des Mitleidens, und hören folglich auf, ein Gegenstand des Lachens zu seyn. Eben daher sind auch erhabene Gegenstände von dem Lächerlichen ausgeschlossen, wenigstens für den, der sie für erhaben hält, weil sich die Ehrfurcht und Bewunderung, welche sie einflößen, wieder nicht mit dem Witze verträgt. Lessing behauptet in seinem Laokoon, S. 249. das Ekelhafte lasse sich mit dem Komischen verbinden, und könne zur Erhöhung desselben dienen. Allein dieses läßt sich nunmehr leicht berichtigen, weil der Ekel, wenn er nur einigen Grad der Lebhaftigkeit hat, sich so wenig mit dem Witze verträgt, als eine jede andere Gemüthsbewegung. Es erhellet hieraus zugleich, daß die Begriffe des Lächerlichen bey gefühllosen und empfindsamen Personen,

sehr verschieden seyn müssen. Eine mit einem schwachen Schmerze oder unbedeutenden Nachtheile verbundene Abweichung kann bey diesen schon Unwillen oder Mitleiden erwecken, folglich für sie nicht mehr lächerlich seyn; dagegen ein Cannibal selbst noch die Verzuckungen eines Sterbenden komisch finden wird.

4. Sie muß unerwartet seyn.

§. 14. Ein anderes nothwendiges Erforderniß des Lächerlichen bestehet in dem Unerwarteten der Abweichung. Es gehören zu dieser Eigenschaft zwey Stücke, 1. daß die Abweichung an und für sich selbst neu sey. Ich habe an seinem Orte gezeiget, daß das Neue und Unerwartete eine der wirksamsten Figuren des Witzes ist. Bey dem Lächerlichen ist es desto nothwendiger, weil der Contrast zwischen der Analogie und Abweichung aufhöret, Contrast zu seyn, so bald diese mehrmahls erfolget. Man wird dann des Dinges gewohnt, und die Abweichung wird gewisser Maßen selbst zur Analogie. Wenn man einen und eben denselben Erwachsenen, oder auch mehrere Erwachsene mehrmahls fallen siehet, so verliehret die Abweichung die Neuheit; man denkt, es müsse so seyn, und hört auf, die Ungeschicklichkeit zu belachen. Es folget hieraus zugleich, daß dem, der wenig Erfahrung und Kenntniß besitzet, viele Dinge lächerlich sind, die es dem Erfahrnen nicht sind, weil dieser mehrere Analogien und mehrere ähnliche Abweichungen kennet, folglich vieles den Reitz der Neuheit für ihn nicht hat, was ihn für jenen hat. Allein, die Abweichung muß nicht allein an und für sich neu seyn, sondern sie muß auch 2. für den gegenwärtigen Fall unerwartet seyn. Je größer dieses Unerwartete ist, desto mehr erhöhet es das Lächerliche. Wenn ein Lastträ-

träger auf einem ungebahnten Wege fällt, oder vor dem Fallen lange schwanket und taumelt, so ist der Fall nicht so lächerlich, als wenn eine geputzte Zofe auf dem gebahnten Kirchwege fällt. Dort war der Fall eher zu erwarten, als hier, wo die Absicht zu schimmern die größte Behutsamkeit im Gange voraussetzen, und der gebahnte Weg keine Gefahr vermuthen ließ. Daher bekommt das Lächerliche in dem Munde eines Humoristen einen Grad der Stärke und des Reitzes mehr, weil sein anscheinender Ernst nichts weniger, als etwas Lächerliches erwarten läßt. Ich bemerke noch, daß das Unerwartete für den gegenwärtigen Fall den Mangel der absoluten Neuheit sehr oft ersetzen muß, und auch füglich ersetzen kann, weil hier die relative Neuheit die Stelle der absoluten vertritt.

Uebrige Eigenschaften.

§. 15. Ich will die übrigen Eigenschaften, welche eine Sache haben muß, wenn sie wirklich die Empfindung des Lachens erwecken soll, hier nur kurz anführen, weil ich ihrer schon bey den Figuren des Witzes gedacht habe, mit welchen sie zusammen fließen. Sie sind:

5. Wahrheit, welche vorzüglich darin bestehet, theils, daß das Lächerliche, welches man an einem Dinge zeigen will, wirklich an demselben befindlich seyn, und nicht erdichtet werden muß, theils, daß das, was man als Analogie und Abweichung angibt, wahre Analogie und Abweichung ist, oder in besonderer Rücksicht auf das ästhetische Lächerliche, daß die Begriffe, die man verbindet, bey aller Verschiedenheit und Aehnlichkeit, doch wirklich ähnlich und verschieden seyn müssen.

6. Von der Wahrheit ist die Wahrscheinlichkeit noch verschieden, welche indessen eben so nothwendig ist. Sie

bestehet darin, daß die Abweichung unter den angeführten Umständen geschehen kann, oder mit andern Worten, daß die verschiedenen Begriffe, welche man verbindet, ein Verhältniß gegen einander haben, weil sonst ein Ungeheuer entstehet, über welches man nicht mehr lacht. Wenn jemand Flöhe husten höret, so ist es lächerlicher, als wenn er Gras wachsen höret, weil jenes wahrscheinlicher ist; indem das Husten in tausend andern Fällen hörbar ist, und nur die Verbindung desselben mit einem so kleinen Thiere, als ein Floh ist, das Lächerliche ausmacht. Allein das Wachsen höret man in keinem Falle, daher gehet mit der Wahrscheinlichkeit auch das Lächerliche verlohren. Horazens Menschenkopf auf einem Pferdehalse u. s. f. wird wohl nicht leicht jemandes Zwerchfell erschüttern, weil ein solches Ungeheuer keine Spur von Wahrscheinlichkeit hat.

7. Das Interesse, welche Eigenschaft wieder verschiedene Unterarten begreift. a) Die Anschaulichkeit, daß die zusammen gestellten Begriffe sinnlich sind. Je sinnlicher sie sind, desto lächerlicher werden sie, wenn die Umstände gleich sind. Daher erhöhet der geschickte mündliche Vortrag das Lächerliche so sehr, weil Ton, Mine und Geberde die Anschaulichkeit befördern. Abstracte Scherze hören auf, Scherze zu seyn. b) Die Größe. Die Abweichung von der Analogie muß beträchtlich groß seyn, so daß zwischen beyden ein sehr merklicher Contrast entstehe. Ist sie unbedeutend, so ist sie nicht werth, belacht zu werden. Aber sie muß auch nicht so groß werden, daß sie alle Wahrscheinlichkeit und Wahrheit verliehre. c) Die Wichtigkeit; sie muß auf wichtigen und wesentlichen Umständen beruhen. Ist sie von bloß zufälligen Umständen hergenommen, z. B. von dem Nahmen, so wird das, was lächerlich

seyn

seyn sollte, frostig. Der Mangel des Interesse macht viele unserer Schriftsteller, wenn sie komisch seyn wollen, so langweilig und frostig, daß man nicht weiß, ob man bey ihren Scherzen jähnen oder lachen soll. Wirkt das Lächerliche d) zugleich auf eine oder die andere Empfindung, welche sich mit dem Witze verbinden läßt, so hat es einen Grad des Interesse mehr. Daher sind Scherze, wenn sie zugleich beissende Verweise, oder bittern Spott enthalten, die lebhaftesten; nur muß die Empfindung nicht von der Art seyn, auch nicht so weit getrieben werden, daß sie die Empfindung des Lachens unterdrückt.

8. **Klarheit und Leichtigkeit.** Das Lächerliche ist ein Geschöpf des Witzes, der Witz aber verschmähet alle Anstrengung. Es müssen daher die Begriffe, die man zusammen stellet, aus der Nähe her genommen und allgemein verständlich seyn, ihre Verbindung muß faßlich, und der Contrast bey dem ersten Anblicke einleuchtend seyn. Ist das Lächerliche dem Leser oder Zuhörer unverständlich, oder soll er erst lange darüber nachsinnen, so wird ihm gewiß die Lust zu lachen vergehen.

9. **Geschwindigkeit und Kürze;** eine Folge des Unerwarteten. Das Lächerliche muß nicht allein nicht merklich vorbereitet, sondern auch nicht zu weit ausgedehnt werden, weil sonst die Ueberraschung verlohren gehet, es müßten denn in der Ausdehnung wieder neue komische Züge vorkommen, welche die Ueberraschung unterhalten. Wird das Lächerliche zu weit ausgesponnen, so wird es langweilig und frostig.

Komischer Sprachgebrauch.

§. 16. Dieß möchten etwa die vornehmsten Eigenschaften seyn, welche das Lächerliche haben muß, wenn

bestehet darin, daß die Abweichung unter den angeführten Umständen geschehen kann, oder mit andern Worten, daß die verschiedenen Begriffe, welche man verbindet, ein Verhältniß gegen einander haben, weil sonst ein Ungeheuer entstehet, über welches man nicht mehr lacht. Wenn jemand Flöhe husten höret, so ist es lächerlicher, als wenn er Gras wachsen höret, weil jenes wahrscheinlicher ist; indem das Husten in tausend andern Fällen hörbar ist, und nur die Verbindung desselben mit einem so kleinen Thiere, als ein Floh ist, das Lächerliche ausmacht. Allein das Wachsen höret man in keinem Falle, daher gehet mit der Wahrscheinlichkeit auch das Lächerliche verlohren. Horazens Menschenkopf auf einem Pferdehalse u. s. f. wird wohl nicht leicht jemandes Zwerchfell erschüttern, weil ein solches Ungeheuer keine Spur von Wahrscheinlichkeit hat.

7. Das Interesse, welche Eigenschaft wieder verschiedene Unterarten begreift. a) Die Anschaulichkeit, daß die zusammen gestellten Begriffe sinnlich sind. Je sinnlicher sie sind, desto lächerlicher werden sie, wenn die Umstände gleich sind. Daher erhöhet der geschickte mündliche Vortrag das Lächerliche so sehr, weil Ton, Mine und Geberde die Anschaulichkeit befördern. Abstracte Scherze hören auf, Scherze zu seyn. b) Die Größe. Die Abweichung von der Analogie muß beträchtlich groß seyn, so daß zwischen beyden ein sehr merklicher Contrast entstehe. Ist sie unbedeutend, so ist sie nicht werth, belacht zu werden. Aber sie muß auch nicht so groß werden, daß sie alle Wahrscheinlichkeit und Wahrheit verliehre. c) Die Wichtigkeit; sie muß auf wichtigen und wesentlichen Umständen beruhen. Ist sie von bloß zufälligen Umständen hergenommen, z. B. von dem Nahmen, so wird das, was lächerlich

seyn

seyn sollte, frostig. Der Mangel des Interesse macht viele unserer Schriftsteller, wenn sie komisch seyn wollen, so langweilig und frostig, daß man nicht weiß, ob man bey ihren Scherzen jähnen oder lachen soll. Wirkt das Lächerliche d) zugleich auf eine oder die andere Empfindung, welche sich mit dem Witze verbinden läßt, so hat es einen Grad des Interesse mehr. Daher sind Scherze, wenn sie zugleich beissende Verweise, oder bittern Spott enthalten, die lebhaftesten; nur muß die Empfindung nicht von der Art seyn, auch nicht so weit getrieben werden, daß sie die Empfindung des Lachens unterdrückt.

8. **Klarheit und Leichtigkeit.** Das Lächerliche ist ein Geschöpf des Witzes, der Witz aber verschmähet alle Anstrengung. Es müssen daher die Begriffe, die man zusammen stellet, aus der Nähe her genommen und allgemein verständlich seyn, ihre Verbindung muß faßlich, und der Contrast bey dem ersten Anblicke einleuchtend seyn. Ist das Lächerliche dem Leser oder Zuhörer unverständlich, oder soll er erst lange darüber nachsinnen, so wird ihm gewiß die Lust zu lachen vergehen.

9. **Geschwindigkeit und Kürze;** eine Folge des Unerwarteten. Das Lächerliche muß nicht allein nicht merklich vorbereitet, sondern auch nicht zu weit ausgedehnt werden, weil sonst die Ueberraschung verlohren gehet, es müßten denn in der Ausdehnung wieder neue komische Züge vorkommen, welche die Ueberraschung unterhalten. Wird das Lächerliche zu weit ausgesponnen, so wird es langweilig und frostig.

Komischer Sprachgebrauch.

§. 16. Dieß möchten etwa die vornehmsten Eigenschaften seyn, welche das Lächerliche haben muß, wenn

es wirklich lächerlich seyn soll. Freylich wird es sich nicht in allen einzelnen Fällen darnach bestimmen lassen, und es kann vielleicht Erscheinungen geben, welche alle diese Erfordernisse an sich haben, und doch niemand zum Lachen bewegen. Allein, man muß auch bedenken, daß, so wie alle Theile der Sprache und Art zu denken einem gewissen Gebrauche unterworfen sind, es eben so auch einen Sprachgebrauch des Komischen gibt, welcher von dem ganzen Gange des Geistes, nicht bloß eines Volkes, sondern auch jeder Classe desselben und jedes Zeitalters, und von tausend zufälligen und localen Umständen abhängt, und von welchem sich denn weiter kein Grund angeben läßt, daher er bloß durch Geschmack und Uebung erlernet werden muß. Indessen ist doch gewiß, daß dasjenige, was wirklich komisch seyn soll, die obigen Eigenschaften an sich haben muß, wenn wir es belachen sollen.

Verschiedene Grade des Lächerlichen.

§. 17. Aus dem, was bisher gesagt worden, lassen sich nun auch die verschiedenen Grade des Lächerlichen bestimmen. Ueberhaupt betrachtet ist dieser Unterschied entweder subjectivisch oder objectivisch. Der subjectivische Unterschied ist in den Fähigkeiten derjenigen Personen gegründet, welche das Lächerliche empfinden. Ich habe oben schon bemerkt, daß Menschen von eingeschränkter Kenntniß und Erfahrung, welchen wenig Analogien, und wenig Abweichungen von denselben bekannt sind, über vieles lachen, woran ein Erfahrner nichts Lächerliches findet. Aber auch Personen von vorzüglichem Witze finden an tausend Gegenständen lächerliche Seiten, die andere nicht daran gewahr werden, weil jene geschickter sind, verborgene Analogien und Abweichungen

gen

gen zu entdecken, als andere. Die Gabe zu lachen ist daher ein Eigenthum so wohl der Unwissenheit und Einfalt, als des Witzes und Scharfsinnes; aber freylich aus sehr verschiedenen Ursachen. Doch mit diesem subjectivischen Unterschiede habe ich es hier eigentlich nicht zu thun, sondern mit dem objectivischen, welcher in dem Lächerlichen selbst gegründet ist. Ueberhaupt ist das Lächerliche immer größer, je allgemeiner und wichtiger die Analogie, und je größer die Abweichung davon ist; nur muß diese nie so groß werden, daß sie alle Wahrheit und Wahrscheinlichkeit verliehret, weil sonst das Lächerliche wieder verlohren gehet. Daher hat das Niedrig-Komische den höchsten Grad des Lächerlichen, so daß es auch die Empfindung des Lachens bis zum lauten Gelächter erhöhen kann, weil hier die Abweichung von der herrschenden Analogie am weitesten getrieben wird. Ferner ist das Lächerliche desto lächerlicher, je anschaulicher und sinnlicher es ist, ingleichen je mehr Neuheit und Unerwartetes für den gegenwärtigen Fall es hat. Ueberhaupt gewinnet der Reitz des Komischen, je mehr die oben angegebenen allgemeinen Eigenschaften dabey befolget werden, und je mehr derselben in jedem einzelnen Falle mit einander verbunden werden. Wenn man von jemanden, der oft geprügelt worden, sagt: er habe sich eine Fertigkeit erworben, geprügelt zu werden; so hat der Ausspruch schon etwas Lächerliches, weil es wider die Analogie eines jeden vernünftigen Menschen ist, sich Fertigkeiten dieser Art zu erwerben. Aber wenn man sagt: er sey so oft geprügelt worden, daß er es endlich fühle, von welchem Holze die Prügel sind, so ist der Grad des Lächerlichen ungleich größer, theils weil hier mehr Anschaulichkeit ist, theils aber auch, weil die Abweichung von der Analogie hier noch größer ist, ohne

die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, oder vielmehr, weil hier zwey Abweichungen von zwey gleich herrschenden Analogien in einen Gesichtspunct vereiniget worden, die Fertigkeit, Prügel mit Bewußtseyn zu empfangen, und die Fertigkeit, unter körperlichen Schmerzen ein so feines Gefühl zu behalten. Da ein so feines Gefühl eine der größten Abweichungen von der Analogie ist, und doch immer noch wahrscheinlich bleibt, so vermehret es zugleich das Unerwartete.

Arten des Lächerlichen. Moralisches Lächerliches.

§. 18. Da ich das Physische an und für sich betrachtet und, ohne Verbindung mit menschlichen freywilligen Handlungen und Verhältnissen, im Vorigen von dem Gebiethe des wahren Lächerlichen ausgeschlossen habe, so bleiben nur zwey Hauptclassen für das Lächerliche übrig, das moralische, welches in Handlungen bestehet, und das ästhetische, welches seinen Sitz in den Begriffen, Vorstellungen und Ausdrücken hat. Das moralische Lächerliche bestehet nach dem oben gegebenen Begriffe überhaupt in einer merklichen Abweichung von der herrschenden Analogie zu handeln, und begreift daher wieder so viele Unterarten, als es Analogien von Handlungen und Arten von Abweichungen davon gibt, das heißt, das Gebieth des Lächerlichen ist unübersehbar, und die Arten desselben sind unzählig. Es gehören dahin so wohl abweichende Minen, Geberden, Arten sich zu kleiden, sich im gesellschaftlichen Leben zu betragen, u. s. f., wenn sie auf eine solche Art von den herrschenden Analogien abweichen, daß sie Lachen erwecken können; als auch moralische Handlungen im engern Verstande, wenn sie den allgemeinen Analogien ernsthafter, vernünftiger Menschen widerstreiten; z. B. wenn sich jemand

mand bey Ausführung eines Vorsatzes selbst ein Bein stellet, das Verhältniß zwischen Mittel und Absicht verfehlt, abenteuerliche Absichten nähret, wider seinen Charakter handelt, u. s. f. Es verstehet sich, daß in allen diesen Fällen die Abweichung nicht von der Art seyn muß, daß Gemüthsbewegungen dadurch erreget werden, welche die Empfindung des Lachens überwältigen. Doch da diese Classe des Lächerlichen nicht in das Gebieth des Styles gehöret, so halte ich mich nicht weiter dabey auf.

Schon Cicero nimmt in Orat. B. 6. Kap. 3. zwey Classen des Lächerlichen an, wenn er sagt: item ridicula aut dicimus aut facimus. Vermuthlich hatte er vergessen, daß er vorher auch Leibesgebrechen mit zu dem Lächerlichen gezählet hatte, sonst würde er noch die dritte Classe, nehmlich des physischen, hinzu gesetzet haben.

Aesthetisches Lächerliches. Allgemeiner Begriff.

§. 19. Es sey mir erlaubt, diejenige Classe des Lächerlichen, welche nicht so wohl eigentliche Handlungen, als vielmehr die Verbindung der Begriffe und den Ausdruck betrifft, das ästhetische Lächerliche zu nennen. Das Komische bestehet auch hier in der Abweichung von herrschenden Analogien, nur mit dem Unterschiede, daß es bey dem moralischen Lächerlichen auf Analogien der Handlungen, bey diesem aber auf Analogien der Vorstellungen und Ausdrücke ankommt. Eine der ersten und vornehmsten Analogien für die ernsthafte Schreibart ist diese, daß man keine Begriffe und Vorstellungen als gleichartig und ähnlich verbinde, welche es nicht wirklich sind; weicht man von dieser Regel ab, so wird die Abweichung unter den gehörigen Umständen lächerlich. Das ästhetische Lächerliche bestehet also überhaupt in der Zusammenstellung fremdartiger und verschiedener Be-

die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, oder vielmehr, weil hier zwey Abweichungen von zwey gleich herrschenden Analogien in einen Gesichtspunct vereiniget worden, die Fertigkeit, Prügel mit Bewußtseyn zu empfangen, und die Fertigkeit, unter körperlichen Schmerzen ein so feines Gefühl zu behalten. Da ein so feines Gefühl eine der größten Abweichungen von der Analogie ist, und doch immer noch wahrscheinlich bleibt, so vermehret es zugleich das Unerwartete.

Arten des Lächerlichen. Moralisches Lächerliches.

§. 18. Da ich das Physische an und für sich betrachtet und, ohne Verbindung mit menschlichen freywilligen Handlungen und Verhältnissen, im Vorigen von dem Gebiethe des wahren Lächerlichen ausgeschlossen habe, so bleiben nur zwey Hauptclassen für das Lächerliche übrig, das moralische, welches in Handlungen bestehet, und das ästhetische, welches seinen Sitz in den Begriffen, Vorstellungen und Ausdrücken hat. Das moralische Lächerliche bestehet nach dem oben gegebenen Begriffe überhaupt in einer merklichen Abweichung von der herrschenden Analogie zu handeln, und begreift daher wieder so viele Unterarten, als es Analogien von Handlungen und Arten von Abweichungen davon gibt, das heißt, das Gebieth des Lächerlichen ist unübersehbar, und die Arten desselben sind unzählig. Es gehören dahin so wohl abweichende Minen, Geberden, Arten sich zu kleiden, sich im gesellschaftlichen Leben zu betragen, u. s. f., wenn sie auf eine solche Art von den herrschenden Analogien abweichen, daß sie Lachen erwecken können; als auch moralische Handlungen im engern Verstande, wenn sie den allgemeinen Analogien ernsthafter, vernünftiger Menschen widerstreiten; z. B. wenn sich jemand

mand bey Ausführung eines Vorsatzes selbst ein Bein stellet, das Verhältniß zwischen Mittel und Absicht verfehlt, abenteuerliche Absichten nähret, wider seinen Charakter handelt, u. s. f. Es verstehet sich, daß in allen diesen Fällen die Abweichung nicht von der Art seyn muß, daß Gemüthsbewegungen dadurch erreget werden, welche die Empfindung des Lachens überwältigen. Doch da diese Classe des Lächerlichen nicht in das Gebieth des Styles gehöret, so halte ich mich nicht weiter dabey auf.

Schon Cicero nimmt in Orat. V. 6. Kap. 3. zwey Classen des Lächerlichen an, wenn er sagt: item ridicula aut dicimus aut facimus. Vermuthlich hatte er vergessen, daß er vorher auch Leibesgebrechen mit zu dem Lächerlichen gezählet hatte, sonst würde er noch die dritte Classe, nehmlich des physischen, hinzu gesetzet haben.

Aesthetisches Lächerliches. Allgemeiner Begriff.

§. 19. Es sey mir erlaubt, diejenige Classe des Lächerlichen, welche nicht so wohl eigentliche Handlungen, als vielmehr die Verbindung der Begriffe und den Ausdruck betrifft, das ästhetische Lächerliche zu nennen. Das Komische bestehet auch hier in der Abweichung von herrschenden Analogien, nur mit dem Unterschiede, daß es bey dem moralischen Lächerlichen auf Analogien der Handlungen, bey diesem aber auf Analogien der Vorstellungen und Ausdrücke ankommt. Eine der ersten und vornehmsten Analogien für die ernsthafte Schreibart ist diese, daß man keine Begriffe und Vorstellungen als gleichartig und ähnlich verbinde, welche es nicht wirklich sind; weicht man von dieser Regel ab, so wird die Abweichung unter den gehörigen Umständen lächerlich. Das ästhetische Lächerliche bestehet also überhaupt in der Zusammenstellung fremdartiger und verschiedener Be-

griffe als gleichartig und ähnlich, und leidet daher wie der eben so mancherley Grade, als in dem Vorigen von dem Lächerlichen überhaupt bemerket worden. Die Verbindung niedriger Vorstellungsarten und Ausdrücke mit edlen ist die gröſste Abweichung von der allgemeinen Analogie des edlen ernsthaften Styles; folglich ist auch das Niedrig-Komische unter den gehörigen Umständen der höchste Grad des Lächerlichen. Es ist eine Regel, folglich eine herrschende Analogie, für die verschönernden Beywörter, daß der anschauliche Nebenbegriff bey aller Anschaulichkeit ein edles Verhältniß zu dem Subjecte haben, und demselben angemessen seyn muß. Borstigen Geistes werden, weicht davon so weit ab, als nur möglich ist, und ist zugleich aus der niedern Classe von Thieren entlehnet, welche die Borsten sträuben, wenn sie zornig werden, folglich ist es in einem hohen Grad komisch. Ein Satz, oder eine kurze Rede, welche die Empfindung des Lachens erweckt, oder ästhetisch lächerlich ist, wird ein Scherz genannt, und nachdem die obigen allgemeinen Eigenschaften des Komischen dabey beobachtet oder vernachlässiget werden, ist der Scherz glücklich oder unglücklich, mark, frostig, oder feurig, unschuldig, wenn er den Wohlstand nicht beleidiget, oder beleidigend, unanständig u. s. f.

Komisches in Ansehung der Begriffe und Vorstellungen.

§. 20. Das Aesthetisch-Lächerliche theilet sich, wie bereits bemerkt worden, wieder in zwey Unterarten, wovon die eine das Lächerliche in den Begriffen und Vorstellungen, die andere aber das Lächerliche des Ausdruckes in sich fasset. Jenes bestehet überhaupt in der Verbindung fremdartiger und sehr verschiedener Begriffe,

als gleichartiger und ähnlicher, und je größer dieser Contrast unter den gehörigen Umständen ist, desto größer ist auch das Lächerliche, nur daß, wie schon mehrmahls erinnert worden, die Verschiedenheit nie so weit gehen muß, daß alle Aehnlichkeit und Wahrscheinlichkeit darüber aufhöret, weil alsdann auch das Lächerliche aufhöret.

Verschiedene Arten desselben.

§. 21. Man siehet leicht, daß dieses Komische wieder so vielfach ist, als Arten von Begriffen mit einander verbunden werden können, nur, daß freylich nicht jede Zusammenstellung fremdartiger Begriffe fähig ist zu belustigen. Es würde eine fruchtlose Mühe seyn, alle die Arten von Begriffen aufzuzählen, welche auf lächerliche Art mit einander verbunden werden können, und die man, wenn man will, Figuren des Komischen nennen kann; daher nur einige zur Probe.

1. Unverbundene Zusammenstellung ganz fremdartiger Dinge, als wären sie verbunden; eine der frostigsten Arten, deren Fortsetzung zu einem eigenen Producte die ehedem so beliebten Quodlibete gibt.

2. Verbundene Zusammenstellung fremdartiger Dinge, als wären sie gleichartig.

Wenn ich, mit Dint und Pech besudelt, Vers' erdacht,
Und manchen Schuh zu kurz, und Fuß zu lang gemacht,

heißt es in Werneckens Hans Sachs.

So macht ein Domherr sich auch gegen Streiche fest,
Eh Würzburgs Hochstift ihn in Chor und Keller läßt,
Hageb.

Wo die Verbindung des Chores mit dem Keller eigentlich das Komische ausmacht; obgleich der ganze

Scherz

Scherz für diejenigen dunkel wird, welche nicht wissen, daß ein neuer Domherr zu Würzburg, vermöge eines alten Rechtes, erst nackend von jedem seiner Collegen einen Ruthenschlag aushalten muß, ehe er seine Stelle antreten kann.

3. Fremdartige Verbindung der Wirkung und Ursache: eine Ursache, die keine Ursache ist, als Ursache; große Wirkungen aus kleinen Ursachen hergeleitet, und kleine aus großen, u. s. f. Ein betrunkener Geistlicher, welcher ein Kind taufen sollte, und die Taufformel nicht finden konnte, sagte sehr ängstlich: mein Gott, das Kind ist schwer zu taufen. — Ailhand hat sich zum königlichen Rath und Besitzer vieler Baronien purgiret. In der Romanze von den schwimmenden Batterien im Göttingischen Magazine heißt es von dem furchtbaren Bombardement, welches die Erde erschütterte:

Die Pendeluhrn zu Malaga
Die wollten nicht mehr gehen.
Und in ganz Andalusia
Wollt' keine Mausfall stehen.

4. Fremdartige Verbindung der Absicht und Mittel. Diogenes sagte zu einer kleinen Stadt, welche sehr große und prächtige Thore hatte: ihr Leute, schließt die Thore zu, damit die Stadt nicht hinaus laufe.

5. Seltsamer Schluß. Wenn man in seinem Leben schon so lange, wie ihr, Vater, geschlafen hat, je, da kann man endlich wohl einmahl ausschlafen, sagt Lieschen im Erntekranz. Der Index reimt sich von vornen, und was sich reimt, ist keine Poäsie, der Rector bey Lichtenberg. Wer wenig ißt, ist ein Weiser; ein Weiser ist ein König; wenn du also gar nicht frässest, so könntest du ein Kaiser werden. Weise im Erntekranz.

6. Der

6. Der Schluß von sich auf andere. Lieschen im Erntekranz: Freylich mag sichs besser eine vornehme Frau, als eine Bauerfrau seyn, und sich hübscher in einer schönen Kutsche zu Markte fahren, als auf einem Korbwagen. Und Quaas in der Jagd: Wenn ich König wäre, so säß ich dafür hinterm Ofen und rauchte meine Pfeiffe Toback, oder ließ mir ein Stück Schweinebraten geben; welches wegen der Verbindung des Höchsten mit dem Niedrigsten im hohen Grade komisch ist.

7. Seltsamer Mißverstand. Wenn das Fräulein Henriette in des Destouches poetischem Dorfjunker die zwölf ersten Kaiser hersagen soll, und dafür die Monathe, Januar, Februar, u. s. f. herbethet.

8. Unerwarteter Widersinn.

Glückt dieses nicht, und will er Kriege führen,
So will ich schon capituliren. Der Affe im Hagedorn.

9. Verletzung des Ueblichen, Uebertragung eines Uebelichen auf ganz fremdartige Gegenstände. Wenn der Groß-Vezier beym Wieland in der Küchenschürze Fische kocht, und der Sultan spricht:

Ich sag es immer, ein großer Mann,
Ist, halt, ein Mann, der alles kann.

10. Uebertragung der von einem ernsthaften und wichtigen Gegenstande gebrauchten Gedanken und Ausdrücke auf einen fremdartigen niedrigen; die komische Parodie. Nur hüthe man sich vor Verletzung des Wohlstandes, daß man nicht ehrwürdige Gegenstände dadurch in ein lächerliches Licht stelle. Werden dabey edle und erhabene Vorstellungsarten in niedrige verwandelt, so entstehet das Travestiren.

Fortsetzung.

§. 22. Sehr fruchtbar sind auch die gewöhnlichen oratorischen Figuren für den komischen Styl, so bald sie dasjenige Verhältniß überschreiten, welches die Würde des ernsthaften Styles ihnen vorschreibet. Alle Figuren können auf diese Art zur Erhöhung des Lächerlichen gebraucht werden, daher wieder nur einige zur Probe.

1. Uebertriebene Tropen und tropische Beywörter. Wenn im lustigen Schuster Hr. von Liebreich zu Jobsen sagt, er solle seiner Frau mit Vernunft begegnen, und dieser antwortet: o ihr Gnaden glauben nicht, was für Vernunft in meinem Ruckriemen steckt.

Die Erde bebte vor Erillon,
Man sagt, er hab von Lissabon
Die Stöße kommen lassen,

in der Romanze auf die schwimmenden Batterien.

2. Fremdartige und übertriebene Personification.

Die Schornstein selbst sahn rund umher
Sich schon nach Menschenköpfen um,
Um sich darauf zu stürzen, ebendas.

3. Vergleichung sehr weit entfernter und fremdartiger Dinge mit einander. Lichtenberg sagt von gewissen Schriftstellern: so bald sie die Feder ergreifen, so ist es, als wenn der Unsegen über sie käme; sie fangen so süß und selig an zu schmunzeln, wie alte Jungfern, wenn sie sich sollen mahlen lassen.

4. Vergrößerung unbedeutender und Verkleinerung wichtiger Gegenstände. Zu jener gehöret das komische Heldengedicht.

5. Das Wortspiel, eines der fruchtbarsten Mittel des Komischen. Man sehe, was bereits im ersten

Theile zu dessen Vertheidigung oder wenigstens Entschuldigung gesagt worden. Eines der glücklichsten Wortspiele oder Parodien, wenn man lieber will, ist Lichtenbergs to *bäh* or not to *bäh*.

6. Das komische Naive oder das Ungereimte mit kaltem Blute. Ein Soldat von der Reichs-Armee, der im siebenjährigen Kriege auf einem Posten in einer belagerten Festung stand, rief dem Feinde zu: schießt doch nicht, ihr seht ja, daß hier Leute stehen. Ein anderer, welchem in einem nächtlichen Scharmützel ein Auge ausgeschossen ward, kam damit zu seinem Officier und sagte ganz treuherzig: da haben sie es, das kommt von dem Nachtschießen heraus. Und so in Ansehung aller übrigen Figuren. Außer diesen liefert noch die Sprache eine sehr zahlreiche Classe von Hülfsmitteln des Komischen; allein da sie nur dem niedern Komischen eigen ist, so verspare ich sie bis dahin.

Ob das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit ist.

§. 23. Ich kann diesen Abschnitt nicht verlassen, ohne noch etwas von dem bekannten Ausspruche des Lords Shaftesbury zu sagen, daß das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit sey; einem Ausspruche, welcher so oft und sehr ist mißverstanden worden, welchen selbst Leibnitz für gefährlich erklärte, und welchen andere wohl eher mit der Blasphemie gebrandmarket haben. Man sagte, es lasse sich alles lächerlich machen, folglich würden die erhabensten und erwiesensten Wahrheiten dem Lächerlichen unterliegen müssen. Allein, 1. Shaftesbury hat sich weder des Ausdruckes lächerlich machen, noch eines andern ähnlichen bedienet, sondern sein Ausspruch lautet, so viel ich mich noch

erinnere, so: The ridicule is the Test of truth. Der Deutsche Ausdruck etwas lächerlich machen, ist zweydeutig, und bedeutet nicht bloß, dasjenige entwickeln, was wirklich an einem Dinge lächerlich ist, sondern auch, und zwar am häufigsten, einem Dinge Abweichungen von herrschenden Analogien andichten, um darüber lachen zu können, und in diesem Verstande läßt sich freylich alles lächerlich machen. Allein diesen Verstand konnte der Lord, als ein so scharfsinniger Philosoph, gewiß nicht im Sinne haben, wenn er sagte, daß eine Wahrheit, wenn sie wirklich Wahrheit sey, die Probe des Lächerlichen aushalten müsse. 2. Das Lächerliche bestehet in der Abweichung von herrschenden Analogien. Das Lächerliche in Rücksicht auf eine Wahrheit würde also in dem Widerspruche einer vorgegebenen Wahrheit mit andern allgemeinen und erwiesenen Wahrheiten bestehen. Der Satz des Engländers kann also nichts anders sagen, als man müsse untersuchen, ob eine vorgegebene Wahrheit andern allgemeinen Wahrheiten widerspreche. Sey dieses, so sey sie lächerlich, und könne folglich nicht Wahrheit seyn. Ich wüßte doch wahrlich nicht, was man an diesem Ausspruche des Lords tadeln wollte. Es kommt z. noch hinzu, daß das Lächerliche, wie im Vorigen gezeiget worden, ein Eigenthum des Menschen und seiner Verhältnisse ist. Der Grundsatz des Engländers kann also auch in dieser Rücksicht nur von solchen Wahrheiten gelten, welche Menschen dafür ausgeben, und da wüßte ich wieder nicht, wie man sie anders prüfen sollte, als daß man untersucht, ob sie nicht andern allgemeinen und unumstößlichen Wahrheiten widersprechen, d. i. daß man sie dem Probierstein des Lächerlichen unterwerfe. Der Lord trägt diesen Grundsatz bey Gelegenheit der Schwär-

mer

mehr in der Religion vor, welche die eben gegebene Erklärung noch mehr bestätiget. Genug, des Shaftesbury Ausspruch ist vollkommen wahr und gegründet, man muß ihn nur recht verstehen, und sich nicht durch den schwankenden Deutschen Ausdruck, etwas lächerlich machen, verleiten lassen, ihn zu mißdeuten. Ich möchte doch den sehen, der die Wahrheiten, ich bin zwey mahl zwey ist vier, es ist ein Gott u. s. f. im Verstande des Engländers lächerlich machen, d. i. beweisen könnte, daß sie allgemeinern Wahrheiten widersprechen. Ich tadele nur das an dem Lord, daß er das Lächerliche wider den Sprachgebrauch, in einer so weiten Bedeutung nimmt, daß es sich auch auf das Abstracte erstrecken soll, welches doch eigentlich kein Gegenstand des Lächerlichen seyn kann, weil es kein ästhetisches Interesse hat. Und doch sind abstracte Wahrheiten eines Pudbierfteines am meisten bedürftig.

Eintheilung des Komischen nach der Würde.

§. 24. Außer der eben bemerkten objectivischen Eintheilung des Komischen in das moralische und ästhetische, ist dasselbe auch in Ansehung der Würde verschieden, indem es sich vorzüglich in das edle und niedrige Komische theilet, und da diese Eintheilung in Ansehung des Styles die wichtigste ist, so muß von jeder Art besonders gehandelt werden.

II. Das edle Komische.

Charakter desselben.

§. 25. Das edle Komische entfernet sich, weder in den Vorstellungsarten und Begriffen, noch in dem Ausdrucke, von den Analogien des guten Geschmackes und

der edlen Schreibart überhaupt. Es theilet sich wieder in zwey Arten, in das Heroisch-Komische und mittlere Komische.

Heroisch-Komisches.

§. 26. Das Heroisch-Komische ist das Erhabene in dem Gebiethe des Komischen, und bestehet, wenn man geringe und kleine Gegenstände als erhabene und wichtige behandelt. In diesem Contraste zwischen der Kleinheit des Gegenstandes und der erhabenen prächtigen Behandlungsart bestehet das eigentliche Lächerliche dieser Art: indem die Analogie der ernsthaften Schreibart will, daß jeder Gegenstand nach der Wahrheit auf eine ihm angemessene Art behandelt werde. Ausdruck und alles übrige kommt mit der höhern und erhabenen Schreibart überein, daher ich mich nicht weiter dabey aufhalten darf. Ich bemerke nur noch, daß das komische Heldengedicht das eigentliche Feld dieser Art ist.

Charakter des mittlern Komischen.

§. 27. Das mittlere Komische stehet zwischen dem vorigen und dem Niedrig-Komischen in der Mitte, und da es immer noch zu dem edlen Komischen gehöret, und den vorzüglichsten Theil desselben ausmacht, so erhellet schon daraus, daß es sich von den Gränzen des edlen Ausdruckes auf keine Weise entfernen darf, ob es gleich von den strengen Analogien des ernsthaften Tones in Ansehung der Vorstellungsarten, Begriffe und Sprache so weit abweichen kann, als der vertrauliche edle Styl es verstattet; denn ich habe bereits im Vorigen angemerket, daß der vertrauliche Styl der eigentliche Sitz des Witzes, und folglich auch der belustigenden Schreibart ist.

In

In Ansehung der Vorstellungsarten und Begriffe.

§. 28. Witz und Scharfsinn bestehen in der Entdeckung verborgener Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten. Die Begriffe, welche die edle komische Schreibart zusammen stellet und verbindet, können daher nicht nur fremdartiger seyn, als es die übrigen Kräfte der Seele in der ernsthaften Schreibart verstatten; sondern sie müssen es auch seyn, weil darin das Eigenthümliche dieser Schreibart bestehet. Allein, auf der einen Seite muß die Fremdartigkeit nicht weiter getrieben werden, als es der gesunde Verstand in dem guten vertraulichen Tone verstattet, und auf der andern Seite muß auch keiner der zusammen gesetzten Begriffe aus dem ganz niedern Leben und der ganz niedern Vorstellungsart entlehnet seyn; weil beydes ein Eigenthum des niedern Komischen ist. Die Gränzen zwischen dem mittlern und niedern Komischen lassen sich in Ansehung der Grade des Fremdartigen eben so wenig genau angeben, als in so vielen andern Fällen, wo man das Urtheil dem feinen und richtigen Geschmacke überlassen muß. So gehöret der im Vorigen angeführte Ausdruck, horstigen Geistes werden, zuverlässig in das niedere Komische, theils weil die Fremdartigkeit zwischen dem Vergleichenden und Verglichenen zu groß ist, daher die Metapher für die edle Schreibart eine Katachrese seyn würde, theils aber auch, weil das Vergleichende aus dem unedlen und niedern Leben entlehnet ist. Uebrigens sind in dem edlen Komischen alle die einzelnen Hülfsmittel anwendbar, welche §. 21. und 22. theils angezeigt, theils auch nur angedeutet worden, nur daß man unter der Leitung eines feinen richtigen Gefühles die gehörigen Gränzen nicht überschreite.

In Ansehung des Ausdruckes.

§. 29. Da sich das edle Komische, wenn es anders seinen Nahmen behaupten soll, nicht von den Gränzen des Edlen und Anständigen entfernen darf, so ist es auch ganz in den Gränzen des edlen Ausdruckes eingeschränket, nur mit dem Unterschiede, daß die dritte und letzte Art des edlen Styles, ich meine den vertraulichen, dessen eigentliches Feld ist. Man glaube daher nicht, daß sich das edle Komische Sprachfehler, veraltete oder provinzielle Ausdrücke, seltsame neue Wörter u. s. f. erlauben dürfe, welche hier eben so fehlerhaft sind, als in einer jeden andern guten Schreibart. Sind sie wirklich lächerlich, so gehören sie in das Niedrig-Komische, und beyde Arten sollten um der nothwendigen Einheit willen nie vermischet werden. Sind sie aber auch nicht einmahl lächerlich, so muß ihr Sprachwidriges desto mehr auffallen. Da ich von dem vertraulichen Style im Vorigen schon umständlich gehandelt habe, so halte ich mich hier dabey nicht weiter auf.

Grade des edlen Komischen.

§. 30. Es bleibt also dem edlen Komischen, und besonders der mittlern Art desselben, nichts weiter übrig, als durch seinen Witz zu belustigen, und sich mit alle den Empfindungen zu verbinden, welche sich mit dem Witze verbinden lassen, dergleichen besonders Vertraulichkeit und Wohlwollen, sanfte vertrauliche Liebe und Freundschaft, scherzhafter und beissender Spott, vor allen aber Fröhlichkeit sind, welcher letztere Gemüthsstand dem Witze vorzüglich angemessen ist. Er hat indessen seine Grade, welche von der grössern oder geringern Abweichung von den Analogien der ernsthaften Vorstellungsart abhängen, und sich von dem bloßen

Auf-

Aufgespeckten und Munterd au, bis zum Drolligen erstrecken, welches letztere vielleicht die äußerste Gränze ist, welche das edle Komische von dem niedrigen scheidet. Schimmern seine Anspielungen durch den Witz durch, so entsteht das Lose und Schmutzhafte u. s. f.

Wo es anzubringen ist.

§. 31. Diese Art des Komischen herrschet nicht allein in eigenen Producten und Aufsätzen, wohin alle diejenigen gehören, welche den vertraulichen Styl annehmen; sondern es läßt sich auch als Schmuck und Aufheiterung in einzelnen Fällen, in der mittlern ernsthaften Schreibart anbringen, wenn der Ernst und die Würde des Gegenstandes den Schimmer des Witzes nicht verschmähen. Besonders nimmt die unterrichtende Schreibart denselben gerne an, wenn nur dadurch der Verstand nicht von der Hauptsache abgelenket, oder die Ueberzeugung gehindert wird, daher er hier mit Vorsicht und Sparsamkeit angebracht werden muß. Wenn Jupiter in Engels Göttinnen der Minerva und Venus die ernsthafte Lehre gibt: „Der Mensch ist weder für „die Wollüste des Geistes, noch für die Wollüste des „Körpers allein geschaffen; in beyden stürzt Uebermaß „ihn ins Elend. So wie der äußere Mensch ohne unsre „vereinigten Wohlthaten, ohne meinen Aether, und „ohne deine Luft, o Juno, und ohne deine Wasser, Neptun, und ohne deine Garben, o Ceres, und ohne dein „Feuer, Vulcan“ — und Bacchus den gelehrten Moralisten mit aufgehabenem Becher und den Worten, und ohne meinen Wein, plötzlich unterbricht: so heitert dieser komische Zug die ganze ernsthafte Scene auf einmahl auf, und verursacht ein angenehmes Lächeln, ohne dem Eindrucke der Wahrheit hinderlich zu werden.

III. Das Niedrig-Komische.

Allgemeiner Charakter desselben.

§. 32. Das Niedrig-Komische enthält seinen Stoff, wie schon aus dem Nahmen erhellet, aus dem niedrigen Leben, und da die Abweichung von den herrschenden Analogien der ernsthaften Vorstellungsarten und der edlern Verhältnisse hier nicht allein größer, sondern auch vielfacher ist, so hat es auch unter den gehörigen Umständen einen ungleich stärkern Grad des Lächerlichen, als das edle Komische. Dieses verursachet allenfalls Lächeln, das Niedrig-Komische bewirket Lachen, und wenn es von Ton, Mine und Geberde hinlänglich unterstützet wird, wohl lautes Gelächter.

Classen desselben.

§. 33. Da das niedrige Leben, welches die Vorrathskammer dieses Komischen ist, sich nicht allein sehr weit erstrecket, sondern auch von einer großen Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit ist, und an beyden das Gebieth des Edlen und Anständigen sehr weit übertrifft: so ist auch die Quelle des Niedrig-Komischen überaus ergiebig und beynahe unerschöpflich. Indessen läßt es sich, so wie das Komische überhaupt, sehr wohl in gewisse Classen theilen, nachdem die Abweichung, und folglich auch das Lächerliche, entweder in Minen und Geberden, oder in den Sitten, oder in eigentlichen Handlungen, oder in den Vorstellungsarten, oder endlich in den Ausdrücken und der Sprache bestehet, und oft aus mehrern dieser Arten zusammen gesetzt ist. Da die drey ersten Arten nicht in den Umfang dieses Werkes gehören, so übergehe ich sie, um noch etwas Weniges von den beyden letzten Arten sagen zu können.

Da-

Hr. Prof. Lichtenberg in Göttingen hat einige Fächer der ersten Classen in seinem Orbis pictus auf eine meisterhafte Art zu behandeln angefangen, welche wenig zu wünschen übrig läßt. Wäre es nicht unbescheiden, von einem solchen Manne etwas auch nur zu wünschen, was mit seiner adeligen gründlichen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit in keiner Verbindung zu stehen scheinen könnte, so würden wir eine Theorie des Komischen aus keinen bessern Händen erhalten können, als aus den seinigen.

Niedrig-Komisches in Ansehung der Vorstellungsart.

634. In Ansehung der Vorstellungsart und Beziehung besteht das Niedrig-Komische theils in dem hohen Grade der Abweichung von den Analogien der edlern Classen, theils in der Natur der als ähnlich zusammengestellten Begriffe. Was das erste betrifft, so ist es eine Analogie der ernsthaften edlen Schreibart, keine Dinge als ähnlich zu verbinden, welche nicht in wesentlichen Umständen ähnlich sind. Der große Haufe ist gemeiniglich zu stumpf und zu kurzsichtig, die Verschiedenheiten einzusehen, oder das Wesentliche von dem Zufälligen zu unterscheiden, daher urtheilet er nach der ersten zufälligen Aehnlichkeit, welche ihm aufstößt, und verbindet die fremdartigsten Dinge und Begriffe mit einander, welche sich oft wundern, wie sie in einem menschlichen Kopfe zusammen treffen. Das Niedrig-Komische ahmet diese Kurzsichtigkeit nach, und erreget dadurch Lachen. In Ansehung des zweyten Stückes erfordert die Analogie der edlen und ernsthaften Schreibart, die Begriffe, welche man als ähnlich zusammen stellet, aus dem Bezirke des gegenwärtigen edlen Lebens zu nehmen; eine Analogie, welche so wohl um der Einheit, als auch um der Beobachtung des Ueblichen

III. D[illegible]

[illegible] niedere Leben, wel[illegible] durch Einheit ein[illegible] es sie findet, entweder [illegible] aus fremden Zonen, oder aus [illegible] und wird durch diesen Con[illegible] und Begriffe lächerlich.

§. [illegible] Stoff [illegible] niedr[illegible] schei[illegible] un[illegible] de[illegible] r[illegible]

Fortsetzung.

§. [illegible] Es ist nicht schwer, dieses auf die §. [illegible] und [illegible] Figuren des Komischen überhaupt anzu[illegible] Befindet sich in einer derselben eine von bey[illegible] Abweichungen, oder auch beyde zugleich, so gehö[illegible] sie in das Niedrig-Komische. Nur ein Paar Bey[illegible] spiele zur Erläuterung. Folgendes sehr komische Gleichniß in Wielands Musarion:

Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch empor gestiegen,
Daß er, wie Sancho dort auf Magellanens Pferd,
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht, die Sphären singen hört,
Und aus der Glut, die sein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schließet —
Ihn, der nichts Sterblichs mehr mit seinem Blick
beehrt,
Den stolzen Gast des Aethers, schießet
Musarion mit einem Blick herab;

gehört zum Niedrig-Komischen, theils weil die meisten Tropen übertrieben sind, und selbst für das edle Komische Katachresen seyn würden; theils aber auch, weil manche Bilder, wie z. B. die Ziegen und das grasen aus dem niedern Leben entlehnet sind. Wenn Jobsen im lustigen Schuster von des Gerichtsverwalters Schuhen sagt: Sie sind so durchsichtig wie sein Gewissen, jene will ich flicken, das mag der Henker zuwachen;

so

so ist hier alles aus der Sphäre des niedrigen Lebens entlehnet, Vorstellungsart, Bild, und zum Theil selbst der Ausdruck.

O'Arcon, der nur zu wohl gehört,
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß sie sich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verschrieben,
Bemahlt mit Tulpen roth und weiß,
Nur statt des Pfeifchens in dem Steiß
Mit einem Bomben-Mörser;

In der Romanze von den schwimmenden Batterien, enthält mehrere Arten des Niedrig-Komischen zugleich. Selbst die gröbsten Ungereimtheiten und offenbarsten Widersprüche sind hier im Stande, die Nerven zu erschüttern;

An jeder Vorderseite saß
Ein Schießloch an dem andern;
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr fast größer noch,
Als erst gedachtes Schießloch;

in eben derselben Romanze.

Verschiedene Arten.

§. 36. Hieraus ergeben sich zugleich die verschiedenen Arten des Niedrig-Komischen in Ansehung der Vorstellungsart. Das Ungereimte ist das Allgemeine desselben; ist es von der Art, daß es belustigen kann, so heißt es überhaupt possierlich. Ist das Possierliche sehr niedrig, so entstehet eine Posse, und wenn es unnatürlich ist, eine Fratze. Die Verbindung erhabener und wichtiger Begriffe und Gegenstände mit unbedeutenden und verächtlichen gibt das Burleske, und die Uebertreibung das Abenteuerliche, das Groteske oder die Car-

wollen nothwendig iſt. Allein das niedere Leben, welches ſich weder durch Coſtume noch durch Einheit eins ſchränken läſſet, nimmt ſie, wo es ſie findet, entweder aus ſeiner Mitte, oder aus fremden Zonen, oder aus längſt verjährten Zeiten, und wird durch dieſen Contraſt ſo fremdartiger Dinge und Begriffe lächerlich.

Fortſetzung.

§. 35. Es iſt nicht ſchwer, dieſes auf die §. 21. und 22. bemerkten Figuren des Komiſchen überhaupt anzuwenden. Befindet ſich in einer derſelben eine von beyden Abweichungen, oder auch beyde zugleich, ſo gehöret ſie in das Niedrig-Komiſche. Nur ein Paar Beyſpiele zur Erläuterung. Folgendes ſehr komiſche Gleichniß in Wielands Muſarion:

Der Weiſe, der ſo kühn ſich zum Olymp erhebt,
Der ſchon ſo hoch empor geſtiegen,
Deſſen, wie Sancho dort auf Magellanens Pferd,
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels graſen ſieht, die Sphären ſingen hört,
Und aus der Glut, die ſein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe ſchließet —
Ihn, der nichts Sterbliches mehr mit ſeinem Blick
beehrt,
Den ſtolzen Gaſt des Aethers, meſſet
Muſarion mit einem Blick herab:

gehört zum Niedrig-Komiſchen, theils weil die meiſten Tropen übertrieben ſind, und ſelbſt für das edle Komiſche Katachreſen ſeyn würden; theils aber auch, weil manche Bilder, wie z. B. die Ziegen und das graſen aus dem niedern Leben entlehnet ſind. Wenn Jobſen im luſtigen Schuſter von des Gerichtsverwalters Schuhen ſagt: Sie ſind ſo durchſcheinig wie ſein Gewiſſen, jene will ich flicken, das mag der Henker zunähen,

so ist hier alles aus der Sphäre des niedrigen Lebens entlehnet, Vorstellungsart, Bild, und zum Theil selbst der Ausdruck.

O'Arcon, der nur zu wohl gehört,
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß sie sich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verschrieben,
Bemahlt mit Tulpen roth und weiß,
Nur statt des Pfeifchens in dem Steiß
Mit einem Bomben-Mörser;

In der Romanze von den schwimmenden Batterien, enthält mehrere Arten des Niedrig-Komischen zugleich. Selbst die gröbsten Ungereimtheiten und offenbarsten Widersprüche sind hier im Stande, die Nerven zu erschüttern;

An jeder Vorderseite saß
Ein Schießloch an dem andern;
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr fast größer noch,
Als erst gedachtes Schießloch;

in eben derselben Romanze.

Verschiedene Arten.

§. 36. Hieraus ergeben sich zugleich die verschiedenen Arten des Niedrig-Komischen in Ansehung der Vorstellungsart. Das Ungereimte ist das Allgemeine desselben; ist es von der Art, daß es belustigen kann, so heißt es überhaupt possierlich. Ist das Possierliche sehr niedrig, so entstehet eine Posse, und wenn es unnatürlich ist, eine Fratze. Die Verbindung erhabener und wichtiger Begriffe und Gegenstände mit unbedeutenden und verächtlichen gibt das Burleske, und die Uebertreibung das Abenteuerliche, das Groteske oder die Car-

ricatur u. s. f. Ein Meisterstück des Burlesken ist Göthe's Prolog zu Bahrdts neuesten Offenbahrungen Gottes.

Niedrig-Komisches in Ansehung des Ausdruckes. Sprachfehler.

§. 37. Das Niedrig-Komische hat das Eigene, daß es selbst in der Sprache und dem Ausdrucke eine reichhaltige Quelle des Lächerlichen findet, daher es fast keine Analogie gibt, deren strenge Beobachtung der edle Styl erfordert, welche hier nicht mit Vortheil verletzt werden könnte, weil dergleichen Verletzungen dem niedrigen Leben sehr gewöhnlich sind. Dahin gehören vornehmlich Sprachfehler aller Art; z. B. falsche und verstümmelte Aussprache mancher, besonders fremder Wörter, der große Morgel, für der große Mogul; Versetzung der Buchstaben, Geldsäger für Feldjäger, die letzte Saubohne für Posaune; Verwechselung gleichlautender Wörter, Visitation für Visite, die königliche Socinität für Societät; welche doch nur so fern lächerlich werden, als das verderbte Wort nicht ganz Unsinn enthält, sondern einige Aehnlichkeit, und besonders einen versteckten Verweis enthält. Ferner falsche Biegungs- und Verbindungsarten, falscher Gebrauch der Partikeln, Verstoß wider die Bedeutung der Wörter u. s. f. Man sehe Lichtenbergs Orbis pictus der Bedienten.

Veraltete Wörter und Formen.

§. 38. Diese thun in manchen Fällen eben den Dienst als veraltete Kleidertrachten und Sitten; sie sind bloß wegen ihrer Abweichung von den neuern herrschenden Analogien lächerlich: behagen, beginnen, anheben, Blachfeld, dreßhaft, Fehde, frommen, für-

baß,

baß, bider, gehaben, weiland Daphnis, Meisterschaft. Dahin gehören aus dem poetischen Fache besonders die Knittelreime und Romanzen. Da nun, wie schon Aristoteles bemerket, allen veralteten Wörtern und Formen etwas Lächerliches anklebt, daher sie auch eine ergiebige Fundgrube für das Niedrig-Komische sind, so erhellet schon daraus, wenn es auch keine andern Gründe gäbe, wie widersinnig der Gebrauch veralteter Wörter und Formen in der edlen ernsthaften Schreibart ist, deren Einheit nichts Niedriges, folglich auch nichts Niedrig-Komisches dulden kann.

Provinzielle und ausländische Wörter und Formen, Neologien.

§. 39. Auch diese geben, um der vorher angeführten Ursache willen, einen nicht unbeträchtlichen Stoff des Lächerlichen ab, nur müssen sie verständlich seyn, und einen komischen Nebenbegriff haben. Die Sprachmengerey, besonders, wenn damit Verstümmelung einer oder der andern Sprache verbunden ist (z. B. der ehedem so beliebte Deutsch-Franzos, die Makaronischen Gedichte der Italiäner und Franzosen,) thun unter den gehörigen Umständen auch ihre Dienste, so wie manche wider die Analogie gebildete neue Wörter und Formen, z. B. Kunstrichtern.

Hans Sachs, der lang in Deutschland herrschte,
Und nach der Füße Maß hier Schuhe macht' und verschte, Wernecke.

Wenn Lindford im Erntekranz den politischen Pachter Thomas einen Narren nennet, so antwortet dieser sehr komisch: sie beehrentituliren mich heute sehr, gnädiger Herr. Man sehe auch Lichtenbergs Orbis pictus.

Zwey-

Zweydeutigkeiten. Verletzung des Ueblichen. Weitschweifigkeit.

§. 40. Dahin gehören auch Zweydeutigkeiten, nur daß sie den Wohlstand nicht zu sehr beleidigen dürfen. Ferner unschickliche und widersinnige Ausdrücke. Wenn z. B. der Bediente in Lichtenbergs Orbis pictus erlauben sie gehorsamst zu seinem Herren sagt, und ein anderer das seinen Gedanken nach niedrige Koth durch Unkoth zu reinigen und zu verfeinern sucht. Die Verletzung des Ueblichen ist hier sehr fruchtbar, nicht allein in Ansehung der Sprache, sondern auch der Vorstellungsarten und Sitten. Auch die Unbestimmtheit und Weitschweifigkeit thun hier Dienste, nur muß sie gut geleitet werden, damit sie wirklich komisch, nicht aber langweilig werde.

Niedrige Ausdrücke.

§. 41. Vorzüglich hierher ist die Verletzung der Würde, welche, wenn sie in weiterer Bedeutung genommen wird, alle vorige und folgende Abweichungen unter sich begreift, im engern Verstande aber nur von solchen Wörtern und Ausdrücken gebraucht wird, welche wegen ihres mangelhaften, aber sprachrichtigen Baues und eines oder des andern unedlen Nebenbegriffes nur allein den niedrigen Classen eigen sind, wenn anders dieser Nebenbegriff wirklich etwas Komisches enthält. Aufgabeln, ausgattern, kreuzbrav, ein alter ehrlicher Degenknopf, gassatim gehen, ein Ehrenmann, Kauderwelsch, der Bürzel, und damit holla, der Gott sey bey uns, für der Teufel. Zur niedrigsten Art des Komischen gehöret die Verstümmelung der Wörter durch Verbeissung der Vocalen und Consonanten, welche

welche doch selten etwas Lächerliches enthält, und daher nur sparsam gebraucht werden sollte.

Denn er verstund's Belagery schlecht,
Und Eklot's Cap'tulirn nicht recht.
— — Allein der Wallfisch hat neu Schmanz
Verdrießlich zu bewegen.

Niedrig-Komische Figuren.

§. 42. Alle Figuren des edlen lebhaften Styles können auf das Niedrig-Komische angewandt werden, entweder durch Erhöhung der Fremdartigkeit, oder auch durch Entlehnung des Bildlichen aus dem niedrigen Leben. Es gehören dahin z. B. nachdrückliche Wörter, deren Nachdruck in komischen und niedrigen Nebenbegriffen liegt, (z. B. Lichtenbergs Krafthasen,) possierliche Beywörter, komische Individualisirung, lächerliche Umschreibungen und Beschreibungen, und Gleichnisse, übertriebene, seltsame und niedrige Tropen. Lichtenberg nennt alte Bedienten treue Familien-Stücke, welche nur zum Todtfüttern im Gesindestall stehen. Duß sagt in Sophiens Reisen: ich will mein Herz nicht wieder wasserstriemig machen.

Da fanden Tausende ihr Grab,
Und selbst das Echo brannte ab,
Bis auf die letzte Sylbe.

Selbst solche Figuren, welche der edle Styl unter die unächten rechnet, finden hier zuweilen ihren Platz, z. B. die Onomatopöie. So bald sie in die Küche kommt, so geht Topf und Tiegel nach meinem Kopfe, pratz, pratz, ein Stück nach dem andern. Es ist leicht, dieses Verzeichniß vollständig zu machen, und jede Figur mit Beyspielen zu belegen; meine Absicht war nur, die allgemeinen Gesichtspunkte anzugeben,

und

und die Fächer anzudeuten, welche sich nunmehr leicht ausfüllen lassen.

Grade des Niedrig-Komischen.

§. 431. Aus dem Vorigen ist leicht zu begreifen, daß auch das Niedrig-Komische seine Grade hat, und wegen seiner Mannigfaltigkeit mehr Grade, als das edle Komische. Die obere Classe bestehet aus denjenigen Graden, wo bloß das Fremdartige in den Vorstellungen und Begriffen übertrieben wird, die nächst folgende verbindet mit diesem Fremdartigen noch Bilder aus dem niedrigen Leben, aber immer noch die edlern unter den niedrigen. Beyde vergreifen sich an der Sprache nicht, sondern behaupten die Würde und Reinigkeit des vertraulichen Styles. Die folgenden Classen weichen auch von den Analogien des edlen Ausdruckes ab, und je größer diese Abweichung ist, desto niedriger wird auch das Komische, zumahl wenn zugleich die Vorstellungsarten und Bilder aus dem niedrigsten Leben entlehnet werden. Vernunft und Geschmack müssen dem Schriftsteller sagen, welcher Grad für seine jedesmahlige Absicht die schicklichste ist, weil er ohne diese Behutsamkeit leicht beleidigend werden und Mißfallen anstatt Lachen erwecken kann.

Eigene Würde des Niedrig-Komischen.

§. 44. Aber wenn man sich nun auch zu dem niedrigsten Grade des Komischen für berechtigt hält, so glaube man ja nicht, daß man nunmehr das ganze niedrige Leben mit allem seinem Schmutze und allen seinen Ungezogenheiten aufnehmen dürfe. Das Niedrig-Komische hat einen ihm eigenen Grad der Würde, so gut als jede andere Schreibart. Die Producte der schönen

Künste

Künste bestehen in der Nachahmung der Natur, und nicht in der Natur selbst, und wenn sie auch die niedrige und schmutzige Natur nachahmen, so wählen sie auch dort nur die edelsten und anständigsten Züge, denn auch das Niedrige hat sein relatives Edles. Was selbst in den niedern Classen unanständig und schmutzig ist, ist für das Niedrig-Komische völlig unbrauchbar, und muß von demselben nie aufgenommen werden. Die Ursache ist leicht einzusehen; so bald ein Bild, ein Ausdruck so niedrig ist, daß er bey Lesern von Geschmack und Erziehung entweder Ekel oder Unwillen erreget, so entstehet eine Empfindung, welche die Empfindung des Lachens aufhebet, folglich gehet das Lächerliche ohnehin verlohren; der verletzten Sittlichkeit nicht einmahl zu gedenken. Zoten, Grobheiten u. s. f. sind nur für die niedrigste Classe lächerlich.

Nicht alles Ungereimte ist lächerlich.

§. 45. So sehr der komische Schriftsteller den Abweg des Unanständigen zu vermeiden hat, so sehr muß er sich auch vor dem Vorurtheile hüthen, daß jede Abweichung von den herrschenden Analogien der edlen Vorstellungsart und Sprache, oder jede Ungereimtheit schon an und für sich lächerlich sey. Wir haben diesem Vorurtheile so manche komische Producte zu danken, bey welchen man immer eher jähnen und einschlafen, als lachen möchte, weil es ihren Verfassern entweder ganz an dem komischen Witze fehlte, oder weil sie zu einer Zeit komisch schreiben wollten, da sie nicht dazu aufgelegt waren. Oft glaubt man, man schreibe schon komisch, wenn man nur alte, niedrige, auf Gerathewohl selbst gemachte Wörter, alberne Tropen u. s. f. zusammenhäuft, und sie durch ein kraftloses weitschweifiges

Ge-

Geschwätz verbindet, aber dadurch bey dem Leser eben dieselbe Empfindung hervor bringt, welche lau warmes Wasser in einem nüchternen Magen verursacht. Unter den ältern sind Rabelais und sein Deutscher Affe, Fischart, solche Muster des After-Komischen, deren ganzer komischer Witz größten Theils in Ausbrütung alberner neuer Wörter, in armseligen Wortspielen und seltsamen Antithesen bestehet, und wenn auch hier und da ein Zug wahrer komischer Laune durchschimmert, so ist er doch in einem solchen Schwalle von nichtsbedeutenden Gedanken und Ausdrücken ersäuft, daß er wahrlich nicht die Mühe des Aufsuchens belohnt. Was ist wohl Komisches in Fischarts Zuschrift der von ihm übersetzten so genannten Geschichtklitterung (auch ein Wort, dem alles wahre Komische fehlet,) des Rabelais, „An alle klugkröpfige, nebelverkapte, Nebel-Nebulonen, „Witzersaufte Gurgelhandthierer, und ungepallierte „Sinnversauerte Windmüllersche Durstaller und Pan„tagruelisten. Größmächtige, Hoch- und Wohlgeve„rierte, tief- und ausgelärte, eytele, ohrenfeste, oh„renfeyste, allerbefeistete, Aehrenhafte und Haftähren, „Ohrenhasen und Hasenohren, oder Hasenasinorige in„sondere liebe Herren, Gönner und Freund. Ewer „Keimad und Dunst sollen wissen, daß die alten Spar„taner das Sprichwort: ein Unflat erleydets dem an„dern, wahr zu machen, kein bessere weiß gewust ha„ben, ihrer jungen Burgerschaft die Trunkenheit zu „erleyden, als daß sie zu gewissen Festtagen an offenem „Platz in beyseyn ihrer Kinder ihre Knecht sich redlich „voll und toll saufen ließen, auf daß, so sie die also „hirntobig und schellhörnig und hirnschöllig von Wein „rasen, balgen, walgen, schelten, gaukeln, fallen, „schallen, burzeln, schreyen, gölleren, prüllen, wüten,

„sinken,

„sinken, hinken, speyen und unflätig seyn sehen, sich „vor solcher viehischen Unweiß forthin zu hüten wüsten „u. s. f.“ Wer lachen kann, der lache! Und doch hat man erst noch in den neuesten Zeiten den Fischart für ein wahres komisches Genie ausgeben wollen. Auch im Hudibras, sonst einem der stärksten komischen Producte, fehlt es nicht an solchen komisch-matten Stellen, welche zwar Ungereimtes genug, aber nichts Lächerliches enthalten; z. B. folgende im 4. Buche: „Es „gibt eine gewisse hochgewachsene, langbeinige, und „zur Verwunderung schnelle Dame, Fama genannt. „Dieselbe lebt, gleich dem magern Chamäleon, von „Luft, und speiset ihre eigene Worte. Sie trägt an „den Schultern ein Paar Flügel, wie hangende Aermel, die durch und durch mit Ohren und Augen und „Zungen gefüttert sind,“ und so die lange, gedehnte, weitschweifige Beschreibung hindurch. Fehlt dem Niedrig-Komischen die Wichtigkeit, so wird es läppisch, und wenn es ihm an Interesse mangelt, abgeschmackt.

Wo das Niedrig-Komische anzubringen ist.

§. 46. Das Niedrig-Komische hat seine eigenen Producte, wohin das Lustspiel, die komische Oper, komische Romanen, Heldengedichte, Romanzen u. s. f. gehören. Es fragt sich nur, ob es nicht auch, so wie das edle Komische, zur zufälligen Verschönerung in andern Producten von ernsthaftem Inhalte angebracht werden könne. Wenn man auf den Gebrauch unserer neuern Schriftsteller siehet, so wäre freylich nichts erlaubter und unschuldiger, als eben dieses, indem nichts gewöhnlicher ist, als daß man in einer witzigen und wohl gar ernsthaften Schrift, welche auf das Verdienst einer edlen Schreibart Anspruch machen will, auf einen

niedern Spaß stößt, und einen Schlag mit dem Prügelholze bekommt. Allein fragt man die Natur der Sache, so ist nichts unanständiger und widersinniger, als eben dieses. Edel und unedel oder niedrig sind einander so sehr entgegen gesetzt, daß sie sich nicht in einem und eben demselben Producte vereinigen lassen. Die so nothwendige Einheit der guten Schreibart verbiethet die Verbindung so sehr entgegen gesetzter Dinge völlig. So will kommen daher das edle Komische, oder der leichte gefällige Witz unter den gehörigen Umständen, der edlen ernsthaften Schreibart ist, so sehr hasset sie das Niedrig-Komische, weil es so wohl ihre Würde beleidiget, als die übrigen Absichten hindert, welche sie erreichen will. Selbst das edle Komische ist mit den niedern Graden des Unedlen unvereinbar, weil hier immer eben der Gegensatz des Edlen und Unedlen ist. Der Schriftsteller verräth zum wenigsten Leichtsinn, Mangel des Geschmackes und Geringschätzung seiner Leser, wenn er in einer ernsthaften Schrift mit einer Posse angezogen kommt. Desipere in loco dulce est, nach Horazens goldner Regel, aber dieser Locus ist für das Niedrig-Komische weder der mittlere ernsthafte, noch auch der vertrauliche Styl. Eben das gilt folglich auch von veralteten Wörtern, welche ganz in das Gebieth des Niedrig-Komischen gehören, und daher jede andere Schreibart verunstalten.

Siebente Abtheilung.

Von dem poetischen Style.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Unterschied zwischen Prose und Poesie, §. 1–10. Einleitung, §. 1. Der Unterschied bestehet nicht in dem Sylbenmaße und Reime, §. 2. Auch nicht in der Erdichtung allein, §. 3. Sondern in der Lebhaftigkeit, §. 4. 5. Folgen daraus, §. 6. Wie fern Erdichtung zur Poesie gehöret, §. 7. Die Sprache, ursprünglich wahre Poesie, §. 8. Beyspiel von neuern Wilden, §. 9. Ursprung der Prosa, §. 10.

Zweyter Abschnitt. Allgemeine Eigenschaften des poetischen Styles, §. 11–19. Nothwendigkeit derselben, §. 11. Poetische Freyheit, §. 12. Quintilians Stelle davon, §. 13. Horazens Stellen, §. 14. Schluß daraus, §. 15. Von den Härten, §. 16. Von der poetischen Periode, §. 17. Klarheit und Deutlichkeit §. 18. Präcision §. 19.

Dritter Abschnitt. Besondere Eigenschaften desselben, §. 20–48.

I. Innere Lebhaftigkeit. Eintheilung der poetischen Lebhaftigkeit, §. 20. Erklärung der innern, §. 21. Worin sie überhaupt bestehet, §. 22. Erklärung des Matten, §. 23. Schlechterdings unpoetische Wörter, §. 24. Anrede anderer mit Du, §. 25. Relativ matte Wörter, §. 26. Matte Gedankenreihen und Sätze, §. 27. Mittel, das Matte zu vermeiden, §. 28. Die Lebhaftigkeit hat ihre Grade, §. 29. Mißbrauch der Inversion, §. 30. Von der Begeisterung, §. 31.

II. Aeußere Lebhaftigkeit, oder Harmonie des poetischen Styles. Erklärung und Eintheilung, §. 32.

1. Von dem Sylbenmaße. Dessen Erklärung und Absicht, §. 33.

§. 33. Eigenschaften desselben, §. 34. Grund der Kürze und Länge der Sylben im Deutschen, §. 35. Bey den Griechen und Römern, §. 36. 37. Füße der Alten, §. 38. Und der Neuern, §. 39. Wiedereinführung der alten Sylbenmaße, §. 40. 41. Täkt und Zeitmaß, §. 42. 2. Von dem Reime. Allgemeinheit desselben, §. 43. Dessen Ursprung, §. 44. 45. Wie fern der Reim den Gedanken fesselt, §. 46. Wohlklang und Reinigkeit des Reimes, §. 47. Poetische Prosa, §. 48.

Vierter Abschnitt. Unterschied des poetischen Styles. Nach der Würde, §. 49.

Fünfter Abschnitt. Kurze Geschichte des poetischen Styles der Deutschen, §. 50-55. Aeltester Zustand bis auf die Schwäbischen Dichter, §. 50. Unter den Schwäbischen Kaisern, §. 51. Zeitalter der Meistersänger, §. 52. Opitzens Zeitalter, §. 53. Lohensteinischer Geschmack, §. 54. Zeitalter Gottscheds und der Schweitzer, §. 55. Rettung der Ehre des Deutschen Geschmackes, §. 56. Gegenwärtiger Zustand, §. 57.

Erster Abschnitt.

Unterschied zwischen Prosa und Poesie.

Einleitung.

§. 1.

Alle im Vorigen entwickelte besondere Absichten des Redenden oder Schreibenden lassen sich wieder in zwey Hauptabsichten theilen, welche denn auch alle Arten der Rede und des Styles wieder in zwey große Classen theilen, die Rede in die Prose und Poesie oder Dichtung, und den Styl in den prosaischen und poetischen oder dichterischen Styl. Da sie die obern Classen ausmachen, welche die vorigen als untere Gattungen unter

sich

sich begreifen, so könnte man vielleicht glauben, daß sie auch vor diesen hätten sollen abgehandelt werden. Allein es schien mir schicklicher, von dem Besondern zu dem Allgemeinen fortzuschreiten, wenigstens waren bey der entgegen gesetzten Methode viele Wiederhohlungen nicht zu vermeiden, weil bey jeder der höhern Classen jede besondere Absicht von neuem hätte abgehandelt werden müssen.

Bestehet nicht in dem Sylbenmaße und Reime.

§. 2. Man hat von dem Unterschiede zwischen Prosa und Poesie, von dem Aristoteles an, nicht zu allen Zeiten die gehörigen deutlichen Begriffe gehabt, daher sind auch die meisten Erklärungen davon so unbefriedigend, und selten auf alle Fälle anwendbar. Da die eigne Art der Harmonie, womit der poetische Ausdruck allemahl verbunden ist, wenigstens verbunden seyn sollte, am ersten und leichtesten in die Augen fällt, so haben auch viele den ganzen Unterschied zwischen beyden, und folglich das Wesen der Poesie in diese Harmonie, d. i. in das Sylbenmaß und den Reim gesetzt; ein Vorurtheil, welchem wir und andere Völker so viele Jahrhunderte hindurch alle die armseligen Producte zu danken haben, welche man allenfalls Reime und Verse, aber gewiß nicht Poesie, Dichtung oder Gedicht nennen kann. Auf eben diesem Vorurtheile beruhen auch die Deutschen Nahmen, welche man der Prosa und Poesie gegeben, indem man die erste die ungebundene, die letztere aber die gebundene Rede genannt hat. Da diese Benennungen ganz aus dem Sylbenmaße hergenommen sind, und daher leicht zur Unterstützung des eben gedachten Vorurtheiles dienen können, so werde ich mich ihrer lieber ganz enthalten.

Auch nicht in der Erdichtung allein.

§. 3. Weit mehr Glück hat, besonders in den neuesten Zeiten, der aus dem Griechischen Nahmen Poesie hergeleitete Wortbegriff gemacht, nach welchem man das Wesen der Poesie in der Dichtung oder Erdichtung, das Wesen der Prosa aber in der Wahrheit setzte; ein Begriff, welcher desto mehr Beyfall fand, da schon Aristoteles und Plato ihn gegeben hatten, und er sich wirklich auf die meisten und vornehmsten Fälle anwenden lässet. Aber freylich nur auf die meisten, nicht aber auf alle; denn der Dichter kann auch wirklich vorhandene Gegenstände beschreiben, er kann wahre Begebenheiten erzählen, er kann wahre Empfindungen schildern, und sein Product wird immer Poesie und Dichtung bleiben, wenn gleich nichts darin gedichtet oder erdichtet ist. Was ist z. B. in folgender schönen Stelle Hallers, welche schon Engel in ähnlicher Absicht angeführet hat, erdichtet:

Wie oft, wenn ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie wenn ich sie verlassen müßte?
Und heimlich folgten Thränen nach.

Hier und in der ganzen Ode herrscht wahre Erzählung wirklich gehabter Empfindungen, und doch wird man ihr den Nahmen eines Gedichtes nicht absprechen können. Aber ist nun dieser Begriff auf der einen Seite zu enge, so ist er auf der andern wieder zu weit, weil es von der Lüge und Unwahrheit an bis zu dem Romane sehr viele Arten von Erdichtungen gibt, welche niemand für Poesie halten wird.

Sondern in der Lebhaftigkeit.

§. 4. Indessen ist doch gewiß, daß so wohl die poetische Harmonie, als die Dichtung zur Poesie nothwendig

dig sind, nur daß in keiner von beyden, auch nicht in beyden zusammen genommen, das Wesen der Poesie, und der Unterschied zwischen Poesie und Prosa gesetzt werden kann. Ich habe den wahren Unterschied zwischen beyden schon bey Gelegenheit des bildlichen Styles angegeben, und muß ihn hier ein wenig weiter zergliedern. Er bestehet ganz in dem Grade der Lebhaftigkeit, oder wenn man lieber will, der Anschaulichkeit, nur daß man das Wort hier in der weitern Bedeutung nehme, so daß es auch die Gemüthsbewegungen unter sich begreift. Lebhaft ist, wie in dem ersten Theile bereits hinlänglich dargethan worden, was auf die untern Kräfte, vornehmlich aber auf die Einbildungskraft, die Gemüthsbewegungen und den Witz wirkt. Dieses ist sehr vielfacher Grade fähig, welche durch die nähern Absichten des Schriftstellers bestimmt werden, ob er mehr zu den obern Kräften und für dieselben, oder mehr zu den untern Kräften sprechen und auf diese wirken will. Ob nun gleich diese Absicht in jedem Falle mannigfaltiger Stufen fähig ist, so lassen sie sich doch insgesammt auf zwey Hauptabsichten zurück führen; entweder ist der Vortrag zunächst auf den Verstand gerichtet, so daß die Rücksichten auf die untern Kräfte nur zufällige Verschönerungen sind, oder er ist zunächst unmittelbar auf die untern Kräfte gerichtet. Ist der Ausdruck der ersten Absicht angemessen, so wird er die wenigste Lebhaftigkeit haben, oder Prosa seyn, ist er aber der zweyten Absicht gemäß, so wird er die höchste Lebhaftigkeit besitzen müssen, folglich Poesie oder Dichtung werden. Aus dem Folgenden wird erhellen, daß sich aus diesem Begriffe alles herleiten läßt, was für die nähere Bestimmung der Prosa und Poesie nothwendig ist. Der Satz: Gott ist unendlich größer als alle Himmelskörper; ist die

kalte Sprache des Verstandes, wenn sie bloß belehren und unterrichten will, weil hier die wenigste Lebhaftigkeit angetroffen wird. Wenn der Redner ausruft: O Gott, wie unendlich bist du über alle Himmelskörper erhaben! so will er nicht bloß unterrichten, sondern zugleich Bewunderung erwecken, daher ist sein Ausdruck schon lebhafter, aber doch immer noch Prosa. Hingegen: Unendlicher Gott, die majestätischen Sterne in jenem unbegränzten Raume verschwinden vor dir, wie Gras an einem schwülen Sommertage! Der Angelstern und der Wagen sind vor dir wie die Rose, die noch am Mittage blühet, und vor der Abenddämmerung schon wieder dahin welkt; hat die größte innere Lebhaftigkeit, weil der abstracte Hauptbegriff individuell gemacht, und in Bilder eingekleidet worden. Aber es fehlet die äußere Lebhaftigkeit, daher ist es nur unvollkommne Poesie oder poetische Prosa. Soll es vollkommne Poesie werden, so wird der Satz so lauten:

Der Sterne stille Majestät, —
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen.
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Engel hat in seiner Theorie der Dichtungsarten diesen Begriff sehr schön nach Sokratischer Lehrart entwickelt, daher ich hier darauf verweisen kann. Aber von eben demselben Begriffe ging schon Alex. Gottl. Baumgarten aus, wenn er die Poesie durch die höchste sinnlich schöne Rede erklärte, nur daß die Einkleidung des an sich sehr wahren Begriffes ein wenig dunkel ist, und daher von den wenigsten gehörig verstanden ward.

Fortsetzung.

§. 5. Man vergesse nicht, daß hier alles auf das zunächst ankommt, weil so wohl die Prosa auf mannigfaltige

faltige Art auf die untern Kräfte wirken, als auch die Poesie auf eben so vielfache Art sich mit den obern beschäftigen kann. Der moralische Schriftsteller, der Redner u. s. f. können sehr oft in einem sehr hohen Grade auf die Einbildungskraft und das Herz wirken, allein zunächst haben sie es doch immer mit dem Verstande zu thun, und die untern Kräfte sind nur Nebenmittel und Nebenzwecke, oder sollten es wenigstens seyn. Und wenn ihre Vorstellungen auch den möglichsten Grad der innern Lebhaftigkeit haben, so fehlet ihrem Ausdrucke doch die der Poesie eigene Art der Harmonie; denn daß auch diese zu der höchsten Lebhaftigkeit gehöret, wird aus dem Folgenden erhellen. Hingegen kann auch der Dichter Rücksicht auf den Verstand nehmen, z. B. in Lehrgedichten, allein er nimmt seine Rücksicht nicht zunächst darauf, wenigstens würde er sich sehr bald des Nahmens eines Dichters unwürdig machen, wenn er die kalte Sprache des Verstandes reden, und sich nicht zunächst mit den untern Kräften beschäftigen wollte, um durch diese mittelbarer Weise den Verstand zu unterrichten. Poesie ist also die lebhafteste Art der Rede, unterstützt von der sinnlichsten oder vielmehr lebhaftesten Harmonie, und was diesen Grad der Lebhaftigkeit, folglich auch die lebhafteste Art der Harmonie nicht hat, wird Prosa seyn.

Folgen daraus.

§. 6. Verfolgt man diesen Begriff ein wenig weiter, so läßt sich auch bestimmen, was wahre Prosa und wahre oder vollkommne Poesie ist, oder nicht. Wenn z. B. Gleim singt:

Väter, nöthigt eure Kinder
Nie zum Lernen solcher Künste,

Die sie nicht erleben wollen.
Laßt sie selber was erwählen;
Lobt und billigt ihre Neigung;
Sonst erlebt ihr, wie mein Vater,
Unglück an den besten Kindern

So ist hier zwar das Sylbenmaß, folglich ein Theil der äußern Lebhaftigkeit, wie wir sie im Folgenden nennen wollen; aber keine innere, d. i. in den Gedanken und Vorstellungen selbst ist nichts Lebhaftes, nichts Anschauliches. Es ist die Sprache des kalten Verstandes zu dem kalten Verstande; folglich keine wahre Poesie. Hingegen Gerstenbergs: Trage mich auf deinen kühlenden Flügeln, schneller Boreas, nach Cypern hin, wo Bacchus neue nectarische Reben pflanzt; hat innere Lebhaftigkeit genug; aber gar nichts von der äußern, und ist daher gleichfalls nur unvollkommne Poesie. Eben so würde man eine Prosa, welcher zwar die äußere Lebhaftigkeit fehlt, welche aber mehr innere hat, als der jedesmahligen vernünftigen Absicht des Schriftstellers angemessen ist, unvollkommene Prosa nennen können.

Wie fern Erdichtung zur Poesie gehöret.

§. 7. Hieraus läßt sich nun auch leicht bestimmen, wie fern die Erdichtung zu dem Wesen der Poesie gehöret, oder nicht. Hat der Gegenstand, welchen der Dichter vortragen will, schon an und für sich innere Lebhaftigkeit genug, wie z. B. bey Schilderungen, bey Empfindungen u. s. f., so trägt er ihn so vor, als er ist, und es bleibt ihm nichts weiter übrig, als das Lebhafteste, das Edelste, das zur jedesmahligen Absicht Angemessenste auszuheben, und das Ganze in die äußere Lebhaftigkeit zu kleiden. Aber fehlt es seinem Stoffe an der innern Lebhaftigkeit, so muß er sie hinein zu le-

gen

gen suchen, er muß kalte sinnliche Vorstellungen noch sinnlicher vortragen, abstracte Ideen anschaulich machen, alltägliche Begriffe in ein neues reitzendes Gewand hüllen, kurz, er muß dichten. Da dieß nun bey weitem der häufigste Fall bey dem Dichter ist, so hat man daher die Benennung des Ganzen genommen, aber auch dadurch zu dem Irrthume verleitet, daß Erdichten das einzige und wesentlichste Geschäft des Dichters sey.

Die Sprache, ursprünglich wahre Poesie.

§. 8. Poesie ist die möglichst lebhafte oder sinnliche Darstellung eben so lebhafter Vorstellungen. Hat man von dem allmähligen Fortschritte der Aufklärung des menschlichen Geistes die gehörigen Begriffe, so ergibt es sich von selbst, daß die Poesie älter ist, als die Prosa, und zwar aus eben den Gründen, aus welchen die sinnliche und anschauliche Erkenntniß älter ist, als die abstracte, weil diese erst durch eine lange Reihe von Erfahrungen aus der erstern hergeleitet worden. Ehe diese Herleitung in einem beträchtlichen Maße geschiehet, ehe der größte Theil eines Volkes mit diesen abstracten Vorstellungen, folglich mit der kalten Sprache des Verstandes, vertraut wird, muß also dessen Sprache natürlich entweder ganz oder doch größten Theils aus sehr sinnlichen Vorstellungen bestehen, folglich einen hohen Grad der innern Lebhaftigkeit haben, und poetisch seyn. Man nehme noch dazu, daß, wo nicht alle, doch die meisten Wörter in einem solchen Zustande der Rohheit Nachahmungen natürlicher Laute sind, welche diese Naturlaute auch durch den Ton und Klang nachahmen, daher die Sprache eine Art von Gesang wird; so wird man zugeben müssen, daß sie auch einen hohen Grad der äußern

Leb-

Lebhaftigkeit hat, folglich auch in diesem Stücke poetisch ist.

Beyspiel von neuern Wilden.

§. 9. Daher ist noch jetzt bey allen wilden Völkern auch der gewöhnlichste Ausdruck auf der einen Seite so bilderreich, so tropisch, wie unsere lebhafteste Poesie, und auf der andern Seite so melodisch, so tönend, als ein wahrer Gesang. Beyspiele und Beweise kommen bey mehrern Reisebeschreibern vor. Nur eines zur Probe, und zwar aus Blair's Rhetorik. Als die fünf Nationen in Canada, welche doch bey weitem noch nicht zu den rohesten und sinnlichsten Völkerschaften gehören, mit den Engländern Friede schlossen, hielt ihr Oberhaupt folgende Anrede:

„Wir sind glücklich, daß wir die rothe Axt, welche „so oft mit dem Blute unserer Brüder gefärbt worden, „in die Erde vergraben können. So vergraben wir nun „hier die Axt und pflanzen den Baum des Friedens. „Wir pflanzen einen Baum, dessen Gipfel bis an die „Sonne reichen soll, und seine Zweige sollen sich so weit „verbreiten, daß man sie in die Ferne sehen könne. Er „müsse immer wachsen und nie beschädiget und erschüttert werden! Er müsse so wohl euer als unser Land „mit seinen Blättern beschatten! Lasset uns seine Wurzeln befestigen, und sie bis zu euern entferntesten Colonien ausbreiten. Wenn die Franzosen diesen Baum „erschüttern wollen, so werden wir es an der Bewegung „seiner Wurzeln erkennen, welche bis in unser Land reichen. Der große Geist gebe, daß wir ruhig auf unsern „Matten liegen, und die Axt nie wieder aufgraben dürfen, „den Baum des Friedens umzuhauen. Die Erde werde fest getreten, wo sie begraben liegt. Ein Strohm „soll

„soll unter der Grube fließen, das Uebel aus unserm „Gesichte und Gedächtnisse wegzuwaschen. Das Feuer, „welches so lange in Albanien gewüthet hat, ist ausgelöschet. Das blutige Bett ist rein gewaschen, die „Thränen sind von unsern Augen abgewischet. Wir erneuern jetzt die Kette der Freundschaft. Lasset sie so „rein und glänzend bleiben, als Silber, und kein Rost „müsse sich auf sie setzen.“

Man bemerke hier die vielen Bilder und individuellen Begriffe statt der allgemeinen, an welchen ein solches Volk immer sehr arm ist. Man nehme noch die melodische tönende Sprache dazu, so sehe ich nicht, was dieser Rede zur Poesie noch fehlen sollte.

Ursprung der Prosa.

§. 10. Dieses vorzügliche Alter der Poesie vor der Prosa wird von mehr als einem Schriftsteller des Alterthums bestätiget, nur daß sie sich den Grund dieser Erscheinung nicht zu erklären wissen. Einige neuere Schriftsteller haben daraus wohl gar einen höhern Grad der Cultur bey den Alten geschlossen, da doch gerade das Gegentheil daraus folget. Longin versichert ausdrücklich, daß die Alten, selbst im gemeinen Leben, mehr in Versen, als in Prosa gesprochen, und nach dem Strabo waren Kadmus, Pherecydes und Hekatäus die ersten, welche die Gränzen der Poesie und Prosa abzustecken anfingen, d. i. sich der bereits vorhandenen allgemeinen Begriffe da bedienten, wo die Sprache des kalten Verstandes geredet werden mußte, und die bildliche Sprache für diejenigen Fälle aufsparten, wo man es zunächst mit den untern Kräften zu thun hatte. Dieß konnte, so wie alles in der Sprache, nur nach und nach geschehen, daher blieb noch hin und wieder manches Poe-

tische zurück, z. B. die Schilderungen und Reden in der Geschichte. Da das Volk am spätesten aufgekläret wird, d. i. am spätesten die nöthige Menge allgemeiner Begriffe erhält, so erhält sich der dichterische Ausdruck bey demselben am längsten, daher die Gesetze, Geschichte, kurz alles, was unmittelbar für das Volk bestimmt war, noch sehr lange in Poesie gekleidet werden mußten. Das Tönende oder Singende in der Aussprache, und das damit verbundene Geberdenspiel erhielt sich weit länger, und ich werde es im Folgenden wahrscheinlich zu machen suchen, daß die Sylbenmaße der Alten darauf gegründet waren, und daraus hergeflossen sind. Ich verlasse hier die Prose, weil alles, was bisher über den Styl gesagt worden, zunächst auf sie gehet, und bleibe hier bloß bey dem poetischen Style stehen.

Zweyter Abschnitt.

Allgemeine Eigenschaften des poetischen Styles.

Nothwendigkeit derselben.

§. 11. Ehe ich auf das Eigenthümliche des poetischen Styles komme, muß noch etwas von den allgemeinen Eigenschaften einer jeden guten Schreibart gesagt werden, weil deren Nothwendigkeit für den poetischen Styl nur zu oft verkannt wird. Die Lebhaftigkeit des Styles ist das, was man oft die Schönheit desselben im engern Verstande nennt. Der poetische Styl ist unter den beyden Hauptarten der lebhafteste, folglich besitzt er auch den höchsten Grad dieser Schönheit. Es ist ein in den schönen Künsten völlig ausgemachter Satz, daß nichts schön seyn kann, was nicht zugleich reich, richtig, verständ-

ständlich, den Absichten und Umständen angemessen ist, und den gehörigen Grad des Wohlklanges und der Würde hat. Je schöner ein Product ist, oder seyn soll, desto nothwendiger sind ihm diese allgemeinen Eigenschaften, weil ihre Abwesenheit hier am stärksten empfunden wird. Eine Narbe, eine Warze, ein Muttermahl in einem schönen Gesichte fällt gewiß mehr auf, als in einem alltäglichen und häßlichen, weil der Contrast des Schönen und Fehlerhaften dort stärker empfunden wird, als hier. Die Absicht der Schönheit ist, zu gefallen; allein dieses Gefallen wird durch jede Empfindung eines Fehlers, wo nicht gehindert, doch wenigstens geschwächt und unterbrochen. Es kommt noch hinzu, daß poetische Producte ein Werk der Kunst sind, freylich einer schönen Kunst, welche Genie, d. i. Witz und Einbildungskraft, voraussetzt, aber doch einer Kunst, welche Fleiß, Uebung und Geschmack erfordert. Wird der Mangel der letztern bey dem Dichter sichtbar, so zeiget er sich dem Leser in einem minder vortheilhaften Lichte, und hindert folglich die Absicht, welche er zu erreichen suchte. Alles vereiniget sich also, die Befolgung der allgemeinen Eigenschaften von dem Dichter in dem höchsten möglichen Grade zu fordern.

Poetische Freyheit.

§. 12. Es ist ein altes Vorurtheil, daß man es in diesem Stücke mit dem Dichter so genau nicht nehmen dürfe, sondern ihm wegen des Zwanges, welchen er sich in Ansehung des Sylbenmaßes und Reimes aufzulegen habe, Fehler wider die Reinigkeit, Richtigkeit, den Wohlklang u. s. f. zu Gute halten müsse. Man nennet den Anspruch auf diese Nachsicht die poetische Freyheit, und dehnet diese oft so weit aus, daß es fast kei-

ne

einzige allgemeine Eigenschaft mehr gibt, zu deren Versetzung sich der Dichter nicht berechtigt halten sollte. Es kommt noch dazu, daß das gewöhnliche Publicum der Dichter aus Lesern von mancherley Classen und Fähigkeiten bestehet, wovon die wenigsten selbst die gehörige Feinheit der Empfindung und Theorie besitzen, mit der bloßen innern Lebhaftigkeit zufrieden sind, und dem Dichter Beyfall zurufen, wenn er ihre Phantasie nur mit einer Reihe Bilder unterhält, ohne sich zu bekümmern, wie sie dargestellet und eingekleidet sind.

Quintilians Stelle davon.

§. 13. Es ist wahr, es finden sich einige Stellen bey den Alten, welche diese Freyheit zu begünstigen scheinen; allein sie begünstigen selbige bey genauerer Untersuchung gewiß nicht in dem Maße, als man oft glaubt und vorgibt. Quintilian scheint B. 1. Kap. 5. dieser Freyheit das Wort am kräftigsten zu reden, wenn er bey der Lesung der Dichter von jungen Leuten von dem Lehrer verlangt: Deprehendat, quae barbara, quae impropria, quae contra legem loquendi composita; non ut ex his utique improbentur poetae, (quibus, quia plerumque metro servire coguntur, adeo ignoscitur, ut vitia ipsa aliis in carmine appellationibus nominentur. *Metaplasmos* enim, et *Schematismos*, et *Schemata* vocamus, et laudem virtutis necessitati damus,) sed ut commoneat artificialium, et memoriam agitet. Der letzte Ausspruch ist dunkel, vielleicht gar verderbt; allein es kommt hier darauf nicht an, sondern nur auf die erste größere Hälfte des Satzes. Allein er sagt darin denn doch nur, daß man um dergleichen Flecken willen Dichter nicht ganz verwerfen, sondern sie dulden müsse, ohne die Gewohnheit

heit der Pedanten seiner Zeit zu billigen, welche dergleichen Sprachfehler unter dem Nahmen der Figuren heiligten. Ueberdieß trug die Art, wie die Alten ihre Gedichte declamirten, oder vielmehr sangen, viel dazu bey, daß Härten und andere Fehler nicht so sehr auffielen, als bey uns, da dichterische Producte mehr zum ruhigen Lesen bestimmt sind.

Horazens Stellen.

§. 14. Horaz, selbst ein Dichter, und zwar von dem feinsten Geschmacke, berührt diese Freyheit mehrmahls, aber immer so, daß man wohl siehet, daß er eben kein Freund und Gönner derselben ist, nicht zu gedenken, daß er in seinem ganzen Briefe de arte Poetica, die Reinigkeit, Richtigkeit u. s. f. so oft und sehr einschärft.

Non quiuis videt immodulata poemata judex
Et data Romanis venia est indigna poetis, V. 263.

womit er dem Geschmacke des großen Römischen Publici seiner Zeit, welches solche Flecken übersahe, weil es sie nicht empfand, gewiß keine Lobrede hielt. Die so sehr gemißbrauchte Stelle, V. 346 f.

Sunt delicta tamen, quibus ignoviſſe velimus:
Nam neque chorda ſonum reddit, quem vult manus ac mens;
Poſcentique gravem perſaepe remittit acutum:
Nec ſemper feriet quodcunque minabitur arcus.
Verum, ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura &c.

ist, wenn man sie im Zusammenhange lieset, dieser poetischen Freyheit gewiß nicht günstig. Er spricht bloß von Fehlern, die aus Schwäche der menschlichen Natur

einzige allgemeine Eigenschaft mehr gibt, zu deren Versetzung sich der Dichter nicht berechtigt halten sollte. Es kommt noch dazu, daß das gewöhnliche Publicum der Dichter aus Lesern von mancherley Classen und Fähigkeiten bestehet, wovon die wenigsten selbst die gehörige Feinheit der Empfindung und Theorie besitzen, mit der bloßen innern Lebhaftigkeit zufrieden sind, und dem Dichter Beyfall zurufen, wenn er ihre Phantasie nur mit einer Reihe Bilder unterhält, ohne sich zu bekümmern, wie sie dargestellet und eingekleidet sind.

Quintilians Stelle davon.

§. 13. Es ist wahr, es finden sich einige Stellen bey den Alten, welche diese Freyheit zu begünstigen scheinen; allein sie begünstigen selbige bey genauerer Untersuchung gewiß nicht in dem Maße, als man oft glaubt und vorgibt. Quintilian scheint B. 1. Kap. 5. dieser Freyheit das Wort am kräftigsten zu reden, wenn er bey der Lesung der Dichter von jungen Leuten von dem Lehrer verlangt: Deprehendat, quae barbara, quae impropria, quae contra legem loquendi composita; non ut ex his utique improbentur poetae, (quibus, quia plerumque metro servire coguntur, adeo ignoscitur, ut vitia ipsa aliis in carmine appellationibus nominentur. *Metaplasmos* enim, et *Schematismos*, et *Schemata* vocamus, et laudem virtutis necessitati damus,) sed ut commoneat artificialium, et memoriam agitet. Der letzte Ausspruch ist dunkel, vielleicht gar verderbt; allein es kommt hier darauf nicht an, sondern nur auf die erste größere Hälfte des Satzes. Allein er sagt darin denn doch nur, daß man um dergleichen Flecken willen Dichter nicht ganz verwerfen, sondern sie dulden müsse, ohne die Gewohnheit

heit der Pedanten seiner Zeit zu billigen, welche dergleichen Sprachfehler unter dem Nahmen der Figuren heiligten. Ueberdieß trug die Art, wie die Alten ihre Gedichte declamirten, oder vielmehr sangen, viel dazu bey, daß Härten und andere Fehler nicht so sehr auffielen, als bey uns, da dichterische Producte mehr zum ruhigen Lesen bestimmt sind.

Horazens Stellen.

§. 14. Horaz, selbst ein Dichter, und zwar von dem feinsten Geschmacke, berührt diese Freyheit mehrmahls, aber immer so, daß man wohl siehet, daß er eben kein Freund und Gönner derselben ist, nicht zu gedenken, daß er in seinem ganzen Briefe de arte Poetica, die Reinigkeit, Richtigkeit u. s. f. so oft und sehr einschärft.

Non quiuis videt immodulata poemata judex
Et data Romanis venia est indigna poetis, V. 263.

womit er dem Geschmacke des großen Römischen Publici seiner Zeit, welches solche Flecken übersahe, weil es sie nicht empfand, gewiß keine Lehrede hielt. Die so sehr gemißbrauchte Stelle, V. 346 f.

Sunt delicta tamen, quibus ignoviſſe velimus:
Nam neque chorda ſonum reddit, quem vult manus
ac mens;
Poſcentique gravem perſaepe remittit acutum:
Nec ſemper feriet quodcunque minabitur arcus.
Verum, ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura &c.

ist, wenn man sie im Zusammenhange lieset, dieser poetischen Freyheit gewiß nicht günstig. Er spricht bloß von Fehlern, die aus Schwäche der menschlichen Natur

dem Dichter auch bey dem richtigsten Geschmacke und bey der größten Aufmerksamkeit zuweilen entwischen; nicht aber von solchen, welche der Dichter aus Nachlässigkeit zwey, drey oder mehr mahl begehet, denn von einem solchen Dichter sagt er gleich darauf ausdrücklich, daß er zwar das Gute an demselben bewundere, aber solcher Fehler mit Verachtung spotte.

Sic mihi qui multum cessat, fit Choerilus ille,
Quem bis terve bonum cum risu miror; et idem
Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.

Und denn spricht Horaz in dieser ganzen Stelle bloß von Fehlern in der Darstellung, nicht aber wider die Reinigkeit der Sprache, welche er nicht einmahl so glimpflich würde abgefertiget haben. Man nehme doch folgende Stelle dazu, V. 447. Vir bonus ac prudens u. s. f. so sehe ich nicht, was man für die vielen Härten, Sprachfehler und andere Flecken daraus anführen könnte, welche sich unsere neuern Dichter so häufig erlauben, und sich dabey immer hinter der poetischen Freyheit zu verstecken suchen.

Schluß daraus.

§. 15. Es bleibt also wohl ausgemacht, daß ein poetisches Product auch in diesem Stücke die höchste mögliche Vollkommenheit erfordert, wenn es den Nahmen eines schönen Productes verdienen soll. Auch bey dem feinsten Geschmacke und der größten Aufmerksamkeit behauptet die Unvollkommenheit der menschlichen Natur ihr Recht, und dann hat der Dichter allen Anspruch auf die Nachsicht des Lesers. Aber gewiß nicht, wenn er nach Horazens Ausspruch einen und eben denselben Fehler mehrmahls begehet, oder sich solcher Vergehungen schuldig macht, welche bey ein wenig Geschmack

und

und Sprachkenntniß leicht zu vermeiden waren. Eine fruchtbare Einbildungskraft ist dem Dichter wesentlich nothwendig, weil sein Product sonst nicht den Grad der innern Lebhaftigkeit erhalten kann, welchen der poetische Styl erfordert; allein sie ist dazu allein so wenig hinlänglich, als bey dem bildenden Künstler. So wie man von diesem nicht allein eine blühende und reiche Einbildungskraft, sondern auch eine richtige Zeichnung, einen angemessenen Ausdruck, gehörige Vertheilung des Lichtes und des Schattens, schönes Colorit u. s. f. fordert, so auch bey dem Dichter. Das Genie erleichtert die Erreichung dieser Vollkommenheiten, es flößet sie aber nicht ein, sondern sie müssen erworben werden; sonst wäre die Dichtung keine Kunst, sondern ein jeder könnte Dichter seyn, der nur ein hinlängliches Maß von Einbildungskraft besitzet, und wer besitzet das nicht?

Von den Härten.

§. 16. So wenig sich nun Sprachfehler und Barbarismen mit der poetischen Freyheit entschuldigen dürfen, so wenig kann sie auch den Härten zu einem Schutzbriefe dienen. Was Härten sind, ist in dem ersten Theile hinlänglich gezeiget worden, daher ich es hier nicht wiederhohlen will. Der poetische Styl erfordert den möglichsten Grad des Wohlklanges, und zwar so sehr, daß auch der höchste Grad des prosaischen Wohlklanges für ihn noch nicht hinlänglich ist, sondern er außer dem noch seine eigene Harmonie hat, wovon im Folgenden wird gehandelt werden. Es erhellet hieraus, daß der prosaische Wohlklang in dem dichterischen Style nicht bloß zum Grunde liegen, sondern in seiner höchsten Vollkommenheit zum Grunde liegen muß, weil sonst der höhere ihm eigene Wohlklang seine Wirkung

nicht thun kann. Sehr unangenehme und auffallende Härten entstehen in der Prosa durch harte Zusammenziehungen, durch die unzeitige Verbeißung des milderns den und zur Biegung gehörigen e, und durch die Vermeidung des vorgegebenen Hiatus durch Wegwerfung des End e. Noch widerwärtiger müssen sie folglich in dem dichterischen Style seyn. Die Bilder des dichterischen Styles, worin dessen Wesen bestehet, müssen in der sanftesten Bewegung vor dem Leser vorüber gleiten, ihre Umrisse müssen sich auf eine angenehme Art verlaufen, ohne doch in einander zu fließen. Ich habe an seinem Orte gezeiget, daß vornehmlich das End e und manche schwächere Bestimmungswörter diese sanfte Verschmelzung bewirken. Vernachlässiget man dieses Hülfsmittel, so entstehen Härten, d. i. die Bilder stehen schroff abgeschnitten da, wo ihre Umrisse sanft verfließen sollten. Sie prellen an einander an, wo sie verbunden seyn, und so verbunden vor der Phantasie des Lesers vorüber gleiten sollten. Was das für Wirkung auf Leser von der gehörigen feinen Empfindung thun müsse, läßt sich leicht bestimmen. Zugleich benimmt sich der Dichter das schickliche Mittel, in den nothwendigen Fällen, z. B. in einem heftigen Affecte, seine Bilder rasch und einzeln hervor springen zu lassen; denn wenn er es schon in dem gewöhnlichen Gemüthsstande mißbraucht, so kann es in den seltenern keine Wirkung mehr thun. Und selbst in diesen seltenern muß es mit der gehörigen Behutsamkeit angewandt werden, damit nicht das Vorspringen für den jedesmahligen Fall zu heftig, und folglich die Härte so groß werde, daß sie die Täuschung der Einbildungskraft hindert. Beyspiele sind bereits im ersten Theile angeführt worden, daher ich sie hier ersparen kann.

Von

Von der poetischen Periode.

§. 17. Eines der wichtigsten Stücke des prosaischen Wohlklanges ist der geschickte Perioden-Bau, der das her, für den poetischen Styl nicht weniger wichtig ist. Man hat zuweilen sehr geheimnißvoll von der poetischen Periode gesprochen, als wenn sie eine besondere Verhandlungsart erforderte, oder sonst etwas Eigenes vor der prosaischen voraus hätte. Allein ich sehe nicht, worin dieses gegründet seyn sollte. Die poetische Periode muß an und für sich ein eben so schönes Ganzes ausmachen, als die prosaische; ihre einzelnen Theile müssen eben dasselbe Verhältniß, eben dieselbe Anordnung, eben dasselbe Licht haben, als die prosaische. Das einzige, was beyde unterscheidet, ist, daß die Verbindungsbegriffe, weil sie immer sehr abstract sind, folglich die Anschaulichkeit unterbrechen und schwächen, in der poetischen ein wenig mehr im Dunkeln stehen können und müssen, als in der prosaischen. Doch davon im Folgenden. Uebrigens muß der poetische Styl durch Abwechselung kurzer und langer Sätze und Perioden eben so viele Mannigfaltigkeit zeigen, als der prosaische, und lange, verflochtene Perioden, welche aber doch immer das gehörige anschauliche Licht haben müssen, sind auch hier dem höhern feyerlichen Style angemessener, als dem leichten vertraulichen und sanften. Schöne volle und feyerliche Perioden kommen in Klopstocks Messias und in Ramlers Gedichten vor. Nur eine aus dem ersten zur Probe, und zwar aus dem 2ten Gesange, wo Eva sagt:

Hätt ich dich in Eden gebohren, du Göttlicher, hätt ich
Gleich nach jener entsetzlichen That, o Sohn, dich gebohren,
Siehe, so wär ich mit dir zu meinem Richter gegangen:

Da, wo er stand, wo unter ihm Eden zum Grabe sich aufthat,
Wo der Erkenntnisse Baum mir fürchterlich rauschte, wo Stimmen
Seiner Donner des Fluchs gefürchteten Richterspruch sprachen,
Wo ich in bangem Erdbeben versank, zu sterben versank, da
Wär ich zu ihm gegangen, dich hätt ich weinend umarmt, Sohn,
An mein Herz dich gedrückt, und gerufen: zürne nicht, Vater,
Zürne nicht mehr, ich habe den Mann, Jehovah, geboren.

So lang diese Periode ist, so hat sie doch alle nöthige Faßlichkeit und Klarheit. Man bemerke zugleich vorläufig die kürzere Verbindung, hätt ich, für wenn ich — hätte, welche das Anschauliche vermindert, und den Ausdruck nur schlaff und matt würde gemacht haben. Aber wie unperiodisch ist dagegen folgende Stelle im siebenten Gesange:

Du, Eloa, du standst auf der Morgenröthe. Der Erde Hüter standen um ihn. Er sang in die mächtige Harfe. Siehe, so werden die Auferstehungen jauchzen, so sang er, u. s. f.

Und folgende Fabel Pfeffels.

Gesengt vom heissen Mittagswind
Erstarb die Flur. Die Nymphe leckte
Am trocknen Krug. Der Hunger blökte
Mit seinem blassen Mordgesind,
Den Gemsen, welche Myriaden
Erwürgt, gleich rasenden Mänaden
Durchs öde Land. Ein Pelikan
Am Ida litt mit seinen Jungen
Des Orcus Durst. Der Hyderzahn
Des Tods, mit dem sie lang gerungen,
Durchwühlt ihr Mark.

Und

Und so das ganze Ding hindurch, wo zu dem unverbundenen zerschnittenen Style noch Härten aller Art, niedrige Bilder und andere Fehler so wohl der Darstellung als des Styles kommen.

Klarheit und Deutlichkeit.

§. 18. Auch die Klarheit und Deutlichkeit hat die Poesie mit der Prosa gemein, nur mit dem Unterschiede, daß das, was in der Prosa von den Begriffen überhaupt gilt, in der Poesie vornehmlich von dem Anschaulichen verstanden werden muß. Die Bilder, welche der Dichter aufstellt, müssen alles Licht haben, was sie nach seiner vernünftigen Absicht nur fordern können; es muß nichts versteckt, nichts verdunkelt, nichts verstümmelt seyn, was zur Vollständigkeit und Klarheit des Ganzen nothwendig ist. Es sind daher auch aus dieser Ursache die sehr elliptischen verschönernden Beywörter, mondbeglänzt, waldbeschartet, fußbeflügelt, u. s. f. verwerflich, weil sie verstümmelte und dunkle Bilder darstellen.

Präcision.

§. 19. Obgleich der poetische Styl an keine so strenge Präcision gebunden ist, als der prosaische und besonders der Lehrstyl, so muß er doch einen gewissen Grad derselben haben, der durch dessen Absicht bestimmt wird, weil es nur zu gewiß ist, daß ein Ueberfluß von Bildern die Einbildungskraft mehr zerstreuet, als auf eine fruchtbare Art unterhält. Es gehöret dahin so wohl, daß man die Gruppe von verbundenen Bildern nicht mit Figuren überlade, welche zur vernünftigen Absicht nichts beytragen, sondern die Phantasie nur verwirren, als auch, daß man jedes einzelne Bild nicht weiter ausmahle-

mahle, als die jedesmahlige Absicht und das Verhältniß zum Ganzen es erfordern; weil Nebenbilder sonst leicht die vornehmste Aufmerksamkeit auf sich ziehen und alsdann für Hauptfiguren gelten. Der gewöhnliche Leser übersiehet den Ueberfluß hier am ersten, weil er bloß bey den Bildern stehen bleibt, und zufrieden ist, wenn nur diese seiner müßigen Einbildungskraft ein Spiel machen. Daher erheben sie oft solche Gedichte als göttlich, in welchen der Kenner zwey Drittheile als unnütze Auswüchse und Wasserschüsse wegschneiden würde. Aber wenn der Ueberfluß nicht einmahl in Bildern, sondern in matten, entweder alltäglichen oder doch sonst unanschaulichen Wörtern bestehet, dann ist er von der unerträglichsten Art und der Tod des poetischen Styles. Von den übrigen allgemeinen Eigenschaften des poetischen Styles ist unnöthig, hier etwas zu wiederhohlen, indem im ersten Theile bereits hinlänglich davon gehandelt worden.

Dritter Abschnitt.

Besondere Eigenschaften desselben.

I. Innere Lebhaftigkeit.

Eintheilung der poetischen Lebhaftigkeit.

§. 20. Ich gehe vielmehr zu demjenigen fort, was dem poetischen Style vorzüglich und wesentlich eigen ist, und dieß ist denn nach dem Vorigen nichts anders, als der höchste Grad der Lebhaftigkeit oder Anschaulichkeit, doch daß man beyde Ausdrücke in der weitern Bedeutung nehme, so daß auch die der Poesie eigene Art der Harmonie mit darunter begriffen werde, welches denn

auch

auch gar füglich geschehen kann, indem die Absicht dieser Harmonie keine andere ist, als zu gefallen, d. i. auf eine angenehme Art auf die untern Kräfte zu wirken. In dieser Rücksicht theilet sich die Lebhaftigkeit von selbst in zwey Arten, in die innere, welche auf lebhaften, d. i. anschaulichen Vorstellungen und Begriffen beruhet, und in die äußere, wohin die eben gedachte Harmonie, mit ihren Unterarten, dem Sylbenmaße und dem Reime, gehöret.

Erklärung der innern Lebhaftigkeit.

§. 21. Der Dichter hat es zunächst und unmittelbar mit den untern Kräften der Seele zu thun, er muß daher auch ihre Sprache reden, d. i. er muß, nachdem seine jedesmahlige Absicht ist, entweder die Einbildungskraft zu unterhalten, oder Empfindungen und Gemüthsbewegungen zu erregen, oder den Witz zu beschäftigen suchen, und sich von Zeit zu Zeit derjenigen Hülfsmittel bedienen, wodurch die Aufmerksamkeit entweder überhaupt in der gehörigen Spannung erhalten, oder auf diese und jene Vorstellung besonders gerichtet wird. Wie alles dieses bewerkstelliget wird, darf hier nicht wiederhohlet werden, weil in dem ersten Theile in dem Kapitel von den Figuren, als den eigentlichen Hülfsmitteln der Lebhaftigkeit, hinlänglich davon gehandelt worden.

Worin sie überhaupt bestehet.

§. 22. Hoffentlich wird jedermann hierin mit mir einverstanden seyn, daher ich mich nicht weiter dabey aufhalten darf. Es ist nur die Frage, was muß der Dichter lebhaft ausdrucken, und wie muß der Grad der Lebhaftigkeit beschaffen seyn, welchen er seinem Pro-

ducte und jedem einzelnen Theile desselben ertheilen muß. Die Fragen sind wichtig, indem das Wesen des poetischen Styles darauf beruhet, und doch besinne ich mich nicht, daß sie von jemanden wären berühret, geschweige denn gehörig untersucht worden, daher ich mich ein wenig dabey aufhalten muß. Die erste Frage läßt sich überhaupt sehr leicht beantworten, wenn man nur unmittelbar von dem Begriffe des poetischen Styles ausgehet. Der Dichter soll die Sprache der untern Kräfte reden, d. i. im möglichsten Grade anschaulich seyn. Es muß daher nicht allein die ganze Reihe von Vorstellungen so gewählet seyn, daß sie den untern Kräften angemessen ist, sondern es muß auch jede einzelne Vorstellung von einiger Wichtigkeit anschaulich seyn. Ist sie es nicht, vergißt der Dichter die den untern Kräften eigene Sprache, redet er die Sprache des kalten Verstandes, und wäre es auch nur in einem einzigen Ausdrucke, so wird er matt und prosaisch. Es ist dazu nicht allemahl nothwendig, daß jede einzelne Vorstellung ein Bild enthalte. Das Bildliche ist das Hülfsmittel der Einbildungskraft, folglich nur Eine der untern Kräfte; die Empfindungen, der Witz haben ihre eigene, und diese Sprache muß der Dichter in jedem einzelnen Falle zu treffen wissen.

Erklärung des Matten.

§. 23. Es kommt daher nur darauf an, daß der Dichter seinen Geschmack genug besitze, das Matte in den einzelnen Vorstellungen und ihren Ausdrücken gehörig zu empfinden und zu vermeiden. Es ist freylich weder nothwendig noch möglich, daß gerade jeder Ausdruck anschaulich sey. Es gibt Vorstellungen und Ausdrücke, welche so wohl der Prosa als Poesie gerecht

sind,

sind, weil sie gewisse allgemeine Begriffe bezeichnen, welche nicht anders ausgedruckt werden können, aber doch unentbehrlich sind, wie z. B. die Conjunctionen und übrigen Partikeln. Diese sind um deswillen nicht matt; sondern das Matte trifft nur solche Vorstellungen, welche fähig waren, anschaulich ausgedruckt zu werden, und doch von dem Dichter vernachlässiget worden, oder wenn sie keiner anschaulichern Einkleidung fähig waren, von ihm gar nicht hätten gebraucht werden sollen. In der Stelle im Rost:

Jedoch wer dieses will, der hat es schlecht ermessen,

ist nichts Anschauliches, und doch ist sie im Ganzen nicht matt, weil sie lauter nothwendige Begriffe enthält, die der vertrauliche Styl, der hier herrscht, nicht wohl anders ausdrucken kann. Aber das ermessen, und wenn man will, das schlecht ermessen, ist matt; weil der Begriff als ein Hauptbegriff anschaulicher ausgedruckt werden konnte und sollte.

Schlechterdings unpoetische Wörter.

§. 24. Dieses Matte ist nun entweder absolut oder relativ matt, d. i. es gehören dahin entweder solche Ausdrücke und Vorstellungen, welche Hauptbegriffe auf eine so kalte und unanschauliche Art ausdrucken, daß der Dichter sie auf keine Weise gebrauchen darf, oder sie sind nur für den jedesmahligen Fall, oder für den jedesmahligen Grad der Lebhaftigkeit nicht lebhaft genug. Absolut matte, folglich schlechterdings unpoetische Wörter sind z. B.

1. Wörter, welche nicht nur keine anschauliche Vorstellung enthalten, sondern auch in der Reihe der Vorstellungen völlig überflüßig sind, und nur zur Erfüllung des Sylbenmaßes, oder um des Reimes willen gebraucht

bucte und jedem einzelnen Theile desselben vertheilen muß. Die Fragen sind wichtig, indem das Wesen des poetischen Styles darauf beruhet, und doch besinne ich mich nicht, daß sie von jemanden wären berühret, geschweige denn gehörig untersucht worden, daher ich mich ein wenig dabey aufhalten muß. Die erste Frage läßt sich überhaupt sehr leicht beantworten, wenn man nur unmittelbar von dem Begriffe des poetischen Styles ausgehet. Der Dichter soll die Sprache der untern Kräfte reden, d. i. im möglichsten Grade anschaulich seyn. Es muß daher nicht allein die ganze Reihe von Vorstellungen so gewählet seyn, daß sie den untern Kräften angemessen ist, sondern es muß auch jede einzelne Vorstellung von einiger Wichtigkeit anschaulich seyn. Ist sie es nicht, vergißt der Dichter die den untern Kräften eigene Sprache, redet er die Sprache des kalten Verstandes, und wäre es auch nur in einem einzigen Ausdrucke, so wird er matt und prosaisch. Es ist dazu nicht allemahl nothwendig, daß jede einzelne Vorstellung ein Bild enthalte. Das Bildliche ist das Hülfsmittel der Einbildungskraft, folglich nur Eine der untern Kräfte; die Empfindungen, der Witz haben ihre eigene, und diese Sprache muß der Dichter in jedem einzelnen Falle zu treffen wissen.

Erklärung des Matten.

§. 23. Es kommt daher nur darauf an, daß der Dichter seinen Geschmack genug besitze, das Matte in den einzelnen Vorstellungen und ihren Ausdrücken gehörig zu empfinden und zu vermeiden. Es ist freylich weder nothwendig noch möglich, daß gerade jeder Ausdruck anschaulich sey. Es gibt Vorstellungen und Ausdrücke, welche so wohl der Prosa als Poesie gerecht

sind,

sind, weil sie gewisse allgemeine Begriffe bezeichnen, welche nicht anders ausgedruckt werden können, aber doch unentbehrlich sind, wie z. B. die Conjunctionen und übrigen Partikeln. Diese sind um deswillen nicht matt; sondern das Matte trifft nur solche Vorstellungen, welche fähig waren, anschaulich ausgedruckt zu werden, und doch von dem Dichter vernachlässiget worden, oder wenn sie keiner anschaulichern Einkleidung fähig waren, von ihm gar nicht hätten gebraucht werden sollen. In der Stelle im Rost:

Jedoch wer dieses will, der hat es schlecht ermessen,

ist nichts Anschauliches, und doch ist sie im Ganzen nicht matt, weil sie lauter nothwendige Begriffe enthält, die der vertrauliche Styl, der hier herrscht, nicht wohl anders ausdrucken kann. Aber das ermessen, und wenn man will, das schlecht ermessen, ist matt; weil der Begriff als ein Hauptbegriff anschaulicher ausgedruckt werden konnte und sollte.

Schlechterdings unpoetische Wörter.

§. 24. Dieses Matte ist nun entweder absolut oder relativ matt, d. i. es gehören dahin entweder solche Ausdrücke und Vorstellungen, welche Hauptbegriffe auf eine so kalte und unanschauliche Art ausdrucken, daß der Dichter sie auf keine Weise gebrauchen darf, oder sie sind nur für den jedesmahligen Fall, oder für den jedesmahligen Grad der Lebhaftigkeit nicht lebhaft genug. Absolut matte, folglich schlechterdings unpoetische Wörter sind z. B.

1. Wörter, welche nicht nur keine anschauliche Vorstellung enthalten, sondern auch in der Reihe der Vorstellungen völlig überflüßig sind, und nur zur Erfüllung des Sylbenmaßes, oder um des Reimes willen gebraucht

bucte und jedem einzelnen Theile desselben vertheilen muß. Die Fragen sind wichtig, indem das Wesen des poetischen Styles darauf beruhet, und doch besinne ich mich nicht, daß sie von jemanden wären berühret, geschweige denn gehörig untersucht worden, daher ich mich ein wenig dabey aufhalten muß. Die erste Frage läßt sich überhaupt sehr leicht beantworten, wenn man nur unmittelbar von dem Begriffe des poetischen Styles ausgehet. Der Dichter soll die Sprache der untern Kräfte reden, d. i. im möglichsten Grade anschaulich seyn. Es muß daher nicht allein die ganze Reihe von Vorstellungen so gewählet seyn, daß sie den untern Kräften angemessen ist, sondern es muß auch jede einzelne Vorstellung von einiger Wichtigkeit anschaulich seyn. Ist sie es nicht, vergißt der Dichter die den untern Kräften eigene Sprache, redet er die Sprache des kalten Verstandes, und wäre es auch nur in einem einzigen Ausdrucke, so wird er matt und prosaisch. Es ist dazu nicht allemahl nothwendig, daß jede einzelne Vorstellung ein Bild enthalte. Das Bildliche ist das Hülfsmittel der Einbildungskraft, folglich nur Eine der untern Kräfte; die Empfindungen, der Witz haben ihre eigene, und diese Sprache muß der Dichter in jedem einzelnen Falle zu treffen wissen.

Erklärung des Matten.

§. 23. Es kommt daher nur darauf an, daß der Dichter seinen Geschmack genug besitze, das Matte in den einzelnen Vorstellungen und ihren Ausdrücken gehörig zu empfinden und zu vermeiden. Es ist freylich weder nothwendig noch möglich, daß gerade jeder Ausdruck anschaulich sey. Es gibt Vorstellungen und Ausdrücke, welche so wohl der Prosa als Poesie gerecht

sind,

sind, weil sie gewisse allgemeine Begriffe bezeichnen, welche nicht anders ausgedruckt werden können, aber doch unentbehrlich sind, wie z. B. die Conjunctionen und übrigen Partikeln. Diese sind um deswillen nicht matt; sondern das Matte trifft nur solche Vorstellungen, welche fähig waren, anschaulich ausgedruckt zu werden, und doch von dem Dichter vernachlässiget worden, oder wenn sie keiner anschaulichern Einkleidung fähig waren, von ihm gar nicht hätten gebraucht werden sollen. In der Stelle im Rost:

Jedoch wer dieses will, der hat es schlecht ermessen,

ist nichts Anschauliches, und doch ist sie im Ganzen nicht matt, weil sie lauter nothwendige Begriffe enthält, die der vertrauliche Styl, der hier herrscht, nicht wohl anders ausdrucken kann. Aber das ermessen, und wenn man will, das schlecht ermessen, ist matt; weil der Begriff als ein Hauptbegriff anschaulicher ausgedruckt werden konnte und sollte.

Schlechterdings unpoetische Wörter.

§. 24. Dieses Matte ist nun entweder absolut oder relativ matt, d. i. es gehören dahin entweder solche Ausdrücke und Vorstellungen, welche Hauptbegriffe auf eine so kalte und unanschauliche Art ausdrucken, daß der Dichter sie auf keine Weise gebrauchen darf, oder sie sind nur für den jedesmahligen Fall, oder für den jedesmahligen Grad der Lebhaftigkeit nicht lebhaft genug. Absolut matte, folglich schlechterdings unpoetische Wörter sind z. B.

1. Wörter, welche nicht nur keine anschauliche Vorstellung enthalten, sondern auch in der Reihe der Vorstellungen völlig überflüßig sind, und nur zur Erfüllung des Sylbenmaßes, oder um des Reimes willen gebraucht

braucht werden. Solche Wörter werden Flickwörter, und mit einem edlern Ausdrucke Füllwörter genannt. Da sie zugleich wider die Präcision sündigen, so sind sie doppelt fehlerhaft.

2. Alle Wörter, welche einen Hauptbegriff auf eine unanschauliche, kalte, und folglich unpoetische Art vorstellen. Der Erlöser, der ihm mit menschenfreundlichen Blicken dieß erwiederte, Klopstock.

Unendlich ist ihr Ruhm, ersprießlich ihre Kraft,
Haged.

Die Feldmaus, die den Rath sich sehr gefallen ließ, ebendes.

Der Gottmensch erblickte sein ganzes Betragen am Sitze der Herrlichkeit Gottes, Klopst.

So auch Menschwerdung, Staatsverwaltung, nebst den meisten Verbis, welche vermittelst zweyer Ableitungssylben gebildet worden, weil der Hauptbegriff, wenn er auch an sich selbst anschaulich wäre, durch die abstracten Vorsylben geschwächt wird: verunglimpfen, veruntreuen, beeinträchtigen.

3. Alle, wenigstens die meisten Kunstwörter, imgleichen die meisten ausländischen Wörter, um der vorigen Ursache willen, weil sie nichts Anschauliches enthalten. Bodmers Gedichte wimmeln von solchen unpoetischen Ausdrücken. Z. B. in seinem Noah:

Durch optische Parallaxen
Wußte er aus Luft-Krystall teleskopische Gläser zu schleifen.

Daß es indessen auch Fälle gibt, wo ein fremdes Wort mehr Anschaulichkeit hat, als ein gleich bedeutendes einheimisches oder anderes fremdes Wort, und daher in

in der Poesie untadelhaft ist, habe ich bereits bey Gelegenheit des höhern Styles gezeiget.

4. Eigene Nahmen, wenn sie zu sehr gehäuft werden. Homer und Ovid führen lange Register eigener Nahmen auf, und schläfern die Einbildungskraft, die dabey unbeschäftigt bleibt, damit ein.

5. Unbestimmte und allgemeine Wörter statt bestimmterer. Heil, Pein, Weh u. s. f. Ein Ausdruck hat immer desto weniger Anschauliches, je allgemeiner er ist; er ist daher für die Poesie untauglich, so bald eine schärfere Bestimmung möglich und nothwendig ist.

Cleant, du solltest glücklich seyn!
Du! deines Schatzes Knecht! Nein, er ist deine
Pein, Gellert.

6. Die allermeisten drey- und mehrfachen Composita, auch wenn sie an sich anschaulich sind, weil sie das Bild nicht mit derjenigen Klarheit darstellen, welche der poetische Styl erfordert. Feldrosenhecken. Sein abschiednehmendes Lächeln, Klopst. Dahin gehören auch alle Composita nach veralteten Analogien, weil sie gleichfalls nur ein verworrenes Bild geben können, überdieß aber wegen der veralteten Form niedrig und komisch sind. Allvater von Gott gebraucht.

7. Bestimmungswörter, welche entweder den folgenden Begriff schwächen, oder ihn doch auf eine unanschauliche und folglich matte Art bestimmen. Recht matt von lauter Lust, Withof. O wär ich reich und groß, so wär ich wohl vergnügt! — — In Blüthen gleichsam gehüllt, umkränzen sie die Spiegel der Teiche, Kleist.

8. Aus mehrern Sylben bestehende Conjunctionen, weil sie sehr abstracte Begriffe bezeichnen, und folglich nichts

nichts Anschauliches haben, daher der Dichter sie durch kürzere zu ersetzen sucht, wenn gleich die Verbindung dadurch ein wenig in das Dunkele gesetzt wird. Wenn der Dichter in der schönen Schilderung, wo Samma seinen jüngsten Sohn ermordet, den Benoni sagen läßt: Ach mein Vater, umarme du mich, u. s. f. und dann als Geschichtschreiber so fortfähret: Da nun der Knabe mit kindlicher Inbrunst ihn zärtlich umarmte: so ist das da nun für den Affect viel zu matt. Besser hingegen ist in folgender Stelle der matten Verbindungsart ausgewichen worden: Er konnte sie schaun, verrieth er nicht Jesum, für hätt er nicht Jesum verrathen, oder das völlig matte und prosaische, wenn er nicht Jesum verrathen hätte. Man sehe, was schon bey der höhern Schreibart von diesen und andern ähnlichen kürzern Formen gesagt worden, dem Matten in manchen einzelnen Fällen auszuweichen.

Anrede anderer mit du.

§. 25. Dahin gehöret auch der noch bey den Dichtern übliche Gebrauch, jede, auch noch so vornehme Person mit du anzureden, weil die modische Höflichkeit, welche in andern Fällen die dritte Person des Plurals gebraucht, hier unerträglich matt seyn würde. Es kann indessen dieser Gebrauch auch noch einen andern Grund haben, welchen ich aber hier nur berühren kann, nehmlich die Regel, daß, wenn das conventionelle Schöne dem allgemeinen Schönen widerspricht, jenes diesem weichen muß. Es ist ein Widerspruch gegen die Wahrheit und Richtigkeit, folglich auch gegen die abstracte und allgemeine Schönheit, daß die zweyte einfache Person die dritte vielfache seyn kann. Wenn das Conventionelle des gesellschaftlichen Umganges den allgemei-

gemeinen Begriff des Schönen bloß modificiret oder näher bestimmt, so muß sich der Dichter demselben unterwerfen; wenn es aber demselben widerspricht, wie hier der Fall ist, so gehet das allgemeine Schöne vor.

Relativ matte Wörter.

§. 26. Manche Wörter sind wirklich anschaulich, allein sie wirken keine Anschaulichkeit mehr bey dem Leser, weil der Eindruck zu oft gekommen ist, daher sie ohne einen bildlichen Eindruck vorüber rauschen, und folglich an solchen Stellen unbrauchbar sind, wo ein hoher Grad der Anschaulichkeit erfordert wird. Dergleichen sind z. B. entzückte Blicke, die Fluren lachen, die Schätze mich erfreun. Ich habe von diesen matten Tropen bereits im ersten Theile umständlicher gehandelt, daher ich hier darauf verweisen kann.

Matte Gedankenreihen und Sätze.

§. 27. Sind nun einzelne Ausdrücke schon matt, wenn sie Hauptbegriffe bezeichnen, und nichts Anschauliches enthalten, sondern für die Reihe anschaulicher Vorstellungen, worin sie stehen, zu unbestimmt, todt oder abstract sind: so sind es ganze Sätze und Gedankenreihen gewiß noch mehr, weil sie die lebhafte Sprache der untern Kräfte durch die kalte Sprache des Verstandes unterbrechen. Beyspiele kommen auch bey unsern besten Dichtern häufig genug vor.

Ja, stieg ein Sterblicher in die entferntsten Sphären
Und sähe Welten selbst, wovon die Räthsel lehren;
So würde doch zu bald der Kenntniß Freude fehlen,

Trif

Träf er nicht jemand an, ihm dieses zu erzählen, Haged.

Hier ist schon die dritte Zeile nicht anschaulich genug; aber die vierte ist unausstehlich matt, und nicht bloß matt, sondern sogar platt, weil sie selbst für die edle Prosa zu gemein und alltäglich ausgedruckt ist.

Gryphin und du Fatill, ersieht man an euch beyden
Den Zustand wahrer Lust und dauerhaften Freuden! ebend.

Wo nicht allein das Verbum ersehen zu unbestimmt und matt, sondern auch die ganze zweyte Zeile die abstracte Sprache des Verstandes ist.

Der langen Einsamkeit gibt alles Ueberdruß, Hall.

ist im gleichen Falle. Der Dichter wollte den alltäglichen Gedanken durch die Variation aufstutzen, und das war gut; nur hätte er ihn anschaulicher darstellen sollen. Selbst in den ersten Gesängen des Messias fehlt es nicht an matten Stellen; denn in den folgenden, und in den neuesten Oden des Dichters sind sie weit häufiger, und in manchen seiner letzten Producte vermisset man alle Poesie gänzlich.

Menschen, kennt ihr die Ehre, die euer Geschlecht verherrliche,
Da der Schöpfer der Welt, als Erlöser, auf Erden herab kam,
So hört meinen Gesang, Gesang 1.

ist bloße scandirte Prosa.

Hier wars, wo der Messias von einem Volke sich loorig,

Das

Das zwar jene ihn verehrte, doch nicht mit einem
Gemüthe,
Welches unadelhaft bleibt vorm schauenden Auge
der Gottheit,

ist es gleichfalls. Desgleichen in der sonst pathetischen Rede des Eloah:

Diese Herrlichkeit Gottes,
Die sonst Liebe nur war, ist ganz zu Zorne
geworden;

wo das Prädicat ist ganz, u. s. f. sogar platt ist. Wenn Ithuriel im 7ten Gesange den Judas dem Todesengel Abaddon feyerlich übergibt und sagt:

Freylich übergeb ich dir, Todesengel, das Opfer.
Nimm ihn, er opfert sich selbst, und führ ihn zum
ewigen Tode!
Wie es geschehn soll, davon weißt du des Richters
Befehl auch;

so verdirbt der matte Schluß die ganze Stelle um so viel mehr, weil der Anfang eine Gradation erwarten ließ, statt dessen aber das Pathos in den eiskalten Kanzleyn Styl hinab schwindet. Sculteti Stelle:

In Augen ist sie nicht, nur immer in den Ohren,

welche Lessing so bewunderte, und Kleist nachahmte, ist zwar tropisch, aber dessen ungeachtet matt, weil es ein gar zu alltäglicher Trope ist, und der zweyte, nur immer in den Ohren, an das Niedrige gränzt.

Mittel, das Matte zu vermeiden.

§. 28. Man hat vornehmlich zwey Mittel, das Matte in einzelnen Fällen zu vermeiden. 1. Der Gebrauch solcher Figuren, welche das Abstracte oder mins

der Sinnliche unter einem sinnlichen Bilde darstellen, das Allgemeine individualisiren, das Unbestimmte näher bestimmen u. s. f., wohin außer den Tropen besonders die Auflösung in einzelne Fälle, die Umschreibung u. a. m. gehören, von welchen in dem ersten Theile bereits zur Genüge gehandelt worden. 2. Der Gebrauch solcher Formen und Ausdrücke, welche der Gebrauch aus der Sprache des kalten Verstandes ausgeschieden, und ausdrücklich für den lebhaften Ausdruck aufgesparet hat, weil sie mehr Anschaulichkeit, oft auch nur mehr Würde und Kürze haben, als der kaltblütigen Sprache des Verstandes angemessen ist. Ich habe von diesen Formen bereits bey Gelegenheit des erhabenen Styles gehandelt, wo ich sie wieder nachzulesen bitte, denn der erhabene und dichterische Styl haben hier einerley Endzweck und Mittel. Man nennet dergleichen Wörter und Formen gemeiniglich veraltet; allein mit Unrecht. Sie sind um ihrer größern Anschaulichkeit, vollern Tones, mehrern Kürze u. s. f. willen, nur für diejenigen Fälle aufgesparet worden, für welche sie um dieser Eigenschaften willen am angemessensten sind, d. i. für die höhere und dichterische Schreibart. Was wirklich veraltet ist, hat einen lächerlichen Nebenbegriff, und läßt sich um deswillen zwar in dem Niedrig-Komischen, aber nie in der höhern und edlern Schreibart gebrauchen. Minne, behagen, bider und hundert andere sind in diesem Falle.

Die Lebhaftigkeit hat ihre Grade.

§. 29. Was denjenigen Grad der Lebhaftigkeit betrifft, welchen ein dichterisches Product nicht allein überhaupt, sondern auch in Ansehung seiner einzelnen Theile haben muß, so läßt sich solches nur überhaupt bestimmen,

men, indem das meiste auf die jedesmahlige Absicht d Dichters und dessen Geschmack und Beurtheilungskr ankommt. Ich muß es daher bey ein Paar Anmerku gen bewenden lassen.

1. Die poetische Lebhaftigkeit hat allerdings ih Grade, welche theils von der jedesmahligen Natur d poetischen Productes, theils von dem Grade der Bege sterung und des Affectes abhangen. So kann der po tische vertrauliche Styl weniger Lebhaftigkeit haben besonders in Ansehung der Stärke der Figuren, als de Lehrstyl, und dieser wieder weniger, als der Styl de Ode oder des Heldengedichtes. Aber dieses Wenige muß doch nie der kalte prosaische Styl werden, weder im Ganzen noch auch in Ansehung einzelner Vorstellun gen, besonders wenn sie von einiger Wichtigkeit sind, und ein richtiges Gefühl sagt, daß sie anschaulich dargestel let werden müssen.

2. Die anschaulichen Begriffe selbst sind von ver schiedenen Graden der Anschaulichkeit, wie aus dem Kapitel von den Figuren erhellet. Diejenigen, welche bloß in anschaulichen Nebenbegriffen bestehen, wie die Beywörter, sind von der schwächern Art. Diese thun, wenn sie mit Verstande unter die stärkern Arten gemischt werden, ihre Dienste; allein sie müssen nicht zu häufig gebraucht werden, und am wenigsten muß der Dichter seine ganze Anschaulichkeit oder doch den größten Theil derselben in Beywörter setzen, da sie immer nur Neben begriffe enthalten, welche mit den Hauptbegriffen in dem gehörigen Verhältnisse stehen müssen.

Mißbrauch der Inversion.

§. 30. Eine der schwächsten Figuren ist die Inver sion, weil sie bloß dazu dienet, die Aufmerksamkeit auf

einen Begriff zu richten, auf welchen sie in der gewöhnlichen Wortfolge nicht gerathen würde. Dichter von wenigerm feinem Gefühle gebrauchen sie daher sehr häufig ohne Noth und Absicht, und oft bloß aus Bequemlichkeit, sich den Zwang des Sylbenmaßes und Reimes zu erleichtern. Ich habe diesen Mißbrauch bereits in dem ersten Theile, S. 268 berühret, und zugleich bemerket, daß, wenn in dem versetzten Begriffe nur irgend etwas ist, was der vorzüglichen Aufmerksamkeit werth ist, man dem Dichter diese Freyheit verzeihen kann; wenn aber dieß der Fall nicht ist, die Versetzung fehlerhaft wird und eine Härte macht. Verzeihlich ist sie z. B. in folgenden Stellen:

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden, Gell.

wo der Accusativ um des Reimes willen dem Nominative vorgesetzet worden, und hier eben keine Härte macht, weil es sich denken läßt, daß der Dichter den Blinden der Aufmerksamkeit vorzüglich empfehlen wollen. So auch:

Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben, Rost.

wo durch die Versetzung, wozu doch das Sylbenmaß den ersten Anlaß scheinet gegeben zu haben, die Begriffe des nichts und alles vorzüglich heraus gehoben werden. Hingegen in folgenden ist sie fehlerhaft:

Ich suche unlängst das Glück der Tugendhaften,
Es schien mir kleiner noch als ihre Zahl zu seyn,
Rost.

Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu
hoffen, William.

wo das noch und nicht der Ehre der Versetzung gewiß nicht werth waren. Die letzte Stelle sündiget auch darin

wider

wider den Sprachgebrauch, weil man der hat keine Hülfe zu hoffen sagt. Das sind zwar nur Kleinigkeiten; allein an einem sonst schönen Kunstwerke sind kleine Fehler am merklichsten. Der Fluß der Rede muß in der dichterischen Schreibart noch mehr als in der Prosa sanft dahin fließen, und die Phantasie und Empfindung des Lesers unvermerkt mit sich fortziehen, ohne ihn hier an einen Stein, und dort an eine Baumwurzel anstoßen zu lassen.

Von der Begeisterung.

§. 31. Das sicherste und beynahe einzige Mittel, die Lebhaftigkeit des dichterischen Styles zu erhalten, ist die Begeisterung, ein Zustand der Seele, von welchem die ältern so wohl als neuern Kunstrichter oft sehr viel Aufhebens machen. Es rühret dieses noch aus den rohesten Zeiten der Sprache und Cultur her, wo jede ungewöhnliche Erscheinung für ein Werk eines unsichtbaren höhern Wesens gehalten wurde, daher auch die lebhafte Phantasie oder erregte Gemüthsbewegung nichts geringers als Eingebung, Begeisterung und Inspiration seyn konnte. Die folgenden Dichter behielten diese Vorstellungsarten bey, theils als gangbare Tropen, theils aber auch, um sich bey dem noch sehr rohen Volke ein desto größeres Ansehen zu geben. Allein in unsern Tagen sollte man, wenigstens in theoretischen Schriften, mit mehr Klarheit der Begriffe von einem Gemüthsstande reden, der sehr gewöhnlich ist, und nicht das mindeste Außerordentliche hat; denn diese so sehr erhobene Begeisterung ist denn doch weiter nichts, als das lebhafte eigene Gefühl dessen, was der Leser empfinden soll. Es ist dieses bey einem jeden schriftstellerischen Producte nothwendig, so bald es nicht bloß die kalte

einen Begriff zu richten, auf welchen sie in der gewöhnlichen Wortfolge nicht gerathen würde. Dichter von wenigerm feinem Gefühle gebrauchen sie daher sehr häufig ohne Noth und Absicht, und oft bloß aus Bequemlichkeit, sich den Zwang des Sylbenmaßes und Reimes zu erleichtern. Ich habe diesen Mißbrauch bereits in dem ersten Theile, S. 268 berühret, und zugleich bemerket, daß, wenn in dem versetzten Begriffe nur irgend etwas ist, was der vorzüglichen Aufmerksamkeit werth ist, man dem Dichter diese Freyheit verzeihen kann; wenn aber dieß der Fall nicht ist, die Versetzung fehlerhaft wird und eine Härte macht. Verzeihlich ist sie z. B. in folgenden Stellen:

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden, Gell.

wo der Accusativ um des Reimes willen dem Nominative vorgesetzet worden, und hier eben keine Härte macht, weil es sich denken läßt, daß der Dichter den Blinden der Aufmerksamkeit vorzüglich empfehlen wollen. So auch:

Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben, Rost.

wo durch die Versetzung, wozu doch das Sylbenmaß den ersten Anlaß scheinet gegeben zu haben, die Begriffe des nichts und alles vorzüglich heraus gehoben werden. Hingegen in folgenden ist sie fehlerhaft:

Ich suche unlängst das Glück der Tugendhaften,
Es schien mir kleiner noch als ihre Zahl zu seyn,
Rost.

Wer sich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu
hoffen, William.

wo das noch und nicht der Ehre der Versetzung gewiß nicht werth waren. Die letzte Stelle sündigt auch darin wider

wider den Sprachgebrauch, weil man der hat keine Hülfe zu hoffen sagt. Das sind zwar nur Kleinigkeiten; allein an einem sonst schönen Kunstwerke sind kleine Fehler am merklichsten. Der Fluß der Rede muß in der dichterischen Schreibart noch mehr als in der Prose sanft dahin fließen, und die Phantasie und Empfindung des Lesers unvermerkt mit sich fortziehen, ohne ihn hier an einen Stein, und dort an eine Baumwurzel anstoßen zu lassen.

Von der Begeisterung.

§. 31. Das sicherste und beynahe einzige Mittel, die Lebhaftigkeit des dichterischen Styles zu erhalten, ist die Begeisterung, ein Zustand der Seele, von welchem die ältern so wohl als neuern Kunstrichter oft sehr viel Aufhebens machen. Es rühret dieses noch aus den rohesten Zeiten der Sprache und Cultur her, wo jede ungewöhnliche Erscheinung für ein Werk eines unsichtbaren höhern Wesens gehalten wurde, daher auch die lebhafte Phantasie oder erregte Gemüthsbewegung nichts geringers als Eingebung, Begeisterung und Inspiration seyn konnte. Die folgenden Dichter behielten diese Vorstellungsarten bey, theils als gangbare Tropen, theils aber auch, um sich bey dem noch sehr rohen Volke ein desto größeres Ansehen zu geben. Allein in unsern Tagen sollte man, wenigstens in theoretischen Schriften, mit mehr Klarheit der Begriffe von einem Gemüthsstande reden, der sehr gewöhnlich ist, und nicht das mindeste Wunderordentliche hat; denn diese so sehr erhobene Begeisterung ist denn doch weiter nichts, als das lebhafte eigene Gefühl dessen, was der Leser empfinden soll. Es ist dieses bey einem jeden schriftstellerischen Producte nothwendig, so bald es nicht bloß die kalte

Sprache des Verstandes reden soll, aber am nothwendigsten bey einem dichterischen, weil dieses den höchsten Grad der Lebhaftigkeit besitzen muß, welche sich ohne lebhafte eigene Empfindung nicht erhalten oder behaupten läßt. Ich berühre sie hier nur, weil sie außer dem Gebiethe des Styles liegt, und bemerke nur noch, daß sie von einigen Neuern sehr unschicklich die poetische Wuth genannt worden; weil die Fälle gewiß sehr selten sind, wo die Empfindung bis zur Wuth gehen kann und darf.

II. Aeußere Lebhaftigkeit, oder Harmonie des poetischen Styles.

Erklärung und Eintheilung.

§. 32. Schon der prosaische Styl hat eine gewisse Harmonie oder Zusammenstimmung des Klanges, welche der Numerus genannt wird, und wohin unter andern auch die geschickte Abwechselung langer und kurzer Sylben gehöret. Allein die Abwechselung ist hier so mannigfaltig und so ungebunden, daß die Seele von den beobachteten Verhältnissen und Regeln nur sehr dunkele Empfindungen haben kann. Da das Wesen der Poesie in dem möglichsten Grade der Lebhaftigkeit bestehet, so muß auch der äußere Wohlklang in derselben so groß seyn, als es die Natur der Sache nur verstattet. Hieraus ergeben sich denn die zwey Arten desselben, das Sylbenmaß und der Reim.

1. Von dem Sylbenmaße.

Erklärung und Absicht desselben.

§. 33. Das poetische Sylbenmaß hebt aus der großen Menge und Mannigfaltigkeit des prosaischen einige vor-

vorzüglich leichte und schöne Verhältnisse heraus, die sogleich als solche können empfunden werden. Es läßt lange und kurze Sylben auf eine bestimmte Art mit einander abwechseln, schließt diese bestimmten Verhältnisse in Zeilen von gewisser Länge, und die Zeilen oft wieder in Strophen ein, und um das Melodische noch mehr zu befördern, versiehet es das Ganze in den schicklichsten Entfernungen mit gewissen Ruhepuncten. Die Absicht ist, dem poetischen Ausdrucke einen musikalischen Gang zu geben, wozu das Zeitmaß und der Rhythmus unentbehrlich sind, und ihm dadurch den höchsten Grad der Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit zu ertheilen, weil die musikalischen Verhältnisse nun einmahl unwiderstehlich auf Ohr und Herz wirken. Es kommt noch dazu, daß die Poesie ursprünglich und eigentlich für den Gesang bestimmt ist, daher auch dichten und singen in so vielen Sprachen gleich bedeutend sind. Sie muß daher auch da, wo sie nicht gesungen wird, doch den Anschein haben, daß sie gesungen werden kann, welches aber nicht möglich ist, wenn sie nicht nach bestimmten und abgemessenen Verhältnissen eingerichtet ist.

Eigenschaft desselben.

§. 34. Hieraus ergibt sich nun auch die erste und wesentlichste Eigenschaft des Sylbenmaßes, nehmlich die Leichtigkeit. Es muß auf so leichte und zugleich so bestimmte Verhältnisse gegründet seyn, daß sie ohne die geringste Anstrengung klar erkannt werden können. Sind die Verhältnisse zu mannigfaltig und zu verwickelt, so empfindet die Seele sie entweder gar nicht, folglich verfehlen sie ihre Absicht, und wirken nicht weiter als die prosaischen Sylbenmaße, oder sie wirken nur dunkel, und können folglich wieder nicht den Grad der Lebhaf-

tigkeit und Anschaulichkeit haben, welchen die poetische Harmonie erfordert. Muß sich die Seele anstrengen, die dunkelen und verwickelten Verhältnisse aufzusuchen, so ermüdet sie unter der Arbeit, und verfehlet darüber den Gedanken und das Bild. Was diese leichten Verhältnisse sind, und worin sie bestehen, läßt sich nicht allgemein bestimmen, sondern muß, wie so vieles andere in der Sprache, aus dem Conventionellen jedes Volkes hergeleitet und darnach beurtheilet werden, in dessen eigenthümlichen Umständen immer diejenigen Verhältnisse gegründet sind, welche es leicht und klar empfinden kann.

Grund der Kürze und Länge der Sylben im Deutschen.

§. 35. Das Sylbenmaß bestehet in einer leichten und gefälligen Abwechselung langer und kurzer Sylben. Diese Länge und Kürze ist nicht willkührlich, sondern hängt von bestimmten Regeln ab, und hier zeigt sich das Conventionelle zuerst, indem fast jede große Nation hierin ihr Eigenes hat. Die Deutsche Sprache erkennt keine andere Länge und Kürze der Sylben, als welche von dem Tone oder dessen Abwesenheit herrühret, so daß jede Sylbe, welche den vollen Ton hat, lang, jede, welche den halben Ton hat, gleichgültig oder zweyzeitig, und jede, welche gar keinen Ton hat, kurz ist. Der Sitz des Tones hängt wieder von dem Baue des Wortes, oder vielmehr von der Wichtigkeit einer Sylbe in Ansehung des ganzen Begriffes ab, so daß in einem gebogenen oder abgeleiteten Worte die Wurzelsylbe gewöhnlich den Ton hat, folglich in der Poesie auch lang ist, die Biegungssylben unveränderlich und ohne Ausnahme kurz sind, die Ableitungssylben aber zwar auch

in den allermeisten Fällen kurz sind, aber doch zuweilen einen halben Ton bekommen, folglich so wohl lang als kurz gebraucht werden können. Dieses Gesetz ist nicht allein sehr einfach und leicht, sondern auch ganz auf die Natur der Sache und die Absicht der Sprache gegründet, daher kein Deutscher die darauf gegründeten Verhältnisse verfehlen kann und wird.

Bey den Griechen und Römern.

§. 36. Allein bey den Griechen und Römern beruhete das Zeitmaß der Sylben auf ganz andern Gründen; indem sie das so schöne und leichte Naturgesetz, nach welchem in jedem Worte die Wurzelsylbe den Ton hat, fast gar nicht kannten, und dagegen den Sitz des Tones nach sehr verwickelten und zum Theil künstlichen Regeln bestimmen mußten, wobey das meiste auf die Anzahl und Beschaffenheit der auf einen Vocal folgenden Buchstaben ankam. Am schwankendsten waren diese Regeln im Griechischen, besonders zu Homers Zeiten, dagegen sie bey den Römern schon einfacher und bestimmter eingerichtet waren. Man hat dieses Gesetz, worauf sich das Sylbenmaß der Alten gründete, wohl eher einer großen Feinheit ihres Gehöres zugeschrieben; allein es würde sich bey einer genauern Untersuchung eher das Gegentheil daraus folgern lassen, indem es gewiß Mangel der feinen und wahren Empfindung verräth, wenn man der wichtigsten Sylbe in einem Worte den Ton entziehen, und ihn um willkührlicher und zufälliger Gründe willen auf eine unbedeutende Nebensylbe legen kann.

Ich habe einmahl irgendwo vermuthet, daß das prosaische Tonmaß der Griechen und Römer von ihrem poetischen Zeitmaße verschieden gewesen, d. i. daß sie in Prosa

anders gesprochen, als sie in Versen scandiret, daß sie z. B. in Prosa nicht hominī sondern hominī gesprochen. Allein ich nehme diese Vermuthung gerne wieder zurück, weil alle Gründe es bestätigen, daß ihr prosaisches Tonmaß mit dem metrischen Zeitmaße völlig einerley gewesen ist.

Fortsetzung.

§. 37. Ich kann mir nur zwey Ursachen denken, welche diese Abweichung von einem so leichten Naturgesetze bewirket haben. 1. Die ursprüngliche Vermischung mehrerer ganz verschiedener Völkerschaften, deren Sprachen nachmahls in der Griechischen und Römischen zusammen geflossen sind, und mit der Zeit zu einem übrigens schönen Ganzen ausgebildet worden. Durch die Vermischung der Sprachen wird der Bau der Wörter zerstöret, das klare Bewußtseyn der Wurzelsylbe wird verdunkelt, der Ton wird folglich schwankend, und da er in dem Worte doch auf einer Sylbe ruhen muß, so hängt er großen Theils von dem Zufalle ab, oder doch von zufälligen und willkührlichen Gründen. Wenigstens ist dieß der Fall in allen neuern durch Vermischung mit andern entstandenen Sprachen, z. B. der Französischen, Englischen u. s. f. Daß aber so wohl die Griechen als die Römer in ihrem Ursprunge aus einem Zusammenflusse mehrerer Völker von verschiedenen Sprachen bestanden, läßt sich aus der Geschichte beweisen, daher ihre Sprachen nichts weniger als ursprüngliche sind. 2. Den herrschenden Hang, den Hauptbegriff eines Wortes durch eine Menge von Nebenbegriffen bald auf diese bald auf die andere Art zu bestimmen, d. i. die Ableitungssylben zu häufen. Da dadurch die Wurzelsylbe oft so weit von dem Ende entfernt wird, daß

sie

sie den Ton nicht füglich mehr behalten kann, so muß er nothwendig auf eine Ableitungssylbe und folglich auf einen Nebenbegriff fallen. Die Griechische Sprache war in ihrem Flore in ihren Ableitungen sehr ausschweifend; allein auch der Römischen fehlte es daran nicht. Indignabundus, indisciplinatio, additamentum, dominicalis, domuncula, und tausend andere mehr, wo immer der Ton auf einer schwachen Ableitungssylbe ruhet. Die Deutsche Sprache war, so lange sie noch unter der Oberdeutschen Cultur stand, gleichfalls in Gefahr, durch die Ableitungssucht ihre schöne Einheit in der Setzung des Tones zu verliehren, indem sie durch die Häufung der Ableitungssylben nicht allein den Ton verrückte, sondern auch den Hauptbegriff schwächte, folglich die Sprache matt und kraftlos machte. Gnädiglichen, elendiglichen, wesenheitlich, wesenheitlichen u. s. f., welche nichts mehr und nichts weniger sagen, als gnädig, elend, wesentlich. Die neuere Hochdeutsche Mundart führete sie von diesem Abwege wieder zurück, und erhielt dadurch der Sprache ein Naturgesetz, welches ein untrüglicher Beweis ihrer Ursprünglichkeit ist.

Füße der Alten.

§. 38. Der Grund des Zeitmaßes mag nun seyn, welcher er will, so darf die Abwechselung der langen und kurzen Sylben in dem poetischen Ausdrucke nicht willkührlich seyn, sondern sie ist, wenn sie die hier nothwendige melodische Harmonie haben soll, an gewisse Verbindungsarten oder Verhältnisse gebunden, welche immer wiederhohlet werden, und solche immer wiederkehrende Verbindungsarten langer und kurzer Sylben

werden Füße genannt. Waren die Bestimmungsgründe der Länge und der Kürze der Sylben bey den Griechen und Römern verwickelt, so waren es ihre Füße und die Mannigfaltigkeit in der Verbindung derselben nicht weniger. Diese Erscheinung ist dem ersten Anblicke nach widersinnig, und scheint der Absicht der poetischen Harmonie zu widersprechen, welche leichte Verhältnisse erfordert, die ohne die geringste Mühe müssen empfunden werden. Allein, sie waren ihnen nicht so verwickelt, als sie uns scheinen müssen. Die Griechen und Römer hatten in ihrer gewöhnlichen Aussprache noch viel von dem Gesange der ursprünglichen Sprachen. Sie sprachen auch in Prosa, besonders wenn die Einbildungskraft und die Empfindungen mit in das Spiel kamen, mit mehr und stärkern Abwechselungen der Stimme, wobey sie die Zeitdauer der betonten Sylben stärker hören ließen, als wir. So machte, nach dem Dionysius von Halicarnaß, die Erhebung der Stimme im Acuto und ihre Erniedrigung im Gravi eine völlige Quinte aus, und im Circumflex mußte diese Quinte auf einer und eben derselben Sylbe durchlaufen werden. Das erhellet besonders aus vielen Stellen ihrer Schriften, welche sich auf die öffentlichen Reden und Schauspiele beziehen, so daß ihre feyerliche prosaische Declamation ungefähr dem Gesange unserer Recitative glich. Bey diesen Umständen mußten die poetischen Verhältnisse für sie sehr leicht seyn, da sie schon in der Prosa daran gewöhnt waren, und vornehmlich ihre Gedichte mit einer Art von Gesange laſen oder vielmehr scandirten, wie unter andern auch aus dem Quintilian B. 1. Kap. 8. erhellet.

Und der Neuern.

§. 39. Nach und nach verlohr sich dieses Singende in der Aussprache, besonders nach der Einwanderung

der

der fremden Völker in die Europäischen Staaten, welche allem Ansehen nach das Singende in ihrer Aussprache bereits abgelegt hatten, daher es sich mit der Zeit auch in den Römischen Provinzen verlohr. Ueberdieß rückte das menschliche Geschlecht durch diese Einwanderungen immer näher zusammen, der Gegenstände des Sprechens wurden folglich mehr, und man wurde immer mehr dunkel überzeuget, daß man mehr für den Verstand, als für die untern Kräfte sprechen müsse. Kurz, von dieser Zeit an verliehrt sich die Art des Gesanges aus der Aussprache völlig, und der lebendige Ton der Prosa näherte sich dem heutigen. Allein damit ging zugleich das einzige Mittel verlohren, die mannigfaltigen und verwickelten Füße der Griechen und Römer leicht und harmonisch zu finden; und da auch das Zeit- und Tonmaß der fremden Völker von ganz anderer Art war, als das Griechische und Römische, so mußte nothwendig eine große Veränderung in der bisherigen Harmonie des poetischen Styles vorgehen, wenn sie anders ihrer Absicht getreu bleiben sollte; eine Veränderung, welche das Conventionelle der eingewanderten Völker nothwendig machte. An die Stelle des Zeitmaßes der Alten trat das der Natur gemäßere Tonmaß der fremden Völker; die Füße der Alten wurden mehr vereinfachet, und der Gesang der prosaischen Aussprache ward in der Poesie durch den Reim ersetzt. Wir haben daher in den neuern Sprachen nur drey Arten von Füßen, oder wiederkehrenden Verhältnissen langer und kurzer Sylben, den Jamben, den Trochäum und den Dactylum, von welchen doch der letztere unserer Sprache am wenigsten angemessen ist, und daher auch am seltensten gebraucht wird.

Wiedereinführung der alten Sylbenmaße.

§. 40. Schwerlich können diejenigen alle diese Umstände gehörig erwogen haben, welche in den neuern Zeiten nicht allein vorgeschlagen, sondern es auch versucht haben, die fremden Sylbenmaße der Alten wieder einzuführen, und dadurch die einheimischen zu verdrängen. Denn 1. kann der fremde Versbau für uns die Harmonie nicht haben, die er bey den Alten hatte, weil seine vornehmste Stütze, die musikaliche singende Aussprache der Prose, ihm ganz fehlet. Soll die Absicht des Sylbenmaßes erreichet werden, so muß das Harmonische in demselben ohne Anstrengung empfunden werden. Das ist aber bey den Sylbenmaßen der Alten nicht möglich, weil das Conventionelle, worauf sie sich gründen, von dem unsrigen ganz verschieden ist. Dergleichen Gedichte können für uns keine andere Wirkung thun, als poetische Prose, gehören daher nur zu den unvollkommenen Gedichten. 2. Poetische Producte haben es zunächst und unmittelbar mit den untern Kräften zu thun; sie finden daher die meisten Leser in derjenigen Classe von Menschen, bey welchen die untern Kräfte noch die meiste Gewalt und Thätigkeit haben. Der eigentliche Gelehrte, welcher seine Lebenszeit mit Uebungen des Verstandes zugebracht hat, findet selten Geschmack an Gedichten; und doch ist er beynahe noch der einzige, welcher die Gesetze des alten Versbaues kennet, und das Harmonische darin empfinden könnte. Ungelehrten ist es völlig unbekannt, sie können folglich noch weniger dabey empfinden, und doch sind sie die häufigsten Leser poetischer Producte, auf welche der Dichter die vornehmste Rücksicht nehmen sollte. 3. Der alte Versbau gründet sich auf das Zeitmaß der Alten und ist demselben ganz angemessen. Da dieses nun, wie bekannt ist, auf ganz

andern

andern Gesetzen beruhet, als das unsrige, so ist auch um deswillen ihr Versbau für die neuern Sprachen nicht schicklich. Durch die gehäuften Ableitungssylben waren die Griechische und Römische Sprache reich an kurzen Sylben geworden, daher diese auch in ihren Füßen so häufig vorkommen. In der Deutschen Sprache sind die langen und kurzen Sylben sich an Anzahl so ziemlich gleich, daher die Füße der Alten sich auch nicht ohne Gewaltthätigkeit auf unsere Sprache anwenden lassen.

Fortsetzung.

§. 41. Ich glaube, diesen letzten Satz hinlänglich zu beweisen, wenn ich Beyspiele aus Klopstocks Messias anführe, wo das Deutsche Tonmaß unleugbar verletzet worden, um es nur den lateinischen Füßen auf einige Art anzupassen. Es ist bekannt, daß Klopstock auf seinen Versbau vielen Fleiß gewandt, und unter den Neuern noch die reinsten und richtigsten Hexameter gemacht hat. Und doch werden sich wenig Zeilen bey ihm finden, wo er das Deutsche Tonmaß nicht willkührlich behandelt hätte. Nur ein Paar Beyspiele zur Probe. In einem zusammen gesetzten Worte behält jeder Theil der Zusammensetzung seinen Ton, nur daß der erste einen stärkern Ton, oder den Hauptton bekommt. Aufruhr, Umgang, Aufsatz. Ist nun dieser Ton gleich der stärkere, und der Ton der zweyten Hälfte der schwächere, so folgt doch daraus nicht, daß der zweyte Theil gar keinen Ton hat, folglich kurz gebraucht werden könnte. Aber Klopstock braucht von allen Zusammensetzungen die zweyte Hälfte nach Gefallen bald lang, bald kurz; am häufigsten aber kurz. Auferstehn. Zum Mittelpunct kehret. Schauplatz der Welten. Beym Auf-

Aufgang und Untergange begrüßen. Gnadenstuhl Gottes. Riß der Abgrund da Moses dich bath, Schwermuth und Mitleid und Angst. Eben so willkührlich gehet er mit einsylbigen Wörtern um, welche er kurz gebraucht, selbst, wenn sie einen sehr entschiedenen Ton haben. Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferstehn seyn wird. Hatte die Oberfläche der Erde kaum staunend erblicket. Aber ein liebenswürdiges Paar, zwo befreundete Seelen. Da nun der Knabe mit kindlicher Inbrunst ihn zärtlich umarmte. Aber Jehovah saß hoch und voll Ernst auf dem ewigen Throne. So auch in Ansehung merklich betonter Partikeln in Zusammensetzungen. Unsern umstehenden Müttern. Oder wie sonst ein Seraph dich noch unaussprechliche nennet. Und so in tausend andern Fällen mehr. Ist es nun schon in den gewöhnlichen Versarten nothwendig, daß das Zeitmaß rein und bestimmt sey, so ist es in den fremden noch mehr; denn so bald eine Sylbe oder ein Fuß auf zweyerley Art scandiret werden kann, so gehet die wenige Harmonie, welche er allenfalls noch hat, völlig verlohren. Aus diesen Ursachen hat denn auch der Versbau der Alten bey den Neuern nie sein Glück machen können, so oft und zu so verschiedenen Zeiten man auch Versuche damit angestellet hat, und wenn ja die Liebe zu dem Neuen ihn hin und wieder unterstützet hat, so ist doch solches immer nur von kurzer Dauer gewesen.

Ich werde die im Deutschen von Zeit zu Zeit gemachten Versuche dieser Art an einem andern Orte erwähnen; hier

hier will ich nur ein Paar ausländische anführen, welche vielleicht so bekannt nicht sind. Schon um 1530 übersetzte ein gewisser Mousset die ganze Ilias und Odyssee Homers in Französische Hexameter und Pentameter, und fing die erste folgender Gestalt an:

Chante Deesse le coeur furieux et l'ire, L'Achilles,
Pernicieuse qui fut, &c.

Fand aber wenig Beyfall, obgleich der durch sein Cymbalum mundi so bekannte Bonaventure des Periers ihm nachfolgte. Ungefähr zwanzig Jahr darauf machten Steph. Jodelle, Nicol. Denisot und Pasquier ähnliche Gedichte, und zehn bis zwanzig Jahr später auch Joh. Ant. de Baif und Claude Bytet; allein mit eben so schlechtem Erfolge, obgleich Buter mit dem Römischen Versbaue den Reim verband, und Baif von dem König Carl 9. ein eigenes Patent zu Errichtung einer Akademie zur Wiederherstellung der Vers mesures, wie man die Hexameter damahls nannte, erhielt. Baif hatte überhaupt viele Aehnlichkeit mit manchen unserer neuern Sprach-Reformatoren, indem er nicht allein die ganze Orthographie umschaffen, sondern auch neue Wörter nach fremden Analogien einführen wollte, wie docte, doctieur, doctissime, nach dem Lateinischen doctus, doctior, doctissimus. Bey den Italiänern machte Leo Baptista Alberti schon bald nach 1400 ähnliche Versuche; allein sie blieben so einzeln und ohne Erfolg, als alle die, welche von Zeit zu Zeit bey den Spaniern, Engländern und andern Nationen geschahen. Ein mehreres von diesen Versuchen findet man in Marchand Dictionnaire, der in dem Artikel Mousset viel davon gesammelt hat. Ich dächte, dieser einstimmig schlechte Erfolg bey so vielen aufgeklärten Nationen wäre auch ohne andere Gründe ein hinlänglicher Beweis, daß dieser ganze fremde Versbau unsern neuern Sprachen und unserer Empfindungsart nicht angemessen ist.

Cäsur und Zeilenmaß.

§. 42. Da ich mich auf die einzelnen Theile des Versbaues hier nicht einlassen kann, so übergehe ich die Cäsur, und die regelmäßig wiederkehrenden Zeilen, und bemerke nur, daß sie in dem musikalischen Gange, welchen der poetische Ausdruck nachahmen soll, eben so gegründet sind, als das Sylbenmaß. Man hat sich in den neuern Zeiten auch über diese Einschränkungen, wie man sie nennet, wegzusetzen gesucht, und sich dadurch zwar die Mühe erleichtert, aber auch die Harmonie des Verses geschwächt. Gedichte, wo die Zeilen eine willkührliche ungleiche Länge haben, thun wenig mehr Wirkung, als Prose. Sie haben überdieß noch den Fehler, daß sie zur matten Weitschweifigkeit verleiten, wobey alle dichterische Lebhaftigkeit völlig verlohren gehet.

2. Von dem Reime.

Allgemeinheit desselben.

§. 43. Das zweyte Stück der poetischen Harmonie ist der Reim, oder der Gleichklang der letzten Sylben in den Zeilen; ein Stück, welches die neuere Dichtung von der ältesten unterscheidet, indem die Griechen, und besonders die Römer, den Reim zwar kannten, aber ihn doch nicht gebrauchten, weil sie ihn für kein nothwendiges Stück der äußern Lebhaftigkeit hielten. Dagegen finden wir ihn bey allen neuern Völkern, von deren Dichtung uns seit der Geburt Christi nur etwas bekannt ist, und zwar nicht bloß in Europa, sondern in fast allen übrigen Welttheilen, bis zu den rohen Volksstämmen in Canada und Mexico.

Dessen

Dessen Ursprung.

§. 44. Dieser Umstand ist merkwürdig, und verdienet, daß man den Ursachen desselben nachspüre. Eine Erscheinung, welche sich so einstimmig bey so vielen, so weit von einander entfernten, und an Sprache, Cultus und Empfindungsart so verschiedenen Völkerschaften findet, kann nicht füglich für ein Werk des Zufalles, oder der Nachahmung gehalten werden, sondern muß sehr tief in der menschlichen Natur, und ihrer Art zu empfinden gegründet seyn, und wenn sich einige wenige Völker finden, die diese Art der Harmonie nicht kennen, so muß man sie eher für Ausnahmen von der Regel, als für die Regel selbst halten. Die Ursache, warum die Griechen und Römer den Reim nicht schätzten, scheinet mir ganz in ihrer oben gedachten melodischen oder vielmehr gesangartigen prosaischen Aussprache zu liegen, welche ihnen äußere Harmonie genug gewährete, so daß sie die schwächere Harmonie des Reimes nicht vermisseten. Völker hingegen, welche diese singende Aussprache nicht hatten, lerneten sehr frühe empfinden, daß die Dichtung außer dem bestimmten Sylbenmaße noch einer andern Art von Harmonie fähig sey, und fanden selbige von selbst und auf eine so einstimmige Art in dem Reime. Sollte noch jetzt hin und wieder ein Völkchen angetroffen werden, welches den Reim nicht kennet, so wird es gewiß entweder eine ähnliche gesangartige prosaische Aussprache, oder doch etwas anders in seiner Sprache haben, das die Harmonie des Reimes ersetzet.

Fortsetzung.

§. 45. Hieraus lässet sich zugleich der dem Reime so oft gemachte Vorwurf beantworten, daß er eine Erfindung barbarischer Völker sey, deren man sich in hö-

hern Graden der Cultur zu schämen habe, und sie daher billig auf immer verbannen sollte. Im Grunde beweiset der Einwurf viel zu viel, indem die ganze Dichtung ein Werk barbarischer Völker ist, deren Vorstellungsart und Ausdruck immer desto sinnlicher und anschaulicher, folglich auch poetischer ist, je weniger aufgeklärt sie sind. Die Griechen und Römer brachten ihren Versbau gewiß auch mit aus ihrem barbarischen und rohen Zustande, und schämten sich dessen bey ihrer nachmahligen Verfeinerung nicht, weil in dem Conventionellen ihrer Empfindungsart und Sprache Gründe für dessen Beybehaltung vorhanden waren. Die verächtlichen Nahmen des Schellenklanges u. s. f., welche man oft von dem Reime gebraucht hat, sind ohne andere Gründe von keiner Kraft.

Gemeiniglich schreibt man den Arabern die Einführung des Reimes in die neuern Europäischen Sprachen zu; gleichwohl ich besinne mich nicht, auch nur etwas, das einem Beweise ähnlich sähe, dafür gelesen zu haben. Freylich sind die Araber das älteste Volk, bey welchem wir den Reim antreffen, weil man ihn schon vor Mahommeds Zeit, nicht allein in allen ihren Gedichten, sondern selbst in ihrer feyerlichen Prose antrifft. Man sehe davon Reiskens Abhandlung in Gottscheds Büchersaal, Th. 10. S. 227. Allein wer wollte daraus schliessen, daß sie den Reim erfunden und auf alle übrige Völker des Erdbodens verbreitet haben? Es folgt daraus weiter nichts, als daß sie das älteste Volk sind, von welchem wir dergleichen dichterische Ueberbleibsel haben. Und vielleicht sind auch sie nicht einmahl das älteste Volk. Denn als der heil. Patrick um 400 das Evangelium in Irland predigte; fand er daselbst schon Dichter und Reime. Er selbst machte folgende Schottländische gereimte Verse.

Ailbe umal, Patric mumam, mo goch rath,
Teclam Patric Nandeisi ag theclan go brath.

Ich

Ich weiß nicht, ob wir Beyspiele von Arabischen Reimen haben, welche über diesen Zeitpunct hinaus gehen. Hätten wir noch die alten Deutschen Lieder, welche Carl der Große sammeln ließ, so würden wir dem Reime gewiß auch in Deutschland ein höheres Alter anweisen können. Ueberdieß hat es die größte Unwahrscheinlichkeit von der Welt, daß ganz Europa eine Erfindung von einem so verhaßten, an Sitten und Religion so verschiedenen Volke, als die Araber waren, sollte angenommen haben. Und wo bleiben denn die vielen Völker, in dem nördlichsten Europa, in Amerika, u. s. f. welche alle den Reim haben, und ihn gewiß nicht von den Arabern bekommen konnten?

Wie fern der Reim den Gedanken fesselt.

§. 46. Ein anderer Vorwurf, welchen man dem Reime macht, ist der, daß er dem Gedanken Fesseln anlege, und nur zu oft der Schöpfer desselben wird. Dieser Vorwurf hat allerdings viel Wahres, aber im Grunde doch nicht so viel, als erfordert wird, dem Reime den Stab völlig zu brechen. Wäre es erweislich, daß schöne dichterische Gedanken neben dem Reime gar nicht bestehen könnten, nun alsdann müßten wir ihn ohne alle Gnade verbannen; allein wenn dieses wäre, so würden wir nicht so viele gute und vortreffliche Dichter in allen Sprachen haben, an denen man den Zwang des Reimes nicht gewahr wird. Die Verbindung schöner dichterischer Gedanken mit glücklichen Reimen macht allerdings das Dichten schwerer, erhöhet aber auch auf der andern Seite dessen Werth, weil die überwundenen Schwierigkeiten bey einer schönen Kunst immer gar sehr mit in Betrachtung kommen, ja zu dem Begriffe einer Kunst nothwendig sind. Eine Bildsäule aus Stein hat bey gleichem Grade von übriger Vollkommenheit einen ungleich höhern Werth, als ein Bild aus Wachs, und

dieser höhere Werth rühret denn doch wohl von den überwundenen Schwierigkeiten her. Eine fruchtbare Einbildungskraft, welche nur eine Reihe Bilder hinwerfen kann, ist nichts außerordentliches; aber eine Einbildungskraft, welche so reich ist, daß sie durch den Zwang des Sylbenmaßes und des Reimes nicht erschöpfet wird, und Geduld genug besitzet, ihre Bilder und Empfindungen so lange abzuändern, bis aus allen ein schönes Ganzes wird, an welchem man den Zwang beyder nicht gewahr wird, kann nur allein auf die Achtung Anspruch machen, welche die Dichtkunst fordern kann. Wird der Reim der Schöpfer des Gedanken; so liegt die Schuld sicher an der Armuth des Dichters, oder an seiner Bequemlichkeit; in beyden Fällen verdienet er den Nahmen des Dichters nicht.

Wohlklang und Reinigkeit des Reimes.

§. 47. Aus allem erhellet nun wohl, daß der Reim in allen neuern Sprachen und folglich auch in der Deutschen, ein nothwendiges Bedürfniß ist. Ein reimfreyes Gedicht kann seine Schönheiten haben, aber man wird immer finden, daß es noch einer Schönheit mehr fähig ist, und daß es einen noch höhern Grad des Gefallens wirken würde, wenn es auch diese hätte. Ich halte mich bey den übrigen Eigenschaften des Reimes nicht auf, sondern bemerke nur, daß er, wenn er seine Absicht erfüllen, das ist, durch seinen sanften Gleichklang gefallen soll, den höchsten Grad des Wohlklanges und der Reinigkeit haben muß. Harte, widrige, und unreine Reime werden desto unangenehmer, je leichter sie den Wohlklang stören. Die Bequemlichkeit kann dem Dichter so wenig zur Entschuldigung dienen, als dem Musiker oder bildenden Künstler, welchem letztern man keinen

keinen Fehler verzeihet, wenn er sich gleich mit harten oder ungleichartigen Stellen in dem Gesteine entschuldigen kann.

Poetische Prose.

§. 48. Man wird nunmehr auch leicht urtheilen können, was man von der so genannten poetischen Prose zu halten hat. Es ist ein Mittelding, welches die Gränzen der Poesie und Prose zerstöret, von beyden etwas an sich hat, und doch keines von beyden ist. Es ist Poesie in Ansehung der innern, und Prose in Ansehung der äußern Lebhaftigkeit. Ob ein solches Geschöpf dem Geschmacke Deutschlandes Ehre mache, will ich nicht entscheiden. Die Alten kannten es nicht, und unter den Neuern wüßte ich kein Volk, bey welchem es sein Glück so sehr gemacht hätte, als bey den Deutschen. Indessen würdiget es die dichterische Kunst gar sehr herab; denn zur poetischen Prose gehöret weiter nichts, als eine fruchtbare Einbildungskraft, und wer hat die nicht? Der immer am meisten, der die höhern Kräfte am wenigsten bearbeitet und geübt hat.

Vierter Abschnitt.

Unterschied des poetischen Styles.

Unterschied nach der Würde.

§. 49. Hat nun der dichterische Styl nur seine charakteristische Lebhaftigkeit, so ist er übrigens aller Modificationen und Verschiedenheiten fähig, welche nur der prosaische verstattet, welche aber hier keiner weitern Ausführung bedürfen. Den vornehmsten Unterschied macht die Würde, indem es hier eben so wohl einen niedrigen,

vertraulichen, mittlern und höhern Styl gibt, als in der Prosa. Zu dem niedrigen gehöret das Niedrig-Komische, so fern es poetisch eingekleidet wird. In das Gebieth des vertraulichen Styles fallen alle diejenigen Producte, in welchen Witz, Munterkeit, Vertrauen und Wohlwollen die herrschenden Empfindungen sind, als die Fabel, die Erzählung, fröhliche Lieder, das Schäfergedicht, das Lustspiel, das poetische vertrauliche Gespräch, vertrauliche Briefe u. s. f. Zu dem mittlern Style gehören besonders diejenigen Fälle, wo es der Dichter als Dichter mit dem Verstande zu thun hat, d. i. wo er denselben vermittelst der Einbildungskraft, der Empfindungen und des Witzes unterrichten und belehren will, wie in dem Epigramm, dem Lehrgedichte, der Satyre, der Epistel und der Elegie. Zu dem höhern endlich, alle diejenigen Fälle, wo er erhabene Empfindungen und besonders Bewunderung erregen will, als die Ode, das Trauerspiel, das Lehrgedicht, der Heldenbrief und das Heldengedicht. Daß auch die äußere Form den dichterischen Styl eben so modificiren kann, als den prosaischen, wird aus dem Folgenden erhellen.

Fünfter Abschnitt.

Kurze Geschichte des poetischen Styles der Deutschen.

Bis auf die Schwäbischen Dichter.

§. 50. Die Dichtung ist immer das zuverlässigste Wetterglas des Geschmackes einer Nation, weil sie ganz auf der Empfindung des Schönen beruht, und im Deutschen läßt sich dessen Geschichte vermittelst der dichterischen

teutschen Producte sehr richtig von dem achten Jahrhunderte an fortführen. Von den Liedern der alten wilden Deutschen vor Carln dem Großen ist uns nichts mehr übrig; ein Verlust, der für die Sprachkunde freylich wichtig, aber für die Kunst sehr unbedeutend ist, weil ihre Lieder denn doch nur die rohen Bilder und Empfindungen eines ganz auf den Krieg und die Jagd gestimmten Volkes athmen konnten. Indessen haben uns unsere neuern Bardensänger dafür schadlos zu halten gewußt, und sich so gar nicht gescheuet, Blut aus den Hirnschädeln der Erschlagenen mit ihnen zu trinken. In den folgenden Jahrhunderten zeiget sich der dichterische Styl in einer sehr ärmlichen Gestalt, weil alle uns noch übrige Producte desselben auf die Religion gestimmt sind, diese aber schon alle ihre Wärme verlohren hatte, und in kalte Uebungen und abenteuerliche Geschichten übergegangen war. Die innere Lebhaftigkeit fehlet daher bis auf die Zeiten der Schwäbischen Dichter ganz, und alles, was uns aus diesem Zeitraume noch übrig ist, z. B. Ottfrieds evangelische Geschichte, ist gereimte und abgemessene Prose.

Unter den Schwäbischen Kaisern.

§. 51. Unter den Schwäbischen Kaisern thaten Volksmenge, Wohlstand und Luxus ihre Wirkungen, und der Geschmack fing an zu erwachen. Man lernte nach dem Vorgange der Französischen Dichter einsehen, daß die äußere Lebhaftigkeit, d. i. Sylbenmaß und Reim, nicht allein zu einem Gedichte hinlänglich sey, sondern daß es auch eine innere haben müsse; daher nunmehr auch die Nahmen Dichter und im Französischen Troubadours entstanden, von trouver, erfinden, erdichten. Das war für dieses Zeitalter schon viel,

und ein sorgfältiges Studium der Alten würde hier seine Wirkung gethan haben. So aber war der Geschmack durch die Legenden und Rittergeschichten schon zu sehr verstimmt, daher verfehlte man den wahren Begriff der Dichtung, und setzte ihn in die kalte Erdichtung wunderbarer Begebenheiten, und so entstand die große Menge von Ritter-Romanen, gereimten Heiligengeschichten und Chroniken, welche bey aller Erdichtung keine Spur wahrer Dichtung verrathen, und wieder nichts als gereimte Prose sind. Eine kleine Ausnahme machen diejenigen Gedichte, wo der rohe Stoff schon dichterisch ist, und nur die äußere Lebhaftigkeit erhalten darf, wo z. B. Empfindungen des Frühlinges und der Liebe der herrschende Gegenstand sind. In allen übrigen Fällen, wo der Dichter seinen Stoff anschaulich machen und folglich verschönern muß, erblickt man kaum hier und da ein Fünkchen wahren dichterischen Geistes.

Zeitalter der Meistersänger.

§. 52. Der Verfall des Adels und des Ritterwesens, und verschiedene andere zufällige Umstände machten, daß man der gereimten Abenteuer endlich überdrüßig ward. Allein der wahre Begriff der Dichtung war einmahl verfehlt, und die nächsten Jahrhunderte waren nicht von der Art, daß sie ihn erwecken konnten, daher blieb unter den Meistersängern von der Dichtung weiter nichts, als Sylbenmaß und Reim übrig, und statt der innern Lebhaftigkeit herrschte kalte und abstracte Moral, und frostige Geschichte. Man nehme dazu, daß die meisten Meistersänger von niedrigem Stande waren, welche die Dichtkunst als ein zünftiges Handwerk übten, so wird man nicht in Versuchung gerathen, ihre Kunst über ihren wahren Werth zu schätzen.

Opitzens

Opitzens Zeitalter.

§. 53. Es dauerte lange, ehe der im 15ten Jahrhunderte wieder hergestellte bessere Geschmack einigen Einfluß auf die Deutsche Dichtung haben konnte; denn ob es gleich im 16ten Jahrhundert nicht an Dichtern fehlet, welche ein Paar Stufen höher stehen, als die Meistersänger, indem sie wieder anfingen zu erdichten; so findet man doch wahre Dichtung oder anschauliche Vorstellung bis auf Opitzens Zeitalter auch bey ihnen nicht. Endlich fühlte bald nach dem Anfange des vorigen Jahrhundertes der Deutsche den Einfluß des dichterischen Geistes der Alten. Man fing an zu empfinden, daß Sylbenmaß und Reim allein nicht hinlänglich sey, auch daß bloße Erdichtung kein Gedicht ausmache, sondern daß das Wesen der Dichtung in der anschaulichen Darstellung bestehe, das Dargestellte möge nun wahr oder erdichtet seyn, und so erwachte die erste wahre Morgenröthe der Deutschen Dichtkunst. Opitz war einer der ersten und vornehmsten, an welchem dieser veränderte Geschmack merklich wird, daher man denselben gemeiniglich ihm zuschreibt. Allein man findet schon Spuren davon so wohl kurz vor ihm, als bey mehrern seiner Zeitgenossen, daher diese Erscheinung nicht so wohl ihm, als der gewöhnlichen Einwirkung allgemeinerer und höherer Ursachen zuzuschreiben ist, ungeachtet sie vorzüglichen Einfluß auf ihn hatten, und sein Beyspiel zur Verbreitung des bessern Geschmacks sehr viel beytrug. Allein so sehr auch Opitz und die besten seiner Nachfolger sich dem Wesen der wahren Dichtung näherten, so gehen sie doch mit der innern Lebhaftigkeit immer noch sehr sparsam um, daher sich in allen ihren Gedichten noch so viel Mattes und Prosaisches findet. Vieles, was in ihrem Jahrhunderte lebhaft war,

war, hat auch durch den oftmahligen Gebrauch seine Lebhaftigkeit verlohren. Man nehme noch dazu, daß auch die Sprache und Vorstellungsart sich seit ihrer Zeit gar sehr geändert hat, so wird man sich nicht wundern, wenn Opitz und seine Zeitgenossen als Dichter für uns unlesbar sind, so viele Mühe man sich auch von Zeit zu Zeit gegeben hat, sie wieder lesbar zu machen.

Lohensteinischer Geschmack.

§. 54. Vielleicht empfanden es Opitzens spätere Nachfolger, daß seine Dichtung noch eines höhern Grades der innern Lebhaftigkeit fähig sey; allein das Beyspiel des Marino und der neuern Italiäner führte den Deutschen Geschmack sehr bald irre. Anstatt diese höhere Lebhaftigkeit in dem Grade der Anschaulichkeit zu suchen, setzte man sie in das Kostbare, in das Gesuchte, in das Ungewohnte, und so bildete sich der schwülstige Geschmack, der von dem Lohenstein, der ihn am weitesten trieb, seinen Nahmen bekommen hat. Hin und wieder gab es zwar einige bessere Dichter, welche der schönen Natur getreuer blieben, allein ihre Anzahl war zu klein, als daß sie den großen Haufen derer, welche sich bloß von dem Schimmer des Ungewohnten blenden ließen, überstimmen konnten.

Zeitalter Gottscheds und der Schweitzer.

§. 55. Die Zeit behauptete endlich auch hier ihre Rechte, und Deutschland ward des unnatürlichen Schwulstes, seiner Kostbarkeit ungeachtet, nunmehr müde. Der bessere Geschmack ward an zwey sehr weit entlegenen Orten Deutschlandes fast zu einer und eben derselben Zeit vorbereitet, in Sachsen von Gottscheden und in der Schweitz von Bodmern; was Wunder, daß beyde

beyde dabey nach so sehr verschiedenen Grundsätzen verfuhren. Beyde glaubten, den Weg der schönen Natur zu betreten, nur mit dem Unterschiede, daß Gottsched die schöne Natur bey den Franzosen, Bodmer aber bey dem Milton und andern Engländern suchte; daher ward Gottsched, wässericht und platt, Bodmer aber bald schwülstig und abenteuerlich, und bald zum Erfrieren matt und prosaisch. Gottsched ehrete die äußere Lebhaftigkeit auf Kosten der innern, Bodmer verwarf die äußere, oder modelte sie nach fremden Sprachen, verfehlte aber dabey nur zu oft die innere, und hielt wieder kalte Erdichtung und nicht selten unedlen Nachdruck für Anschaulichkeit. Da sein Weg der leichtere war, und überdieß den Reitz der Neuheit für sich hatte, so fand er eine Menge Nachahmer, welche ohne dichterisches Genie zu Dichtern werden wollten, und die Buchläden mit einer Menge hexametrischen Unsinnes überschwemmten.

Rettung der Ehre des Deutschen Geschmackes.

§. 56. Der gute Geschmack lag zwischen beyden in der Mitte, und blieb nicht lange unthätig. Man lernte einsehen, daß zur Dichtung ein höherer Grad der Anschaulichkeit gehörte, als Gottsched lehrete, und ein besserer, als Bodmer kannte, und daß über dieß auch die äußere Lebhaftigkeit zur Dichtung unentbehrlich sey, die aber aus dem Conventionellen jeder Nation hergenommen werden müßte. Nach diesen Grundsätzen bildete sich ein kleines Häufchen wahrer Dichter, das edelste, welches Deutschland bis dahin nur gesehen hatte, und welches sich der gute Geschmack erkohren zu haben schien, Deutschlands Ehre bey dessen Nachbarn zu rächen,

Gegen-

ar, hat auch durch den oftmahligen Gebrauch seine
ebhaftigkeit verlohren. Man nehme noch dazu, daß
uch die Sprache und Vorstellungsart sich seit ihrer Zeit
ar sehr geändert hat, so wird man sich nicht wundern,
enn Opitz und seine Zeitgenossen als Dichter für uns
nlesebar sind, so viele Mühe man sich auch von Zeit zu
eit gegeben hat, sie wieder lesebar zu machen.

Lohensteinischer Geschmack.

§. 54. Vielleicht empfanden es Opitzens spätere Nach-
lger, daß seine Dichtung noch eines höhern Grades
r innern Lebhaftigkeit fähig sey; allein das Beyspiel
s Marino und der neuern Italiäner führte den Deut-
hen Geschmack sehr bald irre. Anstatt diese höhere
bhaftigkeit in dem Grade der Anschaulichkeit zu suchen,
hte man sie in das Kostbare, in das Gesuchte, in das
ngewohnte, und so bildete sich der schwülstige Geschmack,
r von dem Lohenstein, der ihn am weitesten trieb,
inen Nahmen bekommen hat. Hin und wieder gab
zwar einige bessere Dichter, welche der schönen Na-
r getreuer blieben, allein ihre Anzahl war zu klein,
s daß sie den großen Haufen derer, welche sich bloß
n dem Schimmer des Ungewohnten blenden ließen,
erstimmen konnten.

Zeitalter Gottscheds und der Schweitzer.

§. 55. Die Zeit behauptete endlich auch hier ihre
chte, und Deutschland ward des unnatürlichen Schwulz
s, seiner Kostbarkeit ungeachtet, nunmehr müde.
r bessere Geschmack ward an zwey sehr weit entleger
n Orten Deutschlandes fast zu einer und eben derselb
n Zeit vorbereitet, in Sachsen von Gottscheden und
der Schweitz von Bodmern; was Wunder, daß

beyde

beyde dabey nach so sehr verschiedenen Grundsätzen verfuhren. Beyde glaubten, den Weg der schönen Natur zu betreten, nur mit dem Unterschiede, daß Gottsched die schöne Natur bey den Franzosen, Bodmer aber bey dem Milton und andern Engländern suchte; daher ward Gottsched wässericht und platt, Bodmer aber bald schwülstig und abenteuerlich, und bald zum Erfrieren matt und prosaisch. Gottsched ehrete die äußere Lebhaftigkeit auf Kosten der innern, Bodmer verwarf die äußere, oder modelte sie nach fremden Sprachen, verfehlte aber dabey nur zu oft die innere, und hielt wieder kalte Erdichtung und nicht selten unedlen Nachdruck für Anschaulichkeit. Da sein Weg der leichtere war, und überdieß den Reiz der Neuheit für sich hatte, so fand er eine Menge Nachahmer, welche ohne dichterisches Genie zu Dichtern werden wollten, und die Buchläden mit einer Menge hexametrischen Unsinnes überschwemmten.

Rettung der Ehre des Deutschen Geschmackes.

§. 56. Der gute Geschmack lag zwischen beyden in der Mitte, und blieb nicht lange unthätig. Man lernte einsehen, daß zur Dichtung ein höherer Grad der Anschaulichkeit gehörte, als Gottsched lehrete, und ein besserer, als Bodmer kannte, und daß über dieß auch die äußere Lebhaftigkeit zur Dichtung unentbehrlich sey, die aber aus dem Conventionellen jeder Nation hergenommen werden müßte. Nach diesen Grundsätzen bildete sich ein kleines Häufchen wahrer Dichter, das edelste, welches Deutschland bis dahin nur gesehen hatte, und welches sich der gute Geschmack erkohren zu haben schien, Deutschlands Ehre bey dessen Nachbarn zu rächen.

Gegen-

Gegenwärtiger Zustand.

§. 57. Ein Theil ihrer nächsten Nachfolger ging zum Theil auf diesem Pfade fort, aber ein noch größerer suchte sich neue Wege zu bahnen, welche aber nur selten, oder doch nicht in der geradesten Linie zu dem Tempel des Geschmackes führeten. Es ist nun einmahl das Schicksal alles dessen, was von dem Geschmacke abhängt, daß es der Veränderung unterworfen ist, und daß auch das wahre Schöne der Liebe zum Neuen weichen muß. Der sehr wahre Begriff, daß das Wesen der Dichtung in der Anschaulichkeit bestehe, war nun einmahl gefaßt; allein er ward auf der andern Seite bald übertrieben, bald aus dem Conventionellen fremder Zonen und Jahrhunderte entlehnet, bald nur einseitig behandelt, indem man die innere Lebhaftigkeit auf Kosten nicht allein der äußern, sondern wohl gar der allgemeinen Eigenschaften eines jeden guten Styles zu erhalten suchte, und so leben wir jetzt in einem gemischten Zeitraume des dichterischen Styles, dessen Gutes man zwar nicht verkennen kann, aber dessen Mängel man auch nicht verschweigen darf. Wenigstens sind Reinigkeit, Sprachrichtigkeit, Würde, Richtigkeit so wohl in der Zeichnung als dem Colorit, Wohlklang und leichte äußere Lebhaftigkeit gewiß nicht die Eigenschaften, welche die Dichtung unsers gegenwärtigen Zeitraumes vor den vorigen auszeichnen.

Ich kann diesen Abschnitt nicht beschließen, ohne zuvor das Andenken eines unserer besten Dichter zu erneuern, der nicht so bekannt geworden zu seyn scheinet, als er es verdienet; vielleicht, weil sein Ton für den größten Theil der Lesewelt zu ernsthaft, nicht selten auch ein wenig zu frömmelnd ist. Es ist dieses Justus Friedrich Erdmann Fabricius, jetzt Prediger im Magdeburgischen,

schön, dessen Gedichte in zwey Bändchen 1754 und 1763 zu Halle in gr. 8. heraus gekommen sind. Nur wenig Dichter haben die Stärke von Gedanken und den Reichthum von Bildern mit der Richtigkeit, Würde, und Präcision sowohl in der Darstellung als auch in dem Ausdrucke so genau zu verbinden gewußt, als er. Ich setze zum Beweise meines Urtheiles nur eines der kürzern Gedichte aus dem ersten Theile her.

Klagen an den Frühling.

Wenn hab' ich nicht, o Lenz! die Anmuth deiner Stunden,
Wie sie das Thal empfand, im Thale mit empfunden?
Wenn sah mein Auge nicht voll Sprache sanfter Ruh,
Bey deines Zephyrs Scherz, den spröden Blumen zu?
Wie sank dein Morgenroth ums Haupt der Berge nieder,
Das Veilchen wachte schon und hörte meine Lieder,
Und blühte mir allein, und duftete mir Dank
Voll schöner Unschuld aus, weil sie mein Lied besang.
Wenn wallte nicht mein Blut, wie deine Bäche flossen
Von Lust, die deine Hand in beyde hingegossen?
Was Hecken sang dein Chor der Freude süße Pflicht;
Wenn hört' ich den Befehl, und folgete ihm nicht,
Und hörte nicht in mir, dir zärtlich zu gefallen,
Begierden, die du schufst, die sanft entgegen lallen?
Entzückung faßte mich und hob mich Himmelwärts.
O! zauberisches Bild für mein empfindend Herz!
Wie reitzend sah ich da, im kindlichen Vergnügen,
Die neu geschaffne Welt an deinen Brüsten liegen?
Welch ein gewalt'ger Sturm heroisch hoher Lust,
Von deinen Himmeln schwer, durchbebte meine Brust;
Bis die Empfindungen, Begierden und Gedanken,
Von Wollust übermannt, chaotisch niedersanken.
Doch itzo wird mein Geist durch eine höh're Kraft
Von deinem Zauberthron ins Dunkle hingerafft.
Ins Dunkle, wo dein Laub von Aesten öder Bäume
Um stille Traurigkeit, um schwere Dichterträume,

Um Schwermuth, die ihr Ach! durch bleiche Lippen drängt,
Um Thränen stummer Noth mitleidig niederhängt.
Die Anmuth deiner Pracht, das Leben deiner Gegend,
Dein Sänger und dein West, nein, es ist nichts vermögend,
Daß es den blöden Geist in seinem Tiefsinn stört,
Und den gewohnten Schall der Freude wiederkehrt.

O! sonst geliebter Lenz, vergieb der schönen Zähre,
Die bebend niedersinkt, sie weint auch die zur Ehre;
Schimpft dich die Unschuld nicht, wenn Philomele klagt,
Läst du den Blumen zu, daß, eh' der Morgen tagt,
Ihr Auge aus der Nacht durch Thränen aufwärts blicke:
So gönn' auch meinem Schmerz der Thränen fromdes Glücke.

Ach! daß des Frevlers Geist, von fremder Lust gerührt,
Im Tempe, wo du wohnst, ein blöder Fremdling wird!
Ach! daß zu ihrer Schmach der Unsinn wider Thoren
Der Unschuld seligs Recht auf deine Lust verlohren!
Wem giebt dein Ueberfluß der Wollust Becher aus?
Wem dient dein schöner Fleiß? wer ist der Herr im Haus,
Um dessen Decken sich, dein Himmel voller Leben
Und deine Teppiche um stille Wände weben?
Ein unglückselig Volk, das, weil es Gott verwarf,
Die Freuden deiner Hand nicht schmecken kann noch darf.

Wie lieblich grünten ihr, ihr schattigkühlen Myrthen;
Als euch der Liebe Hauch, die Unschuld zu bewirthen,
Die ohne Mörderfurcht in eurer Dämmrung schlief,
In Edens sichre Flur an Pisons Quellen rief!
Wie sagte nicht ein Wald die feyerlichen Lieder,
Die ihm die Inbrunst sang, dem andern Walde wieder!
Wie achtsam wälzte sich die stille Fluth vorbey,
Und fühlete, daß hier der Sitz der Gottheit sey.
Die Vögel drängten sich in andachtsvollen Büschen,
Ihr Lied voll frommer Lust in Evens Lied zu mischen.

Sie

Sie ſaß in Adams Arm; was er verborgnes ſprach,
Sang ſie aus heißer Bruſt in mildern Tönen nach.
Selbſt Engel freuten ſich, den Seligen zu dienen,
Durchſchlüpften ihr Gemach, und ſangen ſelbſt mit ihnen.
Und jeder Baum empfand, der ihr Gezelt umſchloß,
Wie ſanft Jehovens Blick durch ihn ſich niedergoß.
Die Ehrfurcht zitterte vom Stamme bis zum Gipfel.
Und Freude brauſte laut Entzückung durch die Wipfel.
Nur Weſte liſpelten durch die zufriedne Flur,
Die Sonn' umarmete die zärtliche Natur;
Sie blieb mit trunknem Blick und ſegnendem Verlangen,
Wenn ſie den Morgen rief, an jedem Hügel hangen,
Und horchte ſtill herab, wie ſchön der frühe Dank
Durch heitre Himmel hin aus reinen Lippen ſang.

Doch itzt, wo iſt das Thal, das ſolch ein Paar umſchließet,
Das ſo von Seligkeit in Liedern überfließet?
O Lenz! o ſüße Flur! umſonſt reitzt deine Pracht
Den Menſchen zum Genuß. Die allerbängſte Nacht,
Die Mutter wilder Pein und tief empfundner Schrecken,
Verhüllet ſeinen Blick mit grauſenvollen Decken.
Dein Athem haucht umſonſt durch die ätherſche Luft
Der Freude ſanft Gefühl des Lebens reinen Duft;
Vergebens grünt der Zweig, vergebens blühen Roſen,
Die Unſchuld neben ſich bewillkommt liebzukoſen.
Vergebens lockert ſich das Moos zum Sitz der Ruh;
Der Menſch, wie undankbar ſchließt er die Augen zu,
Befleckt dein reines Thal mit ekelhaften Lüſten,
Verwüſtet dein Gefild, und traurt in öden Wüſten
Dein kurzes Leben hin, bis Thorheit, Schand und Pein,
Die Bothen des Gerichts, des Lebens Henker ſeyn,
Und, dein geweihtes Thal mit Schande zu entweihen,
Verweſter Leichen Staub auf deinen Altar ſtreuen.
Wo iſt ein reiner Ort, wo nicht mit Furcht mein Schritt
Auf den zerſtäubten Reſt von meinen Brüdern tritt?
Der Tod, wen ſchaudert nicht? eilt Völker umzubringen,
Die deine Lauben eigſt mit ihren Aeſern düngen!
Gedanke ſchweig in mir! ſchwarz wie die Mitternacht

Durchbebest du den Geist, hätt' ich dich nie gedacht!
Hier, wo die Schwermuth wohnt, in grausenvollen Hainen,
Hier will ich Tage lang, betrübte Tage weinen.
Erbarmer! Gott der Huld, dir weinet mein Gesang;
Dein Volk! dein armes Volk ! ! Hier wein' ich Tage lang.

Zweyter Abschnitt.

Verschiedene Arten des Styles nach der äußern Form.

Einleitung.

Die beyden bisher abgehandelten Bestimmungsgründe, die relative Würde und die Absicht des Schreibenden, bestimmten die innere Verschiedenheit des Styles, und die daraus entstandenen Arten waren wesentlich verschieden. Die Form läßt das Innere des Styles ungeändert und betrifft bloß äußere und zufällige Umstände. Indessen läßt sie sich nicht ganz übergehen, weil auch die Form sehr oft ihre eigene Behandlungsart erfordert, welcher in manchen Fällen eine große Wichtigkeit beygeleget wird. Allein, da die meisten Lehrer der Wohlredenheit bey diesen Umständen immer am weitläufigsten sind, und oft die ganze Lehre von der Wohlredenheit darauf einschränken, so werde ich mich dabey desto kürzer fassen können, und nur das Nothwendigste berühren. Die vornehmsten Producte, welche durch die äußere Form veranlasset werden, sind Gespräche, Briefe und förmliche Reden.

Erstes Kapitel.
Von dem Gespräche.

Inhalt.

Einleitung, §. 1. Mündliches Gespräch, §. 2. Fehler desselben, §. 3. Entgegen gesetzter Fehler, §. 4. Würde des mündlichen Gespräches, §. 5. Nachgeahmtes oder schriftliches Gespräch, §. 6. Eintheilung desselben, §. 7. Behauptung des Charakters, §. 8. Und der Würde, §. 9.

Erklärung und Eintheilung.

§. 1.

Das Gespräch ist eine wörtliche Unterredung zweyer oder mehrerer Personen. Es theilet sich in das mündliche, und in das künstliche oder nachgeahmte Gespräch.

Mündliches Gespräch.

§. 2. Es ist in dem ersten Theile bewiesen worden, daß die Sprache des gesellschaftlichen Umganges, oder diejenige Modification der Sprache, so wie sie in den täglichen Vorfällen des gesellschaftlichen Umganges in der cultivirtesten Provinz üblich ist, den Grund und die Quelle der ganzen Schriftsprache ausmacht, welche von ihr ausgegangen ist, und noch täglich von ihr ausgehet. Eben daselbst ist bemerket worden, daß die Sprache, wegen der wenigen Zeit, welche sie zur Ueberlegung und Wahl der Ausdrücke und Verbindungsarten hat, sich hier nicht allemahl in der Reinigkeit zeigen kann, deren sie fähig ist, und daß man ihr wegen des engen Wir-

kungskreises und der unmerklich kurzen Dauer ihrer Töne, manche Nachlässigkeiten verzeihen muß, welche man dem Schriftsteller, bey welchem ganz andere Umstände eintreten, nicht verzeihet. So viel nun auch das mündliche Gespräch zu seiner Entschuldigung für sich hat, so ist es doch auch gewiß, daß es die Pflicht jedes Mannes von Weltkenntniß und Geschmack ist, sich auch hier von der anständigsten Seite zu zeigen. Das mündliche Gespräch ist immer das erste, woraus man einen Mann, und besonders dessen Geschmack beurtheilet. Verwahrloset er sich hier, so hinterläßt er Eindrücke, welche in der Folge schwer wieder auszulöschen sind.

Daß sich manche, vielleicht die meisten Schriftsteller in ihren Schriften besser und reiner ausdrucken, als in ihrem mündlichen Vortrage, ist in der Natur der Dinge gegründet, besonders bey solchen, welche mehr an den schriftlichen als mündlichen Ausdruck gewöhnt sind. Indessen gibt es auch Beyspiele von dem Gegentheile. Wer kennet nicht den steifen, schwerfälligen und buntscheckigen Styl des ehemahligen Consistorial-Rathes zu Hannover, Christian Ulr. Grupen, und doch sagt man, daß er in seinem mündlichen Vortrage angenehm, deutlich und lebhaft gewesen. Ich kenne einen noch lebenden angesehenen Schriftsteller, dessen gesellschaftlicher Ausdruck lichtvoll, rein und bündig ist; aber so bald er die Feder in die Hand nimmt, hüllet er sich in tropische Dunkelheit, gerade als wenn er nur schriebe, um nicht verstanden zu werden.

Fehler desselben.

§. 3. Es ist hier der Ort nicht, die gewöhnlichen Fehler des mündlichen Ausdruckes zu rügen. Sie sündigen entweder wider die Sprachlehre oder wider die allge-

allgemeinen Eigenschaften des guten Styles, und sind daher aus beyden sehr leicht zu erkennen. Um indessen die Aufmerksamkeit auch in diesem Stücke zu erwecken, will ich die vornehmsten Eigenschaften eines guten mündlichen Gespräches hier kürzlich anführen; doch nur so viel als den eigentlichen Styl oder Ausdruck betrifft. Von den Regeln der Klugheit befinden sich einige vortreffliche Anmerkungen in Garvens Anmerk. zum Cicero von den Pflichten, Th. 1. S. 228. Es gehören demnach zu einem guten mündlichen Gespräche:

1. Richtige Aussprache aller einzelnen Sylben und Buchstaben besonders der richtige Unterschied der verwandten Buchstaben b und p, d und t, der den meisten Oberdeutschen beynahe unmöglich, den Obersachsen schwer, den Niedersachsen aber desto leichter wird. Ingleichen der Hauch- und Gaumenlaute g, ch, j und k, welche der Obersachse sehr gut und leicht, der Niedersachse, Schlesier u. s. f. aber sehr schwer unterscheidet. So auch der Vocale und Doppellaute, besonders des ä und i, damit sich keine provinzielle Aussprache mit einschleiche, Fleesch, Geest, nee, jo, i nu, u. s. f. für Fleisch, Geist, nein, ja, ey nun.

2. Vernehmliche Aussprache aller einzelnen Sylben, damit man nichts verschlucke, was wesentlich zu einem Worte gehöret. Die gemeinen Mundarten verstümmeln und verschlucken viel, und werfen nur die Hauptbegriffe der Wörter abgebrochen hin: rum, rüber, nein, naus, 'ein, 'nmahl für herum, herüber, hinein, hinaus, es ist, einmahl.

3. Vermeidung aller grammatischen Unrichtigkeiten. Es kleben dem mündlichen Ausdrucke aller Provinzen, selbst Obersachsens, manche Sprachfehler an, welche in Ansehung der Obersachsen größten Theils aus dem Nie-

dersächsischen herstammen. Dergleichen sind z. B. der unnütze Gebrauch des Possessivi nach Genitiven: in meines Bruders seinem Garten, wo der Genitiv den Besitz hinlänglich ausdruckt, folglich das sein schon an sich überflüßig ist. Ferner die fehlerhafte Verbeißung der Biegungssylben: ein groß Haus, für ein großes; solch ein Mann, für ein solcher Mann. Die fehlerhafte Trennung zusammen gesetzter relativer Partikeln: wo haben sie das her: für woher haben sie das? da rühret das her, für daher rühret das; ich will dich hin führen, wo du hin willst, für wohin du willst. So auch der zusammen gesetzten Verborum: weil er früher an zu singen fängt, für früher anfängt zu singen. Und ähnliche mehr. Im Schreiben weiß man sie sehr gut zu vermeiden, weil ein wenig Ueberlegung sie sogleich als Fehler darstellt.

4. Vermeidung aller niedrigen und provinziellen Ausdrücke. Weil man in dem gesellschaftlichen Umgange die Unterredung mit den untern Classen nicht entbehren kann, so wird man leicht an manche Eigenheiten derselben gewöhnt, welche sich denn oft auch in den edlern Umgang mit einschleichen. Es ist daher die gehörige Aufmerksamkeit nöthig, sich ihrer zu enthalten.

5. Besonders die Vermeidung aller unnützen ausländischen Wörter. Der schlechte Geschmack hat zu der Zeit, da man vorzüglich anfing, sich nach Ausländern zu bilden, den gesellschaftlichen Ausdruck damit überschwemmt, und aus ihm ergossen sie sich denn auch in die Schriftsprache. Diese Thorheit hat zwar in der Folge gar sehr abgenommen; aber es ist noch in beyden gar viel davon übrig, besonders unter Personen von einem mittelmäßigen Geschmacke, zumahl, wenn sich die

die Eitelkeit, fremder Sprachen kundig zu scheinen, mit in das Spiel mengt.

6. Vermeidung aller Dunkelheit und Weitschweifigkeit. Da man in dem gesellschaftlichen Umgange sehr viel zu sprechen hat, und auf den richtigen Verstand oft sehr viel ankommt, so sind Bestimmtheit und Präcision auch hier vorzügliche Eigenschaften. Allein, will man sie behaupten, so ist schlechterdings nothwendig, theils, daß man der Sachen völlig kundig sey, von welchen man spricht, theils aber auch, daß man nie ohne Wahl und Ueberlegung spreche, wenigstens jeden Satz vorher so genau überdenke, als es die Kürze der Zeit nur verstattet. Bey einer fortgesetzten Bemühung wird man es hierin in kurzer Zeit zu einer solchen Fertigkeit bringen, daß der mündliche Ausdruck dem schriftlichen wenig nachgeben wird.

Entgegen gesetzter Fehler.

§. 4. Aber auf der andern Seite hüthe man sich, daß der mündliche Ausdruck nicht zu gesucht und studirt werde. Er muß bey aller Reinigkeit und Schönheit doch immer die Entstehung auf der Stelle, nie aber eine ängstliche Vorbereitung oder einen gesuchten Schmuck verrathen. Bey einem Gespräche entwickeln sich die Ideen auf der Stelle, so wie die unterredenden Personen oder die Umstände sie veranlassen, und das macht dasselbe natürlich, weil es unmittelbar aus der Natur und dem Wesen desselben folgt. Das Gegentheil macht es unnatürlich.

Würde des mündlichen Gesprächstyls.

§. 5. In Ansehung der Würde kommt es auf den Stand der Unterredenden und die übrigen Umstände an.

Der gewöhnlichste Ton des Gesprächs ist der vertrauliche. Die Unterredung mit höhern Personen, oder über ernsthafte Gegenstände, macht oft den ernsthaften mittlern Styl nothwendig, so wie die erwärmte Einbildungskraft und aufgebrachte Empfindungen den bildlichen, rührenden, pathetischen, und unter manchen Umständen auch wohl den erhabenen veranlassen können.

Die meiste Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit in Ansehung des mündlichen Vortrages erfordern die Erzählungen. Nur sehr wenige besitzen die Kunst, die gehörige Anlage zu einer Erzählung in der Gesellschaft zu machen, und sie mit der nöthigen Präcision, mit Uebergehung aller zur gegenwärtigen Absicht nicht gehöriger Umstände auf eine angenehme und unterhaltende Art vorzutragen. Möser hat in seinen patriotischen Phantasien Th. 3. S. 155 eine solche fehlerhafte Erzählung eingerückt, welche ich hier mittheile, weil sie ein Spiegel unserer meisten gesellschaftlichen Erzählungen ist.

„Hiebey fällt mir ein, fieng jemand an, was mir „einmal unterwegens begegnete, wie ich nach Münster „fuhr. Ja ich glaube es war nach Münster, denn „meine Frau war damals mit ihrem ersten Kinde schwanger, und sie wollte noch gern vor ihrer Niederkunft „das dortige neue Schloß besehen. Wir waren auf der „ersten Station von hier, ich meyne zu Lengerich, oder „zu Latbergen, das kann ich eben so genau nicht sagen, „es liegt auch so viel nicht daran; und die Frühjahrszeit war so angenehm, denn es war in der Woche nach „Ostern, und wir hatten Ostern damals etwas spät gehabt, so daß es beynahe zu Ende des Aprils eingefallen war, daß wir beyde, ich und meine Frau, welche „damals noch nicht daran dachte, daß ihr der Tod das „Kind,

„Kind, womit sie zum erstenmal gesegnet war, so früh „wieder rauben würde, vor der Thür stunden, und sa„hen, wie die Leute im Mondenschein spatzieren gien„gen. Denn, wo ich nicht irre, so war es ein Festtag, „und wohl gar der erste May, der wo mir recht ist, „noch dazu auf einen Sonntag fiel, so daß man es wohl „für einen doppelten Festtag halten konnte. Auf eins „mal entstand ein Geschrey ganz aus der Ferne, (das „Haus, worinn wir waren, lag nach dem Felde zu, „und nicht weit davon stand etwas Holz, so jedoch nur „aus einigen alten pollsoren (gipfeldürren) und zottigt „bemoosten Eichen besteht) und zwar aus der Gegend „dieses Holzes, so daß alle Spazierende ihre Ohren „wie ihre Füße dahin richteten. Ich sagte zu meiner „Frauen, wollen wir auch hingehen, wir haben doch „nichts bessers zu thun, weil es noch wohl eine Stunde „währen soll, ehe der Postillion, der dem einen Pferde „noch ein Eisen unterlegen lassen muß, und seine Fut„tersäcke noch nicht angefüllet hat, fertig seyn wird. „Ja, sagte meine liebe Frau, wie du willst; ich bin „bereit, und es soll mir recht angenehm seyn, mich „noch ein bisgen zu vertreten. Denn von dem Fahren „sind mir die Füße etwas angelaufen, und da wir die „Nacht fahren wollen, so ists vielleicht in meinen Um„ständen gesund, daß ich ein bischen gehe. Wir folg„ten also den übrigen nach, und meine Frau hätte bald „den einen Pantoffel verlohren, weil sie ihre Schuh, „wegen des vorerwehnten Umstandes ausgezogen hatte. „Wie wir auf dem Felde waren, hörten wir immer „mehr schreyen; ich dachte, was Henker mag da zu „thun seyn, es giebt doch in dem Holze wohl keine „Räuber, diese können sich gewiß nicht darin aufhalten, „da sich kaum ein Hase darin verbergen kann; und

„wenn es auch wäre: so sind unser so viel, daß sie uns „nichts thun sollen. Doch war mir Angst, meine Frau „möchte sich in ihren Umständen erschrecken, und so ent„schloß ich mich, eben mit ihr wieder zurück zu kehren, „als ich ein lautes Gelächter hörte. Nun sprach ich zu „meiner Frau, hier wird gewiß nichts schreckhaftes seyn, „wir wollen in Gottes Namen hingehen. Wirf aber „meinen Ueberrock über dich, damit du dich nicht ver„kältest, denn es war doch etwas frisch geworden, und „ich hatte meinen Ueberrock, den ich auf der Reise zu „tragen pflege, anbehalten. Wir giengen also getrost „fort. Wie wir hinkamen, sahen wir eine Menge „Volks um einen großen Baum versammlet, und in„dem alle sprachen, hörten wir nicht was einer sagte. „Was ist hier zu thun, sagte ich hier zu einem Manne, „der bey mir stund, und der, wie es schien, etwas „mehr war als die andern? O! nichts, war seine Ant„wort, es ist schon fort; und wie ich mich weiter er„kundigte, denn ich konnte unmöglich glauben, daß „man um nichts ein solches Geschrey gemacht haben „würde, siehe da, was meynen sie wohl, was er war? „Ich will es ihnen nur kurz und gut sagen, denn wozu „dient die Weitläuftigkeit, es hatte eine große Eule da „gesessen.“

So wird, fähret Möser fort, der Faden unsrer mehrsten Erzählungen ausgesponnen, so die Erwartung gemartert und so betrogen. Wahrlich ein grausames Verfahren, da nichts aufrichtiger ist, als die menschliche Begierde, etwas Neues und Wunderbares zu hören; und es in der That eine Sünde ist, diesen edlen und gutherzigen Trieb, da er jetzt die angenehmste Befriedigung seiner Mühe hofft, in einem kalten Schauer zu ersticken. Geschiehet dieses nun vollends bey einer

Mahl-

Mahlzeit, wo man dem Erzählenden zu Ehren, und um ihm mit einem unverwandten Auge seine Aufmerksamkeit zu beweisen, den Braten kalt, und den Wein warm werden läßt: so hat man die Ursache der öftern üblen Verdauungen, der daraus folgenden Koliken, und anderer gefährlichen Zufälle lediglich einem solchen Erzähler zuzuschreiben.

Nachgeahmtes oder schriftliches Gespräch.

§. 6. Das nachgeahmte schriftliche Gespräch hat alle wesentliche Erfordernisse mit dem mündlichen gemein, nur daß es, als ein schriftstellerisches Product, einen höhern Grad der Reinigkeit und eine strengere Wahl des Ausdruckes erfordert, als das mündliche, weil die Entschuldigungsgründe, welche diesem zu Statten kommen, bey jenem wegfallen. Indessen muß es eben so wenig Kunst und gesuchten Schmuck verrathen, als dieses. Ein gutes nachgeahmtes Gespräch hat einen hohen Werth, ist aber auch nicht so leicht, als man vielleicht denken sollte. Daher rührt es denn auch, daß wir uns eben nicht über Ueberfluß an guten Producten dieser Art zu beschweren haben.

Eintheilung derselben.

§. 7. Die nachgeahmten Gespräche sind entweder wirkliche Gespräche, wo die unterredenden Personen, als in einem mündlichen Gespräche begriffen, aufgeführet werden, oder es sind erzählte Gespräche, wo nur allein der Schriftsteller erscheint, welcher hier den Geschichtschreiber macht, und das Gespräch erzählungsweise vorträgt. Man siehet leicht, daß die letztere Art der erstern weit nachstehen muß, weil sie bey weitem die Lebhaftigkeit nicht hat, welche die erstere erhöhet.

Sie

Sie verhält sich zu derselben so, wie die Geschichte zu dem Drama. Unter den Gesprächen der Alten sind Plato's und Lucians Gespräche von der ersten, Cicero's aber von der zweyten Art. Die Gespräche in der erstern Form sind wieder von gedoppelter Art; sie sind entweder mit Handlung verbunden, und heißen alsdann dramatische, oder sie werden von keiner Handlung unterstützt, und sind alsdann bloß unterhaltend, oder didaktisch, philosophisch u. s. f.

Behauptung des Charakters.

§. 8. Das schriftliche Gespräch ist eine Nachahmung des wirklichen. Soll es Wahrheit haben, so ist nothwendig, daß der Charakter jeder der redenden Personen auf das genaueste beobachtet werde. Dieß ist denn freylich das schwerste Erforderniß eines Gespräches, besonders aber des nicht dramatischen, indem in dem dramatischen die damit verbundene Handlung dem Schriftsteller zu Statten kommt. Daher haben die meisten Gespräche dieser Art nur die Form des Gespräches; es ist immer Eine Person, Ein Charakter unter verschiedenen Nahmen.

Und der Würde.

§. 9. Aber man vergesse dabey nicht, daß das schriftliche Gespräch ein nachgeahmtes Kunstwerk, nicht die Natur selbst ist. Mittelmäßige Schriftsteller setzen oft den ganzen Charakter in niedrige Vorstellungsarten, und glauben ihre Personen natürlich reden zu lassen, wenn sie ihnen den ganzen Schmutz der untersten Classen in den Mund legen. Es ist eine der ersten Regeln, daß die schönen Künste nur das Schöne und Edle jeder Art ausheben und nachahmen müssen, und dieses Schöne

und

und Edle findet sich überall, selbst an den niedrigsten Gegenständen; allein es gehöret ein feines Gefühl dazu, es zu empfinden und aufzufassen. Ich habe in dem Vorigen gezeigt, daß selbst das niedrige Komische seinen eigenen Grad von Würde hat, welcher nicht überschritten werden darf, wenn anders das Kunstwerk den Nahmen eines schönen Productes behaupten soll. Ausdrücke und Vorstellungsarten, welche selbst in den niedrigen Classen für unedel und niedrig gehalten werden, sind für die schöne Kunst auf immer unbrauchbar, auch wenn sie die niedrigsten Personen auftreten und handeln läßt.

Zweytes Kapitel.

Von den Briefen.

Inhalt.

Erklärung, §. 1. Theile eines Briefes, §. 2. Die Anrede, §. 3. Beschluß, Aufschrift, §. 4. Arten der Briefe in Ansehung der Veranlassung, §. 5. In Ansehung des Inhaltes, §. 6. Und in Ansehung der Würde, §. 7. Allgemeine Anmerkung über den Briefstyl, §. 8. Verschiedenheit desselben, §. 9. Erwägung des Verhältnisses der Personen, §. 10. Natürlichkeit, §. 11. Kürze, §. 12. Vertrauliche Briefe, §. 13. Wohlstandsbriefe, §. 14.

Erklärung.

§. 1.

Ein Brief ist ein schriftlicher Vortrag an eine abwesende Person anstatt der mündlichen Rede. Brief und Sendschreiben, oder auch nur Schreiben schlechthin, sind

sind eigentlich einerley, und ehedem bediente man sich des Wortes Sendschreiben, auch wohl Sendbrief, bloß um der Bestimmtheit willen, weil Brief, von dem Lateinischen Breve, auch eine jede Urkunde bedeutete, und zuweilen noch jetzt bedeuten muß. In den neuern Zeiten gebraucht man Brief mehr von einem kurzen vertraulichen, Schreiben oder Sendschreiben aber mehr von einem längern, ernsthaftern und feyerlichen Vortrage dieser Art. Der Unterschied ist nicht ohne Grund, weil das Wort Brief vermöge seiner Abstammung den Begriff der Kürze mit sich führet, welchen die beyden übrigen Nahmen nicht haben. Aber die Epistel, welche einige Neuere von poetischen Sendschreiben zu gebrauchen angefangen haben, hat nichts für sich, sondern ist bloß willkührlich.

Theile eines Briefes.

§. 2. Da der Brief eine Rede an eine abwesende Person ist, so erfordert er in den meisten Fällen drey Stücke, die Anrede, den Vortrag selbst, und den Beschluß. In Briefen von der vertraulichsten Art kann zuweilen das erste Stück, seltener das letzte wegfallen, aber nie das zweyte, weil es der wesentlichste Theil des Briefes ist.

Die Anrede.

§. 3. Die Anrede, oder die Titulatur macht im Deutschen viele Schwierigkeiten, weil die pedantische Sorgfalt, das Verhältniß der Schreibenden auch hier nach allen seinen Schattirungen auszudrucken, eine Menge Wörter und Formen beybehalten hat, welche außer dem Briefstyle längst veraltet sind. In freundschaftlichen und vertraulichen Briefen hat man sich dieses

ses Zwanges bereits entlediget; nur in Briefen an Unbekannte und Höhere muß man sich demselben nur noch zu oft unterwerfen. Indessen lassen sich auch hier wenigstens manche Abkürzungen anbringen, und ein Unbekannter, welcher ungefähr unsers Standes ist, wird sich nicht für beleidiget halten können, wenn wir ihn mit einem bloßen Hochgeehrtester Herr, allenfalls mit Beyfügung seines Amts- und Standesnahmens anreden. Auch ein Monarch kann sich durch ein bloßes Allergnädigster Kaiser oder König so wenig für entehret halten, als ein Minister durch ein Gnädiger Herr. Wenn man aber auch an das Herkommen gebunden ist, so vermeide man doch veraltete und fehlerhafte Ausdrücke, wenn man bessere dafür hat; z. B. Hochzuehrend für Hochgeehrt, zumahl da jenes noch dazu weniger sagt; Hochgelahrt für das bessere Hochgelehrt; Reichsfreyhochwohlgebohrner, für Hochwohlgebohrner Reichsfreyherr u. s. f. Alle Anrede ganz wegzulassen, wie einige Neuere angefangen haben, heißt die Sache auf der andern Seite übertreiben, und mit der Thür in das Haus fallen.

Beschluß. Aufschrift.

§. 4. Was von der Anrede gesagt worden, gilt auch von der Benennung der angeredeten Person in dem Briefe selbst, wo immer noch die sonst veralteten Formen Ew. oder Euer, Dero, Ihro, u. s. f. gangbar sind; wie auch von dem Beschlusse, wo die Titulatur der Anrede wiederhohlet, und mit dem Nahmen des Schreibers beschlossen wird. Die Aufschriften auf den Briefen wurden bisher immer in Französischer Sprache abgefaßt. Allein, da wir keine Franzosen mehr zu Postbeamten haben, als bey der ersten Anlegung der Posten, um

welcher

welcher willen die Französischen Aufschriften nothwendig seyn konnten, so wäre zu wünschen, daß Pütters Vorschlag, die Aufschriften völlig Deutsch, und auf die kürzeste Art abzufassen, allgemein werden möge, wie denn auch dazu schon ein guter Anschein vorhanden ist. Ein mehreres von den zufälligen Umständen der Briefe gehöret in einen Briefsteller.

Arten der Briefe in Ansehung der Veranlassung.

§. 5. In Ansehung des eigentlichen Vortrages sind die Briefe von sehr vielfacher Art. Siehet man auf ihre Veranlassung, so theilen sie sich in Zuschriften und Antworten. Die letztern werden ihrem Inhalte und ihrer Einkleidung nach, durch die vorher gegangene Zuschrift bestimmt, daher man nur dahin zu sehen hat, theils, daß man keinen Punct, welcher einer Antwort bedarf, unberührt lasse, theils, daß man diese Puncte, so viel als möglich, in der Ordnung beantworte, in welcher sie in der Zuschrift aufgeführet worden, überhaupt aber die Antwort deutlich, bestimmt und kurz einrichte.

In Ansehung des Inhaltes.

§. 6. Was den Inhalt betrift, so gibt es allerley Geschäftsschreiben, mit ihren Unterarten, dergleichen Berichtschreiben, Erkundigungsschreiben, Bittschreiben, Befehlsschreiben, Entschuldigungsschreiben und andere mehr sind; ferner Wohlstandsschreiben, wohin die Glückwünschungsschreiben, Condolenz-Briefe, Danksagungsschreiben u. s. f. gehören; vertrauliche Briefe, didaktische u. s. f.

Und

Und in Ansehung der Würde.

§. 7. Sehen wir auf die Würde und den Ton des Styles, so finden alle Arten des Styles in den Briefen Platz. Der vertrauliche in den freundschaftlichen und scherzhaften; der mittlere in den Geschäftsbriefen mit allen ihren Unterarten, in den erzählenden und didaktischen Briefen, wohin auch die philosophischen gehören; und der höhere, wo feyerliche Empfindungen höherer Art erreget werden sollen.

Allgemeine Anmerkung über den Briefstyl.

§. 8. Da ein Brief die Stelle einer mündlichen Rede vertritt, so folgt überhaupt daraus, daß der gute Ton des gesitteten gesellschaftlichen Umganges die gewöhnlichste und sicherste Richtschnur des Briefstyles ist. Man drucke sich allemahl so aus, als man sich ausdrucken würde, wenn man den Vortrag mündlich an den Gegenstand des Briefes halten müßte: daher eine leichte, faßliche und kunstlose Einkleidung der Gedanken ihm in den meisten Fällen am angemessensten ist. Allein, da der Brief nicht der mündliche Ausdruck selbst ist, sondern denselben durch die Schrift vertritt, so erfordert er auch mehr Wahl, Ueberlegung und Behutsamkeit, als der mündliche Umgang, daher man ihm auch keine der Nachlässigkeiten übersiehet, welche man allenfalls diesem zu Gute hält. Reinigkeit, Klarheit, Bestimmtheit, Präcision und leichte ungesuchte Lebhaftigkeit sind daher in den meisten Fällen die vornehmsten Eigenschaften eines guten Briefes.

Verschiedenheit des Briefstyles.

§. 9. Da es so vielerley Arten von Briefen gibt, so müssen die nähern Umstände zugleich die Modification

der Schreibart eines jeden Briefes bestimmen. Unterredet man sich mit einem Freunde über gleichgültige Gegenstände, so herrscht der vertrauliche Ton mit allen seinen erlaubten Nachlässigkeiten. Schreibt man in Geschäften, so muß der Vortrag deutlich, ordentlich, bestimmt und ernsthaft seyn. Ist der Inhalt eine Bitte oder ein Gesuch, so müssen so wohl das Verlangen, als die Bewegungsgründe dazu kurz, stark und überzeugend dargeleget werden. Ist der bloße Wohlstand der Anlaß des Briefes, so muß der Vortrag so wohl der Veranlassung, als auch dem Verhältnisse der Personen gemäß eingerichtet seyn, überhaupt aber Würde und Anstand haben. Briefe, welche Empfindungen und Leidenschaften erregen sollen, finden in der rührenden und pathetischen Schreibart Hülfsmittel genug, ihre Absichten zu erreichen.

Erwägung des Verhältnisses der Personen.

§. 10. Ueberhaupt, erwäge man bey einem jeden Briefe sein Verhältniß gegen diejenige Person, an welche man schreibt, und stelle sich dieselbe als gegenwärtig vor, so wird man denjenigen Ton nicht leicht verfehlen, welcher in dem Briefe herrschen muß, und bey einem hinlänglichen Grade von Geschmack und Weltkenntniß wird man nicht in Gefahr gerathen, in übertriebene Complimente zu verfallen, oder in der Höflichkeit zu wenig zu thun. Briefsteller und Formular-Bücher überlasse man als armselige Krücken solchen, welche weder denken noch empfinden können.

Natürlichkeit.

§. 11. Die vornehmste Eigenschaft der meisten und gewöhnlichsten Briefe ist die Natürlichkeit, welche aber

das

das Schöne nicht ausschließt. Die Gegensätze derselben sind: das Gekünstelte, Gesuchte und Gezwungene, der Schwulst u. s. f. Der Brief vertritt die Stelle eines mündlichen Vortrages. Da derselbe zusammenhängend ist, und seine Nahrung nicht von den Ideen der andern Person erhält, so setzt er einige Vorbereitung voraus. Allein, da der Vortrag hier immer noch als auf der Stelle überdacht und gehalten angenommen wird, so verstattet und erfordert ein Brief zwar ein wenig mehr Mühe und Kunst, als ein Gespräch, aber nicht so viel als eine Rede, oder anderer feyerlicher Vortrag.

Kürze.

§. 12. Nächst dem befleißige man sich in den Briefen an Höhere, in den Wohlstands- und Geschäftsbriefen der Kürze, doch ohne dunkel und lakonisch zu werden. Die Weitschweifigkeit ist einer der größten Fehler eines Briefes, besonders dieser Art. Ein weitschweifiger Brief gleicht, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, einem Menschen, welcher immer gehet und niemahls ankommt.

Vertrauliche Briefe.

§. 13. Die vertraulichen Briefe enthalten entweder Aeußerungen der Freundschaft und des Wohlwollens, in welchem Falle sie weder gedehnt noch kindisch seyn müssen, oder sie betreffen zugleich Geschäfte, oder sie sind endlich bloß dem Vergnügen gewidmet. In den letztern haben Witz, Laune und Scherz ein offenes Feld, und alle Hülfsmittel der Lebhaftigkeit dienen zu ihrer Verschönerung. Allein sie erfordern, wenn sie gerathen sollen, viele natürliche Lebhaftigkeit, einen leichten lachenden Witz, eine blühende Einbildungskraft, und

einen sehr feinen Geschmack. Gellerts und Rabeners vertrauliche Briefe sind, so viel ich weiß, noch nicht übertroffen worden, nur daß die Briefe des letztern zu wenig Mannigfaltigkeit haben, und sich immer zu ähnlich sind. Abts Briefe sind zwar ein wenig geschmeidiger, als seine didaktischen Schriften; aber sie haben doch viele Nachlässigkeiten und keine hervorstechende Schönheiten, weil der Mann sich immer erst kitzeln muß, wenn er lachen will.

Wohlstandsbriefe.

§. 14. Briefe, welche der bloße Wohlstand nothwendig macht, sind, wenn sie nicht den vertraulichen Ton verstatten, in Ansehung der guten Schreibart immer die undankbarsten, und daher gemeiniglich auch die schlechtesten. Sollen sie erträglich ausfallen, und nicht in steife und frostige Complimente ausarten, so erfordern sie die meiste Geschicklichkeit. Am beschwerlichsten sind sie, wenn die Ehrerbiethung, welche man Höhern schuldig ist, den Ausdruck ängstlich und gezwungen macht.

Drittes Kapitel.

Von der feyerlichen Rede.

Inhalt.

Einleitung, §. 1.

I. Erklärung und Eintheilung der Rede, §. 2. Erklärung, §. 2. Eintheilung der Alten, §. 3. Eintheilung nach dem Inhalte, §. 4. Und nach der Absicht des Redners, §. 5. Vorzüglichste Art der Reden, §. 6. Ob

sie

sie auf der Kanzel Statt finden, §. 7. Vortheile des Kanzelredners, §. 8. Nachtheile desselben, §. 9.

II. Allgemeine Regeln für alle Arten von Reden, §. 10 f. Absicht des Redners, §. 10. Unterricht und Ueberzeugung, §. 11. Wahl des Gegenstandes, §. 12. Eigene Ueberzeugung und Rührung, §. 13. Ordnung des Vortrages, §. 14. Angemessener Grad des Affectes, §. 15. Erwägung der Umstände, §. 16. Besondere Pflichten des Kanzelredners, §. 17.

III. Von den einzelnen Theilen der Rede, §. 18 f. Allgemeine Uebersicht derselben, §. 18. 1) Eingang, dessen Absicht, §. 19. Regeln für denselben, §. 20. 2) Hauptsatz und Eintheilung, §. 21. 3) Erklärung §. 22. 4) Beweise, §. 23. Erfindung derselben, §. 24. Anordnung, §. 25. Vortrag, §. 26. 5) Pathetischer Theil, §. 27. 6) Beschluß, §. 28.

Einleitung.

§. 1.

Im Vorigen ist bereits etwas von dem Redner-Style überhaupt gesagt, und eine kurze Geschichte der Beredsamkeit geliefert worden. Hier muß daher von der Rede, als einem eigenen Producte der Wahlredenheit, noch besonders gehandelt werden. Die Alten sind in ihren Anweisungen in Ansehung dieses Stückes sehr umständlich, und ihre ganze Anweisung zur Wohlredenheit schränkt sich gemeiniglich auf die feyerliche Rede ein.

I. Erklärung und Eintheilung der Rede.

Erklärung.

§. 2. Die Rede im engsten Verstande, oder die feyerliche Rede, um sie von der Rede im weitesten Ver-

einen sehr feinen Geschmack. Gellerts und Rabeners vertrauliche Briefe sind, so viel ich weiß, noch nicht übertroffen worden, nur daß die Briefe des letztern zu wenig Mannigfaltigkeit haben, und sich immer zu ähnlich sind. Abbs Briefe sind zwar ein wenig geschmeidiger, als seine didaktischen Schriften; aber sie haben doch viele Nachlässigkeiten und keine hervorstechende Schönheiten, weil der Mann sich immer erst kitzeln muß, wenn er lachen will.

Wohlstandsbriefe.

§. 14. Briefe, welche der bloße Wohlstand nothwendig macht, sind, wenn sie nicht den vertraulichen Ton verstatten, in Ansehung der guten Schreibart immer die undankbarsten, und daher gemeiniglich auch die schlechtesten. Sollen sie erträglich ausfallen, und nicht in steife und frostige Complimente ausarten, so erfordern sie die meiste Geschicklichkeit. Am beschwerlichsten sind sie, wenn die Ehrerbiethung, welche man Höhern schuldig ist, den Ausdruck ängstlich und gezwungen macht.

Drittes Kapitel.

Von der feyerlichen Rede.

Inhalt.

Einleitung, §. 1.

I. Erklärung und Eintheilung der Rede, §. 2. Erklärung, §. 2. Eintheilung der Alten, §. 3. Eintheilung nach dem Inhalte, §. 4. Und nach der Absicht des Redners, §. 5. Vorzüglichste Art der Reden, §. 6. Ob

sie

sie auf der Kanzel Statt finden, §. 7. Vortheile des Kanzelredners, §. 8. Nachtheile desselben, §. 9.

II. Allgemeine Regeln für alle Arten von Reden, §. 10 f. Absicht des Redners, §. 10. Unterricht und Ueberzeugung, §. 11. Wahl des Gegenstandes, §. 12. Eigene Ueberzeugung und Rührung, §. 13. Ordnung des Vortrages, §. 14. Angemessener Grad des Affectes, §. 15. Erwägung der Umstände, §. 16. Besondere Pflichten des Kanzelredners, §. 17.

III. Von den einzelnen Theilen der Rede, §. 18 f. Allgemeine Uebersicht derselben, §. 18. 1) Eingang, dessen Absicht, §. 19. Regeln für denselben, §. 20. 2) Hauptsatz und Eintheilung, §. 21. 3) Erklärung §. 22. 4) Beweise, §. 23. Erfindung derselben, §. 24. Anordnung, §. 25. Vortrag, §. 26. 5) Pathetischer Theil, §. 27. 6) Beschluß, §. 28.

Einleitung.

§. 1.

Im Vorigen ist bereits etwas von dem Redner-Style überhaupt gesagt, und eine kurze Geschichte der Beredsamkeit geliefert worden. Hier muß daher von der Rede, als einem eigenen Producte der Wahlredenheit, noch besonders gehandelt werden. Die Alten sind in ihren Anweisungen in Ansehung dieses Stückes sehr umständlich, und ihre ganze Anweisung zur Wohlredenheit schränkt sich gemeiniglich auf die feyerliche Rede ein.

I. Erklärung und Eintheilung der Rede.

Erklärung.

§. 2. Die Rede im engsten Verstande, oder die feyerliche Rede, um sie von der Rede im weitesten Ver-

stande, oder jedem Ausdrucke seiner Vorstellungen durch vernehmliche Worte, zu unterscheiden, ist ein nach den Regeln der Kunst eingerichteter Vortrag, wodurch man andere von einer Wahrheit zu überreden, d. i. durch wahrscheinliche Gründe zum Beyfalle zu bewegen sucht. Durch die wahrscheinlichen Gründe wirket der Redner vornehmlich auf die untern Kräfte, und wenn diese Gründe zunächst von den Gemüthsbewegungen hergenommen sind, so sucht er zu rühren; allein soll dieses auf eine fruchtbare und einem vernünftigen Wesen anständige Art geschehen, so darf er die obern Kräfte, besonders aber den Verstand dabey nicht vernachlässigen. Folglich läßt sich der Unterricht und die Ueberzeugung von der Ueberredung, oder bestimmter, von der Rührung nicht ausschließen, sondern beyde müssen vor der letztern vorher gehen, wenn ihr Eindruck dauerhaft seyn soll.

Eintheilung der Alten.

§. 3. Die Alten theilten alle Reden in drey Arten, in beweisende, rathschlagende und gerichtliche Reden. Die Absicht der ersten Art war, zu loben und zu tadeln; der zweyten, anzurathen und abzurathen; und der dritten, anzuklagen oder zu vertheidigen. Die meisten Neuern haben diese Eintheilung beybehalten, ohne zu bedenken, daß das Feld der Beredsamkeit in den neuern Zeiten ganz anders ist, als in den ältern, indem die letzte Classe der Reden bey uns ganz, von der zweyten aber ein großer Theil wegfällt; indem wir, wie schon im Vorigen gezeiget worden, weder gerichtliche noch auch eigentliche politische Reden mehr haben. Wir müssen daher für unsere heutigen Reden einen andern Eintheilungsgrund suchen.

Ein-

Eintheilung nach dem Inhalte.

§. 4. Diesen finden wir nun entweder in dem Inhalte, oder in der Absicht des Redners. In Ansehung des Inhaltes sind die Reden entweder geistlich oder weltlich. Die ersten sind diejenigen, worin Wahrheiten und Pflichten der Religion vorgetragen werden, und unter diesen sind die Kanzelreden oder so genannten Predigten die gewöhnlichsten. Die weltlichen sind entweder Staatsreden, bey feyerlichen öffentlichen Veranlassungen, wobey man sich nur keine politischen Reden der Alten gedenken muß, oder Schul- und akademische Reden über wissenschaftliche Gegenstände, Lobreden, scherzhafte Reden u. s. f.

Und nach der Absicht des Redners.

§. 5. Gibt die Absicht des Redners den Eintheilungsgrund ab, so läßt sich vornehmlich eine dreyfache Absicht annehmen. Entweder er will bloß gefallen, wohin die meisten Lobreden, und alle Reden bey feyerlichen weltlichen Veranlassungen, z. B. Reden der Gesandten, Huldigungsreden u. s. f. gehören; oder der Redner sucht nicht allein zu gefallen, sondern auch zu unterrichten, zu belehren, und zu überzeugen; oder endlich, er sucht nebst diesen letztern Absichten auch zugleich zu rühren, und unumschränkt über die Gemüther der Menschen zu herrschen. Die Vorträge der letzten Art verdienen eigentlich den Nahmen der Reden, weil sie allein dem Begriffe dieses Wortes angemessen sind. Die von der zweyten Art, von welcher die meisten akademischen Reden sind, sind bloße mündliche hergesagte Abhandlungen, allenfalls in einen etwas sorgfältigern Styl gekleidet. Mit den Reden der ersten Art läßt sich oft auch die Erregung der Empfindungen verbinden, und sie muß das

mit verbunden werden, wenn sie nicht in ein bloßes unnützes und einschläferndes Wortgepränge ausarten sollen. Solche mündliche Vorträge, wo man keine dieser Absichten, selbst nicht einmahl zu gefallen, hat, sondern nur eine hergebrachte Formalität beobachten will, wie z. E. die meisten neuern politischen Reden, ingleichen die meisten Kanzelreden sind, verdienen den Nahmen einer Rede gar nicht, so oft sie ihn auch zu erhalten pflegen.

Vorzüglichste Art der Reden.

§. 6. Eigentlich verdienen also nur die Producte der dritten Art den Nahmen wahrer Reden; diese sind aber auch, wenn sie gehörig eingerichtet und ausgeführt werden, der höchste Gipfel der Kunst. Ihre Absicht ist, Gemüthsbewegungen und Empfindungen rege zu machen, und vermittelst derselben unumschränkt über den Willen zu herrschen. Der Zuhörer liebt, hasset, verabscheuet, beschließt und handelt, so wie der Redner es haben will. Die öffentlichen Versammlungen des Volkes sind ihr glänzendstes Feld, weil das Volk am meisten nach dem Einflusse der untern Kräfte handelt, und daher am vortheilhaftesten vermittelst dieser geleitet und geführet wird.

Ob sie auf der Kanzel Statt finden.

§. 7. Zu diesen Versammlungen gehören nun auch die gottesdienstlichen Versammlungen, weil sie, dem größten Theile nach, aus dem Volke bestehen. Und hieraus läßt sich nun auch die Frage beantworten, ob wohl diese gottesdienstliche Versammlungen ein schickliches Feld der eigentlichen Beredsamkeit seyn können. Ich weiß nicht, wie man noch einen Augenblick daran hat

zwei-

zweifeln können, wenn auch bequeme und ungeschickte Kanzelredner das Gegentheil behaupten sollten. Die Beredsamkeit bestehet in derjenigen Kunst, eine Wahrheit in das vortheilhafteste Licht zu stellen, so daß sie auf den Willen wirken kann und muß. Die Wahrheiten der Religion sind kein Gegenstand der müßigen Speculation, sondern sie sind eigentlich dazu bestimmt, auf den Willen einzufließen, und schon an und für sich so eingerichtet, daß sie diesen Einfluß vermittelst der untern Kräfte bewirken können und müssen. Alles das ist nun auch die eigentliche Absicht des Redners; daher wüßte ich in dem ganzen großen Gebiethe unserer neuern Kenntnisse keinen einzigen Gegenstand, der einen schicklichern Stoff für die Beredsamkeit abgeben könnte, als die Religion, und die Pflichten, welche sie lehret. Ueberdieß sind es unsere gottesdienstlichen Versammlungen allein, in welchen unsere heutige Beredsamkeit noch einen Schatten von der Beredsamkeit der Alten behaupten kann, indem in beyden einerley große Massen zu bewegen und zu erschüttern sind; denn alle übrige Reden sind entweder Uebungen oder bloße Cärimonien, wo an keine solche Wirkung zu denken ist. Nur Schade, daß unsere meisten Kanzelredner dieses so wenig wissen, oder wissen wollen, und uns daher so oft mit ihrem leeren und kalten Geschwätze einschläfern. Wenn man das, was man so oft die übernatürliche Kraft der Religions-Wahrheiten nennet, ein wenig genau untersucht, so ist es weiter nichts, als der Eindruck, welchen ein geschickter Vortrag derselben auf die untern Kräfte, und vermittelst derselben auf den Willen macht.

Vortheile des Kanzelredners.

§. 8. Ueberdieß hat der Kanzelredner noch manche Vortheile für sich, welche ihm die Erfüllung der Pflich-

ten eines wahren Redners nicht allein erleichtern, sondern auch wichtig machen müssen. Der vornehmste ist die vorzügliche Würde und Wichtigkeit derjenigen Wahrheiten, welche er vorträgt, woran ihnen alle übrige nachstehen müssen. Sie betreffen nicht allein die Zufriedenheit und Glückseligkeit einzelner Personen, sondern auch der ganzen menschlichen Gesellschaft, und zwar nicht allein in der gegenwärtigen Verbindung der Dinge, sondern auch in der künftigen. Schon diese Würde nimmt die Zuhörer für seinen Vortrag ein; allein, wenn sie auf der einen Seite ihm die Erreichung seiner Absicht als Redner erleichtert, so wird sie für ihn auch der stärkste Bewegungsgrund, allen nur möglichen Fleiß auf den Vortrag zu wenden, und sich aller derjenigen Mittel zu bedienen, sie auf das Herz der Zuhörer wirksam zu machen. Ein anderer Vortheil des Kanzelredners ist, daß die Wahrheiten der Religion schon völlig dazu modificiret sind, die stärkste Wirkung auf die untern Kräfte, und vermittelst derselben auf den Willen hervor zu bringen. In dieser Wirksamkeit, besonders der Bewegungsgründe, kommt ihnen keine andere Art von Wahrheiten bey, daher von Seiten des Redners nur eine mittelmäßige Geschicklichkeit erfordert wird, allen nur möglichen Nutzen daraus zu ziehen.

Nachtheile desselben.

§. 9. Indessen ist auch nicht zu leugnen, daß er manche Nachtheile zu überwinden hat, welche ihm die Erfüllung seiner Pflichten hier schwerer machen, als dem Redner in einem andern Felde. Der vornehmste ist wohl der Mangel der Neuheit. Die Wahrheiten der Religion sind jedermann von Jugend auf bekannt, und haben so viele Redner seit so vielen Jahrhunderten

beschäftiget, daß das Ohr eines jeden schon völlig daran gewöhnt ist. Die Sache ist freylich nicht zu leugnen; allein dieser Umstand vermehret zugleich die Verbindlichkeit des Redners, allen Fleiß auf den Vortrag zu wenden, um seinen Wahrheiten wenigstens dadurch den Reitz der Neuheit zu geben. Bekannte wichtige Wahrheiten auf eine nachlässige Art vortragen, heißt sie vorsetzlich verächtlich machen, zumahl wenn die Wahrheiten bey einer nur mäßigen Anstrengung der erlaubten Verschönerung so fähig sind. Die übernatürliche Kraft der Glaubenswahrheiten, worauf sich so viele Kanzelredner verlassen, ist eine Ausflucht der Trägheit, oft auch der Ungeschicklichkeit, und sie wird nie erfolgen, wenn der Vortrag nicht so eingerichtet wird, daß er auf die untern Kräfte wirkte.

II. Allgemeine Regeln für alle Arten von Reden.

Absicht des Redners.

§. 10. Die Absicht einer jeden Rede im eigentlichsten und engsten Verstande ist Ueberredung, oder wenn man diesen Begriff in seine Theile auflöset, Unterricht, Ueberzeugung und Rührung. Das sind die drey grossen Zwecke eines jeden Redners und zugleich seine einzigen Hülfsmittel, seine Hauptabsicht zu erreichen, und den Willen zu lenken. Es liegt dabey allemahl eine gewisse Wahrheit zum Grunde, für welche er seine Zuhörer einnehmen will; und die zu einem jeden Kunstwerke nothwendige Einheit erfordert, daß in jeder Rede nur eine einzige Hauptwahrheit die herrschende sey.

Unterricht und Ueberzeugung.

§. 11. Sucht gleich der Redner vornehmlich auf die untern Kräfte zu wirken, so hat er es doch mit vernünftigen

tigen Wesen zu thun, welche außer den untern Kräften und dem Willen auch mit Verstand begabet sind. Dieser wird zwar sehr oft von den untern Kräften beherrschet; allein er kann ihnen auch mächtige Hindernisse in den Weg legen. Der Redner muß also vorläufig alle diese Hindernisse aus dem Wege räumen, und dieses geschiehet vermittelst des Unterrichtes und der Ueberzeugung. Durch den Unterricht lehret er seine Zuhörer denjenigen Gegenstand kennen, für oder wider welchen er sie einnehmen will; durch die Ueberzeugung aber bereitet er den Verstand vor, die Einwirkung der untern Kräfte desto williger anzunehmen.

Wahl des Gegenstandes.

§. 12. Der Redner wird diese Absicht immer desto leichter erreichen, je wichtiger der Gegenstand ist, mit welchem er sich beschäftiget. Die Reden der Alten thaten vornehmlich darum so große Wirkung, weil sie immer das Wichtigste, was man damahls kannte, Leben und Freyheit zum Gegenstande hatten. Wenn daher der Redner Herr seiner Materie ist, so wähle er dazu allemahl eine wichtige Wahrheit, welche einen großen Einfluß auf die Zuhörer hat. Zugleich wähle er sie so, daß sie nicht allein des strengsten Beweises, sondern auch der möglichsten sinnlichen Verschönerung fähig ist. Hängt sie nicht von seiner Wahl ab, oder ist sie schon zu sehr bekannt, so suche er ihr allen Reitz der Neuheit zu geben, welche mit ihrer Würde bestehen kann.

Eigene Ueberzeugung und Rührung.

§. 13. Es ist in allen schönen Künsten eine der vornehmsten Regeln, daß man diejenige Empfindung selbst haben muß, welche man andern einflößen will. In der Dicht-

Dichtkunst nennet man einen hohen Grad dieser eigenen Empfindung die Begeisterung; sie ist aber in einem gewissen Grade einem jeden Schriftsteller und besonders dem Redner nothwendig. Allein sie muß sich bey ihm nicht bloß auf die Empfindungen, sondern selbst auf die Ueberzeugung erstrecken. Er muß daher von demjenigen selbst überzeugt seyn, wovon er andere überreden will. Ohne eigene Ueberzeugung und Empfindung wird diejenige Lebhaftigkeit der Rede nie erreicht, welche auf eine unwiderstehliche Art auf den Zuhörer wirkt, und ihn auch wider seinen Willen zu gleichen Empfindungen hinreißt. Der Redner wähle sich daher allemahl einen solchen Gegenstand, welcher auf ihn selbst eine starke Wirkung hat. Alsdann wird er auch vor allen gesuchten und gekünstelten Zierrathen gesichert seyn, welche allemahl ein kaltes und unbewegtes Gemüth verrathen.

Gehörige Ordnung des Vortrages.

§. 14. Eine der wesentlichsten Obliegenheiten eines Redners ist die Beobachtung einer schicklichen Ordnung in seinem Vortrage. Es ist nicht gleich viel, wie sich die Ideen aus einander entwickeln, sondern es muß solches auf die so wohl dem menschlichen Verstande, als auch der Absicht des Redners, zu unterrichten, zu überzeugen, und zu rühren, gemäße Art geschehen. Er muß daher seine Gedanken vorher auf die faßlichste und lichtvolleste Art ordnen, und sie in dieser Ordnung vortragen; ohne eben dieselbe, wie die meisten Kanzelredner pflegen, ängstlich anzukündigen. Der Unterricht gehet der Natur der Sache nach vor der Ueberzeugung, und diese vor der Rührung vorher; und jeder dieser einzelnen Theile hat wieder seine eigene Ordnung. Beweiset der Redner hier die gehörige Klugheit, so werden

den seine Zuhörer ihm gern und leicht von einem Gedanken zum andern folgen, und die Kraft jedes Beweisgrundes auf das lebhafteste empfinden.

Angemessener Grad des Affectes.

§. 15. Wenn der Redner Empfindungen und Gemüthsbewegungen erregen will, so muß der Grad derselben dem jedesmahligen Gegenstande und den Umständen angemessen seyn. Bey einem Gegenstande, welcher eine ruhige Spannung des Verstandes erfordert, die Einbildungskraft oder die Empfindungen rege zu machen, würde unvernünftig seyn. Eben so unschicklich würde es seyn, bey einem geringen Gegenstande eine große Heftigkeit zu zeigen. Aber auch bey den wichtigsten Gegenständen muß der Affect nie so weit gehen, daß der Redner außer sich selbst gerathe. Die Alten schweiften in ihrer Action bis zum Theatralischen, und oft bis zur Wuth aus; allein unsere heutigen Begriffe von Wohlanständigkeit sind weit feiner, und erfordern hierin die strengste Aufmerksamkeit.

Philostratus erzählet in seinen Vitis Sophistar. von dem Polemon, Scopelian, und Alexander, daß sie in der Heftigkeit auf dem Rednerstuhle herum gesprungen, und wie ein schnaubendes Roß die Erde gestampfet. Wie sehr oft Cicero in diesem Stücke ausgeschweifet, ist bekannt. In der Rede für den Ligarius ward er so heftig, daß dem Cäsar die Verurtheilung vor Angst aus den Händen fiel.

Erwägung der Umstände.

§. 16. Ueberhaupt erwäge der Redner die Zeit, den Ort, und die übrigen Umstände. Ein Grad der Heftigkeit, welcher einen Mann von Würde und Ansehen kleidet, würde an einem jungen Redner unbescheiden

seyn.

seyn. Der Redner muß daher nicht allein bey seinem Aeußern, sondern schon bey der ganzen Anordnung seiner Rede und der Wahl der Gründe und Gedanken, sein Alter, seinen Stand, sein Verhältniß gegen die Zuhörer, den Grad ihrer Faßlichkeit u. s. f. genau überlegen, und darnach seinen Vortrag abmessen.

Besondere Pflichten des Kanzelredners.

§. 17. Besonders muß der Kanzelredner die Absicht seiner Rede nie aus den Augen setzen. Diese ist allemahl, durch Ueberzeugung zu bessern. Die Erörterung metaphysischer Wahrheiten und verwickelter bloß speculativischer Fragen gehöret daher nicht für ihn, zumahl da sie zur Wirkung auf die untern Kräfte, die uns fruchtbarsten sind. Ueberhaupt bestehet die große Kunst eines geschickten Kanzelredners in der gehörigen Verbindung der Ueberzeugung mit der Rührung. Diese macht dasjenige aus, was die Franzosen Onction oder Salbung nennen. Der Styl muß der Würde des Gegenstandes angemessen, nicht gekünstelt, aber auch nicht nachläßig, sondern edel und faßlich seyn. Ungewöhnliche, schwülstige und poetische Ausdrücke sind eben so sehr wider die Würde des Gegenstandes, wider die allgemeine Faßlichkeit und wider den guten Geschmack, als allzu abstracte und bloß philosophische Ausdrücke.

III. Von den einzelnen Theilen der Rede.

Allgemeine Uebersicht derselben.

§. 18. Unterricht, Ueberzeugung und Rührung, die drey Hauptabsichten des Redners, machen verschiedene einzelne Theile nothwendig, welche im Grunde nichts anders als Beförderungsmittel dieses dreyfachen Endzwe-

zweckes sind, und deren Folge und Ordnung von der Natur der Sache selbst angegeben wird. Jeder Vortrag von einigem Umfange erfordert eine Einleitung, die Gemüther der Leser oder Zuhörer auf den eigentlichen Inhalt vorzubereiten. Alsdann trägt man seinen Hauptsatz vor, kläret die etwa darin noch liegenden dunkeln Begriffe auf, entwickelt die damit verbundenen Umstände, unterstützet seine Behauptung mit Gründen, und räumet die entgegen stehenden Gründe aus dem Wege. Ist der Verstand auf diese Art gehörig gewonnen worden, so greift man den Willen vermittelst der untern Kräfte an, und schließt endlich auf eine geschickte Art. Dieß sind die gewöhnlichsten Theile einer Rede, und in dieser Ordnung folgen sie in den meisten Fällen auf einander. Indessen können Fälle kommen, wo ein oder der andere Theil fehlen kann, oder wo sich auch die Ordnung verändern läßt. Doch das sind immer nur Ausnahmen von der Regel. Hieraus ergeben sich nun folgende Theile einer Rede: 1. Der Eingang. 2. Der Vortrag des Gegenstandes, und dessen Eintheilung. 3. Die Erklärung. 4. Der Beweis. 5. Der rührende oder pathetische Theil, und 6. der Beschluß.

1. Eingang. Dessen Absicht.

§. 19. Wenn man einen andern eine beträchtliche Zeit von einem ihm wichtigen Gegenstande unterhalten will, so erfordert es wohl die Klugheit, als auch die Natur der Sache, ihn damit nicht unbereitet zu überfallen, sondern sein Gemüth erst in diejenige Fassung zu bringen, in welcher der Vortrag seine Wirkung thun kann. Ist man ihm fremd, so muß man sich zuvörderst dessen Vertrauen erwerben; und dann seiner Aufmerksamkeit diejenige Richtung geben, daß er uns mit

Nutzen

Zuhörer anhöre. Das nennen Cicero und Quintilian sehr richtig Reddere auditores benevolos, attentos, dociles. Es gehöret dahin, 1. daß man die Zuhörer für sich einzunehmen suche. Oft giebt die besondere Lage des Redners, oft dessen Bescheidenheit und gute Absicht, oft auch der Gegenstand der Rede selbst, den Stoff dazu her. 2. Daß man die Aufmerksamkeit errege, besonders durch Vorstellung der Wichtigkeit, Würde und Neuheit des Gegenstandes. 3. Daß man die Zuhörer geneigt mache, den Vortrag des Redners anzunehmen; zu welchem Ende derselbe alle Vorurtheile gegen denselben aus dem Wege zu räumen hat. Einer oder der andere dieser Gegenstände wird in den meisten Fällen anzubringen seyn.

Regeln für denselben.

§. 20. Da die Gemüther der Zuhörer bey dem Eingange noch frey, und jedes Eindruckes fähig sind, so erfordert derselbe vielen Fleiß, daß man den besten Eindruck, der nur möglich ist, auf sie mache. Es gehöret dahin vornehmlich:

1. Daß der Eingang leicht und natürlich sey, und aus dem Gegenstande der Rede von selbst hervor sprieße. Er muß nicht von allgemeinen Wahrheiten handeln, welche mit der Rede in keiner genauen Verbindung stehen.

2. Man denke daher nicht eher an den Eingang, als bis die Rede, wo nicht ausgearbeitet, doch völlig entworfen worden; weil man sonst in Gefahr ist, auf eine allgemeine Wahrheit zu gerathen.

3. Da die Zuhörer in dem Eingange noch kalt und gegen den Redner gemeiniglich noch gleichgültig sind, so erfordert sein Ausdruck hier die größte Aufmerksamkeit.

zweckes sind, und deren Folge und ge am er
Natur der Sache selbst angegeben den Rd
trag von einigem Umfange erfor
die Gemüther der Leser oder allein
chen Inhalt vorzubereiten.
Hauptsatz vor, kläret die etw
keln Begriffe auf, entwickel
stände, unterstützet sein
und räumet die entgeg
Wege. Ist der Ver er
nen worden, so gr Ins
untern Kräfte an, egungen,
Art. Dieß sind schon in dem
und in dieser nahmen gibt es
auf einander. spiel ein unerwartes
oder der an om Anfange in Feuer
die Ordnun ngang darf nur ein Mei
Ausnahm t alsdann nicht allein in der
folgende sondern auch steigen muß.
Vortr olgenden Theile der Rede den Reitz
3. D alten; so nehme man keinen wesentli
vent selben in dem Eingange vorweg.
muß in Ansehung der Länge der folgenden
gemessen seyn, auch nicht mit Zierrathen über-
werden. Die edle Einfalt kleidet ihn am besten.

2. Hauptsatz und Eintheilung.

§. 21. Auf den Eingang folgt der Vortrag des Hauptsatzes nebst der Eintheilung. Der Hauptsatz muß kurz und deutlich, und so wenig tropisch als möglich vorgetragen werden. Die Eintheilung darf nicht allemahl förmlich entwickelt werden; doch hat sie oft ihren Nutzen, besonders in Kanzelreden, wo sie die Faßlichkeit befördert, und dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt.

Die

...ung von Ingenium wenigstens
...ihm auch das sächliche Ge-
...so oft es Fähigkeit des Gei-
...es in der Bedeutung eines
...Geschlechte in der Latei-

...n.

...hts mehr und
...ium, von
...wohl in
...denen
...sol-

3. Erklärung.

§. 22. In den Reden der Alten war die Erzählung ...orliegenden Geschichte nicht allein der nächste Theil, ...ndern auch eines der wichtigsten Stücke der ganzen Rede. Allein, da wir keine gerichtliche und eigentliche politische Reden mehr haben, so nimmt die Erklärung des Hauptsatzes ihre Stelle ein. Sie muß der Faßlichkeit der Zuhörer angemessen seyn, und nicht die mindeste Dunkelheit zurück lassen.

4. Beweise.

§. 23. Der beweisende Theil ist einer der wichtigsten der ganzen Rede. Sie soll überzeugen, und dadurch auf den Willen wirken, welches denn nicht anders als vermittelst der Beweise und Schlüsse geschehen kann. Es gehöret dahin, 1. ihre Erfindung, 2. die Anordnung, und 3. ein schicklicher Vortrag.

Erfindung derselben.

§. 24. Die alten Rhetoriker gaben sich viele Mühe, Quellen für die Beweise in allen Fällen anzugeben, und daraus entstanden ihre Loci topici, Loci communes und Sedes argumentorum, welches bloß allgemeine Begriffe sind, welche sich auf die meisten Gegenstände

keit. Nachlässigkeiten werden in dem Eingange am ersten bemerket, und nehmen den Zuhörer wider den Redner ein.

4. Der Eingang muß bescheiden seyn; nicht allein in Ansehung des Ausdruckes, sondern auch der Minen, Geberden, und des Tones, um nicht durch Stolz und Eigenliebe die Eigenliebe des Zuhörers zu beleidigen.

5. Der Ton muß ruhig seyn, weil die Empfindungen erst in dem Fortgange der Rede steigen müssen, der Eingang aber bloß zur Vorbereitung dienen soll. Indessen muß der Same zu den Gemüthsbewegungen, welche in der Folge erwecket werden sollen, schon in dem Eingange ausgestreuet werden. Ausnahmen gibt es freylich auch hier, wenn zum Beyspiel ein unerwarteter Anblick den Redner gleich vom Anfange in Feuer setzt. Allein einen solchen Eingang darf nur ein Meister wagen, weil der Affect alsdann nicht allein in der ganzen Rede herrschen, sondern auch steigen muß.

6. Damit die folgenden Theile der Rede den Reiz der Neuheit behalten; so nehme man keinen wesentlichen Theil derselben in dem Eingange vorweg.

7. Er muß in Ansehung der Länge der folgenden Rede angemessen seyn, auch nicht mit Zierrathen überladen werden. Die edle Einfalt kleidet ihn am besten.

2. Hauptsatz und Eintheilung.

§. 21. Auf den Eingang folgt der Vortrag des Hauptsatzes nebst der Eintheilung. Der Hauptsatz muß kurz und deutlich, und so wenig tropisch als möglich vorgetragen werden. Die Eintheilung darf nicht allemahl förmlich entwickelt werden; doch hat sie oft ihren Nutzen, besonders in Kanzelreden, wo sie die Faßlichkeit befördert, und dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt.

Die

Die Theile, worein man seinen Hauptsatz theilet, müssen wirklich von einander unterschieden seyn, und einander nicht einschließen; sie müssen auch den Hauptsatz erschöpfen, nicht ohne Noth gehäufet, und so kurz als möglich vorgetragen werden. Man folge dabey zugleich der Natur der Sache, und trage die, welche andern zum Grunde liegen, zuerst vor. Auf die Eintheilung folgt oft noch eine Bitte um geneigte Aufmerksamkeit, welche aber kurz, bescheiden, und doch nicht kriechend, sondern der Absicht angemessen seyn muß.

3. Erklärung.

§. 22. In den Reden der Alten war die Erzählung der vorliegenden Geschichte nicht allein der nächste Theil, sondern auch eines der wichtigsten Stücke der ganzen Rede. Allein, da wir keine gerichtliche und eigentliche politische Reden mehr haben, so nimmt die Erklärung des Hauptsatzes ihre Stelle ein. Sie muß der Fasslichkeit der Zuhörer angemessen seyn, und nicht die mindeste Dunkelheit zurück lassen.

4. Beweise.

§. 23. Der beweisende Theil ist einer der wichtigsten der ganzen Rede. Sie soll überzeugen, und dadurch auf den Willen wirken, welches denn nicht anders als vermittelst der Beweise und Schlüsse geschehen kann. Es gehöret dahin, 1. ihre Erfindung, 2. die Anordnung, und 3. ein schicklicher Vortrag.

Erfindung derselben.

§. 24. Die alten Rhetoriker gaben sich viele Mühe, Quellen für die Beweise in allen Fällen anzugeben, und daraus entstanden ihre Loci topici, Loci communes und Sedes argumentorum, welches bloß allgemeine Begriffe sind, welche sich auf die meisten Gegenstände

anwenden lassen. Allein die bündigsten Beweise werden immer aus dem Innern jedes Gegenstandes selbst hergenommen. Wer denselben gründlich verstehet, bedarf solcher Recepte nicht, und wer ihn nicht verstehet, kann noch weniger davon reden. Man trage nur Sorge, daß man die Beweise nicht ohne Noth häufe, sondern wähle nur die, welche für die jedesmahligen Zuhörer theils die bündigsten, theils die faßlichsten sind. Zu viel Beweise wirken Zerstreuung, aber nicht Ueberzeugung.

Anordnung.

§. 25. Man ordne die Beweise so, daß sie einander unterstützen, und nicht hindern. Man menge daher Beweise verschiedener Art nicht unter einander. Man beobachte in denselben eine Steigerung, und verspare die stärksten bis zuletzt. Ist der Satz sehr zweifelhaft, und das Vertrauen der Zuhörer auf den Redner ungewiß, so setzet man den stärksten Beweis oft voran, um die Zuhörer nicht einzuschläfern. Starke Gründe handelt man völlig von einander abgesondert ab. Mehrere schwache oder bloß wahrscheinliche nimmt man gern zusammen, damit sie solcher Gestalt einen einzigen starken abgeben.

Vortrag derselben.

§. 26. In Ansehung der Ausführlichkeit beobachte man ein geschicktes Verhältniß zum Ganzen, und dehne sie folglich nicht zu weit aus, ohne ihnen doch etwas von dem nöthigen Lichte zu entziehen. Da dieser und der vorige Theil der Rede es allein mit dem Verstande zu thun hat, so ist auch der edle mittlere Styl ihnen am angemessensten. Starke Tropen und kühne Bilder stehen hier ganz am unrechten Orte. Doch fordert und verträgt die Rede hier schon einige Grade des Schmuckes mehr, als der gewöhnliche didaktische Styl.

5. Pathetischer Theil.

§. 27. Dieser ist das eigentliche Feld der Beredsamkeit, in welchem sie sich in ihrem ganzen Glanze zeigen kann. Allein der Gegenstand muß dessen fähig seyn, wenn er angebracht werden soll. Ist er es, so schreite man unvermerkt zur Erregung der Empfindungen, und führe besonders den letzten beweisenden Theil so, daß sich die Rührung von selbst darbiethet. Vor allen Dingen sey man selbst gerühret, wenn man den wahren Ausdruck der Empfindungen treffen, und nicht in leere Declamationen verfallen will. Jede Leidenschaft hat ihre eigene Sprache, welche sich nicht mit kaltem Herzen nachahmen läßt. Nur hüthe man sich, diesen Theil nicht zu weit auszuspinnen. Je stärker die Empfindung ist, desto kürzer muß sie seyn. Doch muß der Redner nicht plötzlich, sondern nach und nach wieder in den ruhigen Ton übergehen.

6. Beschluß.

§. 28. Der Beschluß ist nach der Beschaffenheit der Rede von verschiedener Art. In einer bloß beweisenden Rede fasset man die Beweisgründe kurz zusammen, und stellet sie in einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct. Nur hüthe man sich, etwas Neues und Unerwartetes mit einzumischen. Ist die Rede rührend oder pathetisch, so schließet man mit dem Pathos. Ueberhaupt schließe man mit einem starken Gedanken, damit der Zuhörer von dem Gegenstande der Rede ganz erfüllet abtrete.

Ein Mehreres von den Reden ist hier unnöthig. Von dem Style derselben ist im Vorigen bereits das Nöthige gesagt worden, daher ich es hier nicht wiederhohlen will.

Ende des zweyten Theils.

tigen Wesen zu thun, welche außer den untern Kräften und dem Willen auch mit Verstand begabet sind. Dieser wird zwar sehr oft von den untern Kräften beherrschet; allein er kann ihnen auch mächtige Hindernisse in den Weg legen. Der Redner muß also vorläufig alle diese Hindernisse aus dem Wege räumen, und dieses geschiehet vermittelst des Unterrichtes und der Ueberzeugung. Durch den Unterricht lehret er seine Zuhörer denjenigen Gegenstand kennen, für oder wider welchen er sie einnehmen will; durch die Ueberzeugung aber bereitet er den Verstand vor, die Einwirkung der untern Kräfte desto williger anzunehmen.

Wahl des Gegenstandes.

§. 12. Der Redner wird diese Absicht immer desto leichter erreichen, je wichtiger der Gegenstand ist, mit welchem er sich beschäftiget. Die Reden der Alten hatten vornehmlich darum so große Wirkung, weil sie immer das Wichtigste, was man damahls kannte, Leben und Freyheit zum Gegenstande hatten. Wenn daher der Redner Herr seiner Materie ist, so wähle er dazu allemahl eine wichtige Wahrheit, welche einen großen Einfluß auf die Zuhörer hat. Zugleich wähle er sie so, daß sie nicht allein des strengsten Beweises, sondern auch der möglichsten sinnlichen Verschönerung fähig ist. Hängt sie nicht von seiner Wahl ab, oder ist sie schon zu sehr bekannt, so suche er ihr allen Reitz der Neuheit zu geben, welche mit ihrer Würde bestehen kann.

Eigene Ueberzeugung und Rührung.

§. 13. Es ist in allen schönen Künsten eine der vornehmsten Regeln, daß man diejenige Empfindung selbst haben muß, welche man andern einflößen will. In der Dicht-

Dichtkunst nennet man einen hohen Grad dieser eigenen Empfindung die Begeisterung; sie ist aber in einem gewissen Grade einem jeden Schriftsteller und besonders dem Redner nothwendig. Allein sie muß sich bey ihm nicht bloß auf die Empfindungen, sondern selbst auf die Ueberzeugung erstrecken. Er muß daher von demjenigen selbst überzeugt seyn, wovon er andere überreden will. Ohne eigene Ueberzeugung und Empfindung wird diejenige Lebhaftigkeit der Rede nie erreicht, welche auf eine unwiderstehliche Art auf den Zuhörer wirkt, und ihn auch wider seinen Willen zu gleichen Empfindungen hinreißt. Der Redner wähle sich daher allemahl einen solchen Gegenstand, welcher auf ihn selbst eine starke Wirkung hat. Alsdann wird er auch vor allen gesuchten und gekünstelten Zierrathen gesichert seyn, welche allemahl ein kaltes und unbewegtes Gemüth verrathen.

Gehörige Ordnung des Vortrages.

§. 14. Eine der wesentlichsten Obliegenheiten eines Redners ist die Beobachtung einer schicklichen Ordnung in seinem Vortrage. Es ist nicht gleich viel, wie sich die Ideen aus einander entwickeln, sondern es muß solches auf die so wohl dem menschlichen Verstande, als auch der Absicht des Redners, zu unterrichten, zu überzeugen, und zu rühren, gemäße Art geschehen. Er muß daher seine Gedanken vorher auf die faßlichste und lichtvolleste Art ordnen, und sie in dieser Ordnung vortragen; ohne eben dieselbe, wie die meisten Kanzelredner pflegen, ängstlich anzukündigen. Der Unterricht gehet der Natur der Sache nach vor der Ueberzeugung, und diese vor der Rührung vorher; und jeder dieser einzelnen Theile hat wieder seine eigene Ordnung. Bey weiset der Redner hier die gehörige Klugheit, so wird

den

den seine Zuhörer ihm gern und leicht von einem Gedanken zum andern folgen, und die Kraft jedes Beweisgrundes auf das lebhafteste empfinden.

Angemessener Grad des Affectes.

§. 15. Wenn der Redner Empfindungen und Gemüthsbewegungen erregen will, so muß der Grad derselben dem jedesmahligen Gegenstande und den Umständen angemessen seyn. Bey einem Gegenstande, welcher eine ruhige Spannung des Verstandes erfordert, die Einbildungskraft oder die Empfindungen rege zu machen, würde unvernünftig seyn. Eben so unschicklich würde es seyn, bey einem geringen Gegenstande eine große Heftigkeit zu zeigen. Aber auch bey den wichtigsten Gegenständen muß der Affect nie so weit gehen, daß der Redner außer sich selbst gerathe. Die Alten schweifsten in ihrer Action bis zum Theatralischen, und oft bis zur Wuth aus; allein unsere heutigen Begriffe von Wohlanständigkeit sind weit feiner, und erfordern hierin die strengste Aufmerksamkeit.

Philostratus erzählet in seinen Vitis Sophistar. von dem Polemon, Scopelian, und Alexander, daß sie in der Heftigkeit auf dem Rednerstuhle herum gesprungen, und wie ein schnaubendes Roß die Erde gestampfet. Wie sehr oft Cicero in diesem Stücke ausgeschweifet, ist bekannt. In der Rede für den Ligarius ward er so heftig, daß dem Cäsar die Verurtheilung vor Angst aus den Händen fiel.

Erwägung der Umstände.

§. 16. Ueberhaupt erwäge der Redner die Zeit, den Ort, und die übrigen Umstände. Ein Grad der Heftigkeit, welcher einen Mann von Würde und Ansehen kleidet, würde an einem jungen Redner unbescheiden

seyn.

seyn. Der Redner muß daher nicht allein bey seinem Aeußern, sondern schon bey der ganzen Anordnung seiner Rede und der Wahl der Gründe und Gedanken, sein Alter, seinen Stand, sein Verhältniß gegen die Zuhörer, den Grad ihrer Faßlichkeit u. s. f. genau überlegen, und darnach seinen Vortrag abmessen.

Besondere Pflichten des Kanzelredners.

§. 17. Besonders muß der Kanzelredner die Absicht seiner Rede nie aus den Augen setzen. Diese ist allemahl, durch Ueberzeugung zu bessern. Die Erörterung metaphysischer Wahrheiten und verwickelter bloß speculativischer Fragen gehöret daher nicht für ihn, zumahl da sie zur Wirkung auf die untern Kräfte die unfruchtbarsten sind. Ueberhaupt bestehet die große Kunst eines geschickten Kanzelredners in der gehörigen Verbindung der Ueberzeugung mit der Rührung. Diese macht dasjenige aus, was die Franzosen Onction oder Salbung nennen. Der Styl muß der Würde des Gegenstandes angemessen, nicht gekünstelt, aber auch nicht nachläßig, sondern edel und faßlich seyn. Ungewöhnliche, schwülstige und poetische Ausdrücke sind eben so sehr wider die Würde des Gegenstandes, wider die allgemeine Faßlichkeit und wider den guten Geschmack, als allzu abstracte und bloß philosophische Ausdrücke.

III. Von den einzelnen Theilen der Rede.

Allgemeine Uebersicht derselben.

§. 18. Unterricht, Ueberzeugung und Rührung, die drey Hauptabsichten des Redners, machen verschiedene einzelne Theile nothwendig, welche im Grunde nichts anders als Beförderungsmittel dieses dreyfachen Endes

zwey

zweckes sind, und deren Folge und Ordnung von der Natur der Sache selbst angegeben wird. Jeder Vortrag von einigem Umfange erfordert eine Einleitung, die Gemüther der Leser oder Zuhörer auf den eigentlichen Inhalt vorzubereiten. Alsdann trägt man seinen Hauptsatz vor, kläret die etwa darin noch liegenden dunkeln Begriffe auf, entwickelt die damit verbundenen Umstände, unterstützet seine Behauptung mit Gründen, und räumet die entgegen stehenden Gründe aus dem Wege. Ist der Verstand auf diese Art gehörig gewonnen worden, so greift man den Willen vermittelst der untern Kräfte an, und schließt endlich auf eine geschickte Art. Dieß sind die gewöhnlichsten Theile einer Rede, und in dieser Ordnung folgen sie in den meisten Fällen auf einander. Indessen können Fälle kommen, wo ein oder der andere Theil fehlen kann, oder wo sich auch die Ordnung verändern läßt. Doch das sind immer nur Ausnahmen von der Regel. Hieraus ergeben sich nun folgende Theile einer Rede: 1. Der Eingang. 2. Der Vortrag des Gegenstandes, und dessen Eintheilung. 3. Die Erklärung. 4. Der Beweis. 5. Der rührende oder pathetische Theil, und 6. der Beschluß.

1. Eingang. Dessen Absicht.

§. 19. Wenn man einen andern eine beträchtliche Zeit von einem ihm wichtigen Gegenstande unterhalten will, so erfordern so wohl die Klugheit, als auch die Natur der Sache, ihn damit nicht unbereitet zu überfallen, sondern sein Gemüth erst in diejenige Fassung zu bringen, in welcher der Vortrag seine Wirkung thun kann. Ist man ihm fremd, so muß man sich zuvörderst dessen Vertrauen erwerben, und dann seiner Aufmerksamkeit diejenige Richtung geben, daß er uns mit

Nutzen

Nutzen anhöre. Das nennen Cicero und Quintilian sehr richtig Reddere auditores benevolos, attentos, dociles. Es gehöret dahin, 1. daß man die Zuhörer für sich einzunehmen suche. Oft giebt die besondere Lage des Redners, oft dessen Bescheidenheit und gute Absicht, oft auch der Gegenstand der Rede selbst, den Stoff dazu her. 2. Daß man die Aufmerksamkeit errege, besonders durch Vorstellung der Wichtigkeit, Würde und Neuheit des Gegenstandes. 3. Daß man die Zuhörer geneigt mache, den Vortrag des Redners anzunehmen; zu welchem Ende derselbe alle Vorurtheile gegen denselben aus dem Wege zu räumen hat. Einer oder der andere dieser Gegenstände wird in den meisten Fällen anzubringen seyn.

Regeln für denselben.

§. 20. Da die Gemüther der Zuhörer bey dem Eingange noch frey, und jedes Eindruckes fähig sind, so erfordert derselbe vielen Fleiß, daß man den besten Eindruck, der nur möglich ist, auf sie mache. Es gehöret dahin vornehmlich:

1. Daß der Eingang leicht und natürlich sey, und aus dem Gegenstande der Rede von selbst hervor sprieße. Er muß nicht von allgemeinen Wahrheiten handeln, welche mit der Rede in keiner genauen Verbindung stehen.

2. Man denke daher nicht eher an den Eingang, als bis die Rede, wo nicht ausgearbeitet, doch völlig entworfen worden; weil man sonst in Gefahr ist, auf eine allgemeine Wahrheit zu gerathen.

3. Da die Zuhörer in dem Eingange noch kalt und gegen den Redner gemeiniglich noch gleichgültig sind, so erfordert sein Ausdruck hier die gröste Aufmerksam-

keit. Nachlässigkeiten werden in dem Eingange am ersten bemerket, und nehmen den Zuhörer wider den Redner ein.

4. Der Eingang muß bescheiden seyn; nicht allein in Ansehung des Ausdruckes, sondern auch der Mienen, Geberden, und des Tones, um nicht durch Stolz und Eigenliebe die Eigenliebe des Zuhörers zu beleidigen.

5. Der Ton muß ruhig seyn, weil die Empfindungen erst in dem Fortgange der Rede steigen müssen, der Eingang aber bloß zur Vorbereitung dienen soll. Inzwischen muß der Same zu den Gemüthsbewegungen, welche in der Folge erwecket werden sollen, schon in dem Eingange ausgestreuet werden. Ausnahmen gibt es freylich auch hier, wenn zum Beyspiel ein unerwarteter Anblick den Redner gleich vom Anfange in Feuer setzt. Allein einen solchen Eingang darf nur ein Meister wagen, weil der Affect alsdann nicht allein in der ganzen Rede herrschen, sondern auch steigen muß.

6. Damit die folgenden Theile der Rede den Reitz der Neuheit behalten; so nehme man keinen wesentlichen Theil derselben in dem Eingange vorweg.

7. Er muß in Ansehung der Länge der folgenden Rede angemessen seyn, auch nicht mit Zierrathen überladen werden. Die edle Einfalt kleidet ihn am besten.

2. Hauptsatz und Eintheilung.

§. 21. Auf den Eingang folgt der Vortrag des Hauptsatzes nebst der Eintheilung. Der Hauptsatz muß kurz und deutlich, und so wenig tropisch als möglich vorgetragen werden. Die Eintheilung darf nicht allemahl förmlich entwickelt werden; doch hat sie oft ihren Nutzen, besonders in Kanzelreden, wo sie die Faßlichkeit befördert, und dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt.

Die

Die Theile, worein man seinen Hauptsatz theilet, müssen wirklich von einander unterschieden seyn, und einander nicht einschließen; sie müssen auch den Hauptsatz erschöpfen, nicht ohne Noth gehäufet, und so kurz als möglich vorgetragen werden. Man folge dabey zugleich der Natur der Sache, und trage die, welche andern zum Grunde liegen, zuerst vor. Auf die Eintheilung folgt oft noch eine Bitte um geneigte Aufmerksamkeit, welche aber kurz, bescheiden, und doch nicht kriechend, sondern der Absicht angemessen seyn muß.

3. Erklärung.

§. 22. In den Reden der Alten war die Erzählung der vorliegenden Geschichte nicht allein der nächste Theil, sondern auch eines der wichtigsten Stücke der ganzen Rede. Allein, da wir keine gerichtliche und eigentliche politische Reden mehr haben, so nimmt die Erklärung des Hauptsatzes ihre Stelle ein. Sie muß der Faßlichkeit der Zuhörer angemessen seyn, und nicht die mindeste Dunkelheit zurück lassen.

4. Beweise.

§. 23. Der beweisende Theil ist einer der wichtigsten der ganzen Rede. Sie soll überzeugen, und dadurch auf den Willen wirken, welches denn nicht anders als vermittelst der Beweise und Schlüsse geschehen kann. Es gehöret dahin, 1. ihre Erfindung, 2. die Anordnung, und 3. ein schicklicher Vortrag.

Erfindung derselben.

§. 24. Die alten Rhetoriker gaben sich viele Mühe, Quellen für die Beweise in allen Fällen anzugeben, und daraus entstanden ihre Loci topici, Loci communes und Sedes argumentorum, welches bloß allgemeine Begriffe sind, welche sich auf die meisten Gegenstände

anwenden lassen. Allein die bündigsten Beweise werden immer aus dem Innern jedes Gegenstandes selbst hergenommen. Wer denselben gründlich verstehet, bedarf solcher Recepte nicht, und wer ihn nicht verstehet, kann noch weniger davon reden. Man trage nur Sorge, daß man die Beweise nicht ohne Noth häufe, sondern wähle nur die, welche für die jedesmahligen Zuhörer theils die bündigsten, theils die faßlichsten sind. Zu viel Beweise wirken Zerstreuung, aber nicht Ueberzeugung.

Anordnung.

§. 25. Man ordne die Beweise so, daß sie einander unterstützen, und nicht hindern. Man menge daher Beweise verschiedener Art nicht unter einander. Man beobachte in denselben eine Steigerung, und verspare die stärksten bis zuletzt. Ist der Satz sehr zweifelhaft, und das Vertrauen der Zuhörer auf den Redner ungewiß, so setzet man den stärksten Beweis oft voran, um die Zuhörer nicht einzuschläfern. Starke Gründe haufet man völlig von einander abgesondert ab. Mehrere schwache oder bloß wahrscheinliche nimmt man gern zusammen, damit sie solcher Gestalt einen einzigen starken abgeben.

Vortrag derselben.

§. 26. In Ansehung der Ausführlichkeit beobachte man ein geschicktes Verhältniß zum Ganzen, und dehne sie folglich nicht zu weit aus, ohne ihnen doch etwas von dem nöthigen Lichte zu entziehen. Da dieser und der vorige Theil der Rede es allein mit dem Verstande zu thun hat, so ist auch der edle mittlere Styl ihnen am angemessensten. Starke Tropen und kühne Bilder stehen hier ganz am unrechten Orte. Doch fordert und verträgt die Rede hier schon einige Grade des Schmuckes mehr, als der gewöhnliche didaktische Styl.

5. Pathetischer Theil.

§. 27. Dieser ist das eigentliche Feld der Beredsamkeit, in welchem sie sich in ihrem ganzen Glanze zeigen kann. Allein der Gegenstand muß dessen fähig seyn, wenn er angebracht werden soll. Ist er es, so schreite man unvermerkt zur Erregung der Empfindungen, und führe besonders den letzten beweisenden Theil so, daß sich die Rührung von selbst darbiethet. Vor allen Dingen sey man selbst gerühret, wenn man den wahren Ausdruck der Empfindungen treffen, und nicht in leere Declamationen verfallen will. Jede Leidenschaft hat ihre eigene Sprache, welche sich nicht mit kaltem Herzen nachahmen läßt. Nur hüthe man sich, diesen Theil nicht zu weit auszuspinnen. Je stärker die Empfindung ist, desto kürzer muß sie seyn. Doch muß der Redner nicht plötzlich, sondern nach und nach wieder in den ruhigen Ton übergehen.

6. Beschluß.

§. 28. Der Beschluß ist nach der Beschaffenheit der Rede von verschiedener Art. In einer bloß beweisenden Rede fasset man die Beweisgründe kurz zusammen, und stellet sie in einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct. Nur hüthe man sich, etwas Neues und Unerwartetes mit einzumischen. Ist die Rede rührend oder pathetisch, so schließet man mit dem Pathos. Ueberhaupt schließe man mit einem starken Gedanken, damit der Zuhörer von dem Gegenstande der Rede ganz erfüllet abtrete.

Ein Mehreres von den Reden ist hier unnöthig. Von dem Style derselben ist im Vorigen bereits das Nöthige gesagt worden, daher ich es hier nicht wiederhohlen will.

Ende des zweyten Theils.

Dritter Theil.

Erfordernisse und Hülfsmittel der guten Schreibart.

Einleitung.

Die gute Schreibart wird nicht angebohren, sondern muß durch den gehörigen Gebrauch gewisser Hülfsmittel erworben werden. Diese Hülfsmittel sind von gedoppelter Art, allgemeine, welche in allen Fällen vorausgesetzet, und daher Erfordernisse genannt werden, und besondere, welche in jedem einzelnen Falle Statt finden. Zu den Hülfsmitteln der ersten Art oder den Erfordernissen gehören gewisse Fähigkeiten, welche entweder von der Natur mitgetheilet worden, und alsdann den Nahmen des Genies erhalten, oder erworben werden, wohin hinlängliche Sachkenntnisse und besonders der Geschmack gehören. Der letztere ist hier, so wie in dem ganzen Gebiethe der schönen und bildenden Künste so nothwendig, daß ohne einen vorzüglich hohen Grad desselben schlechterdings an keinen guten Styl zu gedenken ist. Die Mittel, wodurch derselbe erworben wird, sind vornehmlich Kenntniß der Regeln des Schönen, oder die Kritik, ein langwieriger Umgang mit dem Schönen in dem Felde des Styles, oder der Gebrauch der classischen Schriftsteller, und eine fortgesetzte Uebung. Zu den Hülfsmitteln für jeden einzelnen Fall gehören vornehmlich, Ueberlegung der Umstände, Wahl der Gedanken und des Ausdruckes, in

manchen Fällen auch die Begeisterung, und endlich die Feile und Ausbesserung. Manche dieser Stücke sind sehr wichtig, daher davon ausführlich gehandelt werden muß, dagegen andere nur kurz berühret werden dürfen. Zum Beschlusse muß noch etwas von einigen unächten Hülfsmitteln des guten Styles, besonders von Collectaneen, der Nachahmung und den Uebersetzungen gesagt werden.

Erstes Kapitel.

Von der natürlichen Fähigkeit oder dem Genie.

Inhalt.

Erklärung des Wortes Genie, §. 1. Vieldeutigkeit desselben, §. 2. Unnützes Wortgepränge über das Genie, §. 3. Ob ein Genie Verstand besitzen müsse? §. 4. Verschiedene Arten des Genies, §. 5. Ob das Genie erworben werde, §. 6. Wie viel Genie zu einer schönen Schreibart erfordert wird, §. 7. Pflichten in Ansehung des Genies überhaupt, §. 8. Und der besondern Arten desselben, §. 9.

Erklärung des Wortes Genie.

§. 1.

In dem vorigen ersten Theile ist gezeiget worden, daß eine der vorzüglichsten Schönheiten des Styles in dem gehörigen Grade der Lebhaftigkeit, oder der Wirkung desselben auf die untern Kräfte bestehet. Soll diese Wirkung Statt finden, so muß sie sich in eben dem Grade bey dem Schriftsteller äußern, in welchem sie

bey dem Leſer hervor gebracht werden ſoll, ja ſie muß bey ihm noch ſtärker ſeyn, als bey der Schaar der gewöhnlichen Leſer, weil er der Schöpfer ſolcher lebhaften Vorſtellungen werden muß, welche der Leſer mit Wohlgefallen nur nachempfindet. Die untern Kräfte der Seele müſſen ſich daher bey ihm in einem vorzüglichen Grade der Stärke befinden, und wenn dieſes iſt, ſo ſagt man im engern Verſtande, daß er Genie habe.

Genie iſt ein in den neuern Zeiten aus dem Franzöſiſchen entlehntes Wort, und gemeiniglich glaubt man, daß es in dieſer Bedeutung von dem Lateiniſchen Genius, ein Schutzgeiſt, herſtamme, und iſt durch dieſen Irrthum oft zu den prächtigen und ſchwülſtigen Beſchreibungen verleitet worden, welche man in manchen Lehrbüchern von dem Genie macht. Allein es läßt ſich ſehr beſtimmt erweiſen, daß das Wort in dieſer Bedeutung ganz von dem Lateiniſchen Ingenium abſtammet, welches ſchon in dem mittlern Lateine in Genium, noch mehr aber im Franzöſiſchen in Genie verkürzt wurde. Unter den mancherley Bedeutungen, welche dieſes Wort in den barbariſchen Jahrhunderten bekam, mußte es auch künſtliche oder ſinnreiche Werkzeuge, beſonders kriegeriſche Wurf- und andere Werkzeuge bedeuten, daher auch die ganze Kunſt, mit denſelben umzugehen, im Franzöſiſchen le Genie genannt wurde. Man verſuche es, dieſe Bedeutung ohne den äußerſten Zwang von dem Lateiniſchen Genius abzuleiten. Wahr iſt es indeſſen, daß ſo wohl in dem Franzöſiſchen Genie, als in dem Engliſchen Genius die Lateiniſchen Genius und Ingenium zuſammen gefloſſen ſind, welches man der Unwiſſenheit derjenigen Jahrhunderte, in welchen dieſe Sprachen entſtanden ſind, zu Gute halten kann; daher heißt ſo wohl ein Genius und Schutzgeiſt, als vorzügliche Fähigkeit des Geiſtes, im Franzöſiſchen le Genie und im Engliſchen Genius. Allein dieſe Bedeutungen ſind auch nur zuſammen gefloſſen, dürfen daher auch nicht von einander abgeleitet werden. Als man dieſes Wort im Deutſchen aufzunehmen nöthig fand, war

man sich dieser Abstammung von Ingenium wenigstens dunkel bewußt, daher man ihm auch das sächliche Geschlecht beylegte, das Genie, so oft es Fähigkeit des Geistes bedeuten soll; dagegen man es in der Bedeutung eines Schutzgeistes mit dem männlichen Geschlechte in der Lateinischen Gestalt behielt, der Genius.

Vieldeutigkeit desselben.

§. 2. Genie bedeutet also eigentlich nichts mehr und nichts weniger, als das Lateinische Ingenium, von welchem es abstammet. Allein, da dieses so wohl in den ältern als mittlern Zeiten in einem verschiedenen Umfange der Bedeutung genommen wurde, so gilt solches auch von dem abgeleiteten Worte. Im weitesten Verstande bezeichnet es den ganzen Umfang von Fähigkeiten des Geistes, welchen jemand hat, ohne Rücksicht auf die Art oder den Grad der Stärke. Ein Mensch von vielem Genie, von wenigem Genie. Will man die Fähigkeit in Rücksicht auf einen besondern Gegenstand näher bestimmen, so wird selbiger ausdrücklich beygefüget. Viel Genie zur Handlung oder für die Handlung, zur Philosophie, zur Musik haben; kein Genie für die ernsthaften Wissenschaften haben. In engerer Bedeutung bezeichnet es, nach dem Muster des Lateinischen Ingenium, den Umfang der untern Kräfte einer bestimmten Person, und im engsten Verstande, ein vorzügliches Maß der untern Kräfte, so wie selbiges erfordert wird, schöne Geister und schöne Schriftsteller zu bilden. In einer andern Rücksicht gebraucht man auch das Wort subjective von einem schönen Geiste, von einer mit Genie begabten Person, oder von einer Person in Rücksicht ihres Genies, besonders in den beyden letztern Bedeutungen, und alsdann nennet man einen Menschen ein vorzügliches, ein großes Genie,

wenn sich die untern Kräfte auf eine vorzügliche Art bey ihm äußern.

Da Genie ein ausländisches Wort ist, so hat man es in den neuesten Zeiten durch ein gleichbedeutendes Deutsches zu ersetzen gesucht, und dazu vornehmlich das Wort Kopf in Vorschlag gebracht. Ein Mensch hat Kopf, hat vielen Kopf, ein Mensch von vielem Kopfe. Allein das Wort scheinet mir dazu nicht vorzüglich schicklich zu seyn. 1. Weil es nicht allein ein Trope, sondern auch ein für den Deutschen Sprachgebrauch sehr harter Trope ist. 2. Wenn auch der Trope untadelhaft wäre, so scheinet er doch schicklicher zu seyn, die Kräfte des Verstandes, als die untern Kräfte zu bezeichnen. Auf jene nimmt man vornehmlich Rücksicht, wenn man nach einer ähnlichen Figur sagt, einen offenen Kopf, trägen Kopf, langsamen Kopf u. s. f. haben. Da diese Tropen schon allgemein gangbar sind, so würde es Unbestimmtheit und Dunkelheit verursachen, wenn man es nach einem neuen Tropen in andern Fällen von den untern Kräften gebrauchen wollte. 3. Endlich und vornehmlich stehet dem Worte dessen Niedrigkeit in dem Wege. Kopf bedeutet den obern Theil des Leibes mit dem Nebenbegriffe der Ründe, ist daher für die anständigere Schreibart in vielen Fällen zu unedel, und muß alsdann durch Haupt ersetzet werden, welches den edlern Nebenbegriff der Erhebung einschließet. In der Bedeutung des Genies würde es oft in den edelsten Schreibarten vorkommen müssen, für welche es denn nicht Würde genug hat. Haupt aber läßt sich in dergleichen tropischen Bedeutungen nicht gebrauchen; daher die Beybehaltung des fremden Wortes wohl am schicklichsten seyn wird.

Unnützes Wortgepränge über das Genie.

§. 3. In manchen Lehrbüchern wird oft viel unnützes Gepränge mit dem Genie und über dasselbe getrieben. Riedel fängt in seiner Theorie der schönen Künste seine Beschreibung eines schönen Geistes, oder Mannes

nes von Genie, so an: „Der schöne Geist ist also in „einem gemäßigten Klima, sanft wie der griechische „Himmel, gebohren. Die Natur hat seine sinnlichen „Werkzeuge auf das vollkommenste gebildet, seine Ner„ven aus dem feinsten Stoffe gewebt, und die innern „Theile, welche zum Denken und Bewußseyn nöthig „sind, auf das subtilste und künstlichste organisirt. Sie „hat ihm, wie ihrem Lieblinge dem Raphael, in einem „schönen Körper eine schöne Seele gegeben, und ihn, „als eine wohlthätige Fee, begabt, mit der lebhaften „Phantasie eines Wielands, mit dem schöpferischen Gei„ste eines Miltons, eines Klopstocks, mit dem Witze „eines Lessings, mit der Zärtlichkeit eines Gleims, u. „s. f." noch ein paar Seiten hindurch. Wozu der unnöthige, noch dazu mit so vielen bloß zufälligen und unnöthigen Bestimmungen überladene Pomp in einem Lehrbuche, wo es auf Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe ankammt? Aus dem ganzen dichterischen Gemählde lernet man am Ende weiter nichts, als daß der Verfasser selbst nicht wußte, was er aus dem Genie machen sollte. Viele andere fallen bey dieser Gelegenheit in einen ähnlichen enthusiastischen Ton.

Ob ein Genie Verstand besitzen müsse?

§. 4. Die Frage scheint sonderbar, ist es aber im Grunde nicht. Sie will eigentlich nur so viel sagen, ob ein vorzügliches Maß der untern Kräfte der Seele auch mit einem vorzüglichen Grade der obern, und besonders des Verstandes verbunden seyn könne und müsse. In Ansehung der Möglichkeit ist kein Zweifel, indem wir zwar nicht viele, aber doch einige Männer aufzuweisen haben, bey welchen sich beyde Arten von Kräften in einem gleich vorzüglichen Grade geäußert haben. Auch

in

in Ansehung des höhern Werthes ist es unleugbar, daß ein vorzüglicher Grad der untern Kräfte unendlich schätzbarer und nützlicher ist, wenn er von einem ihm angemessenen Grade der obern, und besonders des Verstandes begleitet wird, indem jene nur auf diese Art die Richtung bekommen können, welche sie haben müssen, wenn sie der menschlichen Gesellschaft allen nur möglichen Nutzen gewähren sollen. Die untern Kräfte geben nur den Schmuck; das wahre Nützliche muß von den obern herkommen. Die Verbindung beyder gibt einem Producte einen Werth, welchen es von Einem Theile nicht bekommen kann. Allein, siehet man auf den Sprachgebrauch, so ist Genie in der engsten Bedeutung immer nur von einer vorzüglichen Stimmung der untern Kräfte, ohne alle Rücksicht auf die obern üblich; ein Gebrauch, welcher Kurzsichtige vermuthlich zu dem Vorurtheile veranlasset hat, daß das Genie der Leitung und des Einflusses der obern Kräfte nicht bedürfe, sondern sich selbst allein genug sey, woraus denn oft noch weiter der Irrthum gefolgert worden, daß man deste mehr Genie habe, je mehr man sich über alle Vorschriften der Kritik, der Vernunft und des Wohlstandes hinweg setze, kurz je weniger Verstand und Tugend man habe oder zu haben scheine.

Verschiedene Arten des Genies.

§. 5. Das Genie bestehet in einer vorzüglichen Stärke der untern Kräfte, d. i. in einem solchen Grade derselben, welcher den gewöhnlichen sehr merklich übertrifft. Einen gewissen Grad des Genies hat ein jeder Mensch; allein man bezeichnet vorzüglich denjenigen Grad mit diesem Nahmen, welcher das Gewöhnliche merklich übertrifft, und dieser Grad ist es eben, welcher

welcher zu schönen Producten aller Art erfordert wird. Allein, da mehrere Arten von Aeußerungen der Thätigkeit der Seele zu den untern Kräften gerechnet werden, die Aufmerksamkeit, das Gedächtniß, die Empfindungen oder Gemüthsbewegungen, die Einbildungskraft, der Witz, der Scharfsinn und die Laune, so fragt es sich, ob jede dieser Fähigkeiten in einem vorzüglich hohen Grade vorhanden seyn müsse, wenn der ganze Inbegriff derselben den Nahmen des Genies verdienen soll? Ich finde dazu keine Nothwendigkeit, weder in der Natur der Sache, noch in dem Sprachgebrauche. Allgemeine Genies, oder solche Menschen, in welchen alle Arten so wohl der untern als obern Kräfte in einem gleich vorzüglich hohen Grade beysammen seyn sollten, sind äußerst selten. Nicht viel weniger selten sind allgemeine schöne oder Kunst-Genies, in welchen alle Arten der untern Kräfte in einer vorzüglichen Stärke vorhanden sind, und wenn sie es auch häufiger wären, so werden doch die Erziehung, die mancherley Verhältnisse des Lebens und hundert andere Umstände eben so viele Ursachen, daß immer nur eine oder die andere dieser Fähigkeiten vorzüglich erwecket und ausgebildet wird. Wollte man indessen ein Ideal eines solchen allgemeinen schönen Genies haben, so würde man ihm eine vorzüglich scharfe Aufmerksamkeit, ein getreues Gedächtniß, eine sehr reitzbare Empfindsamkeit, eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, einen schnellen und feurigen Witz, einen durchdringenden Scharfsinn, und eine eigenthümliche Laune beylegen müssen. Der gewöhnlichste Fall ist indessen immer nur der, daß bey einem jeden Menschen entweder die eine oder die andere der untern Kräfte in einem vorzüglichen Grade vorhanden ist, besonders von den lebhaftern oder wichtigern, der gleis

gleichen die Empfindsamkeit, die Einbildungskraft und der Witz sind. Es sey es nun, welche es wolle, so ist doch in den schönen Künsten die Einbildungskraft eine der vornehmsten, und sie muß bey allen übrigen gewisser Maßen zum Grunde liegen. Der Witz hat wieder seine mannigfaltigen Arten, und da ein Mensch nur sehr selten zu allen eine gleiche Anlage hat, so ist er immer mehr für die eine als für die andere gestimmt.

Ob das Genie erworben werde?

§. 6. Wenn es gegründet ist, daß die Modificationen der allgemeinen Thätigkeit der Seele, welche wir ihre Kräfte nennen, wo nicht ganz, doch größten Theils von dem Verhältnisse der festen und flüssigen Theile des Körpers gegen einander abhangen, und zu diesem Verhältnisse der Grund schon in der ersten Anlage des Körpers gelegt wird, so kann man das Genie im schärfsten Verstande wohl nicht ein erworbenes Vermögen nennen, sondern es wird angebohren. Aber da dieses Verhältniß der festen und flüssigen Theile des Körpers durch die nachmahlige Erziehung gar sehr verändert, oder wenigstens anders modificiret werden kann, so ist auch das von der Natur erhaltene Genie schon dadurch mancherley zufälligen Veränderungen ausgesetzt. Auf der andern Seite hänget es wieder gar sehr von tausend äußern Umständen ab, welche der untern Kräfte vorzüglich hervor gezogen und ausgebildet wird. Man nehme zwey Menschen, welche von der Natur mit einem ungefähr gleichen Grade von Einbildungskraft versehen sind, und beschäftige den einen von Jugend auf mit trockenen und abstracten Wahrheiten, dem andern gebe man alle Gelegenheit, seine Einbildungskraft zu üben, und zu erweitern, so wird der eine mit der Zeit die bildliche Kraft

seiner

seiner Seele ganz schwächen und unterdrücken, dagegen der andere sie zu einer ungewöhnlichen Stärke ausbilden wird. Und in so fern hängt das Genie wieder von der Kunst und den äußern Umständen ab.

Wie viel Genie zu einer schönen Schreibart erfordert wird.

§. 7. Ueberhaupt wird zur schönen Schreibart ein höherer Grad des Genies oder der untern Kräfte, oder doch ein höherer Grad der Ausbildung derselben, erfordert, als den meisten Menschen gewöhnlich ist; allein, da der Begriff relativ ist, so läßt sich dieses Mehr nicht genau bestimmen. Ueberdieß ist der schöne Styl selbst von sehr verschiedener Art, daher jede derselben ihre eigene Art und ihren eigenen Grad des Genies erfordert. Ueberhaupt theilet sich der schöne Styl in zwey große Classen, in den prosaischen, und in den dichterischen. Dort hat man es zunächst und unmittelbar mit den obern, hier aber mit den untern Kräften zu thun. Es erhellet hieraus schon von selbst, daß zu den Producten der zweyten Art ein weit höherer Grad des Genies erfordert wird, als zu den prosaischen. Aber beyde theilen sich wieder in mehrere Unterarten, deren jede ihr eigenes Maß der untern Kräfte erfordert. Der mittlere Geschäfts-, didaktische und historische Styl sind mit der einem jeden Menschen zu Theil gewordenen Anlage zufrieden, nur daß sie bey dem Schriftsteller eine höhere Ausbildung müssen genossen haben, welche sie über den gewöhnlichen, aber nicht ausgebildeten Grad erhebet. Ein wenig mehr gereicht ihm allerdings zum Schmucke; allein ein vorzüglich hoher Grad erfordert Aufmerksamkeit und Selbstverleugnung, damit sich das Genie nicht in unzeitige blumige Auswüchse verliehre. Weit mehr erfordern und extra-

ertragen der vertrauliche, der bildliche, der rührende, der witzige, und der komische Styl mit ihren Unterarten.

Pflichten in Ansehung des Genies überhaupt.

§. 8. Die vornehmsten Pflichten, welche sich aus dieser Betrachtung des Genies für den künftigen schönen Geist herleiten lassen, sind folgende:

1. Man halte das Genie für nichts mehr, als was es wirklich ist, d. i. für die erste Anlage, für Fähigkeit, und bloße Möglichkeit. Soll die Fähigkeit wirklich nützlich werden, so muß sie nicht allein hervor gezogen, sondern auch durch Nachdenken, Fleiß und Uebung ausgebildet, und zur Fertigkeit erhöhet werden. Das Genie erleichtert den Fleiß, aber es vertritt denselben nicht. Ein mit vorzüglichen Fähigkeiten versehener Mensch wird es in einer Kunst oder Wissenschaft in einer kurzen Zeit weiter bringen, als der, welcher von der Natur nicht so reichlich ausgestattet worden. Aber schon dieses weiter bringen setzet Bestreben, Mühe und Fleiß voraus. Je größer die Fähigkeiten sind, desto mehr erwartet die menschliche Gesellschaft, und desto mehr ist es Pflicht, ihnen durch den anhaltendsten Fleiß die beste mögliche Richtung und Ausbildung zu geben. Die bildenden Künste erfordern eben so viel, und oft noch weit mehr Genie als die schönen; aber wer ist wohl je durch bloßes Genie ein großer Künstler geworden? Raphael, gewiß eines der größten Kunst-Genies, studierte seine ganze Lebenszeit, und ohne dieses Studium würde er bey allem Genie, und wenn es auch noch größer gewesen wäre, nie zu der Vollkommenheit gelanget seyn, welche er wirklich erreichte.

2. Man schätze das Genie nicht über seinen wahren Werth. Das Genie, so wie es in den schönen und bil-

denden

beiden Künsten genommen wird, beschäftiget sich mit dem Schönen, mit dem Schmucke. Dieser hat allerdings seinen Werth, er mag nun in eigenen Producten auftreten, oder bloß zur zufälligen Verschönerung des Nützlichen und Nothwendigen dienen. Allein er stehet doch dem letztern allemahl nach, und muß nicht zu besser Nachtheil übertrieben werden. Ein rechtschaffener Geschäftsmann von den zu seinem Amte nöthigen Fähigkeiten ist der bürgerlichen Gesellschaft unendlich brauchbarer, als zehn Genies, deren Gegenstand immer nur das Angenehme ist. Unwissende und kurzsichtige Fürsten pflegen freylich wohl einem guten Schauspieler oder großen Tänzer einen höhern Werth beyzulegen, als dem thätigsten und rechtschaffensten Minister; allein das verkehrt die natürliche Ordnung der Dinge nicht. Ueberdieß ist das Genie im eigentlichsten Verstande eine Mitgift der Natur, kann also auch in dieser Rücksicht den Werth nicht haben, als nützliche Talente, welche durch Mühe und Fleiß erworben worden.

Und der besondern Arten desselben.

§. 9. Da ein allgemeines schönes Genie eine der größten Seltenheiten ist, so prüfe man seine Fähigkeiten genau, ehe man sich einer oder der andern Art derselben widmet, weil sich die Natur nicht zwingen lässet, und sich gewiß an dem Verwegenen rächet, der in einem Felde glänzen will, für welches sie ihn nicht bestimmet hat. Diese Prüfung ist so wohl im Allgemeinen, in Ansehung des Grades der sämmtlichen untern Kräfte, als auch der besondern Arten und des Grades jeder derselben nothwendig. Wen die Natur nicht mit einem reichen Maße von Empfindsamkeit, Witz, und vornehmlich von Einbildungskraft ausgerüstet hat, der wage es nie,

als Dichter zu glänzen. Findet er sich aber damit begabet, so untersuche er ferner, zu welcher besondern Dichtungsart er vorzüglich aufgelegt ist, ob zu der witzigen und komischen, oder zu denjenigen Arten, worin die Einbildungskraft herrschet, oder zu der rührenden und ihren Unterarten, der pathetischen und erhabenen. Eben diese Prüfung ist in Ansehung der prosaischen Producte nothwendig. Am seltensten ist das wahre komische Talent, und wer damit nicht hinlänglich versehen ist, wage sich nie in dessen Gebieth, weil es statt Lachen nur Gähnen und Ueberdruß erwecken wird. Allein da diese Prüfung und das darauf gegründete Urtheil schon viel Kenntniß und Geschmack voraus setzt, so verlasse man sich dabey nie auf sein eigenes Urtheil, weil sonst die Eigenliebe dem Prüfer leicht einen tückischen Streich spielen könnte, sondern man ziehe dabey einen erfahrnen Freund oder unparteyischen Kenner zu Rathe. Sollte man finden, daß man von der Natur zu keiner der glänzenden Arten des Styles bestimmet worden, so thue man darauf freywillig Verzicht, und bestrebe sich, das durch Reinigkeit, Richtigkeit, Klarheit und Präcision zu ersetzen, was dem Style an Schimmer und Lebhaftigkeit abgehet.

Zweytes Kapitel.

Gründliche Sachkenntniße.

Inhalt.

Nothwendigkeit derselben, §. 1. Grade dieser Nothwendigkeit, §. 2. Selbst für den dichterischen Styl, §. 3.

Noth-

Nothwendigkeit derselben.

§. 1.

Das Genie ist die Anlage oder Fähigkeit, das Schöne hervor zu bringen, und in einer andern Rücksicht das Werkzeug. So wie das Werkzeug in einem jeden andern Falle einen gewissen Stoff voraus setzet, welchen es bearbeiten muß, so auch hier. Dieser Stoff bestehet nun in Ansehung des Styles in nichts andern, als in guten und brauchbaren Gedanken, oder in den nöthigen Sachkenntnissen. Der schöne Styl hat es bloß mit der Einkleidung zu thun, er setzt also allemahl etwas voraus, was nicht allein eingekleidet werden soll, sondern auch der schönen Einkleidung werth ist.

Grade dieser Nothwendigkeit.

§. 2. Diese Sachkenntnisse sind desto unentbehrlicher, je mehr und unmittelbarer man mit dem Verstande und für den Verstand spricht, weil die Mängel hier mehr in die Augen fallen, als in den übrigen Arten des Styles. Alltägliche und unbedeutende Gedanken können nie den Stoff eines wirklich schönen Styles abgeben, und wenn er noch so rein, richtig und lebhaft wäre. Den Unkundigen kann er zwar eine Zeitlang täuschen, aber nicht den Kenner, der den Schriftsteller mit Unmuth bey Seite legt, der ihm durch ein schönes Medium nichts sehen läßt, was des Mediis werth ist. Allein es ist nicht genug, daß man sich einen hinlänglichen Vorrath von Sachkenntnissen erworben habe; man muß auch die Sache, von welcher und über welche man in jedem Falle schreiben will, gründlich verstehen, wenn anders der Styl denjenigen Grad der Klarheit, Bestimmtheit und Präcision bekommen soll, welcher zu

Einleitung.

§. 1.

Das Genie ist ein vorzüglich hoher Grad aller, oder doch mehrerer untern Kräfte, und in so fern ist es bloße Fähigkeit. Wird es erweckt, und in Bewegung gesetzt, (und je größer es ist, desto leichter ist es in Bewegung zu setzen,) so wird es thätig, es wird Schöpfer, d. i. es nimmt, von Sachkenntnissen unterstützt, aus seiner Fülle alles das her, was die untern Kräfte auch bey andern auf ähnliche Art in Bewegung setzen kann. Da es hierbey bloß seiner eigenen Begeisterung folget, so nimmt es, so lange es sich selbst überlassen ist, aus seinem Schatze alles, was es in denselben findet, Gutes und Schlechtes, Schönes und Häßliches, so bald es nur Beziehung auf die untern Kräfte hat, oder aus denselben herfließet. Allein, da in den schönen Künsten nicht alles gleich brauchbar ist, was aus den erregten untern Kräften hervor quillet, so ist dem Genie ein Führer nothwendig, welcher dessen Ausbrüche leitet, und dasselbe lehret, das Brauchbare und Zweckmäßige von dem Unbrauchbaren und Zweckwidrigen, und das Schöne von dem Häßlichen zu unterscheiden und abzusondern, und dieser Führer ist nun der Geschmack.

Erklärung des Geschmackes.

§. 2. Der Geschmack ist in den schönen und bildenden Künsten das Vermögen, und in engerer Bedeutung, die Fertigkeit, das Schöne oder Häßliche an einer Sache mit Leichtigkeit zu entdecken und zu empfinden. Aeußert sich dieses Vermögen den Grundsätzen des Schönen gemäß, so heißt es der gute Geschmack, wenn es aber denselben widerspricht, wenn es Mängel und Fehler für

schön hält, so bekommt es den Nahmen des falschen, verdorbenen, oder schlechten Geschmackes. Man gebraucht dieses Wort noch in einem andern Verstande, nehmlich für Neigung oder Wohlgefallen, und so sagt man Geschmack an etwas finden, z. B. an dem Spielen, an der Musik, am Rechnen u. s. f. Ingleichen das ist nicht nach meinem Geschmacke, stimmt mit meiner Neigung nicht überein, erweckt mir kein Wohlgefallen. Diese Bedeutung hat manche Lehrer der schönen Wissenschaften, z. B. den Horaz, zu unnützen Ausschweifungen verleitet, welche aus Verwechselung beyder Bedeutungen entstanden sind, und der Abhandlung über den Geschmack dem ersten Anblicke nach zwar ein gelehrtes philosophisches Ansehen geben, aber im Grunde nur mehr zerstreuen, als Nutzen schaffen. Ich verlasse daher diese letztere Bedeutung, und schränke mich bloß auf die Empfindung des Schönen ein.

Das Wort Geschmack ist ein tropischer Ausdruck, der von der Empfindung, welche die Speisen auf der Zunge machen, hergenommen, und auf die Empfindung des Schönen und Häßlichen überhaupt übergetragen worden. In dieser Bedeutung ist der Trope den meisten neuern, und selbst manchen alten Völkern gemein. Ich habe die Ursache dieser Allgemeinheit und den Grund des Tropen bereits in der Einleitung zu dem ersten Theile angegeben. Wenn ein ganz rohes Volk anfängt, sich zu verfeinern, so sind die Nahrungsmittel immer der erste Gegenstand, an welchem sich diese Verfeinerung äußert, und da ist es denn ganz natürlich, daß man die Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen auf der Zunge, auf die Empfindung des Schönen und Häßlichen überhaupt überträgt. Die Römer kannten diese letzte Empfindung zwar nicht unter dem Bilde des Geschmackes, allein man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß sie um deswillen die Sache selbst nicht gekannt hätten, indem sie sich

hige mit unter das Iudicium oder die Beurtheilungskraft begriffen, welches auch sehr füglich geschehen konnte, indem der Geschmack in den schönen Künsten im Grunde nichts anders ist, als das Vermögen, das sinnlich Schöne oder Häßliche zu beurtheilen, d. i. zu empfinden. Allein für empfinden, genießen überhaupt, war ihnen wenigstens das Verbum gustare bekannt.

Allgemeiner Begriff des Schönen.

§. 3. Da der Geschmack die Fertigkeit ist, das Schöne oder Häßliche an den Gegenständen zu empfinden, so siehet man sehr bald, daß hier alles auf den richtigen Begriff des Schönen ankommt. Ist dieser einmahl fest gesetzt, so ergibt sich der Begriff des Häßlichen, und alles übrige von selbst. Die Lehrer der schönen Künste so wohl als der Wohlredenheit verlieren sich bey diesem Gegenstande gemeiniglich in sehr gelehrte Speculationen, welche aber für die Ausübung sehr unfruchtbar sind, vornehmlich, weil sie zu allgemein sind. Ich kann diese Speculation hier um so viel eher entbehren, da ich es hier bloß mit den Schönheiten des Styles zu thun habe, und werde mich daher bloß auf solche Bemerkungen einschränken, welche dieselben unmittelbar angehen, und für die Ausübung von wesentlichem Nutzen sind. Schön ist, was Wohlgefallen erreget; es kommt nur darauf an, daß man dasjenige näher untersuche, was Wohlgefallen erregen kann, und wie ein Ding beschaffen seyn muß, wenn es diese Empfindung hervor bringen soll.

Eintheilung desselben in das absolute und conventionelle.

§. 4. Ich habe bereits in dem ersten Theile bemerket, daß das Empfindungsvermögen überhaupt von sehr

mannigfaltigen und verschiedenen äußern Umständen abhänge; daher sich unmöglich ein allgemeiner Grundsatz annehmen lässet, welcher alles Schöne in seinen Umständen, selbst in einem und eben demselben Fache, z. B. in Ansehung des Styles, unter sich begriffe, weil die Empfindung so ungleich gestimmt ist, und bey den verschiedenen Graden der Cultur ewig so verschieden gestimmt seyn muß. Aller dieser Verschiedenheit ungeachtet, gibt es doch in jedem Fache wieder gewisse Arten des Schönen, welche zu allen Zeiten und unter allen Umständen schön sind. Diese Bemerkung macht denn schlechterdings nothwendig, daß man das Schöne in gewisse Classen theile, wenn man nicht im Finstern um sich her greifen, und in unaufhörliche Widersprüche verfallen will. Ich habe den Grund zu dieser Eintheilung, welche von allen mir bekannten Lehrern der schönen Künste völlig vernachlässiget worden, bereits Th. I. S. 30 f. gelegt, und muß ihn hier nun ein wenig weiter entwickeln. Ich theile nehmlich das Schöne in das Allgemeine oder absolute Schöne, in das conventionelle, und in das relative Schöne. Zuvörderst bemerke ich noch, daß man das Wort schön hier in der weitern Bedeutung nehme, so daß es auch die Abwesenheit aller Mängel, oder alles dessen, was Mißfallen erregen kann, mit in sich schließe.

Grund des absoluten Schönen.

§. 5. Das absolute Schöne ist dasjenige, was zu allen Zeiten und unter allen Umständen Wohlgefallen, dessen Gegensatz aber Mißfallen erwecket. Zu dieser Art des Schönen gehören nun, um hier nur bey dem Style stehen zu bleiben, alle allgemeine Eigenschaften des schönen Styles, z. B. die Sprachrichtigkeit, Rei-

hige mit unter das Iudicium oder die Beurtheilungskraft begriffen, welches auch sehr füglich geschehen konnte, indem der Geschmack in den schönen Künsten im Grunde nichts anders ist, als das Vermögen, das sinnlich Schöne oder Häßliche zu beurtheilen, d. i. zu empfinden. Allein für empfinden, genießen überhaupt, war ihnen wenigstens das Verbum gustare bekannt.

Allgemeiner Begriff des Schönen.

§. 3. Da der Geschmack die Fertigkeit ist, das Schöne oder Häßliche an den Gegenständen zu empfinden, so siehet man sehr bald, daß hier alles auf den richtigen Begriff des Schönen ankommt. Ist dieser einmahl fest gesetzt, so ergibt sich der Begriff des Häßlichen, und alles übrige von selbst. Die Lehrer der schönen Künste so wohl als der Weltweisheit verlieren sich bey diesem Gegenstande gemeiniglich in sehr gelehrte Speculationen, welche aber für die Ausübung sehr unfruchtbar sind, vornehmlich, weil sie zu allgemein sind. Ich kann diese Speculation hier um so viel eher entbehren, da ich es hier bloß mit den Schönheiten des Styles zu thun habe, und werde mich daher bloß auf solche Bemerkungen einschränken, welche dieselben unmittelbar angehen, und für die Ausübung von wesentlichem Nutzen sind. Schön ist, was Wohlgefallen erreget; es kommt nur darauf an, daß man dasjenige näher untersuche, was Wohlgefallen erregen kann, und wie ein Ding beschaffen seyn muß, wenn es diese Empfindung hervor bringen soll.

Eintheilung desselben in das absolute und conventionelle.

§. 4. Ich habe bereits in dem ersten Theile bemerket, daß das Empfindungsvermögen überhaupt von sehr

mannigfaltigen und verschiedenen äussern Umständen abhängt, daher sich unmöglich ein allgemeiner Grundsatz annehmen lässet, welcher alles Schöne mit seinen Unterarten, selbst in einem und eben demselben Fache, z. B. in Ansehung des Styles, unter sich begriffe, weil die Empfindung so ungleich gestimmt ist, und bey den verschiedenen Graden der Cultur ewig so verschieden gestimmt seyn muß. Aller dieser Verschiedenheit ungeachtet, gibt es doch in jedem Fache wieder gewisse Arten des Schönen, welche zu allen Zeiten und unter allen Umständen schön sind. Diese Bemerkung macht denn schlechterdings nothwendig, daß man das Schöne in gewisse Classen theile, wenn man nicht im Finstern um sich her greifen, und in unaufhörliche Widersprüche verfallen will. Ich habe den Grund zu dieser Eintheilung, welche von allen mir bekannten Lehrern der schönen Künste völlig vernachlässiget worden, bereits Th. 1. S. 30 f. gelegt, und muß ihn hier nun ein wenig weiter entwickeln. Ich theile nehmlich das Schöne in das allgemeine oder absolute Schöne, in das conventionelle, und in das relative Schöne. Zuvörderst bemerke ich noch, daß man das Wort schön hier in der weitern Bedeutung nehme, so daß es auch die Abwesenheit aller Mängel, oder alles dessen, was Mißfallen erregen kann, mit in sich schließe.

Grund des absoluten Schönen.

§. 5. Das absolute Schöne ist dasjenige, was zu allen Zeiten und unter allen Umständen Wohlgefallen, dessen Gegensatz aber Mißfallen erwecket. Zu dieser Art des Schönen gehören nun, um hier nur bey dem Style stehen zu bleiben, alle allgemeine Eigenschaften des schönen Styles, z. B. die Sprachrichtigkeit, Rei-

nigkeit, Klarheit u. s. f. Dahin gehöret ferner die Einheit, nicht bloß des Styles überhaupt, sondern auch jedes einzelnen Bildes oder Tropen, die Befolgung des Ueblichen u. s. f. Hierin kommen alle Völker überein, so bald sie es in der Cultur nur so weit gebracht haben, daß sie das Schöne und Häßliche in den Werken des Geistes unterscheiden lernen. Der Grund dieses Schönen ist die Natur der Sache an sich, d. i. das nothwendige Verhältniß zwischen der Absicht und den Mitteln. Man sucht zunächst, um verstanden zu werden, es ist also nothwendig, daß man sich den Mittel bediene, wodurch diese Absicht erreicht werden kann. Drückt man sich verworren und dunkel aus, so muß das Mißverhältniß zwischen Absicht und Mittel nothwendig Mißfallen erregen.

Die meisten Lehrer der schönen Wissenschaften geben die Natur als das Original oder Richtmaß des Schönen überhaupt an. Da bloß, wie der Ausdruck da stehet, ist er überaus schwankend, besonders wegen der Dunkelheit und Vieldeutigkeit des Wortes. Nennet man Natur überhaupt, so verstehet man darunter entweder die leblose Körperwelt außer uns, oder auch die sich selbst überlassene Aeußerung der in jedem Dinge befindlichen Veränderungskräfte, im Gegensatze der Kunst. In der ersten Bedeutung kann die Natur nicht ohne den äußersten Zwang, und in der zweyten nicht ohne augenscheinliche Gefahr zu irren, zum Originale des Schönen angenommen werden, daher schlechterdings nothwendig ist, dieses so schwankende Wort näher zu bestimmen. Meines Erachtens geschiehet solches am schicklichsten durch den Ausdruck, Natur der Sache, und das darauf gegründete nothwendige Verhältniß zwischen vernünftiger Absicht und Mittel, weil sich dieser Grundsatz auf alle Arten des Schönen, selbst des conventionellen und relativen, anwenden läßet.

Und

Und des conventionellen.

§. 6. Allein dieses allgemeine Schöne ist in den allermeisten Fällen überaus unbestimmt, besonders, weil die Mittel so vielfach sind, welche zu einem und eben demselben Endzwecke führen. So giebt es sehr vielfache Arten, wodurch die Klarheit des Styles befördert und die Dunkelheit vermieden werden kann. Die Lebhaftigkeit des Styles ist eine absolute Schönheit; allein wie viele Grade hat sie nicht? Tropen gehören mit zu den allgemeinen Schönheiten; allein wer weiß nicht, daß sich ein und eben derselbe Begriff unter hundert und mehr Bildern darstellen lässet? Gäbe es keine andere als absolute Schönheit, so müßten alle Mittel, zu einer und eben derselben Absicht zu gelangen, gleich schön seyn. Allein die Erfahrung lehret hier das Gegentheil, und dieser Unterschied rühret denn von der so verschiedenen Modification des Empfindungsvermögens her, welches durch tausend äußere Umstände bey jedem Volke oder jeder beysammen lebenden Menge Menschen anders gestimmet ist, als bey der andern, ohne daß dadurch den allgemeinen Begriffen des Schönen zu nahe getreten würde. Ich habe in dem ersten Theile gezeiget, daß wir diesem Conventionellen den ganzen Unterschied zwischen den Sprachen und Mundarten zu danken haben, weil auch sie nur verschiedene Mittel sind, eine und eben dieselbe Absicht zu erreichen. Aber eben daher rühren auch die verschiedenen Modificationen der Empfindung des allgemeinen Schönen. Langes Haar an einer weiblichen Person ist gewisser Maßen eine absolute Schönheit, man müßte denn ein Neger seyn, der nur ein krauses wolliges Haar schön finden kann. Allein dieses Haar ist verschiedener Farben fähig; dem Morgenländer gefällt ein röthliches, dem Griechen ein gold-

gel-

gelbes, dem Europäer ein schwarzes, weil sie diese oder jene Farbe an den meisten schönen Personen zu sehen gewohnt sind. Ein Ochsenauge, für ein großes Auge, ist, als ein Coop betrachtet, absolut schön, und selbst dem Griechen gab es ein edles Bild, dagegen es dem neuern Europäer erschüttert. Der Grund liegt in den so verschiedenen Sitten und äußern Umständen des gesellschaftlichen Lebens.

Nähere Bestimmung dieses Conventionellen.

§. 7. Das conventionelle Schöne bestimmt also nur das schwankende allgemeine Schöne, und führt das Unbestimmte in demselben auf gewisse feste Puncte zurück, und der Weg, welchen es dabey annimmt, hängt ganz von den individuellen Umständen jeder Nation ab. Allein da jede Nation wieder aus mancherley Classen und Theilen bestehet, deren jede wieder ihre besondere eigenthümliche Modification des Empfindungsvermögens hat, so ist auch der Ausdruck Nation noch zu schwankend, wenn es auf die nähere Bestimmung des conventionellen Schönen ankommt. Indessen gibt die Natur der Sache es schon, daß man es in derjenigen Classe suchen muß, welche unter allen am geschicktesten ist, dasselbe zu nähren und zu empfinden, und folglich auch, den allgemeinen schwankenden Begriff des absoluten Schönen näher zu bestimmen. Und diese ist denn keine andere als die cultivirteste Classe, aus welcher nicht allein die Schriftsprache mit allen ihren conventionellen Schönheiten, sondern auch jede nähere Bestimmung des allgemeinen Schönen hergenommen werden muß.

Nothwendigkeit dieses Unterschiedes.

§. 8. Dieser Unterschied unter dem absoluten und conventionellen Schönen ist von der äußersten Wichtigkeit

keit, und die Vernachlässigung desselben hat besonders in den neuern Zeiten tausend Mißgeburten in der schönen Litteratur hervor gebracht. Bald hielt man alles für schön, was nur nicht den allgemeinen Begriffen des Schönen widerspricht, ohne zu bedenken, daß schon an und für sich unter zehn Mitteln, zu einer und eben derselben Absicht zu gelangen, immer eines das schicklichste und beste ist, so wie unter zehen Wegen, welche zu einem Orte führen, immer einer der bequemere seyn wird. Bald verwechselte man das conventionelle Schöne verschiedener Nationen und Zeiten mit einander, und glaubte, z. B. was der Grieche mit Wohlgefallen empfand, müsse auch bey dem heutigen Europäer eben dieselbe Wirkung hervor bringen. Bald vermischte man wieder das Conventionelle der verschiedenen Classen einer und eben derselben Nation mit einander, und verpflanzte Eigenheiten der untern Classen in die obern, und was dergleichen Ausschweifungen mehr sind. Wenn auch die eigene Empfindung hier nicht hinreichen sollte, so könnte doch schon das Beyspiel der cultivirtesten Nationen das Tadelhafte dieses Verfahrens zeigen. Der Grieche sammelte die allgemeinen Begriffe des Schönen aus allen Völkern zusammen, wo er sie fand; die Anwendung und Modification derselben nahm er aus seiner Mitte. Der neuere Europäer schöpft die allgemeinen Begriffe des Schönen bey dem Griechen, weil er sie hier schon gesammelt findet; allein die Modification und nähere Bestimmung derselben kann er nicht von dem Griechen nehmen, sondern er muß sie aus seiner Mitte, aus dem Conventionellen der cultivirtesten Classen seiner Nation nehmen. Auf einem andern Wege ist an kein schönes Product zu gedenken. Soll es nicht bloß dem alten Griechen Wohlgefallen erwecken, sondern den Zeitgenos-

sen

sen des Schriftstellers und zwar dem edelsten Theile desselben, so muß das, was die allgemeinen Begriffe des Schönen unbestimmt lassen, nach ihrem individuellen Empfindungsvermögen bestimmt werden.

Ob das conventionelle Schöne dem absoluten widersprechen darf.

§. 9. Das conventionelle Schöne dienet also zur nähern Bestimmung des absoluten, welches die Classen nur überhaupt angibt, aber die nähere Bestimmung, was zu jeder gehören soll, dem conventionellen überläßt. Wie aber, wenn dieses dem allgemeinen Schönen widerspricht? Der Fall ist nicht bloß möglich, sondern nur zu oft wirklich. In manchen Zeiten ist der Widerspruch sehr häufig, und alsdann macht solches nicht allein den herrschenden schlechten, sondern selbst den barbarischen Geschmack aus. Aber auch in bessern Zeiten führet die dem Conventionellen eigene Liebe zum Neuen dergleichen ein, oder man siehet sich auch genöthiget, manches aus den Zeiten des schlechten barbarischen Geschmackes beyzubehalten. So ist unsere heutige Französische Kleidung ein Widerspruch gegen die Begriffe des allgemeinen Schönen, weil sie für die vernünftige Absicht der Kleidung, gerade die unschicklichste ist, folglich Absicht und Mittel hier in keinem Verhältnisse stehen. So ist die Deutsche modische Höflichkeit, eine einzelne Person in der dritten vielfachen anzureden, ein Widerspruch gegen die Wahrheit und Richtigkeit, folglich auch gegen die absolute Schönheit. Es ist die Frage, was der Schriftsteller und Künstler in solchen Fällen zu thun hat. So lange die Begriffe des wirklich Schönen nicht zu sehr verdunkelt sind, wird er in solchen Fällen das Conventionelle dem Allgemeinen aufopfern müssen. Daher kleidet

det der bildende Künstler seine Figur in ein Griechisches Gewand, weil dieses unter allen bekannten Trachten dem absoluten Schönen am nächsten kommt; daher redet der Dichter, dessen Sprache unter allen Arten des Styles die größte Schönheit haben muß, jede zweyte Person mit du an. Treten aber Zeiten ein, wo man den Widerspruch gegen das allgemeine Schöne nicht empfindet, und wo der Künstler anstatt der Natur den Schneider, und der Dichter den Cärimonienmeister studiren muß, nun dann sind auch die Begriffe des Schönen auf dem Wege, in Barbarey auszuarten.

Relatives Schöne.

§. 10. Indessen glaube man nicht, daß das durch das Conventionelle bestimmte Schöne nunmehr in allen Fällen schön sey. Auch das conventionelle Schöne ist in manchen Fällen noch zu schwankend, und muß alsdann wieder durch eigene Gesetze näher bestimmt werden, und diese sind dann wieder die individuelle Natur der Dinge, oder die jedesmahlige besondere Absicht des Schriftstellers und Künstlers. Eine nackte Venus würde in einem Gemählde, welches Andacht erwecken soll, gewiß keine Schönheit seyn, so schön übrigens auch die Figur an sich seyn möchte. Eine tropische Vorstellung kann in der Dichtung und in dem bildlichen Style sehr schön seyn; allein in der historischen Schreibart kann sie ein Fehler werden. Ein witziger Gedanke würde in der feyerlichen oder rührenden Schreibart unanständig seyn, wenn gleich gegen ihn selbst nichts einzuwenden wäre. Diese engste Bestimmung des Schönen, welche von Zeit und Ort und den jedesmahligen besondern Absichten abhängt, wollen wir das relative Schöne nennen,

nen, weil es ganz in Beziehung auf einzelne Umſtände gedacht werden muß.

Grade des guten Geſchmackes.

§. 11. Beſitzet man nun die Fertigkeit, dieſe verſchiedenen Arten der Schönheit in jedem einzelnen Falle zu empfinden und zu beurtheilen, ſo hat der Geſchmack die gehörige Güte und Richtigkeit. Empfindet man nur eine oder die andere Art, ſo iſt er einſeitig, und dieſe Einſeitigkeit kann, wenn ſie ſich über viele Gegenſtände erſtrecket, leicht in einen völlig ſchlechten Geſchmack ausarten. Aber auch der gute Geſchmack hat ſeine Grade, welche ſo wohl von der innern Stärke deſſelben, als von der Geſchwindigkeit abhangen. Empfindet jemand nicht bloß die hervorſtechendſten, ſondern ſelbſt die kleinſten und verborgenſten Schönheiten und Mängel, ſo hat er die gehörige Feinheit; empfindet er alles dieſes ſehr bald und leicht, ſo beſitzet er die nöthige Geſchwindigkeit. Man ſiehet leicht, daß, je ausgedehnter, je feiner und geſchwinder der gute Geſchmack iſt, deſto vollkommener er auch iſt.

Geſchmack der ganzen Nation.

§. 12. Iſt eine Nation ſo weit in der Cultur gekommen, daß der größte Theil der oberſten und edelſten Claſſen dieſen guten Geſchmack in einem beträchtlichen Grade beſitzet, alsdann legt man einer Nation mit Recht einen guten Geſchmack bey, und dieſer äußert ſich denn, in Anſehung der Werke des Geiſtes, in der National-Litteratur. Schon der Begriff des guten Geſchmackes erfordert es, daß weder die Geſetze des conventionellen noch des relativen Schönen verletzet werden müſſen. Werden dieſe Geſetze, wo nicht von allen,

allen, doch von den meisten und beliebtesten Schriftstellern einer Nation befolgt, alsdann hat ihr Geschmack und ihre Litteratur die gehörige Einheit. Fehlt aber diese, befolgt der eine das Conventionelle dieser, ein anderer einer andern Nation, werden die Jahrhunderte verwechselt, und das Conventionelle dunkler barbarischer Zeiten in das Conventionelle der gegenwärtigen Zeit übergetragen, werden die Arten des relativen Schönen vermischet, gehet z. B. der historische und didaktische Styl in Dichtung, und der dichterische in reine Prosa über, alsdann hat die Litteratur keine Einheit, und rufet das Publicum diesem Mischmasche Beyfall zu, so hat auch der Geschmack der Nation keine Einheit mehr, und ist folglich als ein Ganzes betrachtet, ein schlechter Geschmack, weil Einheit in der Mannigfaltigkeit ein wesentlicher Theil der Schönheit ist.

Wie fern der gute Geschmack veränderlich ist.

§. 13. Daß der Geschmack überhaupt veränderlich ist, leidet keinen Zweifel, weil sonst kein Uebergang von dem schlechten zum guten, und von diesem wider zum verdorbenen Geschmacke Statt finden könnte. Aber auch der gute Geschmack ist veränderlich, nur nicht in Ansehung des absoluten und relativen Schönen, sondern bloß in Rücksicht auf das conventionelle Schöne. Da dieses von dem individuellen Empfindungsvermögen des gesittetsten Theiles der Nation abhängt, und dieses wieder von mancherley äußern Umständen bestimmt wird, so sind auch die Begriffe des conventionellen Schönen einer beständigen Veränderung ausgesetzt, und zwar so wohl in Ansehung der Vorstellungsarten, als der Ausdrücke. Daher läßt sich bey einer lebendigen Nation weder die Sprache, noch die Vorstellungsart fixiren.

Die Ursachen sind bey ein wenig Nachdenken leicht zu finden. Eins der vorzüglichsten Eigenschaften des Schönen ist die Neuheit. So lange eine anschauliche Vorstellungsart noch neu ist, so lange ist sie schön, weil sie das sinnliche Bild mit aller Lebhaftigkeit erwecket. Kommt sie zu oft, so wird der Eindruck immer schwächer, und folglich verliehrt sich der Reitz und mit ihm die Schönheit, und nach einiger Zeit kann eine solche Vorstellungsart wohl gar Mißfallen erregen. Auf der andern Seite stößt eine Sprache von Zeit zu Zeit immer Wörter aus, welche in ihre conventionellen Begriffe nicht mehr passen, und nach einem beträchtlichen Zeitraum ist des Ausgestoßenen und Veralteten so viel, daß man einen Schriftsteller kaum mehr lesen kann. Dieß ist denn auch die Ursache, warum Schriften, deren größter Werth in der Art der Darstellung bestehet, in einer lebendigen Sprache nothwendig sehr bald veralten müssen, weil die Darstellung zwey ihrer vorzüglichsten Reitze, Neuheit und Würde, verliehret. In so fern kann der Geschmack einer Nation immer veränderlich seyn, und er kann dabey immer ein guter Geschmack bleiben, wenn nur die Veränderung bloß das Conventionelle betrifft, und sich nicht an den absoluten Schönen vergreift, dessen Gesetze unveränderlich sind. Ja diese Veränderung ist dem conventionellen Schönen schlechterdings nothwendig, wenn es theils Neuheit, eine der wesentlichsten Eigenschaften des Schönen, behaupten, theils dem veränderlichen Empfindungsvermögen folgen soll. Aber erstreckt sich die Veränderung bis auf das absolute Schöne, verkennet man z. B. die Einheit, so wohl in einzelnen Producten, als im Ganzen, wie in unsern Tagen, alsdann ist der Geschmack im Abnehmen, und in Gefahr, ganz in den schlechten und

barba-

barbarischen Geschmack überzugehen. Auch das relative Schöne ist unveränderlich, weil es zwar dem conventionellen untergeordnet ist, sich aber doch wieder auf die ewigen Gesetze des absoluten gründet, daß Absicht und Mittel auch in jedem einzelnen Falle in dem gehörigen Verhältnisse stehen müssen.

Diese ganze Lehre von den verschiedenen Arten des Schönen, und ihren Verhältnissen gegen einander, von dem Geschmacke der Nation, von der National-Litteratur und der Einheit beyder, ist überaus fruchtbar, je weniger sie bisher noch, so viel ich wenigstens weiß, bearbeitet worden. Homy hat zwar etwas von dem National-Geschmacke, allein da er sich durch die Bedeutung des Wortes Geschmack, nach welcher es auch Neigung zu einem Gegenstande oder Wohlgefallen an demselben bedeutet, irre führen lassen, so weiß er sich aus dem Gewirre am Ende selbst nicht heraus zu finden; wenigstens ist seine ganze Abhandlung darüber für die Lehre von dem Geschmacke einer Nation sehr unfruchtbar. Ich habe diese Gegenstände hier nur berühren können; wer ihnen weiter nachgehet, wird Gelegenheit zu vielen schönen und wichtigen Bemerkungen finden, die für die Ausübung und zur Bildung des Geschmackes weit lehrreicher und fruchtbarer seyn werden, als die vielen abstracten und speculativen Untersuchungen, womit manche Lehrbücher überladen sind.

Der gute Geschmack wird nicht angeboren.

§. 14. Der Geschmack der Nation sey nun welcher er wolle, so ist jedes Schriftstellers Pflicht, sich des möglichsten Grades des guten Geschmackes zu befleißigen, und diese Pflicht ist gedoppelt, wenn der herrschende Geschmack in den verderbten auszuarten anfängt, weil die gehörige Anzahl guter Schriftsteller alsdann noch dem Verderben eine Zeitlang wehren kann, wenn sie gleich nicht im Stande seyn sollten, dasselbe ganz zu

hindern. Der gute Geschmack ist in der engern Bedeutung eine Fertigkeit, und schon daraus folgt, daß er nicht angebohren wird, sondern erworben werden muß. Das Vermögen dazu, oder die Fähigkeit muß freylich angebohren werden; allein, da diese bloß in der Fähigkeit zu empfinden bestehet, so hat gewiß jeder Mensch davon einen hinlänglichen Antheil, und es kommt nur auf ihn an, diese Fähigkeit zu entwickeln und zu erhöhen. Es gibt freylich Schriftsteller, welche für manche Arten von Schönheiten und Fehlern keinen Sinn zu haben scheinen, welche z. B. die Härten in der Sprache nicht als Härten empfinden, sondern sie wohl gar für Kraft und männliche Schönheit halten; allein alsdann liegt der Fehler gewiß nicht an der Natur, sondern bloß an der unterlassenen Ausbildung und Ausdehnung der natürlichen Fähigkeit auf alle nur mögliche Fälle. Erstreckt sich der Geschmack nur auf gewisse Gegenstände aus dem Gebiethe des Schönen, so wird er einseitig, und diese Einseitigkeit ist in allen Fällen ein Fehler.

Eintheilung desselben in Ansehung der Erwerbungsart.

§. 15. Der gute Geschmack kann, wie jede Fertigkeit, auf eine gedoppelte Art erworben werden; entweder auf eine bloße mechanische Art durch eine lange Uebung und Vertraulichkeit mit schönen Gegenständen oder zugleich auf eine wissenschaftliche Art, durch deutliche Erkenntniß der absoluten so wohl, als conventionellen und relativen Regeln des Schönen, in Verbindung mit der Uebung und dem Umgange mit schönen Mustern. Die erste Art gibt den mechanischen, die zweyte aber den gelehrten oder wissenschaftlichen Geschmack. Der erste kann unter gewissen Umständen eine

große

große Richtigkeit, Feinheit und Festigkeit erlangen, und die Stelle des letztern vertreten. So haben zu solchen Zeiten, wenn der gute Geschmack bey einer Nation sehr herrschend ist, die meisten guten Schriftsteller von der Sprachrichtigkeit, Reinigkeit und Schönheit keine kunstmäßige oder wissenschaftliche Kenntniß, und doch schreiben sie so richtig und rein, daß sie als Muster aufgestellet werden können, weil ihr Empfindungsvermögen durch den langen Umgang mit lauter schönen Gegenständen schon eine so feine Stimmung erhalten hat, daß es auch die geringste Sprachwidrigkeit, als solche empfindet, und vermeidet. Allein, da sich dieser ganze Geschmack bloß auf dunkele und undeutliche Begriffe gründet, daher die dadurch gebildeten Schriftsteller auch selten die Ursache angeben können, warum sie so und nicht anders schreiben, die klare und deutliche Erkenntniß aber schon an und für sich jener vorzuziehen ist: so verdienet auch der wissenschaftliche Geschmack schon um deswillen den Vorzug vor dem mechanischen. Ueberdieß können Zeiten und Umstände eintreten, da der Umgang mit schönen Mustern nicht so rein und unvermischt ist, daß er nicht durch schlechte Muster aller Art unterbrochen werden sollte, wodurch denn das Empfindungsvermögen verstimmet, wenigstens schwankend, ungewiß und wohl gar gleichgültig gemacht wird. In solchen Fällen nun ist der mechanische Geschmack verlohren, und nur allein der wissenschaftliche kann ihn vor dem Verderben bewahren. Die vornehmsten Mittel, zu demselben zu gelangen, sind deutliche Erkenntniß der Gesetze der verschiedenen Arten des Schönen, oder die Kritik, Umgang mit schönen Mustern, oder classischen Schriftstellern, und eine fortgesetzte Uebung, bis die Empfindung die gehörige Festigkeit bekommt oder zur Fertigkeit wird. Von

diesen drey Stücken muß nun im Folgenden noch das Nothwendigste gesagt werden.

Viertes Kapitel.

Kenntniß der Regeln und Kritik.

Inhalt.

Erklärung der Regeln und der Kritik, §. 1. Beyde setzen gründliche Sprachkenntniß voraus, §. 2. Grund der Regeln, §. 3. Sie erstrecken sich über alle Arten des Schönen, §. 4. Ob sie das Genie unterdrücken, §. 5. Das Genie ist eher als die Regeln, §. 6. Wie fern regellose Stücke schön sind, §. 7. wo die Regeln zu schöpfen, §. 8. Anwendung der Regeln, Kritik, §. 9.

Erklärung der Regeln und der Kritik.

§. 1.

Regeln sind verbindliche Vorschriften des Verhaltens, d. i. der Einrichtung unserer freyen Veränderungen. Regeln des Schönen sind also diejenigen Vorschriften, welche man befolgen muß, wenn ein Product schön seyn, d. i. Wohlgefallen erwecken soll. Die Anwendung dieser Regeln auf jeden einzelnen Fall, oder die Beurtheilung einzelner Fälle nach diesen Regeln, ist ein Gegenstand der Kritik.

Beyde setzen gründliche Sprachkenntniß voraus.

§. 2. Die Regeln des Schönen in Ansehung des Styles betreffen den schönen Ausdruck. Da nun nichts

schön

schön seyn kann, was nicht vorher richtig und rein ist; so erhellet, daß die Regeln des Schönen Kenntniß der Sprachregeln voraus setzen, welche in denselben zum Grunde liegen muß. Allein diese Kenntniß muß gründlich seyn; eine seichte auf der Oberfläche geschöpfte und einseitige Kenntniß schadet mehr, als gar keine. In dem letztern Falle folget man dem Sprachgebrauche, ohne zu wissen, warum; in dem ersten aber brüstet man sich mit seinen Kenntnissen, will klüger seyn, als der Sprachgebrauch, und läßt sich dadurch zu tausend Ausschweifungen verleiten. Alle Neuerungen in der Orthographie und den übrigen Theilen der Sprache sind in den neuern, so wie in den ältern Zeiten, aus einer mangelhaften und besonders einseitigen Kenntniß der Sprachregeln entstanden. Es ist beynahe unglaublich, mit was für seichten Sprachkenntnissen man sich oft an die Reformation der ganzen Sprache waget. Man lernet z. B. bey einer sehr mäßigen Untersuchung sehr bald, daß die Abstammung der Wörter in vielen Fällen nicht allein die Orthographie, sondern auch die Aussprache bestimmet; und sogleich modelt man alle Wörter nach diesem Grundsatze um. Man siehet, daß die Analogie eines des Grundgesetze der Sprache ist, und sogleich nimmt man sie für das höchste an, und mißbraucht sie zu tausend Verwirrungen in der Sprache. Nur eine fortgesetzte gründliche Untersuchung lehret den Unterschied zwischen der nächsten und entferntern Abstammung, und den Gebrauch beyder kennen, zeiget, daß Analogie eine bloße Classe ist, deren Inbegriff und Umfang von einem höhern Gesetze abhängt u. s. f. Hat der herrschende Geschmack einen hohen Grad der Feinheit und Allgemeinheit, so kann man, wie schon im Vorigen bemerket

worden, die wissenschaftliche Sprachkenntniß entbehren, weil man alsdann nur dem Sprachgebrauche folgt. Allein fängt der Geschmack an, seine Einheit und Festigkeit zu verliehren, wird der Sprachgebrauch in Schriften durch mehrere geschmacklose und unwissende Schriftsteller zerrüttet, zumahl wenn sie den Leser durch anderweitige Vorzüge einzunehmen wissen, alsdann wird die wissenschaftliche Sprachkenntniß nothwendig, wenn man das Gute von dem Schlechten unterscheiden, und sich vor dem Verderben verwahren will.

Grund der Regeln.

§. 3. Beyde Arten von Regeln, nehmlich die Sprachregeln und die Regeln des Schönen, sind nun nichts weniger als willkührlich, sondern gründen sich auf die Natur der Sache und das daraus herfließende gehörige Verhältniß zwischen der Absicht und den Mitteln. Die Absicht der Sprache ist, verstanden zu werden; es ist also natürlich, daß man alles vermeide, was diese Absicht hindern, oder nur im geringsten erschweren kann. Die Absicht der schönen Sprache ist, zugleich Wohlgefallen zu erwecken; es ist also eben so natürlich, daß man nicht allein das vermeide, was Mißfallen und Anstoß verursachen kann, sondern sich auch aller derjenigen Mittel bediene, wodurch die jedesmahlige Art des Wohlgefallens, welche man zur Absicht hat und haben muß, erreicht werden kann.

Sie erstrecken sich über alle Arten des Schönen.

§. 4. Diese Regeln nun umfassen alle Arten des Schönen, weil überall Absicht und Mittel Statt finden, und müssen sie umfassen, wenn sie hinlänglich seyn sollen. 1. Das absolute Schöne, wo das Verhält-

Verhältniß zwischen Absicht und Mittel aus der Natur des cultivirten Menschen und dessen Einrichtung hergenommen ist. Der Schauspieldichter will z. B. eine endliche Handlung als gegenwärtig vorstellen; er muß sie also so einrichten, daß wohlgesittete Menschen sie als gegenwärtig denken können. Diese Absicht kann nicht erreicht werden, wenn die Handlung viele Jahre dauert oder bald an diesen, bald an jenen Ort verleget wird, weil dadurch die Täuschung nothwendig gehindert werden muß; es sind also die so genannten drey Einheiten zu einem schönen Schauspiele wesentlich nothwendig. Fehlt eine, so kann das Stück seine übrigen Vorzüge haben, aber es wird nie ein schönes Ganzes ausmachen können. Eine wahre Geschichte in Versen ist eben so sehr ein Widerspruch zwischen Absicht und Mittel, als ein Gedicht in einem matten prosaischen Style. Dort ist die Absicht, ohne Täuschung zu unterrichten, aber das Mittel geht auf Täuschung aus; und hier ist die Absicht zu täuschen, aber das Mittel spricht die Sprache des kalten Verstandes. 2. Das conventionelle Schöne, welches wieder auf dem gehörigen Verhältniß zwischen Absicht und Mittel beruhet, aber seinen Grund nicht aus der Natur des gesitteten Menschen überhaupt, sondern des gesitteten Menschen in einer gewissen individuellen bürgerlichen Gesellschaft nimmt. Der Schriftsteller will dem edelsten Theile der Zeitgenossen seines Volkes Wohlgefallen erwecken; die Mittel, welche er dazu wählet, müssen also so beschaffen seyn, daß sie diese Absicht bewirken können, sie müssen folglich der Denkungs- und Empfindungsart derselben angemessen seyn. Die Sprache des niedrigsten Volkes oder des dreyzehnten Jahrhundertes reden, Bilder und Schwünge des Geistes aus allen Zonen zusammen betteln, sich

in fremde Vorstellungsarten hüllen u. s. f., ist ein offenbarer Widerspruch zwischen Absicht und Mittel. Und endlich 3. das relative Schöne, welches die beyden vorigen Arten nach den jedesmahligen individuellen Umständen noch näher bestimmt, und wo sich die Regeln wieder auf das unwandelbare Verhältniß zwischen Absicht und Mittel gründen. Der didaktische Schriftsteller will unterrichten und überzeugen, er muß also nicht zur Unzeit mit der Einbildungskraft spielen, weil dadurch die Ueberzeugung nur würde gehindert werden. Antitheſen und andere Ausbrüche des Witzes sind bey einer lebhaften Gemüthsbewegung ein Widerspruch zwischen Absicht und Mittel.

Ob sie das Genie unterdrücken.

§. 5. Hieraus läßet sich nun leicht beurtheilen, ob die Regeln das Genie unterdrücken, wie in unsern Tagen mehrmahls behauptet worden. Das Genie ist bloße Fähigkeit, bloße Möglichkeit; wird es in Bewegung gesetzt, so ist es ein Strom, der aus seiner vollen Quelle Gutes und Böses, helles Wasser und Schlamm ergießet. In dem Rausche der Thätigkeit, in der Begeisterung hat es nicht Zeit, beydes zu unterscheiden, und so lange es sich selbst überlassen ist, hat es auch nicht das Vermögen dazu. Oder unter einem andern Bilde, es ist ein rasches aber ungezähmtes Roß, welches seine Kräfte ohne Absicht und Mittel in der weiten Welt Gottes verbrauset, hier einen Greis und dort ein Kind über den Haufen rennet, und endlich ein Bein, wo nicht gar den den Hals bricht. Es wird erst dann nützlich und schätzbar, wann der wohlthätige Zaum dessen Kräfte auf einen bestimmten Punct einschränket, und es dadurch zugleich vor der Gefahr zu schaden, und Schaden zu nehmen

sichert.

sicherer. Die Regel ist dem Genie das, was der Zaum dem Rosse ist. So wenig dieser dessen Kräfte unterdrückt, so wenig auch jene. Sie zeiget bloß bestimmte vernünftige Absichten, wisset die Mittel auf das genauste gegen die Absicht ab, und gibt dadurch dem Genie die einzige wahre Richtung, in welcher es nützen kann. Welcher bildende Künstler hat sich wohl je über den Zwang beschweret, welchen ihm die Regeln des Costume, der Perspektive, des Verhältnisses u. s. f. auflegen? Welcher gesittete Mensch hat sich wohl über gute Gesetze beschweret, indem auch sie keine andere Absicht haben, als Absicht und Mittel des glücklichen gesellschaftlichen Lebens in das gehörige Verhältniß zu setzen, und die Kräfte des rohen sich selbst überlassenen Menschen auf gewisse wohlthätige Puncte einzuschränken. Oft verweiset man wohl das Genie auf seine eigene Empfindung, ohne zu bedenken, daß die gehörige Empfindung nichts anders als der Geschmack ist, daß dieser nicht angebohren wird, sondern erworben werden muß, und daß die Kenntniß der Regeln eines der sichersten Mittel ist, ihn zu erwerben.

Das Genie ist eher als die Regeln.

§. 6. Aber, sagt man, das Genie war doch eher, als die Regeln. Sehr wohl, und so mußte es auch seyn. Die Regel leitet nur das Genie, flößt es aber nicht ein. Das Genie ist ein Werk der Natur, und dessen Ausbruch oder Thätigkeit eine Folge des höhern Grades der untern Kräfte. Die Regel ist ein Werk der Erfahrung und der kaltblütigen Vernunft. Erst mußten tausend Rosse in der Einöde den Hals brechen, ehe man sie zähmen und zum Nutzen anwenden lernte, und erst mußten hundert Genies unförmliche Schönheiten

ten hervor bringen; ehe man an der Hand der Erfahrung das Zweckwidrige von dem Zweckmäßigen, das wahre Schöne von dem Häßlichen unterscheiden, und zur Leitung des Genies anwenden lernte. Ist das einmahl geschehen, so wird dem Genie seine Laufbahn unendlich erleichtert; es wird ihm die einzige vernünftige Absicht, welche es haben kann, dargestellet, es werden ihm die einzigen der Natur der Sache gemäßen Mittel gezeigt, selbige zu erreichen. Die Regel bewahret das Genie vor der Gefahr zu irren, und zeigt ihm den einzigen möglichen Weg, sich in seinem ganzen Glanze zu zeigen.

Aristoteles ist einer der ersten, welcher die Regeln des absoluten und relativen, zum Theil auch des Griechischen conventionellen Schönen theils gesammelt, theils durch Abstraction aus schönen Kunstwerken und deren Wirkung hergeleitet hat. Er ist also nicht der Erfinder derselben, so oft auch unwissende Genies mit Verachtung auf ihn niederblicken, sich aber dadurch nur selbst bestrafen. Freylich gab es schon vor ihm schöne Dichter und schöne Schriftsteller aller Art. Allein entweder sind es Homere, wo große Schönheiten mit großen Mängeln und Fehlern verbunden sind, oder sie befolgten eben dieselben Regeln mechanisch, so wie man sprachrichtig schrieb und sprach, ehe es Sprachlehren gab. Es gibt zu allen Zeiten Genies, und immer mehr Genies als Männer, die mit einem vorzüglichen Verstande begabt sind; allein die Geschichte aller Völker lehret, wie viele Jahrhunderte dazu gehören, ehe das Genie von sich selbst auf die Entwickelung und Befolgung der Regeln kommt.

Wie fern regellose Stücke schön sind?

§. 7. Diese Frage würde sich zu andern Zeiten ein jeder selbst beantwortet haben, allein jetzt, da alles, was das wahre Schöne betrifft, so sehr verkannt wird,

muß

muß ich noch einen Augenblick dabey stehen bleiben. Producte, welche von den Gesetzen des absoluten Schönen abweichen, nennt man irregulär oder regellos. Homers Epopeen, Shakespeare's Schauspiele sind irregulär, weil in beyden gar oft und sehr wider die Regeln des allgemeinen Schönen gesündiget wird. Wenn der gute Geschmack herrscht, so schätzet man die einzelnen Schönheiten an solchen Werken und mißbilliget die Fehler; weil solche Producte nie ein schönes Ganzes ausmachen können. Allein, verliehrt man die Empfindung des Fehlerhaften, bewundert man selbst die Mängel, und bewundert man sie bis zur Nachahmung, so ist solches ein Zeichen des äusserst gesunkenen Geschmackes. Shakespeare ist wegen seiner meisterhaften Darstellung der Charaktere, wegen seiner treffenden und lebhaften Beschreibungen, und wegen des Ausdruckes der Leidenschaften schätzbar, aber gewiß nicht wegen der unnatürlich langen Dauer seiner Handlung, wegen der widersinnigen Vermischung des Komischen und Tragischen, und wegen seines gesuchten Witzes. Und doch, wie viele haben nicht in den neuern Zeiten seine Fehler nachgeahmt, die ihm in Ansehung seiner Vorzüge nicht das Wasser zu reichen vermochten, und haben wohl dazu noch ein bewunderndes Publicum gefunden. Wenn das kein Beweis des verwilderten Geschmackes ist, so weiß ich nicht, was es sonst seyn soll.

Wo die Regeln zu schöpfen.

§. 8. Es bleibt also wohl ausgemacht, daß die Kenntniß und Befolgung der Regeln zu einem jeden Kunstwerke, wenn es ein schönes Ganzes ausmachen soll, wesentlich nothwendig ist. Aber woher sie nehmen,

Fünftes Kapitel.

Von den klassischen Schriftstellern.

Inhalt.

Erklärung derselben, §. 1. Was zu einem klassischen Schriftsteller gehöret, §. 2. Eintheilung derselben, §. 3. Wie die Alten zu gebrauchen, §. 4. Warnung vor Abgötterey, §. 5. Und vor unverständiger Nachahmung, §. 6. Klassische Schriftsteller der Neuern, §. 7. Dauer ihres klassischen Ansehens, §. 8. Wie sie zu gebrauchen, §. 9. Wie ihre Fehler zu entdecken, §. 10. Eigene Uebung, §. 11.

Erklärung derselben.

§. 1.

Diese Festigkeit und Fertigkeit erhält nun der Geschmack vermittelst eines vertrauten Umganges mit schönen Mustern in Verbindung mit der Kenntniß der Regeln, deren Anwendung, und der folgenden eigenen Uebung. Diese Muster sind in den schönen Künsten die so genannten klassischen Schriftsteller, oder diejenigen, worin die Regeln aller Arten des Schönen so wohl in Ansehung der Gedanken als auch des Ausdruckes auf das genaueste befolget werden. Diese sind hier das, was die Werke großer Meister den bildenden Künsten sind.

Sie heissen klassisch, nicht weil die guten Schriftsteller der Alten in den Schul-Classen gelesen werden, sondern weil die Einwohner des alten Roms in Classen getheilet wurden, und die der obern Classe nur vorzugsweise Classici hießen, und alsdann den Proletariis, den Gliedern des gemei-

gemeinen Volkes, entgegen geſetzt wurden. Nach dieſer Eintheilung unterſchied man auch die Schriftſteller, und nannte die vorzüglichſten unter denſelben klaſſiſch. Das Wort wird in dieſer Bedeutung ſo wohl in weiterer, als in engerer Bedeutung gebraucht; in jener heißt ein jeder Schriftſteller klaſſiſch, welcher um eine Wiſſenſchaft oder Kunſt vorzügliche Verdienſte hat, und in derſelben gewiſſer Maßen zur Richtſchnur dienet. In dieſer werden beſonders diejenigen klaſſiſch genannt, in welchen die Regeln aller Arten des Schönen, ſo wohl in Rückſicht auf die Gedanken als den Ausdruck, auf das genaueſte befolget werden, ſo daß ſie andern als Muſter aufgeſtellet werden können.

Was zu einem klaſſiſchen Schriftſteller gehöret.

§. 2. Hieraus laſſen ſich nun auch leicht die Eigenſchaften beſtimmen, welche ein Schriftſteller haben muß, wenn er dieſen Nahmen verdienen will. 1. Er muß die Regeln der verſchiedenen Arten des Schönen befolgen. Das Schöne iſt, wie oben gezeiget worden, dreyfach, abſolut, konventionell, und relativ. Alle drey Arten müſſen befolget ſeyn, weil ſie zu einem ſchönen Produkte gleich weſentlich ſind. Wird eine oder die andere in einem hohen Grade beleidiget, ſo kann ein Schriftſteller nicht im Ganzen oder im ſchärfſten Verſtande für klaſſiſch gehalten werden, ob er gleich in Rückſicht einzelner Theile es ſeyn kann. 2. Dieſe Befolgung muß ſich ſo wohl auf die Gedanken, als auf den ganzen Ausdruck erſtrecken. Es müſſen nicht allein die Hauptgedanken oder Sachen wichtig und ſchön ſeyn, ſondern auch alle ihre einzelnen Theile und deren Hülle, der Ausdruck. 3. Dieſe Befolgung muß in dem höchſten möglichen Grade Statt finden, d. i. ſo weit es, bey dem Menſchen, weſentliche Einſchränkung verſtattet. Was anders als ein Muſter aufgeſtellet werden ſoll,

muß ſelbſt ſo wenig Mängel haben, als es möglich iſt. Vollkommen iſt nichts unter dem Monde, folglich auch kein Schriftſteller; allein er muß doch der Vollkommenheit ſo nahe zu kommen ſuchen, als es einem Manne von dem ausgebildetſten Geſchmacke möglich iſt.

Eintheilung der klaſſiſchen Schriftſteller.

§. 3. Aber woher ſie nehmen, dieſe Schriftſteller vom erſten Range, welche zu Muſtern des Schönen aller Art dienen können? Seit dem Anfange der wahren Geſchichte kennen wir unter den alten Völkern deren nur zwey, bey welchen der gute Geſchmack einen hohen Grad ſo wohl der Allgemeinheit als auch der Feinheit erreicht hat, die Griechen und ihre Nachahmer, die Römer. Nach dieſen haben ſich in der Folge alle übrige Völker gebildet, welche in den Gefilden des Geſchmackes glänzen wollten, und unter den neuern glauben manche, ſie nicht bloß erreicht, ſondern wohl gar übertroffen zu haben, welches wenigſtens in Anſehung mancher einzelnen Stücke nicht zu läugnen iſt. Hieraus ergiebt ſich nun auch die Eintheilung der klaſſiſchen Schriftſteller in die ältern und neuern.

Wie die ältern zu gebrauchen.

§. 4. Ich will hier nicht unterſuchen, ob die von den alten uns noch übrigen Schriftſteller, welche man gemeiniglich klaſſiſche nennet, dieſen Nahmen in dem ganzen Umfange dieſes Wortes verdienen, indem mich ſolches zu weit führen würde. Ich nehme ſie für das an, wofür man ſie ausgiebt, und will nur zu beſtimmen ſuchen, wie fern ſie uns jetzt noch als klaſſiſch gelten können. Soll dieſes gründlich geſchehen, ſo muß man wieder auf die vorige Eintheilung des Schönen zurück

 gehen.

gehen. Sind diese Schriftsteller wirklich klassisch, so werden sie auch die Regeln des absoluten oder allgemeinen Schönen auf das sorgfältigste beobachtet haben, sie werden dem Conventionellen ihres Volkes, nehmlich die Griechischen dem Griechischen, und die Römischen wieder dem Römischen, so getreu als möglich geblieben seyn, das heißt, sie werden weder ägyptische und morgenländische Vorstellungsarten gebraucht, noch sich in der Sprache von dem besten Ausdrucke der obern und edlern Classen entfernet haben, und eben so getreu werden sie auch dem relativen Schönen geblieben seyn. Ich glaube, daraus bestimmt es sich nunmehr selbst, wie weit die klassischen Schriftsteller der Alten uns noch jetzt zu Mustern dienen können. Die Gesetze des absoluten Schönen sind unveränderlich, weil sie sich auf die Natur des gebildeten Menschen, wenigstens in den gemäßigten Zonen gründen, und hierin sind sie für uns sehr lehrreiche Muster, weil sie die ersten sind, welche die Regeln des allgemeinen Schönen nicht allein gesammelt, sondern auch in Ausübung gebracht haben. Aber gewiß nicht so in Ansehung des Conventionellen. Wer weiß nicht, wie sehr ihr Clima, ihre Sitten, ihre Religion, kurz ihre ganze bürgerliche und gesellschaftliche Verfassung von der unsrigen abweicht, und das sind doch lauter Umstände, von welchen die Regeln des conventionellen Schönen abhangen. Wir können daher von ihnen wohl überhaupt lernen, daß ein jeder Schriftsteller, welcher klassisch seyn will, das Conventionelle des edelsten Theiles seiner Nation, für welchen er schreibt, auf das strengste beobachten müsse, aber wir können ihnen weder Eigenheiten ihrer Sprache und Vorstellungsart, noch Sylbenmaße, noch irgend etwas abborgen, was ganz nach dem Conventionellen bestimmt werden muß.

Auch in Ansehung des relativen Schönen können sie nicht ohne Einschränkung zu Mustern dienen. Wenn die Griechischen Redner und Schauspieler sich niedrige Schmähungen und Bilder erlaubten, so war das bey ihnen keine Verletzung des relativen Schönen, weil sie vor dem niedrigen Volke sprachen und für dasselbe dichteten, und dieses in Ansehung der Sitten nicht weniger Volk war, als das unsrige.

Warnung vor Abgötterey.

§. 5. Es muß daher eine vernünftige Kritik dem Gebrauche auch hier beständig zur Seite gehen. Die Schriftsteller der Alten waren Menschen, folglich waren sie schon in dieser Rücksicht, auch bey dem besten Willen, von menschlichen Fehlern nicht frey. Cicero ist unter allen Römischen prosaischen Schriftstellern, wenigstens in Ansehung des Ausdruckes, der vollkommenste, der einen ungewöhnlichen Fleiß auf denselben wandte, und über einen einzigen Ausdruck oft mehrere Tage mit seinen Freunden rathschlagte; und doch ist er nicht frey von mancherley Fehlern und Eigenheiten. Ueberdieß sind die noch vorhandenen klassischen Schriftsteller der Alten von sehr verschiedener Art, indem sie nicht alle zur Zeit des blühenden und besten Geschmackes ihrer Nation lebten, sondern oft vor, oft auch nach demselben schrieben, und daher selbst in Ansehung des absoluten Schönen von sehr ungleicher Güte sind. Homer ist der erste unter ihnen der Zeit nach, aber gewiß nicht dem Range nach. Er ist der Shakespeare der Vorzeit, wo große Schönheiten mit großen Fehlern vermischet sind; beyde muß man unterscheiden lernen. Die abergläubige Vergötterung hat in den schönen Wissenschaften so vielen Schaden gestiftet, als in der Kirche.

Und

Und vor unverständiger Nachahmung.

§. 6. Aber außer dieser Vergötterung gibt es noch einen andern Mißbrauch der Alten, von welchem ich nicht weiß, ob er nicht noch mehr Unheil gestiftet hat, als jener. Man höret die Alten als Muster erheben, bethet das ohne Kenntniß und Geschmack nach, weil man dabey eine gelehrte Mine annehmen kann, und kommt es denn zur Nachahmung, so ahmt man gerade das nach, was keiner Nachahmung fähig ist. Zu kurzsichtig oder zu bequem, die Befolgung der allgemeinen Regeln des Schönen in ihnen zu bewundern, und sie sich darin zum Muster zu nehmen, bleibt man bey ihrem Conventionellen stehen, weil dieses eher in die Augen fällt, und glaubt, die Alten nachzuahmen, wenn man Wörter nach Art der Alten zusammen schraubt, Homeren seine mehrmahlige prosaische Langweiligkeit abborgt, und die Schaubühne mit Aristophanischem Schmutze besudelt.

Klassische Schriftsteller der Neuern.

§. 7. Die klassischen Schriftsteller der Neuern theilen sich wieder nach denjenigen Nationen ein, zu welchen sie gehören, und es gilt von ihnen wieder, was von den Alten gesagt worden. Sie sind nur in so fern klassisch, als sie die Regeln des allgemeinen Schönen mit dem Conventionellen ihrer Nation verbinden. Das Conventionelle der neuern Nationen kommt unter sich freylich mehr überein, als es dem Conventionellen der Alten gemäß ist; indessen hat doch auch jede Nation ihr Eigenthümliches, welches sich nicht verletzen läßt. Der Französische Geschmack verträgt weder die kühnen und starken Tropen des Engländers, noch die vielen Schilderungen des Deutschen. Der Deutsche Schriftsteller kann

kann also die klassischen Schriftsteller anderer Nationen wieder nur in Ansehung des allgemeinen Schönen zum Muster nehmen, und allenfalls in denjenigen Theilen des Conventionellen, worin seine Nation mit der fremden überein kommt. Leider war die Erbsünde der Deutschen von je her Nachahmung, und ihr Geschmack hat immer das Conventionelle anderer gesitteten Nationen, besonders der Italiäner, Franzosen und Engländer auf seinen Boden verpflanzt, und sein eigenes darüber vernachlässiget; daher man unserer schönen Litteratur auch den Vorwurf macht, daß sie keinen eigenthümlichen Charakter habe. Neuere Original-Genies, welche diesen Vorwurf auslöschen wollten, fielen in das Conventionelle der niedrigsten Classen, und machten das Uebel nur noch ärger.

Der ehemahlige ärgerliche Streit zwischen der Gottschedischen und der Bodmerischen Schule entstand aus dieser unverständigen Verpflanzung des Conventionellen. Gottsched drang auf die Befolgung des absoluten Schönen nach den Mustern der Alten, so wie sie von den neuern Franzosen waren nachgeahmet worden; Bodmer sprach auch viel von Nachahmung der Alten, aber er fiel zum Unglück bloß auf das Conventionelle der Alten, und verband damit den Geschmack der Engländer, so wohl den alten irregulären eines Shakespeare, als den neuern schwülstigen eines Milton. Gottsched ward darüber wässerig, und Bodmer abenteuerlich und unausstehlich prosaisch, wie aus seinen frühern und spätern Gedichten endlich überflüssig erhellet. Gottscheds Irrthum war indessen der minder schädliche, weil er wirklich die schöne Reihe guter Schriftsteller veranlaßte, welche ihn noch bey seinem Leben verdunkelten; aber die Bodmersche Schule hat, so viel ich weiß, keinen einzigen Schriftsteller gezogen, welchen man nur einiger Maßen klassisch nennen könnte. Haller war zwar ein Schweitzer, aber er war um deswillen doch kein Zögling der Bodmerschen Schule, und überdieß kann man

ihm

ihm wegen ſeiner vielen Provinzialismen und Härten nur ein ſehr eingeſchränktes klaſſiſches Anſehen beylegen.

Dauer ihres klaſſiſchen Anſehens.

§. 8. Doch dieſe Betrachtungen würden mich hier zu weit führen, daher ich nur noch eine Bemerkung beybringe, welche den Unterſchied der Dauer des klaſſiſchen Anſehens unter den ältern und neuern Schriftſtellern betrifft. Das abſolute Schöne iſt unveränderlich, und iſt ſich unter allen Zonen und in allen Sprachen gleich. Nicht ſo das Conventionelle, welches bey einem noch lebenden Volke beſtändigen Veränderungen ausgeſetzet iſt. Bey einem ausgeſtorbenen Volke iſt es durch den Zeitpunct des blühenden Geſchmackes deſſelben auf immer fixiret, und kann alsdann nur aus deſſen Schriftſtellern erkannt werden, welche zugleich Muſter für alle diejenigen werden, welche ſich in dieſes Conventionelle verſetzen, d. i. in der Sprache und dem Geiſte dieſes Volkes ſchreiben wollen. Allein bey einem noch lebenden, noch in der Cultur fortſchreitenden Volke ſind klaſſiſche Schriftſteller in Anſehung des Conventionellen nur eine kurze Zeit Muſter, weil Sitten, Vorſtellungsarten, Sprache und alles, was damit in Verbindung ſtehet, nach einiger Zeit veralten. Dieß ſollte jeden Schriftſteller in der Landesſprache, welcher auf die Nachwelt zu kommen wünſcht, bewegen, ſich vorzüglich wichtiger und allgemein brauchbarer Gedanken, der Reinigkeit, Präciſion und anderer abſoluten Schönheiten zu befleißigen, welche nie veralten.

Wie ſie zu gebrauchen.

§. 9. Ich habe bemerket, daß ein Deutſcher in Anſehung ſeines Deutſchen Ausdruckes die klaſſiſchen

Schriftsteller der Alten und der neuern fremdern Nationen nicht anders als in Rücksicht auf das allgemeine Schöne als Muster ansehen kann. In dem Conventionellen können ihm nur die Schriftsteller seiner Nation zu Mustern dienen. Allein, es ist bey ihrem Gebrauche Klugheit nothwendig, wenn man den gehörigen Nutzen davon haben will. 1. Man wähle sich solche, deren Conventionelles noch jetzt üblich ist, welche der Zeit, in welcher man lebt, am nächsten kommen, folglich keinen, dessen Sprache und Vorstellungsart bereits veraltet ist, oder nur zu veralten anfängt. Luther, Opitz u. s. f. waren zu ihrer Zeit klassisch, können es aber jetzt nicht mehr seyn. 2. Man stelle unter der Leitung eines Mannes von Geschmack die strengste Wahl unter denjenigen Schriftstellern an, welche man sich zu Mustern wählet, besonders im Anfange, ehe der Geschmack die gehörige Festigkeit hat. Wirklich klassische Schriftsteller sind auch in den blühendsten Zeiten einer jeden Nation überaus selten, und zu manchen Zeiten gibt es gar keine. Einzelne auffallende Schönheiten machen noch keinen klassischen Schriftsteller, wenn nicht das Ganze in allen seinen Theilen klassisch ist. Am wenigsten lasse man sich von dem öffentlichen Beyfalle und dem Urtheile der periodischen Schriftsteller irre führen. Das große Publicum ist mit seinem rauschenden Beyfalle allemahl der unsicherste Richter des Geschmackes, weil der feine und richtige Geschmack kein Loos der Menge ist. Periodische Blätter sind es eben so sehr, weil ihre Verfasser, auch wenn sie noch so gelehrt sind, selten den Grad des Geschmackes selbst besitzen, der zu einem richtigen Urtheile erfordert wird. Es ist kaum glaublich, wie oft man in öffentlichen Blättern Producte ihrer klassischen Sprache wegen anpreisen höret, wo selbst die

Regeln

Regeln der Sprachlehre, der Reinigkeit, der Würde u. s. f. fast in allen Zeilen verletzet werden. Beyspiele sind verhaßt, sonst könnte ich deren mehrere anführen. 3. Man prüfe sein Genie, für welche Schreibart es vorzüglich gestimmt ist, und aus dieser wähle man seine Muster, ohne doch die übrigen zu vernachlässigen, weil nicht alle Schönheiten in einer und eben derselben Art von Schriftstellern vorkommen können. Oft ist es nothwendig, manche Fehler des Genies durch entgegen gesetzte Schriftsteller zu verbessern. So läßt sich ein träges, kaltes Genie durch fleißigen Gebrauch bildlicher Schriftsteller nach und nach erwärmen, und ein allzu lebhaftes durch Lesung kälterer einschränken. 4. Man lese sie nicht bloß, sondern lese sie mit Aufmerksamkeit, Theilnehmung und Beurtheilung. Man versetze sich in ihren Geist, löse die Bilder auf, und führe einen ausgeführten Gedanken auf die Hauptidee zurück, und versuche, warum der Schriftsteller ihn so und nicht anders ausgeführt haben mag u. s. f. 5. Man hüthe sich vor sclavischer Nachahmung; doch davon noch etwas in dem letzten Kapitel. 6. Man setze diesen Umgang mit den besten Schriftstellern ununterbrochen fort, wenigstens so lange, bis der Geschmack seine völlige Bildung erhalten hat. Hat derselbe seine Festigkeit erhalten, so kann man auch fehlerhafte Schriftsteller lesen, um sich ihre einzelnen Schönheiten zu Nutze zu machen, und sich ihre Mängel zur Verwahrung vor eigenen Fehlern dienen zu lassen. 7. Man setze diesen Umgang mit den besten Schriftstellern seiner Zeit, auch wenn der Geschmack schon völlig gebildet ist, ununterbrochen fort; denn dieß ist das sicherste Mittel, mit dem veränderlichen Conventionellen immer fortzuschreiten. Sonst bleibet man stehen, und überlebet sich selbst; ein Schick-

sei, welches nur zu viele Schriftsteller so wohl in den Werken der Gelehrsamkeit, als des Geschmackes erfahren. Nur hüthe man sich, sich von den Fehlern des Conventionellen hinreißen zu lassen. Verletzet dieses die absoluten Schönheiten, so ist es besser, der Wahrheit und Natur getreu zu bleiben, als dem rauschenden Beyfalle der Menge zu opfern. Am Ende verbrauset der Schwindel, und man kehret doch wieder zu dem guten Geschmacke zurück.

Wie ihre Fehler zu entdecken.

§. 10. Vorzüglich hüthe man sich auch hier vor der Vergötterung. Auch der beste klassische Schriftsteller hat seine Fehler, besonders unter den Deutschen, welche zu allen Zeiten zu wenig Fleiß und Mühe auf ihren Ausdruck wenden. Man hat oft gefragt, wie man das Gute von dem Fehlerhaften unterscheiden könne? Gerade so, wie man die Fehler in den klassischen Schriftstellern der Alten entdecket, das ist, durch Vergleichung. Wenn sich Cicero ein abstergebo, batuit, esurit, pavire, stataſſave, turbaſcitur u. s. f. entwischen läßt, so erkennet man sie sehr bald als Fehler, weil andere gute Schriftsteller seiner Zeit diese Formen nicht kennen. Eben so auch im Deutschen. Wenn Lessing aus Vorliebe zur Niedersächsischen Mundart unter andern auch Schnickschnack, Wirrwarr, u. s. f. aufnimmt, so zeigen sich diese Wörter sehr bald als niedrige Provinzial Ausdrücke, weil sie bey keinem andern guten Hochdeutschen Schriftsteller vorkommen. Gellert ist einer der correctesten Schriftsteller, die wir nur haben, und in den leichten gefälligen Schreibarten klassisch, aber nicht frey von Fehlern, welche durch die Analogie und Vergleichung mit andern guten Schriftstellern sehr bald als

solche erkannt werden. Auf eben die Art entdecket man die Fehler des mündlichen Ausdruckes. An einem sonst guten Schriftsteller auch seine Fehler bewundern und anpreisen, ist die verständloseste Abgötterey.

Eigene Uebung.

§. 11. Mit dieser Kenntniß der Gesetze des Schönen, mit dem vertrauten Umgange mit schönen Mustern muß nun eine anhaltende Uebung verbunden werden, damit die Fähigkeit, sich in allen Fällen mit dem Wohlgefallen anderer auszudrucken, zu einer Fertigkeit werde. Allein es müssen diese Uebungen mit vieler Aufmerksamkeit und anhaltendem Fleiße unter der Leitung eines Kenners angestellet werden, weil sie sonst mehr schaden als nützen. Man lese den Quintilian, B. 10. Kap. 3. Eine der nützlichsten Uebungen, besonders im Anfange, bestehet darin, daß man eine Stelle in einem guten Schriftsteller mehrmahls mit Aufmerksamkeit lese, die Haupt-Ideen heraus ziehe, und ihre Auflösung in die Neben-Ideen bemerke, dann den Schriftsteller weglege, die Haupt-Ideen selbst einkleide und vortrage, und alsdann seinen Aufsatz mit seinem Muster vergleiche. Zu eigenen Ausarbeitungen aber wähle man sich jederzeit solche Gegenstände, von welchen man eine hinlängliche Einsicht hat, weil sich sonst keine Schönheit des Styles dabey anbringen lässet.

Sechstes Kapitel.

Hülfsmittel in einzelnen Fällen.

Inhalt.

Einleitung, §. 1. Wahl des Gegenstandes, §. 2. Erwägung der Umstände, §. 3. Und der Absicht und Mittel, §. 4.

§. 4. Meditation und Anordnung, §. 5. Begeisterung in den nöthigen Fällen, §. 6. Kaltblütigkeit in andern, §. 7. Ausarbeitung, Wahl der Ausdrücke, §. 8. Feile und Ausbesserung, §. 9.

Einleitung.

§. 1.

Außer diesen allgemeinen Erfordernissen, mit welchen man ausgerüstet seyn muß, wenn der Styl einen vorzüglichen Grad von Schönheit erhalten soll, gibt es noch gewisse Regeln der Klugheit, welche in jedem einzelnen Falle beobachtet werden müssen, und von welchen noch etwas weniges gesaget werden soll. Diese sind: Wahl des Gegenstandes, Ueberlegung der Umstände, unter welchen man schreibt und spricht, Erwägung der vernünftigen Absicht und der gehörigen Mittel, Meditation und Anordnung, Begeisterung und kaltes Blut in den gehörigen Fällen, sorgfältige Wahl der Ausdrücke, und endlich die Feile und Ausbesserung.

Wahl des Gegenstandes.

§. 2. Die erste und vornehmste Regel ist, daß man über keinen Gegenstand schreibe, welchen man nicht gründlich verstehet, weil sonst weder die gehörige Klarheit und Deutlichkeit, noch die Präcision erreichet werden kann. Jene muß bey einem schönen Style zum Grunde liegen, diese aber ist unter den gehörigen Umständen schon selbst eine Schönheit. Man siehet es einem Aufsatze gleich bey dem ersten Blicke an, ob der Verfasser seinem Gegenstande gewachsen war, oder nicht. Viele wollen den Mangel der Klarheit durch den bildlichen Styl ersetzen, und täuschen damit zwar Unerfahrne,

ne, aber nicht den Kenner, der sich durch Bilder nicht bestechen läßt, sondern durch dieselben die dunkelen und verworrenen Begriffe des Verfassers nur desto klarer siehet. Die Dunkelheit des Gegenstandes ist keine Entschuldigung, weil es Pflicht ist, ihn nicht eher vorzutragen, als bis man ihn sich selbst in das gehörige Licht gesetzet hat, und dann folgt die Klarheit des Ausdruckes von selbst.

Erwägung der Umstände.

§. 3. Die nächste Regel der Klugheit bestehet in der Erwägung der Umstände, unter welchen man schreibt, besonders aber des Verhältnisses der Personen. Schreibt man für Kenner und sachkundige Personen, so muß der Vortrag anders eingerichtet seyn, als wenn man Unerfahrne unterrichten will, und auch in diesem letztern Falle gibt der Grad der Fähigkeiten zu mancherley Modificationen Anlaß. So ist zum Unterrichte für Unmündige an Jahren und am Verstande der vertraulichste mundere Ton der schicklichste. In jedem Falle müssen so wohl die Hauptgedanken als die Verschönerungen der Faßlichkeit derer angemessen seyn, für welche man schreibt. Ein Dichter, welcher für die zahlreiche Classe der müßigen Lesewelt dichtet, handelt zweckwidrig, wenn er seine Verschönerungen aus der mythologischen Fundgruben oder aus der unbekannten alten Geschichte entlehnet, weil sie für seine Leser weder die nöthige Klarheit, noch Anschaulichkeit, noch Interesse haben.

Und der Absicht und Mittel.

§. 4. Mit dieser Betrachtung muß zugleich die Erwägung der vernünftigen Absicht und der ihr angemessenen Mittel verbunden werden. Man will in Prosa eine Wissenschaft, oder eine dogmatische Wahrheit vortragen,

tragen, oder auch eine wahre Geschichte erzählen. Hier kann die vernünftige Absicht keine andere seyn, als zu belehren und zu unterrichten; es müssen daher auch die Mittel dieser Absicht gemäß gewählet werden. In solchen Fällen den bildlichen oder dichterischen Ton anzustimmen, würde ein Widerspruch zwischen Absicht und Mittel seyn. Oft läßt sich die Absicht zu unterrichten mit der Rührung verbinden, und alsdann sind wieder die dazu schicklichen Mittel zu ergreifen, damit man nicht, z. B. in den witzelnden Ton verfalle. Ueberhaupt bestimmt diese Erwägung der Absicht und Mittel nicht allein den Hauptton, welcher in einem Aufsatze herrschen muß, sondern sie erstreckt sich auch auf alle einzelne Theile desselben. Das Wesen der Dichtung bestehet in der Anschaulichkeit, wer also dichtet, kann keine andere vernünftige Absicht als diese haben; es ist folglich Pflicht, diese Absicht bey jedem einzelnen Ausdrucke vor Augen zu haben, wenn er nicht matt und prosaisch werden will. Der schöne Schriftsteller will mit Wohlgefallen verstanden werden; er muß also auch die kleinsten Anstöße vermeiden, welche Lesern von geläutertem Geschmacke Mißfallen erwecken können.

Meditation und Anordnung.

§. 5. Sind die Umstände und die in jedem Falle vernünftige Absicht vorläufig und überhaupt erwogen, so schreite man zur Meditation seines Gegenstandes und zur Anordnung der Hauptsätze. Beyde sind, auch wenn man dem Gegenstande noch so gut gewachsen zu seyn glaubt, immer nothwendig, weil die besondern Umstände in jedem Falle auch eine besondere Behandlungsart nothwendig machen. Wer Unerfahrne von einer philosophischen Wahrheit unterrichten will, muß seine Ideen ganz anders wählen, und ihren Gang ganz anders

anders ordnen, als wenn er für Philosophen schreibt. Ist der Gegenstand von einigem Umfange oder von Schwierigkeit, so ist ein tabellarischer Entwurf, (nur keine Schulchrie,) besonders für Anfänger von großem Nutzen, weil man alsdann zugleich übersehen kann, welche Theile man sich selbst noch nicht deutlich genug gemacht hat. Ist man in schriftlichen Aufsätzen bereits zu einiger Fertigkeit gekommen, so ist es hinlänglich, die Anordnung der Haupttheile in Gedanken zu machen, und jeden einzelnen Theil während der Ausarbeitung stückweise durchzudenken und anzuordnen.

Begeisterung in den nöthigen Fällen.

§. 6. Ist die Absicht, zunächst zu den untern Kräften zu reden, so werden schon während der Meditation die untern Kräfte des Schriftstellers in Bewegung gerathen, das ist, er wird begeistert werden. Diese Begeisterung wird während der Ueberdenkung der einzelnen Theile noch lebhafter werden, und muß während der Ausarbeitung ununterbrochen unterhalten werden. Die geringste Erkaltung verleitet zu matten prosaischen Stellen. Dieß ist so wahr, daß jeder Dichter, der hierin nicht auf seiner Hut ist, sich auf der Stelle auf das empfindlichste bestraft. Da die Erwärmung der untern Kräfte, besonders in einem sehr lebhaften Grade, keiner langen Dauer fähig ist, so ist nothwendig, darin über sich zu wachen, die Feder zur rechten Zeit nieder zu legen, und eine schicklichere Stunde zu erwarten.

Kaltblütigkeit in andern.

§. 7. Ist aber die Absicht zunächst auf die obern Kräfte gerichtet, folglich in der wahren Geschichte und in didaktischen Aufsätzen, so ist es nothwendig, gegen diese Begeisterung auf seiner Hut zu seyn. Die gedach-

ten

ten Schreibarten verstatten allerdings schwache anschauliche Verschönerungen, und diese erfordern, wenn sie natürlich seyn und nicht gesucht scheinen sollen, auch leichte Aufwallungen der untern Kräfte. Allein bey einer anhaltenden Beschäftigung mit einem Aufsatze gehen sie gern, zumahl wenn sie oft kommen, in eine ordentliche Begeisterung über, und alsdann ist es hohe Zeit, abzubrechen, und einen kühlern Gemüthsstand zu erwarten. Geschiehet das nicht, so fällt man leicht in Declamation, fängt mit unterrichtender Kaltblütigkeit an, und höret mit poetischer Prosa auf.

Ausarbeitung. Wahl der Ausdrücke.

§. 8. Bey der wirklichen Ausarbeitung muß die Kritik den Gedanken und Ausdrücken immer zur Seite gehen. Man wähle unter den Gedanken und unter den verschiedenen Arten, einen und eben denselben Gedanken darzustellen, immer die, welche für die jedesmahlige vernünftige Absicht, die faßlichste, lichtvolleste, bündigste und bestimmteste ist; schneide allen Ueberfluß weg, und ründe alle einzelne Theile, so wohl den Gedanken als den Ausdrücken nach, gehörig zu. Wer immer den ersten Gedanken, der sich ihm darstellet, immer die erste Art, unter welcher er sich ihm darstellet, auf das Papier werfen will, muß auf einen schönen Styl auf immer Verzicht leisten. Nur muß auf der andern Seite die Sorgfalt nicht zu ängstlich seyn, daß die Natürlichkeit darüber verlohren gehe. Um in jedem Falle auch immer den schicklichsten und treffendsten Ausdruck wählen zu können, muß der ganze Reichthum der Sprache dem Schriftsteller gegenwärtig seyn. Ist dieses, und hat er seinen eigenen Ideen die gehörige Klarheit gegeben, so wird er wegen des Ausdruckes nie in Verlegenheit gerathen.

Feile

Feile und Ausbesserung.

§. 9. Das letzte Hülfsmittel eines schönen Styles ist endlich eine sorgfältige Ausbesserung. Diese ist bey dichterischen Ausarbeitungen unentbehrlich nothwendig, weil die Begeisterung gern Fehler übersiehet, deren Wegschaffung ein Werk der Kritik ist. Auch wenn der gute Geschmack bey dem Dichter die gehörige Festigkeit und Feinheit erhalten hat, so führet der Strom des erhitzten Genies noch immer manches Zweckwidrige mit sich, manchen Ueberfluß, manches verunglückte Bild, manchen dem ersten Anscheine nach starken, aber unedlen Ausdruck, Sprachfehler u. s. f., welche die kaltblütige Vernunft, wenn der Sturm der untern Kräfte sich gelegt hat, aufsucht und wegschaffet. Horazens nonum prematur in annum hat er zwar wohl selbst nicht so buchstäblich gemeinet; indessen wird ein schönes Product bey einer mehrmahligen Uebersicht zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gemüthsständen allemahl gewinnen; in einem ruhigen und kalten Gemüthsstande, um die obigen Fehler zu entdecken, und in einem erwärmten und begeisterten, die matten Stellen aufzufinden, und mit anschaulichern zu ersetzen, ein schönes Bild hier und da noch mehr zu verschönern u. s. f. Aber auch die Prose kann der Nachhülfe der Feile nicht entbehren, kann sie um so viel weniger entbehren, je mehr sie auf Schönheit Anspruch machen soll.

Siebentes Kapitel.
Unächte Hülfsmittel des schönen Styles.

Inhalt.

Einleitung, §. 1. Collectaneen- und Phrases-Bücher, §. 2. Sclavische Nachahmung, §. 3. Uebersetzungen, §. 4.

Einleitung.

§. 1.

Zum Beschlusse muß ich noch einiger unächten Hülfsmittel gedenken, welche theils ehedem gangbar waren, theils es noch sind. Es gehören dahin theils Collectaneen-Bücher und Phrases-Sammlungen, theils die sclavische Nachahmung, theils endlich auch die Uebersetzungen.

Collectaneen- und Phrases-Bücher.

§. 2. Beyde sollen den Mangel theils an Sachkenntnissen, theils an Ausdrücken ersetzen, sind aber nur armselige Krücken schwacher Köpfe. Wer schön über einen Gegenstand schreiben will, muß denselben gründlich verstehen, und dergleichen Kenntniß erlangt man nicht aus Collectaneen-Büchern. Gleichnisse, Beyspiele und andere Verschönerungen muß das Genie darreichen, und der Zusammenhang ungesucht veranlassen. Sie müssen den jedesmahligen Umständen, dem Tone des Aufsatzes, der Würde des Gegenstandes u. s. f. genau angemessen seyn, lassen sich also wieder nicht aus vorher gemachten Sammlungen entlehnen. Eben das gilt auch von einzelnen Redensarten. Die vorzüglichste Schönheit ist local, und jeder schöne Ausdruck hat seine vornehmste Schönheit von der Verbindung, worin er sich befindet. Die Arten des Styles sind so mannigfaltig, und eben so sehr sind es auch ihre Schönheiten. Man trage einen schönen Ausdruck aus dem vertraulichen Style in den erhabenen, und aus diesem in den mittlern, so wird er ein Fehler werden. Aber gerade so gehet man mit den Phrasen um. Man schleppt sie aus allen Arten des Styles zusammen, und bringt sie ohne Unterschied in allen Arten wieder an. Man urtheile selbst, ob auf solche Art ein schöner Styl möglich ist.

Scla-

Sclavische Nachahmung.

§. 3. Oft läßt man sich durch den Gebrauch klassischer Schriftsteller zu einer sclavischen Nachahmung verleiten; allein diese Krücke ist nicht viel besser als die vorige. Man findet Geschmack an einem Schriftsteller, wünscht, so schreiben zu können wie er, ahmet einige seiner hervorstechendsten Eigenheiten nach, und glaubt denn, man schreibe so wie er. Lessings Styl hat das Eigene, daß er gern mit Antitheſen spielt. Zuweilen thun sie gute Dienste, aber oft fällt dieses Spiel auf, und wird gesucht. Indessen verzeihet man sie dem originellen Gange seiner Ideen gern, und es würde nicht selten etwas zu fehlen scheinen, wenn man sie ihm nehmen wollte. Wer nun gerade das auffassen, überall Antitheſen anbringen und glauben wollte, er schreibe wie Lessing, würde sehr irren. Das Gesuchte und Unnatürliche würde nothwendig vorblicken, weil das Eigene des Styles, oder das, was man bey den bildenden Künstlern die Manier nennt, in dem ganzen eigenthümlichen Charakter der Person gegründet ist, und mit demselben ein Ganzes ausmacht, folglich sich nicht von einer Person auf die andere übertragen läßt. Eine schwache eigene Schönheit ist besser, als eine erborgte große, und wer selbst keine Eigenthümlichkeit des Charakters und des Styles hat, wird nie ein guter Schriftsteller werden. Am übelsten ist es, wenn man Fehler nachahmet, und nun die Manier seines Originales erwischt zu haben glaubt. Lessing verziehe sich manche Niedersächsische Provinzialismen, welche, seines Beyspieles ungeachtet, Fehler bleiben. Die blinde Nachahmung hält sie für Schönheiten, und glaubt, wie Lessing zu schreiben, wenn sie nur hier und da ein Schnickschnack, Wirrwarr u. s. f. anbringt.

Uebersetzungen.

§. 4. Oft pflegt man Anfängern zur Bildung ihres Styles die Uebersetzung eines schönen Schriftstellers in ihre Muttersprache zu empfehlen. Die Sache hat einigen Schein, hat aber noch weit mehr triftige Gründe wider sich, und Uebersetzungen in dieser Rücksicht sind das sicherste Mittel, seinen Styl auf immer zu verderben. Die Schönheiten, welche sich auf diesem Wege empfinden und nachahmen lassen, sind insgesammt conventionell; nun ist aber schon oben bemerket worden, daß sich das Conventionelle nicht aus einer Sprache in die andere übertragen lässet. Schon als bloße Nachahmung wird dergleichen Uebung verwerflich, weil der eigene Styl auf diesem Wege alle Eigenthümlichkeit verliehret, und ein völlig ausländisches Gepräge erhält. Girschfelds Styl wird von vielen für schön gehalten, ist es in manchen Stücken auch wirklich, siehet aber einer buchstäblichen Uebersetzung aus dem Französischen so ähnlich, als ein Ey dem andern, weil sich der Mann ganz nach Französischen Schriftstellern gebildet hat, daher er keinen Satz schreiben kann; ohne die Gedanken auf Französische Art auf einander folgen zu lassen. Billig sollte niemand eher aus einer fremden Sprache übersetzen, als bis sein eigener Styl die gehörige Festigkeit und Eigenthümlichkeit hat, weil er sonst nicht nur sich selbst schaden wird, sondern auch seine Uebersetzung mißlingen muß. Uebrigens wäre von Uebersetzungen an sich, besonders aus den alten Sprachen, noch viel zu sagen, weil sich der Verfall des Geschmackes in unsern Tagen auch darin zu äußern anfängt; allein es ist hier der Ort nicht dazu, und ich mußte der Uebersetzungen nur als eines Hülfsmittels des Styles gedenken.

Ende des dritten Theils.

Register

der vornehmsten Sachen in beyden Bänden.

A.

Abgebrochenheit, eine Figur, I, 402.
Absicht und Mittel, deren Erwägung, II, 381.
Affecten, siehe Gemüthsbewegungen.
After-Figuren, worin sie bestehen, I, 443.
Allegorie, Erklärung, I, 378. Eigenschaften derselben, 379.
Alliteration, worin sie bestehet, I, 253.
Allusion, Erklärung, I, 314. ihre Eigenschaften, 315. fehlerhafte, 445.
Anagramm, eine unächte Figur, I, 446.
Analogie, Erklärung derselben, I, 58. wie fern sie der Grund der Sprachregeln ist, ebend.
Angemessenheit des Styles, Erklärung derselben, I, 147 f. was dahin gehöret, 148.
Annomination, Erklärung und Gebrauch, I, 255.
Anordnung der Theile, ein Hülfsmittel des guten Styls, II, 382.
Anrede, als Figur betrachtet, I, 390. Regeln für dieselbe, 390.
Anspielung, siehe Allusion.
Antanaclasis, I, 422.
Antithese, Erklärung, I, 421. 425. Arten, 426.
Antitheton, Erklärung und Gebrauch, I, 418.
Antonomasie, Erklärung, I, 351.
Apostrophe, I, 390.
Asyndeton, Erklärung und Gebrauch, I, 404.
Auflösung des Ganzen in einzelne Theile, 299.
Aufmerksamkeit, Figuren für dieselbe, I, 252 f.
Ausarbeitung, II, 384.

Ausbesserung und Feile, II, 385.
Ausdruck, Erklärung, I, 3 ist von dem Gedanken nicht zu trennen, 24.
Ausländische Wörter und Formen, warum sie verwerflich sind, I, 92. nothwendige fremde Wörter, 96. verwerfliche, 98. Regeln der Klugheit in Ansehung derselben, 99. ausländische Wortfügungen, 101. ihr Gebrauch in der höhern Schreibart, II, 123.
Ausruf, I, 398.

B.

Barbarismen, Erklärung, I, 72.
Bedeutung der Wörter, Erklärung, I, 114. eigentliche und uneigentliche, 336.
Begeisterung, Nothwendigkeit derselben, II, 96. worin sie bestehet, 261. ist ein Hülfsmittel des guten Styls, II, 383.
Begriff, dessen Erklärung, I, 2. allgemeine, deren Individualisirung, 311. Auflösung in einzelne Fälle, 312.
Beredsamkeit, Erklärung derselben, I, 17. II, 167. ihr Mißbrauch, 168. ihre Geschichte, 172.
Beschluß der Rede, II, 325.
Beschreibung, Erklärung und Gebrauch, I, 306. mahlerische, ob sie im historischen Style zu dulden, II, 69.
Beschwörung, eine Figur, I, 410.
Bestimmtheit des Styles, Erklärung und Nothwendigkeit, I, 161.
Betheuerung, eine Figur, I, 416.
Beweise in Reden, II, 323. Anordnung und Vortrag derselben, 324.
Beyspiel, Erklärung, I, 316.
Beywörter, verschönernde, Erklärung und Gebrauch, I, 291.
Biegungssylben, dienen zur Vermeidung der Härte, I, 208.
Bildlicher Styl, dessen Mißbrauch, II, 84. Abhandlung desselben, 86.

Bindewörter, deren Weglassung, I, 404. deren Häufung, 406.
Briefe, Erklärung, II, 301. ihre Theile, 302. Arten, 304.
Briefstyl, dessen Eigenschaften, II, 305 f.

C.

Charaktere, im historischen Style, II, 72.
Climax, Erklärung und Gebrauch, I, 270.
Collectaneen und Phrasesbücher, ein unächtes Hülfsmittel, II, 386.
Congruenz, Erklärung derselben, I, 281. 282.
Constructionen, harte, I, 211.
Contrast, eine Figur des Witzes, I, 418.
das Conventionelle, der Grund der Sprache, I, 6. ihrer Ausbildung, 13 f. dessen Einfluß auf die Schönheit des Styles, 33. ist der Grund des Sprachgebrauches, 62.
Courtoisie, ihr Gebrauch im Kanzelley-Style, II, 39.
Cumulation, I, 401.
Curial-Styl, II, 45.

D.

Denksprüche, Erklärung und Gebrauch, I, 437.
Deutlichkeit der Schreibart, Erklärung, I, 112. S. Klarheit.
Diasyrmus, eine Figur des Spottes, I, 409.
Dichtung, wie fern sie zur Poesie gehöret, II, 230. 237.
Didaktischer Styl, Abhandlung desselben, II, 74 f.
Distribution, Erklärung, I, 312. 401.
Dunkelheit, Erklärung, I, 135. Dunkelheit des Gegenstandes, 139. einzelner Wörter, 141. der Verbindung der Wörter, 143.

E.

E, milderndes, I, 209.
Echo, eine unächte Figur, I, 446.
Edle Ausdrücke, Erklärung, I, 187.

Einbildungskraft, Erklärung derselben, I, 272. ihre Wirkung, 273. ihre Wichtigkeit, 274. ihre Figuren, 275.
Einfalt, edle, Erklärung, II, 38.
Einförmigkeit des Styles, 450.
Eingang der Rede, II, 320.
Einheit des Verstandes der Rede, I, 126 f. der Sätze und Perioden, 226. der Metaphern, 369. des Styles, 469 f.
Einsylbige Wörter, fehlerhafte Häufung derselben, I, 207. 220.
Eintönigkeit, Erklärung derselben, I, 220. wie sie begangen wird, ebend.
der Einwurf, als Figur betrachtet, I, 278.
Ellipsen, wie fern sie erlaubt sind, I, 124. Vermeidung harter, 211. als Figuren betrachtet, 402. ihr Gebrauch in der höhern Schreibart, II, 132.
Empfindeley, II, 109.
Empfindsamkeit, Erklärung, II, 109.
Empfindung, Erklärung derselben, I, 2.
Emphasis, I, 286.
Erhabener Styl, Abhandlung desselben, II, 144 f.
Erklärung des Hauptsatzes, II, 323.
Euphemismus, I, 192. 303.
Euphonie, des Styles, worin sie bestehet, I, 200.
Exclamation, I, 308.
Exempel, I, 316.

F.

Figuren, Erklärung derselben, I, 247. was dahin zu rechnen ist, 249. ihr Ursprung, 250. Eintheilung derselben, 251. ihre verschiedene Arten, 252 f. Figuren des Komischen, II, 202 f. des Niedrig-Komischen, 221.
Figürlicher Styl, II, 86.
Flickwörter der Poesie, II, 252.
Fluß der Rede, Erklärung desselben, I, 240.
Frage, Erklärung und Gebrauch derselben, I, 276.
Frage, Erklärung, II, 217.

Fremde Wörter s. Ausländische.
Frost, Erklärung desselben, II, 97.
Füllwörter in der Poesie, II, 252.

G.

Galimathias, Erklärung, I, 135.
Gedanke, Erklärung, I, 4. ist von dem Ausdrucke nicht zu trennen, 24. starke Gedanken, 182.
Gedankenstriche, Gebrauch derselben, I, 403. 429.
Gegensatz s. Antithese.
Gemüthsbewegungen, Figuren für dieselben, I, 397. 398. Erklärung und Eintheilung derselben, II, 93. wie sie erregt werden, 95. Grad derselben bey dem Redner, 318.
Genie, dessen Erklärung, II, 327. ob es Verstand besitzen muß, 331. Arten desselben, 332. wird nicht erworben, 334. ist zu einer schönen Schreibart nothwendig, 335. Pflichten für dasselbe, 336. ist eher als die Regeln, 399.
Genius einer Sprache, I, 59.
Gerichts-Styl, Abhandlung desselben, II, 46 f.
Gerichtshofs-Styl, Abhandlung desselben, II, 32 f.
Geschichts-Styl, Abhandlung desselben. II, 51 f.
Geschmack, woher er den Nahmen hat, I, 18. Erklärung desselben, II, 342. Grade des guten Geschmacks, 352. Geschmack der ganzen Nation, ob das: wie fern er veränderlich ist, 353. wird nicht angebohren, 355. Eintheilung desselben, 356.
Gespräche, Abhandlung derselben, II. 291.
Gesprächstyl, dessen Formen als Figuren betrachtet, I, 275.
Gleichklang, Erklärung des fehlerhaften, I, 212.
Gleichniß, Erklärung, I, 317. wie es wirkt, 318. wenn und wo man vergleichen kann, 319. was man vergleichen kann, 320. woher es zu nehmen, 321. Wahrheit desselben, 322. Aehnlichkeit, 323. 324. woher sie genommen wird, 325. ob sie sich auf eine Metapher gründen kann, 326. Würde

Einbildungskraft, Erklärung derselben, I, 272. ihre Wirkung, 273. ihre Wichtigkeit, 274. ihre Figuren, 275.
Einfalt, edle, Erklärung, II, 38.
Einförmigkeit des Styles, 459.
Eingang der Rede, II, 320.
Einheit des Verstandes der Rede, I, 126 f. der Sätze und Perioden, 226. der Metaphern, 369. des Styles, 469 f.
Einsylbige Wörter, fehlerhafte Häufung derselben, I, 207. 220.
Eintönigkeit, Erklärung derselben, I, 220. wie sie begangen wird, ebend.
der Einwurf, als Figur betrachtet, I, 278.
Ellipsen, wie fern sie erlaubt sind, I, 124. Vermeidung harter, 211. als Figuren betrachtet, 402. ihr Gebrauch in der höhern Schreibart, II, 132.
Empfindeley, II, 169.
Empfindsamkeit, Erklärung, II, 109.
Empfindung, Erklärung derselben, I, 2.
Emphasis, I, 286.
Erhabener Styl, Abhandlung desselben, II, 144 f.
Erklärung des Hauptsatzes, II, 323.
Euphemismus, I, 192. 303.
Euphonie, des Styles, worin sie bestehet, I, 200.
Exclamation, I, 308.
Exempel, I, 316.

F.

Figuren, Erklärung derselben, I, 247. was dahin zu rechnen ist, 249. ihr Ursprung, 250. Eintheilung derselben, 251. ihre verschiedene Arten, 252 f. Figuren des Komischen, II, 202 f. des Niedrig-Komischen, 221.
Figürlicher Styl, II, 86.
Flickwörter der Poesie, II, 252.
Fluß der Rede, Erklärung desselben, I, 240.
Frage, Erklärung und Gebrauch derselben, I, 276.
Frage, Erklärung, II, 217.

Fremde Wörter s. Ausländische.
Frost, Erklärung desselben, II, 97.
Füllwörter in der Poesie, II, 252.

G.

Galimathias, Erklärung, I, 135.
Gedanke, Erklärung, I, 4. ist von dem Ausdrucke nicht zu trennen, 24. starke Gedanken, 182.
Gedankenstriche, Gebrauch derselben, I, 403. 429.
Gegensatz s. Antithese.
Gemüthsbewegungen, Figuren für dieselben, I, 397. 398. Erklärung und Eintheilung derselben, II, 93. wie sie erregt werden, 95. Grad derselben bey dem Redner, 318.
Genie, dessen Erklärung, II, 327. ob es Verstand besitzen muß, 331. Arten desselben, 332. wird nicht erworben, 334. ist zu einer schönen Schreibart nothwendig, 335. Pflichten für dasselbe, 336. ist eher als die Regeln, 399.
Genius einer Sprache, I, 59.
Gerichts-Styl, Abhandlung desselben, II, 46 f.
Gesetzes-Styl, Abhandlung desselben, II, 32 f.
Geschichts-Styl, Abhandlung desselben. II, 51 f.
Geschmack, woher er den Nahmen hat, I, 18. Erklärung desselben, II, 342. Grade des guten Geschmacks, 352. Geschmack der ganzen Nation, eb. das. wie fern er veränderlich ist, 353. wird nicht angebohren, 355. Eintheilung desselben, 356.
Gespräche, Abhandlung derselben, II. 291.
Gesprächstyl, dessen Formen als Figuren betrachtet, I, 275.
Gleichklang, Erklärung des fehlerhaften, I, 212.
Gleichniß, Erklärung, I, 317. wie es wirkt, 318. wenn und wo man vergleichen kann, 319. was man vergleichen kann, 320. woher es zu nehmen, 321. Wahrheit desselben, 322. Aehnlichkeit, 323. 324. woher sie genommen wird, 325. ob sie sich auf eine Metapher gründen kann, 326. Würde

ten Schreibarten verstatten allerdings schwache anschauliche Verschönerungen, und diese erfordern, wenn sie natürlich seyn und nicht gesucht scheinen sollen, auch leichte Aufwallungen der untern Kräfte. Allein bey einer anhaltenden Beschäftigung mit einem Aufsatze gehen sie gern, zumahl wenn sie oft kommen, in eine ordentliche Begeisterung über, und alsdann ist es hohe Zeit, abzubrechen, und einen kühlern Gemüthsstand zu erwarten. Geschiehet das nicht, so fällt man leicht in Declamation, fängt mit unterrichtender Kaltblütigkeit an, und höret mit poetischer Prosa auf.

Ausarbeitung. Wahl der Ausdrücke.

§. 8. Bey der wirklichen Ausarbeitung muß die Kritik den Gedanken und Ausdrücken immer zur Seite gehen. Man wähle unter den Gedanken und unter den verschiedenen Arten, einen und eben denselben Gedanken darzustellen, immer die, welche für die jedesmahlige vernünftige Absicht, die faßlichste, lichtvollste, bündigste und bestimmteste ist; schneide allen Ueberfluß weg, und ründe alle einzelne Theile, so wohl den Gedanken als den Ausdrücken nach, gehörig zu. Wer immer den ersten Gedanken, der sich ihm darstellet, immer die erste Art, unter welcher er sich ihm darstellet, auf das Papier werfen will, muß auf einen schönen Styl auf immer Verzicht leisten. Nur muß auf der andern Seite die Sorgfalt nicht zu ängstlich seyn, daß die Natürlichkeit darüber verlohren gehe. Um in jedem Falle auch immer den schicklichsten und treffendsten Ausdruck wählen zu können, muß der ganze Reichthum der Sprache dem Schriftsteller gegenwärtig seyn. Ist dieses, und hat er seinen eigenen Ideen die gehörige Klarheit gegeben, so wird er wegen des Ausdruckes nie in Verlegenheit gerathen.

Zeile

Feile und Ausbesserung.

§. 9. Das letzte Hülfsmittel eines schönen Styles ist endlich eine sorgfältige Ausbesserung. Diese ist bey dichterischen Ausarbeitungen unentbehrlich nothwendig, weil die Begeisterung gern Fehler übersiehet, deren Wegschaffung ein Werk der Kritik ist. Auch wenn der gute Geschmack bey dem Dichter die gehörige Festigkeit und Feinheit erhalten hat, so führet der Strom des erhitzten Genies noch immer manches Zweckwidrige mit sich, manchen Ueberfluß, manches verunglückte Bild, manchen dem ersten Anscheine nach starken, aber unedlen Ausdruck, Sprachfehler u. s. f., welche die kaltblütige Vernunft, wenn der Sturm der unsern Kräfte sich gelegt hat, aufsucht und wegschaffet. Horazens nonum prematur in annum hat er zwar wohl selbst nicht so buchstäblich gemeinet; indessen wird ein schönes Product bey einer mehrmahligen Uebersicht zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gemüthsständen allemahl gewinnen; in einem ruhigen und kalten Gemüthsstande, um die obigen Fehler zu entdecken, und in einem erwärmten und begeisterten, die matten Stellen aufzufinden, und mit anschaulichern zu ersetzen, ein schönes Bild hier und da noch mehr zu verschönern u. s. f. Aber auch die Prose kann der Nachhülfe der Feile nicht entbehren, kann sie um so viel weniger entbehren, je mehr sie auf Schönheit Anspruch machen soll.

Siebentes Kapitel.
Unächte Hülfsmittel des schönen Styles.

Inhalt.

Einleitung, §. 1. Collectaneen- und Phrases-Bücher, §. 2. Sclavische Nachahmung, §. 3. Uebersetzungen, §. 4.

Einleitung.

§. 1.

Zum Beschlusse muß ich noch einiger unächten Hülfsmittel gedenken, welche theils ehedem gangbar waren, theils es noch sind. Es gehören dahin theils Collectaneen-Bücher und Phrases-Sammlungen, theils die sclavische Nachahmung, theils endlich auch die Uebersetzungen.

Collectaneen- und Phrases-Bücher.

§. 2. Beyde sollen den Mangel theils an Sachkenntnissen, theils an Ausdrücken ersetzen, sind aber nur armselige Krücken schwacher Köpfe. Wer schön über einen Gegenstand schreiben will, muß denselben gründlich verstehen, und dergleichen Kenntniß erlangt man nicht aus Collectaneen-Büchern. Gleichnisse, Beyspiele und andere Verschönerungen muß das Genie darreichen, und der Zusammenhang ungesucht veranlassen. Sie müssen den jedesmahligen Umständen, dem Tone des Aufsatzes, der Würde des Gegenstandes u. s. f. genau angemessen seyn, lassen sich also wieder nicht aus vorher gemachten Sammlungen entlehnen. Eben das gilt auch von einzelnen Redensarten. Die vorzüglichste Schönheit ist local, und jeder schöne Ausdruck hat seine vornehmste Schönheit von der Verbindung, worin er sich befindet. Die Arten des Styles sind so mannigfaltig, und eben so sehr sind es auch ihre Schönheiten. Man trage einen schönen Ausdruck aus dem vertraulichen Style in den erhabenen, und aus diesem in den mittlern, so wird er ein Fehler werden. Aber gerade so gehet man mit den Phrasen um. Man schleppt sie aus allen Arten des Styles zusammen, und bringt sie ohne Unterschied in allen Arten wieder an. Man urtheile selbst, ob auf solche Art ein schöner Styl möglich ist.

Scla-

Sclavische Nachahmung.

§. 3. Oft läßt man sich durch den Gebrauch klassischer Schriftsteller zu einer sclavischen Nachahmung verleiten; allein diese Krücke ist nicht viel besser als die vorige. Man findet Geschmack an einem Schriftsteller, wünscht, so schreiben zu können wie er, ahmet einige seiner hervorstechendsten Eigenheiten nach, und glaubt denn, man schreibe so wie er. Lessings Styl hat das Eigene, daß er gern mit Antithesen spielt. Zuweilen thun sie gute Dienste, aber oft fällt dieses Spiel auf, und wird gesucht. Indessen verzeihet man sie dem originellen Gange seiner Ideen gern, und es würde nicht selten etwas zu fehlen scheinen, wenn man sie ihm nehmen wollte. Wer nun gerade das auffassen, überall Antithesen anbringen und glauben wollte, er schreibe wie Lessing, würde sehr irren. Das Gesuchte und Unnatürliche würde nothwendig vorblicken, weil das Eigene des Styles, oder das, was man bey den bildenden Künstlern die Manier nennt, in dem ganzen eigenthümlichen Charakter der Person gegründet ist, und mit demselben ein Ganzes ausmacht, folglich sich nicht von einer Person auf die andere übertragen läßt. Eine schwache eigene Schönheit ist besser, als eine erborgte große, und wer selbst keine Eigenthümlichkeit des Charakters und des Styles hat, wird nie ein guter Schriftsteller werden. Am übelsten ist es, wenn man Fehler nachahmet, und nun die Manier seines Originales erwischt zu haben glaubt. Lessing verziehe sich manche Niedersächsische Provinzialismen, welche, seines Beyspieles ungeachtet, Fehler bleiben. Die blinde Nachahmung hält sie für Schönheiten, und glaubt, wie Lessing zu schreiben, wenn sie nur hier und da ein Schnickschnack, Wirrwarr u. s. f. anbringt.

Uebersetzungen.

§. 4. Oft pflegt man Anfängern zur Bildung ihres Styles die Uebersetzung eines schönen Schriftstellers in ihre Muttersprache zu empfehlen. Die Sache hat einigen Schein, hat aber noch weit mehr triftige Gründe wider sich, und Uebersetzungen in dieser Rücksicht sind das sicherste Mittel, seinen Styl auf immer zu verderben. Die Schönheiten, welche sich auf diesem Wege empfinden und nachahmen lassen, sind insgesammt conventionell; nun ist aber schon oben bemerket worden, daß sich das Conventionelle nicht aus einer Sprache in die andere übertragen lässet. Schon als bloße Nachahmung wird dergleichen Uebung verwerflich, weil der eigene Styl auf diesem Wege alle Eigenthümlichkeit verlieret, und ein völlig ausländisches Gepräge erhält. Girchfelds Styl wird von vielen für schön gehalten, ist es in manchen Stücken auch wirklich, siehet aber einer buchstäblichen Uebersetzung aus dem Französischen so ähnlich, als ein Ey dem andern, weil sich der Mann ganz nach Französischen Schriftstellern gebildet hat, daher er keinen Satz schreiben kann; ohne die Gedanken auf Französische Art auf einander folgen zu lassen. Billig sollte niemand eher aus einer fremden Sprache übersetzen, als bis sein eigener Styl die gehörige Festigkeit und Eigenthümlichkeit hat, weil er sonst nicht nur sich selbst schaden wird, sondern auch seine Uebersetzung mißlingen muß. Uebrigens wäre von Uebersetzungen an sich, besonders aus den alten Sprachen, noch viel zu sagen, weil sich der Verfall des Geschmackes in unsern Tagen auch darin zu äußern anfängt; allein es ist hier der Ort nicht dazu, und ich mußte der Uebersetzungen nur als eines Hülfsmittels des Styles gedenken.

Ende des dritten Theils.

Register

der vornehmsten Sachen in beyden Bänden.

A.

Abgebrochenheit, eine Figur, I, 402.
Absicht und Mittel, deren Erwägung, II, 381.
Affecten, siehe Gemüthsbewegungen.
After-Figuren, worin sie bestehen, I, 443.
Allegorie, Erklärung, I, 378. Eigenschaften derselben, 379.
Alliteration, worin sie bestehet, I, 253.
Allusion, Erklärung, I, 314. ihre Eigenschaften, 315. fehlerhafte, 445.
Anagramm, eine unächte Figur, I, 446.
Analogie, Erklärung derselben, I, 58. wie fern sie der Grund der Sprachregeln ist, ebend.
Angemessenheit des Styles, Erklärung derselben, I, 147 f. was dahin gehöret, 148.
Annomination, Erklärung und Gebrauch, I, 255.
Anordnung der Theile, ein Hülfsmittel des guten Styls, II, 382.
Anrede, als Figur betrachtet, I, 390. Regeln für dieselbe, 390.
Anspielung, siehe Allusion.
Antanaclasis, I, 422.
Antithese, Erklärung, I, 421. 425. Arten, 426.
Antitheton, Erklärung und Gebrauch, I, 418.
Antonomasie, Erklärung, I, 351.
Apostrophe, I, 390.
Asyndeton, Erklärung und Gebrauch, I, 404.
Auflösung des Ganzen in einzelne Theile, 299.
Aufmerksamkeit, Figuren für dieselbe, I, 252 f.
Ausarbeitung, II, 384.

Ausbesserung und Feile, II, 385.
Ausdruck, Erklärung, I, 3 ist von dem Gedanken nicht zu trennen, 24.
Ausländische Wörter und Formen, warum sie verwerflich sind, I, 92. nothwendige fremde Wörter, 96. verwerfliche, 98. Regeln der Klugheit in Ansehung derselben, 99. ausländische Wortfügungen, 101. ihr Gebrauch in der höhern Schreibart, II, 123.
Ausruf, I, 398.

B.

Barbarismen, Erklärung, I, 72.
Bedeutung der Wörter, Erklärung, I, 114. eigentliche und uneigentliche, 336.
Bekräftigung, Nothwendigkeit derselben, II, 96. worin sie bestehet, 261. ist ein Hülfsmittel des guten Styls, II, 383.
Begriff, dessen Erklärung, I, 2. allgemeine, deren Individualisirung, 311. Auflösung in einzelne Fälle, 312.
Beredsamkeit, Erklärung derselben, I, 17. II, 167. ihr Mißbrauch, 168. ihre Geschichte, 172.
Beschluß der Rede, II, 325.
Beschreibung, Erklärung und Gebrauch, I, 306. mahlerische, ob sie im historischen Style zu dulden, II, 69.
Beschwörung, eine Figur, I, 410.
Bestimmtheit des Styles, Erklärung und Nothwendigkeit, I, 161.
Betheuerung, eine Figur, I, 416.
Beweise in Reden, II, 323. Anordnung und Vortrag derselben, 324.
Beyspiel, Erklärung, I, 316.
Beywörter, verschönernde, Erklärung und Gebrauch, I, 291.
Biegungssylben, dienen zur Vermeidung der Härte, I, 208.
Bildlicher Styl, dessen Mißbrauch, II, 84. Abhandlung desselben, 86.

Bindewörter, deren Weglassung, I, 404. deren Häufung, 406.
Briefe, Erklärung, II, 301. ihre Theile, 302. Arten, 304.
Briefstyl, dessen Eigenschaften, II, 305 f.

C.

Charaktere, im historischen Style, II, 72.
Climax, Erklärung und Gebrauch, I, 270.
Collectaneen und Phrasesbücher, ein unächtes Hülfsmittel, II, 386.
Congruenz, Erklärung derselben, I, 281. 282.
Construction, harte, I, 211.
Contrast, eine Figur des Witzes, I, 418.
das Conventionelle, der Grund der Sprache, I, 6. ihrer Ausbildung, 13 f. dessen Einfluß auf die Schönheit des Styles, 33. ist der Grund des Sprachgebrauches, 62.
Courtoisie, ihr Gebrauch im Kanzelley-Style, II, 39.
Cumulation, I, 401.
Curial-Styl, II, 45.

D.

Denksprüche, Erklärung und Gebrauch, I, 437.
Deutlichkeit der Schreibart, Erklärung, I, 112. S. Klarheit.
Diasyrmus, eine Figur des Spottes, I, 409.
Dichtung, wie fern sie zur Poesie gehöret, II, 230. 237.
Didaktischer Styl, Abhandlung desselben, II, 74 f.
Distribution, Erklärung, I, 312. 401.
Dunkelheit, Erklärung, I, 135. Dunkelheit des Gegenstandes, 139. einzelner Wörter, 141. der Verbindung der Wörter, 143.

E.

E, milderndes, I, 209.
Echo, eine unächte Figur, I, 446.
Edle Ausdrücke, Erklärung, I, 187.

Einbildungskraft, Erklärung derselben, I, 272. ihre Wirkung, 273. ihre Wichtigkeit, 274. ihre Figuren, 275.
Einfalt, edle, Erklärung, II, 38.
Einförmigkeit des Styles, 450.
Eingang der Rede, II, 320.
Einheit des Verstandes der Rede, I, 126 f. der Sätze und Perioden, 226. der Metaphern, 369. des Styles, 469 f.
Einsylbige Wörter, fehlerhafte Häufung derselben, I, 207. 220.
Eintönigkeit, Erklärung derselben, I, 220. wie sie begangen wird, ebend.
der Einwurf, als Figur betrachtet, I, 278.
Ellipsen, wie fern sie erlaubt sind, I, 124. Vermeidung harter, 211. als Figuren betrachtet, 402. ihr Gebrauch in der höhern Schreibart, II, 132.
Empfindeley, II, 109.
Empfindsamkeit, Erklärung, II, 109.
Empfindung, Erklärung derselben, I, 2.
Emphasis, I, 286.
Erhabener Styl, Abhandlung desselben, II, 144 f.
Erklärung des Hauptsatzes, II, 323.
Euphemismus, I, 192. 303.
Euphonie, des Styles, worin sie bestehet, I, 200.
Exclamation, I, 308.
Exempel, I, 316.

F.

Figuren, Erklärung derselben, I, 247. was dahin zu rechnen ist, 249. ihr Ursprung, 250. Eintheilung derselben, 251. ihre verschiedene Arten, 252 f. Figuren des Komischen, II, 202 f. des Niedrig-Komischen, 221.
Figürlicher Styl, II, 86.
Flickwörter der Poesie, II, 252.
Fluß der Rede, Erklärung desselben, I, 240.
Frage, Erklärung und Gebrauch derselben, I, 276.
Fratze, Erklärung, II, 217.

Fremde Wörter s. Ausländische.
Frost, Erklärung desselben, II, 97.
Füllwörter in der Poesie, II, 252.

G.

Galimathias, Erklärung, I, 135.
Gedanke, Erklärung, I, 4. ist von dem Ausdrucke nicht zu trennen, 24. starke Gedanken, 182.
Gedankenstriche, Gebrauch derselben, I, 403. 429.
Gegensatz s. Antithese.
Gemüthsbewegungen, Figuren für dieselben, I, 397. 398. Erklärung und Eintheilung derselben, II, 93. wie sie erregt werden, 95. Grad derselben bey dem Redner, 318.
Genie, dessen Erklärung, II, 327. ob es Verstand besitzen muß, 331. Arten desselben, 332. wird nicht erworben, 334. ist zu einer schönen Schreibart nothwendig, 335. Pflichten für dasselbe, 336. ist eher als die Regeln, 399.
Genius einer Sprache, I, 59.
Gerichts-Styl, Abhandlung desselben, II, 46 f.
Gesellschafts-Styl, Abhandlung desselben, II, 32 f.
Geschichts-Styl, Abhandlung desselben. II, 51 f.
Geschmack, woher er den Nahmen hat, I, 18. Erklärung desselben, II, 342. Grade des guten Geschmacks, 352. Geschmack der ganzen Nation, eb. das. wie fern er veränderlich ist, 353. wird nicht angebohren, 355. Eintheilung desselben, 356.
Gespräche, Abhandlung derselben, II. 291.
Gesprächstyl, dessen Formen als Figuren betrachtet, I, 275.
Gleichklang, Erklärung des fehlerhaften, I, 212.
Gleichniß, Erklärung, I, 317. wie es wirkt, 318. wenn und wo man vergleichen kann, 319. was man vergleichen kann, 320. woher es zu nehmen, 321. Wahrheit desselben, 322. Aehnlichkeit, 323. 324. woher sie genommen wird, 325. ob sie sich auf eine Metapher gründen kann, 326. Würde

und Angemessenheit, 327. Neuheit, 329. Umfang, ebend. Einheit, 330.
Gradation, Erklärung und Gebrauch dieser Figur, I, 270.
das Große, Erklärung, II, 112. dessen Wirkung, ebend. worin es bestehet, 113. Eigenschaften desselben, 115. Unterschied von dem Erhabenen, 146.

H.

Harmonie des Styles, Erklärung, I, 199. Verschiedene Arten, 200 f. Harmonie in engerer Bedeutung, 280. 282. des poetischen Styles, II, 262.
Härte des Ausdruckes und Styles, Erklärung derselben, I, 201. wie sie zu vermeiden, 203 f. ob sie dem poetischen Style zu verzeihen, II, 243.
Hauptsatz und Eintheilung der Rede, II, 322.
Hiatus, Erklärung und Untersuchung desselben, I, 214 f.
Historischer Styl, Abhandlung desselben, II, 51 f.
Hochdeutsche Mundart, ältere, I, 42. neuere, 44. wonach ihr Sprachgebrauch zu beurtheilen, 63. sie ist der Veränderung unterworfen, 64. wird am sichersten aus Schriften erkannt, 66. ob sie aus den Mundarten bereichert werden kann, 94.
Höckerige und holperige Schreibart, I, 240.
Hof-Styl, Abhandlung desselben, II, 34. 45.
Höherer Styl, II, 110. Erklärung, 111. Wirkung des Großen, 112. allgemeine Eigenschaften desselben, 117. eigene Wörter, 119. verschiedene Arten und Grade, 135.
Hülfswörter, geschickter Gebrauch derselben, I, 212.
Hülfsmittel des Styls, II, 326. unächte, 388 f.
Hyperbel, Erklärung und Gebrauch, I, 399.

I.

Idiotismi einer Sprache, Erklärung, I, 59.
Individualisirung allgemeiner Begriffe, I, 311.
Interesse des Styls, Erklärung, I, 397.

Inversion, Erklärung und Gebrauch dieser Figur, I, 259. Mißbrauch I, 268. im poetischen Style, II, 259.
Ironie ist kein Trops, I, 343. sondern eine Figur des Spottes, 407 f.

K

Kaltblütigkeit, ein Hülfsmittel des guten Styls, II, 383.
Kanzeley-Styl, Abhandlung desselben, II, 33.
Kanzelredner, dessen Vortheile, II, 313. dessen Nachtheile, 314. besondre Pflichten für denselben, 319.
Katachrese, I, 370.
Klarheit und Deutlichkeit der Schreibart, Erklärung I, 112. Nothwendigkeit derselben, 113. Entwickelung dieser Eigenschaft, ebend. sie hat ihre Grade, 138.
Klassische Schriftsteller, Erklärung derselben, II, 368. Erfordernisse zu denselben, 369. Eintheilung, 370. Gebrauch derselben, ebend. f.
Komischer Styl, Abhandlung desselben, II, 178 f. Fähigkeiten dazu, 180. von dem Komischen überhaupt, 185. von dem edlen Komischen, 209. von dem niedrigen, 214.
das Kriechende, Erklärung, II, 164.
Kritik, Erklärung derselben, II, 358. setzt Sprachkenntniß voraus, ebend. lehrt die Regeln des Schönen anwenden, 367.
Kürze des Ausdruckes, mißverstandene, I, 183. Laconische, ebend. Kürze des höhern Styles, II, 125.

L

Lachen, Erklärung desselben, II, 180. 185.
Lächerlich, Erklärung desselben, II, 185. Abhandlung desselben, ebend. ob es der Probierstein der Wahrheit ist, 202.
Laconische Kürze, I, 183.
Laune, Erklärung derselben, II, 181.

Lebensbeschreibungen, II, 71.
Lebhaftigkeit des Styles, Erklärung, I, 245. Nothwendigkeit derselben, ebend. Hülfsmittel derselben, 247 f. unächte Hülfsmittel, 443 f. wahrer Werth derselben, II, 75. ist das Wesen der Poesie, 230.
Lehr Styl, Abhandlung desselben, II, 74 f.
Leidenschaften s. Gemüthsbewegungen.

M.

Mannigfaltigkeit des Styles, Erklärung, I, 450. Nothwendigkeit, 450. Eintheilung, 451. in Ansehung einzelner Ausdrücke, 452. in Ansehung der Verbindung, 455. der Form der Rede, 455. und der ganzen Rede, 456. Uebertreibung derselben, 456. ihre Eigenschaften, 457.
das Matte in der Poesie, worin es bestehet, II, 250. wie es zu vermeiden, 257.
Maximen, Erklärung und Eigenschaften, I, 437. wie fern sie im historischen Styl zu gebrauchen, II, 63.
Meditation, ein Hülfsmittel des guten Styls, II, 382.
Metalepse, Erklärung, I, 346.
Metapher, Erklärung, I, 353. Beyspiele, 354. ihr Umfang, 355. welche Begriffe derselben fähig sind, 356. Regeln für dieselbe, 357.
Metonymie, Erklärung, I, 344. Arten, 345 f. ihr nutzsamer Gebrauch, 348.
Mißklang des Styles, I, 199.
Mittlere Schreibart, II, 25. Erklärung, ebend. ihre Würde, 26. wo sie gebraucht wird, ebend. verschiedene Arten, 27. ihre Eigenheiten, ebend. Eigenschaften, 29.
Mundarten, Ursprung derselben, I, 34. ihr Werth, 35.
Mythologie, Erklärung, I, 382. Gründe wider ihren Gebrauch, ebend. erlaubter Gebrauch, 385.

N.

Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck, erlaubte, I, 280. unverständige der Alten, II, 373. sclavische, 387.

Nachdruck der Wörter, Erklärung desselben, I, 286. Eigenschaften nachdrücklicher Wörter, 288
Naiv, Erklärung, I, 431. verschiedene Bedeutungen des Wortes, ebend. ist eine Figur des Witzes, 432 f.
Natürlichkeit des Styles, Erklärung, I, 159.
Nebenbegriffe der Wörter, sinnliche, I, 285 f.
Neue Wörter, was für welche gebildet werden können, I, 103. Regeln für ihre Bildung überhaupt, 104. für abgeleitete Wörter, 108. für zusammen gesetzte, 109.
Neuheit des Styles, ihr Grund, I, 458. 459. 460. was neu ist, 461 Endzweck der Neuheit, 462. neue Wörter, 463. Verbindungsarten, 464. neue Darstellung des Gedanken, 465. Regeln der Klugheit, 466.
Niedriges im Ausdrucke; Erklärung, I, 187. Grade der Niedrigkeit, 189. Gränzlinie von dem Edlen, ebend. Ursachen der Niedrigkeit der Wörter, 191. wie niedrige Wörter abgewürdigt werden, 196.
Niedrig-Komisches, Abhandlung desselben, II, 2. 4.
Numerus, Erklärung desselben, I, 222. 231 f. Numerus der ganzen Rede, 238.

O.

Onomatopöie, verwerfliche, I, 444.
Ordnung des Vortrages der Gedanken in der Rede, II, 317.

P.

Das Paradoxe, eine Figur des Witzes, I, 430.
Parallele, Erklärung, I, 416
Paraphrase, Erklärung, I, 302.
Parodie, biblische, I, 445.
Paronomasie, Erklärung und Gebrauch, I, 420.
Participium, dessen Gebrauch in der höhern Schreibart, II, 128.
Pathetischer Styl, Abhandlung desselben, II, 137 f.
Pathetischer Theil der Rede, II, 325.

Periode, Erklärung derselben, I, 223. verschiedene Arten, 224. ihre Länge, ebend. Bau derselben, 226. ihre Einheit, ebend. übrige Eigenschaften derselben, 227 f. ihre Ründe, 234. geschickter Anfang derselben, 235. geschickter Schluß, 236. poetische Periode, II, 245.
Periphrase, Erklärung, I, 302.
Personendichtung, I, 392.
Plattes im Ausdrucke, I, 189.
Pleonasmus, Erklärung desselben, I, 171.
Ploce, Erklärung, I, 422.
Poesie, ihr Unterschied von der Prosa, II, 228 f.
Poetische Freyheit, wie weit sie gehet, II, 239.
Poetische Prosa, II, 91. 279.
Poetischer Styl, Abhandlung desselben, II, 227 f. allgemeine Eigenschaften, 238. besondere, 248. innere Lebhaftigkeit, ebend. äußere, 262 f. Unterschied des poetischen Styles, 279. Geschichte des Deutschen, 280.
Polysynderon, Erklärung und Gebrauch, I, 404.
Posse, Possierlich, Erklärung, II, 217.
Präcision des Styles, Erklärung, I, 168. Eintheilung derselben, 169. in Ansehung einzelner Sylben, 170. einzelner Wörter, 171. des ganzen Gedanken, 174. Regeln für dieselbe, 179. ihr Nutzen und ihre Nothwendigkeit, 182.
Präsens, dessen Gebrauch anstatt des Präteriti, I, 386. II, 55.
das Pretiöse des Styls, I, 160.
Prose, Unterschied von der Poesie, II, 228 f. ihr Ursprung, 237. poetische, 91. 279.
Prosopopöie, Erklärung und Gebrauch, I, 392.
Provinzial-Wörter und Formen, Erklärung, I, 91. warum sie verwerflich sind, 92. ob sie zur Bereicherung der Schriftsprache dienen können, 94.

R.

Räthsel, Erklärung und Gebrauch, I, 449.
Rede im weitesten Verstande, Erklärung, I, 4. erdichtete, im historischen Style, II, 69.

Rede, feyerliche, von dem Style derselben, II, 167. Erklärung und Eintheilung derselben, 309. vorzüglichste Art derselben, 312. ob sie auf der Kanzel Statt finden, ebend. allgemeine Regeln für dieselben, 315 f. ihre einzelne Theile, 319.
Redensart, Erklärung, I, 4.
Redner, dessen Absicht, II, 315. muß selbst überzeugt und gerührt seyn, 316. soll die Umstände erwägen, 318.
Reflexionen, ob sie im historischen Styl zu dulden, II, 63.
Regeln des Schönen, siehe Schöne.
Reim, Allgemeinheit und Grund desselben, II, 274. Ursprung, 275. ob er den Gedanken fesselt, 277.
Reinigkeit der Sprache, Erklärung derselben, I, 74 f.
Rhetorik, Erklärung derselben, I, 23.
Roman, Styl desselben, II, 73.
Rührender Styl, II, 93. 102.
Runde der Perioden, worin sie bestehet, I, 234.

S.

Sachkenntnisse, gründliche, Erforderniß des guten Styls, II, 339 f.
Sarkasmus, I, 408.
Sätze, Erklärung derselben, I, 222. Eigenschaften derselben, 226 f.
Scharfsinn, Erklärung desselben, I, 412. Unterschied von dem Witze, ebend. Figuren für denselben, 414 f.
Scherze, Erklärung derselben, II, 202.
Schicklichkeit des Styls, Erklärung und Nothwendigkeit, I, 155. in Ansehung des Gegenstandes, ebend. was dahin gehöret, 156. in Ansehung der besondern Absichten des Schriftstellers, 159.
Schilderung, Erklärung und Gebrauch, I, 306. in der Geschichte, II, 72.
Schleppender Styl, I, 178.
das Schöne, Begriff davon, II, 344. absolutes, 345. conventionelles, 347. ob das conventionelle dem absoluten widersprechen darf, 350. relatives

Schöne, 351. Regeln desselben, 358. gründen sich auf die Natur der Sache, 360. sind für alle Arten des Schönen, ebend. ob sie das Genie unterdrücken, 362. ob regellose Stücke schön sind, 364. wo die Regeln zu schöpfen, 365. ihre Anwendung, 367.
Schönheit, ob es allgemeine Grundsätze derselben gibt, I, 29. ob sie in der Einheit des Mannigfaltigen bestehet, 30. Schönheit des Styles im engern Verstande, 246.
Schreibart, siehe Styl.
Schriftsprache, Ursprung derselben, I, 36. wie sie zur National-Sprache geschickt wird, 37. Griechische Schriftsprache, 38. Römische 39. neuere, 40. Geschichte der Deutschen, 41. sie ist kein Werk der Schriftsteller, 46. wird aus den höhern Classen der cultiviertesten Provinz genommen, 50. Deutsche, siehe Hochdeutsch.
Schriftsteller, sind nicht Schöpfer der Schriftsprache, I, 46 f. ihr Verdienst um dieselbe, 53. 66. wornach sie zu beurtheilen, 67. Klassische Schriftsteller, siehe Klassisch.
Schwankender Verstand, I, 162.
Schwulst, Erklärung desselben, I, 158. II, 163.
Schwur, eine Figur, I, 410.
Sendschreiben, II, 301.
Sentenzen, Erklärung und Gebrauch, I, 437.
Sinn der Rede, Erklärung und Gebrauch, I, 114.
Sinnbilder, I, 448.
Sinnlos, Erklärung, I, 114.
Solöcismen, Erklärung, I, 72.
Spitzfindigkeit, Erklärung, I, 440.
Spott, Figuren desselben, I, 407.
Sprachähnlichkeit siehe Analogie.
Sprache, Erklärung derselben, I, 1. ihr Grund ist conventionell, 6. ihre Rohheit bey rohen Völkern, 12. Ausbildung und Verfeinerung, 13 f. wie weit diese gehen kann, 16. ist ursprünglich wahre Poesie, II, 235.

Sprachfehler, Erklärung, I, 72.
Sprachgebrauch, dessen Erklärung und Würde, I, 58. ob es einen allgemeinen gibt, 60. er gründet sich auf das Conventionelle jeder Provinz, 62. muß aus sich selbst beurtheilet werden, 63. ist veränderlich, 64. ob alles gut ist, was er unterstützet, 68. wie wenn er schwankend ist? 70. in Ansehung der Tropen, 340.
Sprachregeln, Grund derselben, I, 57.
Sprachrichtigkeit, Erklärung derselben, I, 57. ihre Nothwendigkeit, 72.
Sprichwörter, warum sie niedrig sind, I, 195. 447.
Starke Gedanken, Erklärung, I, 182.
Steigerung der Perioden, I, 235. Erklärung und Gebrauch derselben, 270.
Styl, Erklärung desselben, I, 23 f. Eintheilung der Lehre von demselben, 26. allgemeine Eigenschaften desselben, 28 f. 31 f. fließender, höckeriger, holperiger, 240. besondere Arten desselben, II, 1 f. Eintheilung nach den allgemeinen Eigenschaften, 1. fehlerhafte Arten; 2. Eintheilung nach der Absicht des Schreibenden, 3. nach der Würde, 5 f. vertraulicher, 10 f. mittlerer, 25 f. historischer, 51 f. didaktischer, 74 f. bildlicher, 86 f. rührender, 93 f. höherer, 114 f. pathetischer, 137 f. erhabener, 144 f. der feyerlichen Rede, 167 f. komischer, 178 f. poetischer, 227 f. verschiedene Arten des Styles nach der äußern Form, 290 f. Erfordernisse und Hülfsmittel desselben, 326 f.
Sylbenmaß, Erklärung und Absicht desselben, II, 262. Eigenschaft, 263. Grund desselben im Deutschen, 264. bey den Griechen und Römern, 265.
Synekdoche, Erklärung, I, 349. Arten, ebend.
Synonymen, fehlerhafter Gebrauch derselben, I, 173. Erklärung und rechtmäßiger Gebrauch, 301.

T.

Täuschung, Erklärung, I, 272.
Tautologie, Erklärung derselben, I, 171.